

HEYNE
BÜCHER

TOM CLANCY / MARTIN GREENBERG

TOM CLANCYS POWER PLAYS²



TIGERJAGD

ROMAN

Industriespionage auf höchster Ebene!

Roger Gordian und seinem Elektronikkonzern droht von Singapur aus Gefahr: Ein undurchsichtiges Unternehmen mit asiatischen Geldgebern versucht seinen Konzern zu übernehmen. Max Blackburn, Gordians Mann in Malaysia, wird entführt und soll unter Folter über dessen Firma aussagen. Als er stirbt, ohne etwas verraten zu haben, wenden sich die Gangster direkt an Roger Gordian.

Tom Clancy – der Meister des Techno-Thrillers!



**Allgemeine Reihe
Deutsche Erstausgabe
Best.-Nr. 01/10874**

ISBN N 3-453-15193-3

DM 14,90/ÖS 109,00

0 1 4 9 0



9 783453 151932



EIN HEYNE-BUCH

Das Buch

Roger Gordian und seinem Elektrokonzern UpLink International droht Gefahr aus Singapur. Sein persönlicher Gegenspieler Marcus Caine will mit seinem Unternehmen Monolith Technologies den marktführenden Konkurrenten schlucken. Und Caine scheut kein Mittel, um seinen Plan auszuführen, denn hinter ihm steht eine asiatische Mafia, die die wirtschaftliche und politische Herrschaft über den gesamten südostasiatischen Raum anstrebt. Doch erst als Max Blackburn, Gordians Mann in Malaysia entführt und - nach erfolglosen Versuchen, ihm unter Folter Informationen herauszupressen - ermordet wird, begreift Gordian die ganze Tragweite der drohenden Entwicklung. Aber da ist es schon fast zu spät, denn die Asienmafia plant bereits einen Anschlag auf ihn. Und als nächste Zielscheibe hat sie den amerikanischen Präsidenten im Visier ...

Die Autoren

Tom Clancy, geboren 1947 in Baltimore, begann noch während seiner Tätigkeit als Versicherungskaufmann zu schreiben und legte schon mit seinem Roman *Jagd auf Roter Oktober* einen Bestseller vor. Mit seinen realitätsnahen und detailgenau recherchierten Spionagethrillern hat er Weltruhm erlangt. Tom Clancy lebt mit seiner Familie in Maryland.

Von Tom Clancy ist im Heyne-Verlag erschienen: *Gnadenlos* (01/9863), *Ehrenschild* (01/10337), *Befehl von oben* (Öl/10591) und *Operation Rainbow* (43/114). Außerdem erscheinen im Heyne Taschenbuchprogramm die Serie *Op-Center*, *Net Force* und *Power Plays*.

Martin Greenberg, Jahrgang 1941, ist einer der bekanntesten Anthologisten in der amerikanischen Verlagswelt. Er studierte Politische Wissenschaften und unterrichtet an der Universität von Wisconsin, Green Bay. Sein Werk umfaßt u. a. zahllose Anthologien zum Thema Science-fiction und Fantasy.

TOM CLANCY und MARTIN GREENBERG

TOM CLANCY'S
POWER PLAYS 2
TIGERJAGD

Roman

Aus dem Englischen
von Heiner Friedlich



WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE ALLGEMEINE REIHE
Nr. 01/10874

Titel der Originalausgabe
TOM CLANCY'S POWERPLAYS:
RUTHLESS.COM

Umwelthinweis:
Das Buch wurde auf
chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

3. Auflage
Redaktion: Verlagsbüro Dr. Andreas Gößling und Oliver Neumann GbR
Deutsche Erstausgabe 9/99
Copyright © 1998 by RSE Holdings, Inc.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1999
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
Printed in Germany 1999
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: Eisnerdruck, Berlin

ISBN 3-453-15193-3

<http://www.heyne.de>

Danksagung

Ich danke Jerome Preisler für seine kreativen Ideen und seinen wertvollen Beitrag bei der Vorbereitung des Manuskripts. Für ihre Hilfe danke ich auch Marc Cerasini, Larry Segriff, Denise Little, John Helfers, Robert Youdelman, Esq., Tom Mallon, Esq., den wundervollen Menschen von der Putnam Berkley Group, einschließlich Phyllis Grann, David Shanks und Tom Colgan, sowie Doug Littlejohns, Kevin Perry, dem übrigen >ruthless.com<-Team und allen anderen von Red Storm Entertainment, nicht zuletzt Hank Beard, der dazu beitrug, eine Cessna zu sabotieren. Wie immer danke ich auch meinem Agenten und Freund Robert Gottlieb von der William Morris Agency. Am wichtigsten aber ist mir, daß Sie, verehrte Leser, entscheiden, wie erfolgreich unsere gemeinsamen Bestrebungen gewesen sind.

Tom Clancy



Scanned by Mik – 11/12/2001

1

Riau-Archipel, südchinesisches Meer 15. September 2000

Der Frachter war nach der chinesischen Gottheit der Barmherzigkeit auf den Namen *Kuan-jin* getauft, aber am Ende konnte kein Zweifel daran bestehen, daß sich die Besatzung von ihrer Schutzpatronin verlassen fühlen würde.

Sie waren um acht Uhr abends von Kusching im Osten Malaysias aus in See gestochen. Im prall gefüllten Frachtraum ihres 17 Meter langen, ein halbes Jahrhundert alten Dampfschiffes lagerten Palmöl und Gewürze, die auf den Großmärkten von Singapur zum Verkauf kommen sollten. Trotz des fast ununterbrochenen Regens, heftiger Windböen und schlechter Sicht hielt sich der Seegang in Grenzen, und der Kapitän hatte seit ihrem Aufbruch nahezu durchgehend eine Geschwindigkeit von 15 Knoten halten können. Alle erwarteten eine ereignislose Überfahrt, gefolgt von einer durchzechten Nacht in einer der zahllosen Hafenkneipen. Sogar jetzt, in der Regenzeit, erwies sich der vielbefahrene Seeweg als kurz und schnell zu bewältigen. Sie würden knapp unter vier Stunden benötigen, um die Meerenge zu durchqueren, und vor der Küste in Richtung der Kaianlagen von Sembawang im Norden der Insel abdrehen.

Weil sie bis zu ihrer Ankunft im Hafen wenig zu tun hatten, spielten die vier Mitglieder der Verlademannschaft seit 21 Uhr im beengten Salon des Schiffes Karten, während der Kapitän und der Bootsmann das obere Deck besetzten. Selbstverständlich hatte ersterer so-wieso keine andere Wahl, als am Ruder zu bleiben, aber

darüber hinaus hegten seine Mitfahrer auch nur wenig Sympathie für ihn. Seine Art, den Vorgesetzten herauszukehren, seine höhere Heuer und die relativ geräumige Brücke mit dem weichen, lederbezogenen Stuhl und Postern von nackten Frauen zwischen den Wandkarten stießen auf ihre Ablehnung und weckten ihren Neid.

Dagegen war der Bootsmann bei seinen Kollegen äußerst gut gelitten. Sie hatten ihn sogar aufgefordert, an dem Spiel teilzunehmen - eine Einladung, die der Mann namens Chien Lo normalerweise enthusiastisch angenommen hätte. Doch heute nacht zog er es vor, in der Nähe der Ladung an Deck zu bleiben. Bei den schlechten Witterungsbedingungen und aufgrund seiner gewissenhaften Natur war er besorgt, daß sich die Vertäuerungen im starken Wind lösen könnten.

Jetzt, gegen 22 Uhr, ließ der tropische Wolkenbruch ein wenig nach. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich nur um eine kurze Flaute, weshalb Chien dem Drang widerstand, zu den anderen nach unten zu gehen. Wie seine Frau gern sagte: *Ärger wartet mit der allergrößten Geduld*. Trotzdem, so entschied er, bot sich im Moment eine gute Gelegenheit für eine Zigarettenpause.

Wie ihm ebenfalls seine geliebte Angetraute ans Herz gelegt hatte - denn sie war eine weise Frau voller guter Ratschläge -, sollte man die kleinen Freuden des Lebens genießen, solange es ging.

Im selben Moment, als Chien das Streichholz an die Spitze seiner Zigarette führte, glitten zwei Zodiac-Schlauchboote aus den Mangrovensümpfen vor einer winzigen Insel, ungefähr vierzig Grad östlich des Frachters gelegen. Die Boote waren mit querverstrebten Stabilisierungskufen ausgestattet und wurden von schallgedämpften, neunzig PS starken Außenbordern angetrieben. Während sie mit annähernd fünfzig Knoten

über das Wasser hüpften und den Vorsprung der *Kuan-jin* rasch aufholten, ließen sie parallele Kielwellen zurück, die sich hinter ihnen wie die Kondensstreifen von Kampfjets kräuselnd auflösten. Kurz darauf verschwand der Landfleck, von dem aus sie gestartet waren, im Dunkel und in der Ferne.

Die Piratenbande bestand aus zwölf Männern. Ihr Anführer war ein Riese vom Stamm der Iban, die anderen Eingeborene der südlichen Inseln. In jedem der schnellen Schlauchboote saßen sechs. Der Werfer jeder Gruppe trug Lederhandschuhe und hatte nach Bergsteigermanier eine aufgerollte Nylonstrickleiter mit einem Karabinerhaken an seinem Gürtel befestigt. Alle waren maskiert, einige mit einfachen Leinensäcken, in die Löcher für Augen, Mund und Nase geschnitten waren, andere mit alten Stoffetzen und T-Shirts, die sie einfach über ihre unteren Gesichtshälften gebunden hatten. Als Kennzeichen ihrer kriminellen Bruderschaft trug jeder von ihnen eine identische Tätowierung eines Kris-Dolches auf dem Handrücken. Als Bewaffnung besaßen sie Sturmgewehre und lange Messer, die in Scheiden von ihren Hüften baumelten. An der kalten Grausamkeit in den Gesichtern unter den Masken war abzulesen, daß sie nicht zögern würden, damit zu töten.

Obwohl die Bande schon viele Frachter gekapert hatte, unterschied sich ihr Auftrag diesmal von früheren dadurch, daß sie es nicht auf die Ladung des Schiffes oder auf die persönliche Habe der Besatzung abgesehen hatten. Zwar ließen sich Wertgegenstände der Matrosen auf dem Schwarzmarkt leicht zu Geld machen, aber das käme in diesem Fall höchstens als Zubrot in Frage. Nein, die Bars, Bordelle und Hahnenkampfstuben in Sibü würden für eine Zeitlang ohne ihre großzügige Gönnerschaft auskommen müssen. Heute nacht würden sie das Schiff ausnahmsweise nach Singapur bringen. Und dort hatten sie noch jede Menge mehr zu tun.

Fast lautlos näherten sich die beiden Zodiacs dem Heck der *Kuan-jin*, dann scherten sie in unterschiedliche Richtungen aus. Das Boot des Anführers nahm Kurs auf die Backbordseite, das andere übernahm Steuerbord. Beide verlangsamten die Geschwindigkeit und blieben auf gleicher Höhe mit dem Frachter.

Etwa zwei Minuten lang spähte der Piratenchef zu seinem Ziel hinüber, wobei er den Blick prüfend über dessen rostigen Rumpf schweifen ließ. Er trug eine Jakke aus grober Baumwolle, ein Stirnband, um sich das lange, vom Regen strähnige Haar aus den Augen zu halten, und ein Tuch über Mund und Kinn. Mit einer Hand zog er einen Flachmann mit *Tuak* aus der Tasche, mit der anderen nahm er das Tuch von seinen Lippen. Er kippte einen Schluck des starken alkoholischen Getränks hinunter. Dann legte er den Kopf in den Nacken, nahm einen zweiten tiefen Schluck und spülte sich mit der Flüssigkeit den Mund. Auf seinen vom Wind gegerbten Wangen sammelten sich Tropfen des Sprühregens. Er schluckte erneut, dann wandte er den Kopf dem kleinen drahtigen Mann mit der Strickleiter zu.

»Amir.« Er gab dem Angesprochenen mit einer Handbewegung das Zeichen zum Angriff.

Amir nickte, griff zwischen seine Knie und öffnete den Deckel eines Hohlraumes unter seinem Sitz. Vom Aluminiumboden des Bootes zog er ein etwa sieben Meter langes, einfaches Seil hervor, an dessen Ende sich eine >Bärenklaue< befand. Er ließ etwas von dem Seil ab, nahm die eine Hälfte aufgerollt in die linke Hand und behielt die andere Hälfte mit dem Enterhaken in der Rechten. Dann stand er auf und trat an den Rand des Bootes, breitbeinig den Wellengang abfedernd.

Er trat mit einem Fuß auf das ausgefranzte hintere Ende des Seils und warf den Enterhaken über die Reling des parallel fahrenden Frachters. Das Gewicht des Hakens zog den Rest des Seils rasch aus seiner linken Hand.

Ein dumpfer Ruck, und der Enterhaken hing am Schandeckel des Schiffes fest.

Augenblicke später hörte der Werfer ein ähnliches Geräusch von der gegenüberliegenden Seite des Frachters. Er wechselte einen erwartungsfrohen Blick mit seinen Kumpanen.

Alle wußten, was das Geräusch bedeutete. Die andere Gruppe hatte ihr Zodiac ebenfalls erfolgreich an der *Kuan-jin* festgemacht.

Die Zigarette zwischen den Lippen, stand Chien mit den Ellbogen auf die Reling gestützt, als er achtern einen dumpfen Aufprall hörte. Augenblicke später drang noch einmal ein ähnliches Geräusch aus fast derselben Richtung zu ihm.

Er runzelte die Stirn und dachte, daß die Ruhe zu perfekt gewesen war, um lange anzuhalten. Die *Kuan-jin* befand sich jetzt zwanzig Seemeilen südöstlich ihres Bestimmungsortes. Gemächlich tuckerte sie zwischen vereinzelt aufragenden Felsen, Landflecken und üppiger tropischer Vegetation einher, aus denen sich die kleinsten Inseln der Riau-Kette zusammensetzten. Die versprengten Eilande inmitten des weiten Südchinesischen Meeres waren zum größten Teil unbewohnt und namenlos; Chien hatte die Fahrt zwischen ihnen hindurch immer als entspannendes Vorspiel empfunden, bevor man den überlaufenen Hafen von Singapur erreichte.

Er starrte aufs Wasser hinaus und überlegte, ob er die Geräusche ignorieren sollte, bis er seine Zigarette zu Ende geraucht hatte. Doch er konnte nicht aufhören, sich zu sorgen. Wenn sich nun ein paar Fässer der Ladung gelöst hatten und unkontrolliert an Deck herumrollten?

Schulterzuckend schnippte er den Zigarettenstummel über Bord.

Verantwortung konnte eine Last sein, dachte er, während er sich nach achtern aufmachte, um nach dem Rechten zu sehen. Von der Anwesenheit des Todes auf dem Schiff ahnte er nichts.

Sobald der Enterhaken festsaß, befestigte Amir das andere Ende des Seils an einem Ring im Boden des Schlauchbootes. Er strich die Handschuhe über seinen Fingern glatt und blickte am Rumpf des Frachters empor. Dann nahm er das Seil zwischen die Beine, packte mit beiden Händen kräftig zu und stieß sich in Richtung des Frachters ab. Mit weit gespreizten Beinen preßte er das Seil an seinen Körper, um eine maximale Straffung zu erzielen.

Seine rutschfesten Stiefelsohlen trafen auf den Schiffsrumpf, dann zog er sich rasch Hand über Hand nach oben. In weniger als einer Minute war er an Bord. Oben angelangt, löste er die Strickleiter von seinem Gürtel, befestigte ein Ende am Schandeckel und warf den Rest nach unten in das Zodiac.

Der Mann, der die Strickleiter auffing, begann sofort mit dem Aufstieg. Sprosse für Sprosse erklimmte er die Nylonverstreben zwischen den beiden vertikalen Hauptsträngen. Er wußte, daß ihm die anderen einzeln folgen würden, um die Leiter nicht durch zuviel Gewicht zu überlasten.

Oben ergriff er die Hand Amirs, der ihm über die Bordwand half.

Der Oberkörper und die Ellbogen des zweiten Piraten waren bereits an Bord des Frachters, als Chien Lo im Zuge seiner Untersuchungen nach achtern kam. Er begriff, daß die seltsamen Geräusche, die er gehört hatte, von einem Angriff auf sein Schiff stammten.

Amir kauerte auf dem Deck. Er hörte die Schritte des Bootsmannes einen Sekundenbruchteil, bevor er auf

den Fersen herumwirbelte und ihn herankommen sah. Zu diesem Zeitpunkt hatte er schon entschieden, was er tun würde. Er wußte zwar nicht, wie viele weitere Besatzungsmitglieder sich an Deck befanden, aber er wollte nicht warten, bis sie ebenfalls aufmerksam würden. Der Bootsmann mußte sofort ausgeschaltet werden.

Chien Lo blieb wenige Schritte vor dem Ende des Decks wie gelähmt stehen. Verwirrt und schockiert startete er die Eindringlinge mit weit aufgerissenen Augen an, seine Beine fühlten sich an wie zwei Säulen aus Eis. Er hatte die Absicht des Mannes, der schon an Bord war, erkannt, bevor dieser sich umdrehte und ihm sein Gesicht zuwandte. Die dunklen, engen Augen, die ihn durch die Schlitzte in der Kapuze anfunkelten, verrieten ihm alles, was er wissen mußte. In ihnen stand pure, gnadenlose Mordlust.

Plötzlich löste sich der Bootsmann aus seiner Starre, wirbelte herum und rannte in Richtung Bug des Schiffes. Dort, so wußte er, stand der Kapitän auf der Brücke. Aber die Beweglichkeit und Schnelligkeit prädestinierten den kleinen Piraten zu mehr als nur zum Klettern. Er federte in den Stand und setzte Chien nach, wobei er sein Messer aus der Scheide riß. Trotz der dicken Sohlen seiner Stiefel, die ihnen die nötige Griffigkeit beim Entern verliehen, verursachten seine Bewegungen beinahe keinen Laut.

Er holte Chien sofort ein, sprang ihn von hinten an und schlang ihm die Arme um die Brust. Durch die Wucht des Aufpralls wurde der Bootsmann vornüber zu Boden geschleudert.

Chien stieß einen spitzen Schrei des Schmerzes und der Angst aus, als sich eine Hand in seinen Haarschopf grub und ihm der Kopf nach oben und zurück gezerrt wurde. Dann schnitt die harte, kalte Schneide des Piratenmessers durch das weiche, warme Fleisch seiner Kehle, durchtrennte sie von einem Ohr zum anderen.

Der Bootsmann verspürte keinen wirklichen Schmerz, nur etwas, das wie ein Elektroschock durch seine Nerven fuhr. Als der Pirat ihn losließ, schlug sein Gesicht auf das Deck. Er starb in einem langen, krampfartigen Schütteln; seine Nase, Mund und Augen lagen in einer Lache aus eigenem Blut.

Der Pirat stand auf, schleifte Chiens leblosen Körper an den Rand des Decks und beförderte ihn mit einem Tritt über Bord. In der Weite des offenen Meeres war nur ein leises Klatschen zu vernehmen, als die Leiche auf das Wasser schlug und darin versank.

Nachdem der kleine Pirat an die Stelle zurückgekehrt war, an der er die Strickleiter befestigt hatte, stellte er fest, daß es den anderen aus seinem Team und fünf Männern der zweiten Gruppe gelungen war, an Deck zu klettern. Sie warteten auf den letzten, der soeben die Strickleiter erklomm.

Augenblicke später war auch er bei ihnen, und alle liefen in Richtung Vorschiff.

Der Kapitän sackte als lebloser Haufen neben dem Ruder zusammen. Wie Regentropfen rann sein Blut von den Wandkarten und *Playboy*-Pin-ups. Der Mörder hatte kurzen Prozeß mit ihm gemacht, indem er lautlos die Brücke betreten, sich von hinten angeschlichen und ihm so, wie Amir mit Chien Lo verfahren war, die Kehle durchschnitten hatte. Er war vollständig überrascht worden und hatte nicht einmal gewußt, wie ihm geschah, geschweige denn Gelegenheit gehabt, um Hilfe zu rufen. Jetzt kam ein zweiter Pirat herein, trat an der Leiche vorbei und übernahm das Ruder. Nach einem raschen Blick über die Instrumente auf der Anzeigetafel vor sich nickte er dem anderen zu. Der klopfte ihm auf die Schulter, schob sein bluttriefendes Messer in die Scheide und eilte hinaus, um den anderen die gute Nachricht zu überbringen.

Sie hatten das Schiff in ihre Gewalt gebracht. Als nächstes würden sie sich um den Rest der Mannschaft kümmern.

»Auf die Knie, Hände hinter den Kopf!« rief der Iban von der Treppe aus. Obwohl alle Matrosen wie Malaien aussahen, bellte er die Befehle in schlechtem Englisch durch sein Halstuch. Die Landessprache setzte sich aus einer Vielzahl von Dialekten zusammen, und er wollte Mißverständnisse vermeiden.

Die Besatzungsmitglieder sahen überrascht vom Tisch auf und glotzten ungläubig zu ihm herüber. In einem flatternden Durcheinander fielen die Spielkarten aus ihren Händen. Hinter dem Anführer der Piraten waren die Schritte der anderen aus seiner Bande zu hören, die polternd die Metalltreppe herunterkamen.

»Sofort! Oder ihr seid tot!« Mit einem bedrohlichen Grunzen und einer Bewegung des Laufs seiner Beretta 70/90 riß der Iban die Besatzung aus ihrer Erstarrung. Er dirigierte sie vom Tisch weg.

Die vier Männer gehorchten ohne Anzeichen von Widerstand. Sie standen so hastig auf, daß sie mehrere Stühle umstießen. Inmitten des engen Salons gingen sie auf die Knie und starrten die Eindringlinge schweigend an.

Der Iban sah, daß einer der Gefangenen seine Armbanduhr abgestreift hatte und sie ihm mit dem Zifferblatt nach oben entgegenstreckte. Es hatte den Anschein, als wollte der Mann die Angelegenheit so schnell wie möglich hinter sich bringen. Weil der Pirat wußte, was der Seemann dachte, empfand er beinahe Mitleid mit ihm. Keine der vielen Operationen zur Eindämmung der Piraterie durch die Regierungen Malaysias, Indonesiens, der Philippinen und Chinas hatte zu einer Abnahme der häufigen Übergriffe in diesen Gewässern geführt. Angesichts der Tausenden kleinen, von dichtem Dschungel bewachsenen Inseln und der riesigen

Meeresflächen, die es zu überwachenden galt, hatten die Marinebehörden keine realistische Chance, die Gejagten zu fassen oder ihre zahlreichen versteckten Landunterschlupfe auszuheben. Die lokalen Frachterunternehmen waren sich dieser Tatsache durchaus bewußt und kalkulierten deshalb Verluste durch Diebstähle und Überfälle in ihre Betriebskosten ein.

Der Piratenchef ließ seinen Blick über die Gesichter der Matrosen gleiten. Auch wenn sie im Licht der Kabinenlampe angespannt und eingeschüchtert wirkten, so schauten sie doch nicht besonders verängstigt drein. Wovor sollten sie sich auch fürchten? Die Männer waren erfahrene Decksleute, mit Sicherheit hatten sie schon andere Überfälle erlebt. Sie erwarteten, beraubt und anschließend in den Beibooten ausgesetzt zu werden - so lief es für gewöhnlich ab.

Die armen, dummen Bastarde hatten keine Ahnung von dem, was ihren Kumpels an Deck widerfahren war.

Der Iban winkte einen der Piraten zu sich, der in seinem Gefolge die Treppe heruntergekommen war. Sofort hastete der Mann heran und neigte sich dicht zu ihm, um seine Befehle entgegenzunehmen.

»Ihre Papiere dürfen nichts abbekommen, Juara«, warnte der Iban in heiserem Flüsterton. Diesmal sprach er seine Muttersprache Bahasa Melaiu. »Sonst ist das alles hier umsonst, verstehst du?«

Juaras zustimmendes Murmeln wurde durch das schmutzige weiße Tuch gedämpft, das seinen Mund und sein Kinn verhüllte. Der stämmige, stiernackige Mann mit kahlrasiertem Schädel und viel überflüssigem Gewicht um die Hüften herum gab ein paar anderen Piraten ein brüskes Zeichen. Daraufhin traten sie zu den knienden Seeleuten und forderten sie auf, ihre Taschen auf den Fußboden zu entleeren.

Erneut gehorchten die Matrosen ohne Anstalten von Gegenwehr. Juara hielt sie mit seinem Gewehr in

Schach, während seine beiden Gefährten die Gegenstände einsammelten und auf den Tisch legten. Nachdem die Besatzungsmitglieder ihre Jacken- und Hosentaschen entleert hatten, wurden sie von den Piraten noch einmal durchsucht, um sicherzustellen, daß sie nichts zurückbehalten hatten.

Offensichtlich zufrieden mit dem Ergebnis, nickten die beiden Juara zu.

Juara bedeutete ihnen, an seine Seite zurückzukehren, dann wandte er sich seinem Anführer zu.

»Bringen wir's hinter uns«, sagte der Iban.

Er bemühte sich, mit leiser Stimme zu sprechen, doch sein tiefer Baß ließ die Wände des engen Raumes nahezu erzittern. Ein furchtbares Verstehen zeichnete sich auf den Gesichtern der Matrosen ab, während die Piraten bereits auf sie anlegten.

Jetzt wissen sie's, dachte der Iban. *Und jetzt haben sie Angst.*

Einer der Seemänner öffnete den Mund, um zu schreien, und wollte auf die Füße springen. Aber da zogen die Piraten bereits die Abzüge durch, so daß er nach hinten geschleudert wurde. Mit durchlöcherter Kleidung, den größten Teil seines Kopfes von den Kugeln fortgerissen, sackte er zusammen. Der Kugelhagel mähete auch die anderen Besatzungsmitglieder der *Kuan-jin* nieder. Sie starben in einer Gischt aus Blut, Knochen-splittern und Gewebefetzen, während ihre Gliedmaßen in letzten, wilden Zuckungen um sich schlugen.

Der große Iban wartete, bis die Gewehre verstummten, dann trat er an den Kartentisch und nahm willkürlich eine Brieftasche von dem Stapel der Gegenstände, die einmal den Seeleuten gehört hatten. Rasch wollte er auch den letzten Teil seines Auftrages erledigen, um an Deck zurückzukehren; die Luft im Raum stank nach verbranntem Pulver, Blut und den entleerten Gedärmen der Toten.

Er öffnete die Briefftasche und fand in einer Klarsicht-hülle aus Plastik einen Führerschein. In anderen Fächern befanden sich weitere Ausweisdokumente. Der Name des ermordeten Seemannes, dem sie die Briefftasche gestohlen hatten, lautete Song Ye.

Aus der Kehle des Iban drang ein tiefer, zufriedener Ton. Er hoffte, daß der Matrose sein Leben genossen und sein Geld für sinnvolle Dinge ausgegeben hatte. Jedenfalls gehörten seine Briefftasche und seine Papiere jetzt jemandem, der etwas damit anzufangen wüßte.

Sie waren im Begriff, bedeutende Pläne umzusetzen, sehr bedeutende Pläne. Der Iban konnte es kaum erwarten, Singapur zu erreichen und loszuschlagen.

Er dachte an den zusammengefalteten Brief in seiner Hemdtasche, an die Anweisungen, die darin standen, und an das, was sie für ihn bedeuteten. Ihr Wert übertraf bei weitem die Beute aus einem Dutzend Raubzügen.

Der Amerikaner Max Blackburn hatte keine Chance mehr.

Genausowenig, wie die Besatzung dieses Schiffes eine gehabt hatte ...

Nicht die geringste Chance.

2

Palo Alto, Kalifornien

15. September 2000

Als 13jähriger hatte Roger Gordian in einem kleinen Wald, in den er mit Freunden oft zum Spielen gegangen war, ein Baumhaus gebaut. Ursprünglich war es als Aussichtsposten gegen Erwachsene, die in ihre Nähe kamen, gedacht gewesen und als Versteck vor älteren

Kindern, die eine potentielle Gefahr darstellten. Den Plan für die Hütte hatte er selbst ausgearbeitet und zusammen mit zwei seiner besten Freunde umgesetzt: Steve Padaetz, dem Nachbarjungen, und Johnny Cowans, einem nervösen kleinen Kerl, der aus irgendeinem Grund, an den sich niemand erinnerte, den Spitznamen >Clip< erhalten hatte.

Eine Zeitlang hatte Roger überlegt, ob sie ihr Baumhaus durch einen Ring aus Sprengsatzfallen gegen Eindringlinge schützen sollten, aber keine seiner etwa ein Dutzend Konstruktionen war je über die Planungsphase hinausgekommen. Um ehrlich zu sein, hatten die Jungen tatsächlich nie mit einem Überfall gerechnet, doch war der Gedanke trotzdem eine reizvolle Bereicherung ihrer Fantasie gewesen und hatte ihrem Treiben eine spannende Komponente von Geheimniskrämerei und Abenteuer verliehen. Es hatte nur wenige Kinder in der Gegend gegeben, die sie als wirkliche Feinde betrachteten, und kaum einer von denen war an ihrem Verbleib oder ihren Aktivitäten interessiert genug gewesen, um einen ernsthaften Streit vom Zaun zu brechen.

Das zumindest hatten die Jungen gedacht.

Die Leiter und die Werkzeuge, die sie zum Bau des Baumhauses verwendeten, stammten aus der Garage von Rogers Eltern. Steve brachte die Baumaterialien aus dem Eisenwaren-/Bauholzhandel seines Vaters mit, auch wenn Roger nie dazu gekommen war, ihn zu fragen, ob sie mit oder ohne Mr. Padaetz' Wissen und Zustimmung den Besitzer gewechselt hatten. Irgendwie war es zu jener Zeit nicht wichtig gewesen. Die Jungen benötigten außer ein paar Vierkanthölzern, einigen Brettern und einer Schachtel Nägel nicht viel für ihr Versteck. Das unerklärliche Fehlen dieser paar Dinge reichte sicherlich nicht aus, um Padaetz' Heimwerkermarkt - das zu jener Zeit größte familienbetriebene derartige

Geschäft in Waterford, Wisconsin - in den finanziellen Ruin zu stürzen.

Der >Ausguck<, wie sie die Baumhütte nannten, war für einen ganzen Sommer zum Lebensmittelpunkt der drei Jungen geworden. Es begann, kurz nachdem sie ihre Abschluszeugnisse der Grundschule erhalten hatten, und endete wenige Wochen vor dem Eröffnungsgang der Junior Highschool. Während der zwei heißen, verträumten Monate dazwischen verbrachten sie die Tage in und um die Hütte herum, tauschten Comic-Hefte und Bilder von Baseballstars, erzählten sich anzügliche Witze und streiften durch die Wälder - immer auf der ergebnislosen Suche nach den Indianerpfeilspitzen, die laut Schulhofmythologie in den unerforschten Jagdgründen des Racine County massenweise zu finden waren.

Irgendwann gegen Ende August begannen die Jungen damit, auf dem Grasstreifen unterhalb der Baumhütte eine Art Fitneßstudio unter freiem Himmel einzurichten. Dazu verwendeten sie ein paar zusätzliche Holzbretter und -balken, die sie im Laufe der Zeit zusammengetragen hatten. Bis zum Beginn der Schule waren es immer noch zwei Wochen, und auch darüber hinaus erwarteten sie mindestens einen weiteren Monat gutes Wetter, bevor es zu kalt werden würde, um nach den Schularbeiten draußen herumzustreunen. Sie hatten ein Reck und einen Barren gebaut und waren eben mit der Fertigstellung eines Übungspferdes beschäftigt, als ihre Erweiterungspläne durch den Überfall, über den sie sich zuvor nur halbwegs ernsthafte Sorgen gemacht hatten, jäh durchkreuzt wurden.

Die um durchschnittlich zwei Jahre älteren Jugendlichen, die ihre Idylle zerstörten, waren Ed Kozinski, Kenny Whitman und Anthony Platt. Letzterer war ein um mehrere Ecken mit Kenny verwandter Cousin, mit dem man unter keinen Umständen Umgang pflegen

sollte, weil ihm der Ruf eines besonders aufsässigen, rebellischen Zeitgenossen vorauseilte. Das berüchtigte Trio hatte bis dahin so gut wie keine Notiz von Roger und seinen Freunden genommen. Statt dessen konzentrierten sie sich auf Akte von sinnlosem Vandalismus, Ladendiebstähle, bei denen sie Bier und Zigaretten erbeuteten, und rüde Avancen gegenüber Mädchen, die sich davon aber im großen und ganzen unbeeindruckt zeigten. Irgendwie erfuhr Anthony von dem Baumhaus, und ihm kam der Gedanke, daß die Mädchen möglicherweise mehr Interesse an ihnen zeigen würden, wenn sie einen gemütlichen, versteckten Ort besäßen, an dem man sich gemeinsam betrinken und herumhängen konnte.

Im selben Augenblick, in dem dieser Gedanke in Anthonys Gehirn Gestalt annahm, war der Ausguck für die Jüngeren verloren. Sie kamen eines Morgens zu ihrer Baumhütte hinaus und mußten feststellen, daß Kenny und seine Kumpane es wie die bösen Gegenspieler aus einem fremden Science-fiction-Universum besetzt hielten. Ihr Übungsplatz war verwüstet, die Balken, Bretter und Stangen, die sie zum Bau ihrer Trainingsgeräte verwendet hatten, lagen in der Gegend verstreut, und quer über zwei Wände der Baumhütte war in großen roten Lettern das Wort >Tanzpallast< gesprüht worden.

Die falsche Schreibweise hätte der Situation eine komische Note verliehen, wären nicht die Begleitumstände so schmerzlich gewesen. Das Ereignis kam für Roger Gordian einer Entweihung ihres geliebten Spielplatzes gleich.

Anthony hockte mit selbstzufriedenem Grinsen oben im Ausguck, seine Beine baumelten seitlich nach draußen, in einer Hand hielt er lässig eine Zigarette, in der anderen eine Dose Bier. Die Comics, Tauschkarten und alles, was Roger und seine Gruppe darin aufbewahrt hatten, lagen zwischen dem Müll aus Bierdosen, leeren

Kartoffelchipstüten, Schokoladenpapier und zerknüllten Zigarettenschachteln unter der Hütte auf dem Boden verteilt. Sie waren einfach hinausgeworfen worden.

Roger und seine Freunde hatten kaum Zeit, das alles zu registrieren, bevor ihnen aus ihrem eigenen Ausguck ein Steinhagel entgegenflog. Kurzzeitig zogen sie eine verzweifelte Gegenwehr in Erwägung, aber dann wurde Clip von einem Stein an der Stirn getroffen und brach zusammen. Aus einer Wunde, die später mit vier Stichen genäht werden mußte und ihm eine Spritze gegen Tetanus einbrachte, lief ihm das Blut in die Augen, während er sich, vor Schmerzen schreiend, im Schmutz wand. Da wußte Roger, daß sie geschlagen waren. Schlimmer noch - er wußte, daß es sich um einen ungleichen Kampf handelte, und schämte sich seiner Hilflosigkeit zutiefst. Die anderen Jungen waren größer, brutaler und stärker als er und seine Freunde, und sie waren auf einen Kampf vorbereitet und entsprechend gerüstet.

Als Kennys Bande vom Baum herabsprang, um sich auf sie zu stürzen, halfen sie Clip auf die Beine und ergriffen die Flucht.

Die Erinnerung an diese erste Erfahrung mit einer feindlichen Übernahme stieß Gordian heute, gut vier Jahrzehnte später, noch immer bitter auf. An diesem Abend saß der Stachel angesichts der beunruhigenden Meldung, die ihm sein Besucher soeben von der Wall-Street-Front überbracht hatte, besonders tief.

»Zwei, drei Monate später gingen wir wieder hin«, erzählte Roger, um seine Geschichte zu beenden. »Zu der Zeit waren Kenny und seine Eltern schon aus der Stadt fortgezogen, und sein Vetter war ohne ihn handlungsunfähig. Jedenfalls fanden wir das Baumhaus total zerstört vor, so wie vorher den Trainingsplatz. Die Bretter ragten aus dem Schnee, es war nichts mehr intakt. Ich weiß nicht, ob die Hohlköpfe es absichtlich ka-

puttgemacht haben, oder ob es einfach zerfallen ist, weil sich niemand darum kümmerte. Aber das spielt keine Rolle mehr, denke ich. Dagegen wurmt es mich bis heute, daß wir den Mistkerlen das Haus kampfflos überlassen haben. Sie bekamen einfach so etwas in die Hand, das mir gehörte. Etwas, das ich aus dem Nichts aufgebaut hatte.«

Charles Kirby sah Gordian eine Weile an, dann nahm er einen Schluck von seinem Scotch mit Soda. Es war 21 Uhr, und er fühlte sich erschöpft nach dem langen Flug von New York herüber. Trotzdem hatte er sich zu Roger aufgemacht. Er leistete ihm in dessen von Büchern gesäumtem Arbeitszimmer Gesellschaft, weil er etwas zu Wichtiges mitzuteilen hatte, als daß es bis zum Morgen warten konnte.

Gord bezahlte der Rechtsanwaltskanzlei Fisk, Kirby und Towland nicht nur eine ansehnliche Summe für ihren Rat in repräsentativen und unternehmerischen Angelegenheiten, er war auch ein enger persönlicher Freund der Anwälte. Als Kirby erfahren hatte, daß das Spartus-Konsortium, der größte Aktionär von UpLink International, beabsichtigte, seinen zwanzigprozentigen Anteil an dem Unternehmen zu verkaufen, war ihm sofort klar gewesen, was das bedeutete. Er hatte nicht gezögert hinüberzufliegen, um es Gordian von Angesicht zu Angesicht zu berichten.

Als er jetzt Gordians besorgte Miene betrachtete, wußte Kirby, daß seine Entscheidung richtig gewesen war.

Der 45jährige Anwalt war von schlanker Statur, mit leicht angegrautem Haar und intelligenten blauen Augen. Die sehr schmalen Lippen unter den hohen Wangenknochen ließen selbst sein breitestes Lächeln matt wirken. Er trug einen dunkelblauen Kammgarnanzug, darunter ein weißes Hemd, dem irgendwo während des Fluges die Krawatte abhanden gekommen war. Der

oberste Knopf stand offen - eine Kleidungsanomalie, die Gordian im selben Moment aufgefallen war, als der Besucher sein Haus betreten hatte. »Chuck, Sie sind einer der bestgekleideten Menschen, die mir je begegnet sind«, hatte er ihn empfangen. »Sie schickten mir eine bebilderte Anleitung darüber, wie man einen Windsor-Knoten bindet, und brachten mir bei, daß traditionell der unterste Knopf eines Sportsakkos mit den Fingerknöcheln eine Linie bildet, wenn man die Arme ausgestreckt an den Seiten herunterhängen läßt. Ihr Auftreten ohne Schlips läßt mich vermuten, daß etwas nicht stimmt, wahrscheinlich sogar oberfaul ist.«

Stimmt genau, dachte Kirby in diesem Moment und nippte an seinem Scotch.

»Zumindest hatten die Kerle nicht lange Spaß an der Hütte.« Er saß Gordian gegenüber in einem dick gepolsterten Ledersessel. »Ich wette zehn zu eins, daß sie auch nie ein Mädchen da oben hatten.«

»Danke für die nette Geste, Chuck. Aber kommen wir nicht vom Thema ab. Ich bin ein erwachsener Mensch, verdammt noch mal. Man sollte annehmen, daß ich nicht dieselben Fehler begehe wie zu der Zeit, als ich täglich vor dem Spiegel meinen ersten Oberlippenflaum musterte und mich auf meinen ersten Kuß vorbereitete.«

»Hören Sie, Gord ...«

»Ich will wissen, wie ich so blind sein konnte. Wie konnte ich ein so offenes Ziel abgeben, daß jemand den Versuch unternimmt, mir UpLink vor der Nase wegzunehmen?«

Kirby leerte seinen Scotch, ließ das Glas sinken und klimperte mit den sich auflösenden Eiswürfeln darin. »Soll ich hier sitzen und zuhören, wie Sie sich Selbstvorwürfe machen?« fragte er. »Mir war nicht bewußt, daß das Teil unserer geschäftlichen Vereinbarung ist. Aber ich kann mit meinen Partnern Rücksprache halten, um mich noch einmal zu vergewissern.«

»Tatsächlich?«

Kirby legte die Stirn in Falten angesichts Gordians Sarkasmus.

»Hören Sie«, sagte Gordian, »ich habe eine Organisation in Dutzenden von Ländern aufgebaut. In einigen davon sind meine Angestellten einem extrem hohen Risiko ausgesetzt, in anderen habe ich sogar schon sehr gute Leute verloren. Glauben Sie nicht auch, ich sollte aufhören, in der obersten Liga mitzuspielen, wenn ich nicht einmal dazu in der Lage bin, aus meinen Fehlern zu lernen?«

Kirby seufzte. Natürlich standen sie vor einem überaus ernstem Problem, aber Gordian zählte für gewöhnlich nicht zu den Menschen, die Selbstmitleid und Defätismus den Weg freigaben, egal, wie stark sie ihn bedrängten. Was, zum Teufel, war mit ihm los? Handelte es sich um eine verspätete Reaktion auf die Kontroverse um die Verschlüsselungstechnologie? Um eine Art psychischen Zusammenbruchs, der ihn aus dem Unterbewußtsein erreichte?

Kirby dachte einen Moment lang darüber nach und vermutete, daß das tatsächlich der Fall sein konnte. Wenn man berücksichtigte, wie lange sich die Angelegenheit hingezogen hatte und welchen Angriffen Gordian wegen seines öffentlichen Widerstandes gegen die Exportpolitik der Regierung ausgesetzt gewesen war ... Vielleicht waren es nur Anzeichen von Erschöpfung. Vielleicht war Gord einfach damit überfordert, an so vielen Fronten gleichzeitig zu kämpfen. Vielleicht. Trotzdem konnte er sich des Eindrucks nicht erwehren, daß noch irgend etwas anderes an seinem Gegenüber nagte.

»Ich leugne ja gar nicht, daß Sie verwundbar waren«, erwiderte er. »Aber warum wollen Sie es auf Leichtsinn schieben? Ihr Budget hatte in letzter Zeit viele außergewöhnliche Belastungen zu tragen. Einige davon waren

so gut wie unvermeidbar, andere hätten Sie wahrscheinlich nur mit einer Kristallkugel voraussehen können.«

Gordians entschiedener Blick sagte Kirby, daß er nicht daran erinnert werden mußte. In dieser Hinsicht waren sich die beiden Männer sehr ähnlich: Sie brachten das, was sie sagen wollten, mit wenigen Worten auf den Punkt. Außerdem waren sie die verschiedenen Kalkulationen immer wieder durchgegangen. Da hatte es die hohen Kosten für die Herstellung, den Start und die Versicherung der K-Band-Satelliten in niedriger Erdumlaufbahn gegeben. Über sie wurde UpLinks weltweites Telekommunikationsnetz betrieben. Dazu waren die mehreren Millionen Dollar für den Wiederaufbau der Bodenstation in Rußland gekommen, die im vergangenen Januar durch einen Anschlag von Terroristen dem Erdboden gleichgemacht worden war. Und daneben galt es jetzt, die parallel laufenden Ausgaben zu tragen, mit denen die Bodenstationen in Afrika und Malaysia voll betriebsfähig gemacht werden sollten.

Zweifellos handelte es sich hierbei um ein äußerst ambitioniertes Programm unternehmerischer Aktivität. Aber Gordians Diversifizierung - fort von der ausschließlichen Produktion von Militärtechnologie, mit der er den größten Teil seines Vermögens verdient hatte - lag nicht nur darin begründet, daß beim Militär erhebliche Einsparungen vorgenommen wurden und er seine Gewinne weiterhin sichern wollte. Nein, von Anfang an hatte Kirby die Tatsache zutiefst beeindruckt, daß Gord weder ein von seinem Ego getriebener Mensch war, noch die Art geldgieriger Typ, der nie den Hals vollbekommt. Nachdem er genug besaß, um zehn Menschenleben ausgiebig zu genießen, hätte er tun können, was die meisten Superreichen taten: sich auf seinen Lorbeeren ausruhen, ausgedehnte Reisen in wärmere Gefilde unternehmen, auf die Jagd nach Rekorden für das Guinnessbuch gehen - was auch immer.

Für Gordian jedoch überwog der Wunsch, am Bau einer besseren Welt mitzuwirken. Wobei er bis ins Mark davon überzeugt war, daß das Problem, die weltweite Tyrannei und Unterdrückung zu eliminieren, Lösungen auf dem Gebiet der Kommunikationstechnik erforderte. Als jemand, der in einer Ära von Stacheldraht, Berliner Mauer und Eisernem Vorhang aufgewachsen war, glaubte er fest daran, daß weder militärische Aufrüstung noch Gipfeltreffen oder Verträge so viel zum Abbau der Barrieren des Kalten Krieges beigetragen hatten wie die Informationen, die durch dieselben Risse gedrungen waren. Informationen, so dachte er, waren der Schlüssel zu persönlicher und politischer Freiheit. Sein Ziel, seine *Vision*, bestand darin, diesen Schlüssel so vielen Menschen wie möglich zur Verfügung zu stellen - wodurch er in Kirbys Augen zu einem pragmatischen Idealisten wurde. Oder hatte es seinem Gehirn irgendwann einmal an ausreichend Sauerstoff gefehlt?

Erneut begann Gordian zu sprechen. Dabei beugte er sich nach vorne, stützte die Ellbogen auf die Knie und legte die Handflächen aneinander. »Verstehen Sie mich nicht falsch, Chuck. Ich revidiere meine Entscheidung hinsichtlich der Unternehmenserweiterung nicht. Aber ich werfe mir wirklich vor, keine Verteidigungsstrategie gegen eine feindliche Übernahme entwickelt zu haben. Dabei fehlte es mir in dieser Richtung doch weiß Gott nicht an guten Ratschlägen. Sie selbst lagen mir lange Zeit in den Ohren, ich solle das Rotationsprinzip im Verwaltungsrat einführen. Mein Freund Dan Parker, der Kongreßabgeordnete, wollte mich dazu überreden, eine stärkere Lobby für spezielle Antiübernahmegesetze in diesem Land zu mobilisieren. Nichts davon habe ich getan.«

»Gord ...«

Gordian hob die Hand und bedeutete ihm damit, zu schweigen. »Bitte hören Sie mich zu Ende an«, fuhr er

fort. »Wie ich schon sagte: Es ist nicht nur *mea culpa*. Vor einer Minute sagten Sie, daß ich eine Kristallkugel gebraucht hätte, um die Ereignisse vorauszusehen. Nun, in gewisser Weise hatte ich sogar eine. Ich denke, es ist für keinen von uns eine vollkommene Überraschung, daß Sparrus seine Anteile auf den Markt wirft. Sehen Sie sich die Artikel im *Wall Street Journal* an oder die endlosen Kommentare in den Wirtschaftssendungen von CNN und CNBC. In letzter Zeit ist darin jede einzelne Operation meines Unternehmens Kritik und Spott ausgesetzt gewesen, wobei ein großer Teil der Angriffe aus ein und derselben Quelle stammte. Verwundert es da noch, daß unsere Aktien in den Keller gegangen sind?«

»Nur am Rande bemerkt: Meine Äußerung bezog sich auf Ihre Ausgaben, nicht auf die Abwertung der UpLink-Aktien«, warf Kirby ein. »Aber ich gebe Ihnen recht insofern, daß der große, vielgelobte Finanzprophet Reynold Armitage eine äußerst üble Medienkampagne gegen Sie gefahren hat. Er ist doch die Quelle, die Sie meinen, nicht wahr?«

»Allerdings.« Gordian faltete wieder die Hände auf seinen Knien. »Spartus ist in Panik geraten, obwohl ich dachte, daß ich sie in mehreren Telefonaten beruhigt hätte. Wirklich verübeln kann man ihnen jedoch nicht, daß sie meinen Versicherungen keinen Glauben geschenkt haben. Sagen Sie mal ehrlich, Chuck, haben Sie schon je etwas Ähnliches gesehen wie Armitages Mikroanalyse unserer 10-K-Daten im Fernsehen? Wie er dem Ganzen einen so unglaublich negativen Touch vermittelt hat? Das fand ich schon verdammt seltsam.«

Kirby sagte nichts, schüttelte nur den Kopf. Immerhin war Armitage ein Experte auf dem Gebiet der Wertpapieranalyse, der es besser als all seine Kollegen verstand, auf der Suche nach Marktindikatoren die Nase in den Wind zu halten. Was interessierte es daneben die

internationale Finanzgemeinde, daß er außerdem ein wichtigtuerischer, übelwollender Hurensohn war? Manchen Hurensöhnen hörte man zu, auch wenn man sie nicht mochte; und wenn Armitage etwas sagte, dann spitzten Groß- und Kleinanleger gleichermaßen die Ohren.

Was verständlich war, wie Kirby fand. Denn seit sich Armitage in den Wirtschaftsmagazinen ständig präsent zeigte, hatte er sehr vielen Aktienbesitzern dazu verholfen, den Markt besser zu verstehen und erfolgreiche Investitionen zu tätigen. Trotzdem schädigte er gelegentlich bewußt angeschlagene Firmen dadurch, daß er zum Verkauf ihrer Aktien aufrief, oder er verdrehte Zahlen so, daß sie seine Vorhersagen zu unterstützen schienen. Darüber hinaus schien er ein beinahe teuflisches Vergnügen daran zu finden, Unternehmensleitungen zu geißeln und sie wie dumme Buben aussehen zu lassen. Wie Gordian gesagt hatte: Man mußte auch einstecken können, wenn man in der höchsten Liga mitspielen wollte. Denn schließlich zählte er jenseits seines plötzlichen Anfluges von Selbstzweifeln immer noch zur Spitze, war einer der absolut Besten. Trotzdem hatte Armitages Kampagne gegen UpLink - und >Kampagne< war das einzige treffende Wort dafür - eine unerklärliche Schärfe angenommen, insbesondere wenn man berücksichtigte, zu welchem Zeitpunkt er seine >Enthüllungen< gestartet hatte.

Am selben Tag, als UpLink den jährlichen Geschäftsbericht an die Aktionäre veröffentlicht hatte, war Armitage abends in *Moneyline* aufgetreten und hatte den Bericht mit den 10-K-Daten des Unternehmens verglichen. Dabei traten angeblich gravierende Diskrepanzen zutage, was aber nicht stimmte. Natürlich stellten die beiden Berichte ihre Daten in unterschiedlichem Licht dar. Aber Jahresberichte dienten nun einmal traditionell dem Zweck, die Stärken und zukünftigen Ziele eines Unter-

nehmens hervorzuheben, wogegen das 10-K-Formblatt eine nüchterne, gesetzlich vorgeschriebene Finanzstatistik für die staatliche Kommission zur Prüfung von Wertpapierzulassungen war. Indem man diese Statistiken aus dem Kontext riß - beispielsweise dadurch, daß temporäre Schulden und Verbindlichkeiten nicht gegen avisierte Gewinne aus Investitionen aufgerechnet wurden -, konnte man leicht einen viel schlechteren Eindruck vom tatsächlichen Zustand eines Unternehmens vermitteln. Aber Armitage war sogar noch einen riesigen Schritt weiter gegangen. Er hatte die Bedeutung jeder Ausgabe maßlos übertrieben und sämtliche Profite verharmlost, wodurch sich eine Gewinn- und Verlustrechnung ergab, die das Bild eines Unternehmens am Rande des wirtschaftlichen Ruins zeichnete.

Verdammt seltsam, allerdings.

Immer noch ohne zu sprechen, stand Kirby auf, ging in die gegenüberliegende Ecke des Zimmers zur Getränkabar und füllte sein Glas mit Scotch auf. Diesmal verzichtete er auf das Sodawasser.

Wie gewöhnlich arbeitete Gordians Gehirn auf Hochtouren. Was hatten Armitages permanente Attacken zu bedeuten? Soweit er sich erinnerte, war er ihm nie auf die Füße getreten, hatte ihn nicht einmal persönlich getroffen. Warum also?

Auch Kirby schwirrte diese Frage schon seit einiger Zeit wie eine wütende Wespe um den Kopf herum. Aber die einzige Antwort, die er bisher hatte finden können, reichte nicht über einen vagen Verdacht hinaus. Deshalb zögerte er, Gordian seine Überlegungen mitzuteilen. Er wollte keine voreiligen Schlüsse ziehen.

»Ich hoffe, es stört Sie nicht, wenn ich mir noch etwas von dem teuren Zeug nehme«, sagte er und wandte sich Gordian zu.

»Nehmen Sie sich, solange noch was da ist.« Mit einem grimmigen Lächeln kippte Gordian den Rest sei-

nes eigenen Drinks hinunter. Dann hielt er Kirby sein leeres Glas entgegen.

Kirby kam mit der Flasche Beefeater herüber und goß ihm einen großzügigen Schluck ein.

Ihre Blicke trafen sich nur für einen kurzen Moment. Trotzdem erkannte Kirby sofort, daß Gordian dasselbe dachte wie er.

Jetzt, so fand er, war es an der Zeit, seine Gedanken auszusprechen. »Gord, glauben Sie, daß dieser Übernahmeversuch inszeniert wurde?« Die Worte entwichen seinem Mund, bevor er es verhindern konnte. »Glauben Sie, daß Armitage auf Sie losgegangen ist, um das Vertrauen der Aktionäre zu erschüttern und ...«

»... einen Verkauf zu provozieren«, bestätigte Gordian nickend. »Das Ganze riecht nach einer Manipulation hinter den Kulissen.«

Kirby atmete ein und wieder aus. Er fühlte die Stille im Raum beinahe wie ein Gewicht auf seinen Schultern lasten. »Wenn Sie damit recht haben«, sagte er, »dann wird Armitage von irgendwem gesteuert.«

»Ja.« Gordians Stimme war ausdruckslos. »Davon gehe ich aus.«

Wieder sahen sich die beiden Männer an. Diesmal blieben ihre Blicke aneinander haften.

»Haben Sie irgendeine Vermutung, wer dieser Jemand sein könnte?«

Gordian schwieg. Für eine ganze Minute war das einzige Geräusch im Zimmer das Ticken der antiken Standuhr an der gegenüberliegenden Wand. »Nein«, entgegnete er schließlich in der Hoffnung, daß der andere die Überzeugungskraft, die er in seine Stimme legte, nicht in Frage stellte.

Denn er belog seinen Freund.

3

Singapur / Johore, Malaysia
16. September 2000

»Glauben Sie mir, dieses Land hier wäre das perfekte Refugium für einen Dinosaurier«, hatte ein expatriierter Amerikaner in Singapur einst einem Besucher aus New York City versichert. So jedenfalls war er in der Presse zitiert worden.

Jener Kommentar - eine Antwort auf die Frage, wo ein wenig schlüpfrige Unterhaltung zu finden sei - sollte später auf der ganzen Insel berühmt werden. Er wurde von einer Zeitschriftenjournalistin an einem Sonntagmorgen inmitten einer Kakophonie aus Zwitschern, Pfeifen und Trillern unzähliger Singvögel aufgeschnappt, als die Vogelhändler aus Singapur, zumeist ethnische Chinesen, ihre Drosseln, *Mata Putehs* und *Sharmas* zu ihrer wöchentlichen Ausstellung an die Kreuzung von Tiong Bahru und Seng Poh hinausgebracht hatten. Die Bambuskäfige hingen von speziell angefertigten Spalieren über den öffentlichen Bänken und den Tischen der Cafés, deren Terrassen die Straßen säumten.

»Wenn Sie ein billiges Vergnügen suchen, haben Sie genau genommen zwei Möglichkeiten: Entweder Sie schleusen Ihre Träume heute nacht am Zensor vorbei, oder Sie gehen zu Fat B's im Osten der Stadt«, hatte der Amerikaner zur Verwunderung seines Besuchers weiter ausgeführt. Die lauschende Journalistin freute sich dagegen, endlich eine geeignete Schlagzeile für ihre wöchentliche Kolumne gefunden zu haben. Sie hörte aufmerksam zu, während die Vögel ihre hellen, fröhlichen Melodien in die sommerliche Luft trällerten.

Tatsächlich war Fat B's ein dekadentes Loch, das sich hinter einer verfallenen Ladenfassade in einem engen *Larong* des Geylang-Distriktes versteckte. Es handelte

sich zweifelsfrei um die heruntergekommenste Bar der Inselrepublik. Trotz der strengen nationalen Moralgesetze zog sie Nacht für Nacht Scharen von Kunden an und klebte an der Stadt wie ein resistenter Bazillus an einem ansonsten auf Hochglanz polierten und desinfizierten Operationstisch. Warum die Behörden das Lokal tolerierten, wußte niemand genau, auch wenn Gerüchte über Bestechungen von Polizeibeamten und über kompromittierende Fotografien kursierten, die als Versicherung gegen die Schließung der Bar vor der Nase eines hohen Regierungsmitgliedes hin- und hergeschwenkt worden waren.

Den bröckelnden Putz an den Wänden und der Decke kaschierte lilafarbene Folie. Der Raum war in Schwarzlicht getaucht und dekoriert mit riesigen Staffagen aus Krepppapier, bemalten folkloristischen Holzmasken, Blasrohren, Perlengehängen, Drachenbannern und jahrhundertealten menschlichen Schädeln, die einst in den Langhäusern von Kannibalen auf Borneo gehangen hatten. Das Innere der Bar wurde an Kraßheit nur durch ihren Eigentümer übertroffen. Fat B war im Gegensatz zu der Assoziation, die sein Name weckte, keineswegs fett, sondern schlank. Eine verdächtige, nicht singapurische Mischung aus Aggressivität und Grellheit - Eigenschaften, die ihm nach allgemeiner Auffassung von seinen reichen Vorfahren aus dem Südchinesischen Meer vererbt worden sein mußten - hatte ihm einen Ruf als Exzentriker eingetragen. Jene, die Geschäfte mit ihm tätigten, kannten außerdem einen bestimmten, harten und unnachgiebigen Blick, der in seine Augen trat, wenn sein Zorn oder sein Mißtrauen geweckt wurden. In solchen Situationen nahm er das Aussehen eines argwöhnischen Krokodils an.

Heute abend trug Fat B ein kragenloses gelbes Seidenhemd, das mit bunten Pfingstrosen bedruckt war, dazu eine dünne, schwarze Baumwollhose und einen

Diamantstecker im rechten Ohrläppchen. An acht seiner Finger funkelten mit Jade überzogene Ringe. Sein tiefschwarzes, geöltes Haar hatte er nach hinten über den ganzen Kopf gekämmt. Es glänzte wie poliert. Wie gewöhnlich saß er an einem Tisch im hinteren Teil der Bar, mit dem Rücken zur Wand, so daß er das ständige Kommen und Gehen an der Tür im Auge behielt.

»Hier ist das, was Sie wollen, Xiang.« Er schob seinem großen, langhaarigen Gegenüber einen braunen Umschlag zu. »Es ist schon seltsam, wieviel Mühe es kostet, ein so dünnes Päckchen zusammenzustellen. Aber so ist das nun mal, wenn man mit Informationen handelt; sie wiegen beinahe nichts und bedeuten doch gleichzeitig alles, *Lah*.«

Xiang sah ihn nur an. Dann griff er schweigend nach dem Umschlag und nahm ihn vom Tisch. Fat B bemühte sich, nicht zu zeigen, daß er die Dolchtätowierung auf dem Handrücken des anderen bemerkt hatte. Wahrscheinlich würde ein solches Interesse bei dem grobschlächtigen Kerl auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches wenig Anerkennung finden, dachte er. Dennoch betrachtete er den Riesen weiter mit verdeckter Faszination. Früher war diese Art Mensch vollständig - oder wenigstens so gut wie - nackt durch den malaysischen Dschungel gelaufen und hatte die Haut über und über mit Drachen, Skorpionen und ähnlichem bedeckt getragen, weil diese Tätowierungen als Symbole ihres Mutes und ihrer Männlichkeit galten.

Die Augenlider halb geschlossen, fragte sich Fat B, ob der muskulöse Körper des Iban ebenfalls überall mit solchen Zeichen bedeckt war. Es müßte ein eindrucksvoller Anblick sein, dachte er - eindrucksvoll und zweifelsohne sehr schmerzhaft erworben.

Anscheinend ohne die Blicke des Bareigentümers zu bemerken, öffnete Xiang den Umschlag. Er schlug die Klappe zurück und blickte hinein.

Fat B sah ihn an und wartete. Aus den vier Lautsprechern in den Ecken des Raumes drang moderne lokale Popmusik - fernöstliche Lauten, Harfen und Becken, die mißtönend über Synthesizer und elektrische Gitarren im westlichen Stil arrangiert worden waren. Violettes Licht aus Stroboskopen leckte an den mit Folie drapierten Wänden. Barmädchen in knappen Röcken und kurzen, freizügigen Blusen, mit viel zuviel Make-up in den Gesichtern, lachten gekünstelt neben Männern, die für ihre Getränke bezahlten. Die meisten der jungen Frauen trugen kleine Täschchen bei sich, die sie nur öffneten, wenn sie ihre Begleiter in das Treppenhaus hinter dem Barraum oder nach oben in eines der kleinen Privatzimmer im zweiten Stock des Gebäudes führten. Dort nahmen sie ihre unerlaubten Transaktionen vor: williges Fleisch gegen harte Währung. Fünfzig Prozent des Umsatzes flössen in die Taschen von Fat B.

Ohne speziellen Grund dachte Fat B plötzlich an ein altes chinesisches Sprichwort: *Alles kann gefressen werden.*

Mit nachdenklich geschürzten Lippen starrte er quer durch den Raum auf die beiden Männer, die mit Xiang gekommen waren. In ihren schäbigen Kleidern standen sie in der Nähe des Eingangs herum. Einer von ihnen zog an einer Zigarette und starrte unverhohlen zurück. Der andere bemühte sich auszusehen, als betrachtete er interessiert die bemalten Masken an den Wänden. Mit Sicherheit trugen auch diese beiden eine Dolchtätowierung auf ihren Händen.

Xiang sah sich vorsichtig über beide Schultern um, wollte sichergehen, daß er nicht beobachtet wurde. Dann spreizte, er den Umschlag und blickte tiefer hinein. Das Kuvert enthielt ein Bündel von neun oder zehn Fotos. Mit einer Hand zog der Iban die Bilder eben weit genug heraus, um sie mit dem Daumen am oberen Rand durchblättern zu können. Rasch warf er einen Blick auf

jedes der Fotos, wobei er das Blatt Papier, das an das letzte geheftet war, ignorierte. Dann schob er sie wieder in den Umschlag zurück. Er verschloß die Klappe und sah zu Fat B auf.

»Wer ist das Mädchen?« fragte er auf englisch.

»Das steht alles auf dem Zettel, den ich beigelegt habe. Ihr Name ist Kirsten Chu. Sie arbeitet bei einer Firma namens Monolith Technologies. Sehr attraktiv, nicht wahr?« Fat B lächelte den Piraten entspannt an. »Schade, daß ihre Eltern ihr einen westlichen Namen gaben. Aber ich glaube, daß sie in Großbritannien geboren und erzogen wurde. So ist das nun mal.«

Xiang glotzte ihn ausdruckslos an. »Sie wissen, was ich meine. Es war nie die Rede von zweien.«

Fat B versuchte, den Eindruck zu erwecken, als gäbe es nichts in dem Umschlag, das einer Erklärung bedurfte. »Hören Sie«, sagte er, »sie ist nur ein hübscher Köder am Ende einer sehr kurzen Schnur, verstehen Sie? Man kann ihr leicht folgen. Bleiben Sie an ihr dran, dann führt sie Sie direkt zu dem Amerikaner.«

»Wie ist ihr Verhältnis?«

»Ich stelle keine Fragen, und unsere Auftraggeber erzählen's mir nicht.«

»Ist sie eine Einheimische?«

Fat B wartete einen Moment, wog seine Antwort ab. Er lauschte den schrillen chinesischen Stimmen, die zu einem lauten Discorhythmus aus der Stereoanlage drangen. Normalerweise gefiel ihm dieser dröhnende Lärm aus willkürlich miteinander verschmolzenen musikalischen Stilen, aber jetzt begann ihm das Gemisch auf die Nerven zu gehen. Die elektronischen Klänge und das Falsett der weiblichen Rapsängerin zerrten an seinen Trommelfellen.

Er hatte gehofft, daß es leichter vonstatten gehen würde.

Nach einem tiefen Atemzug nickte er schließlich. Das

Lächeln gefror in seinen Mundwinkeln. »Machen Sie nicht mehr daraus, als es ist«, sagte er. »Das ist doch nur eine Nebensächlichkeit.«

»Blödsinn. Halten Sie mich für dumm? Wenn in diesem Land ein Amerikaner verschwindet, der hier sowie so nichts zu suchen hat, kräht bald kein Hahn mehr danach. Aber eine Einheimische? Noch dazu eine Frau? Wollen Sie mich verarschen? Wenn was schief läuft und wir erwischt werden, kann ich mich auf Schlimmeres gefaßt machen als auf sechs Hiebe mit der *Rotan*.«

Fat B kicherte. »Ein Mann mit meinen Angewohnheiten und Gelüsten läuft in Singapur ständig Gefahr, diese Art von Bestrafung nur dafür zu erhalten, daß er morgens aufsteht. Man könnte sagen, daß unser Rechtssystem direkt von den christlichen Vorstellungen der Erbsünde abstammt.«

Xiang blickte ihn aus dunklen, leeren Augen an, sagte jedoch nichts.

Offenbar war die witzige Bemerkung an dem *Ah Beng* vorbeigegangen, dachte Fat B. Tatsächlich war auch ihm jetzt nicht mehr nach lächeln zumute; in den vergangenen Sekunden hatte seine Stimmung einen abrupten Einbruch erlitten. Auch wenn das Geld nicht aus seiner eigenen Tasche stammte, fand er doch wenig Gefallen daran, zwischen diesem Ganoven und ihrem gemeinsamen Auftraggeber in der Klemme zu sitzen. Verhandlungen waren noch nie seine Lieblingsbeschäftigung gewesen, aber er hatte - vermutlich naiverweise - gehofft, daß der Pirat einfach den Umschlag nehmen und wieder verschwinden würde.

»Also, wo liegt das Problem?« wollte er wissen. »Wenn Sie beide lebend kriegen, gut. Aber wichtig ist für unsere Auftraggeber allein dieser Blackburn. Bei der Frau sollten Sie nur darauf achten, daß sie nicht als Zeugin zurückbleibt.«

»Wenn es so leicht ist, warum haben sich dann nicht

Ihre Leute darum gekümmert? Schließlich haben sie sie verfolgt und die Fotos geschossen. Dann hätten sie auch gleich den nächsten Schritt übernehmen können.«

»Jeder von uns macht sich auf seine Weise nützlich. Ich *lebe* in diesem Land, verstehen Sie? Für Sie ist das was anderes. Sie kommen rein und sind gleich wieder draußen, *Lah*.« Wieder zuckte Fat B die Schultern. »Lassen Sie uns nicht noch mehr Zeit mit dieser Diskussion verschwenden. Wir stecken beide schon zu tief in der Sache drin, um jetzt noch etwas ändern zu können.«

Xiang schwieg.

Fat B starrte an ihm vorbei zur Tür, während er darauf wartete, daß sich der Iban entschied. Er wünschte sich sehnlichst, daß die Transaktion bald beendet wäre. Wie hatte er sich nur mit einer derart unzivilisierten Gestalt einlassen können? Die ganze unrühmliche Episode bereitete ihm Kopfschmerzen.

Er wartete weiter und beobachtete dabei ein paar finstere Kerle, die von der Straße hereinkamen und an der Bar etwas zu trinken bestellten.

»Also gut«, sagte der Pirat schließlich. »Aber ich will den Rest des Geldes, sobald der Job erledigt ist. Können Sie dafür garantieren?«

Fat B musterte ihn in stiller Arglist. »Selbstverständlich«, entgegnete er nickend. »Es wird mir eine Freude sein.«

Wortlos sahen sich die beiden Männer für einen kurzen Moment in die Augen. Dann steckte Xiang den Umschlag mit den Fotos unter seine Jacke, stand auf und schob mit einem Fuß den Stuhl vom Tisch zurück. Er ging zur Tür und verließ die Bar, ohne auf seine beiden Begleiter zu achten, die sich ihm anschlössen.

Fat B blieb sitzen und beobachtete, wie die Tür hinter den Männern zufiel. Er stieß einen kurzen Seufzer der Erleichterung aus.

Blackburn hatte die Puppe auf einem Basar unter freiem Himmel erworben. Das lag schon eine Zeitlang zurück. Es war während *Dipwali* gewesen, dem Hindu-festival des Lichts. Er hatte sich einmal dem Streß seiner Verantwortung für die Bodenstation entziehen wollen und sich ein paar Tage freigenommen, um an die Küste zu fahren und den frenetischen Feiern beizuwohnen. Dort sah er sich die Straßentänzer, Musiker und Magier an, probierte die köstlichen Currys und Satés, betrachtete die Stände mit Kunsthandwerk und schlenderte ziellos zwischen den bunten Spruchbändern, den Blumendekorationen, den Auslagen mit gefärbtem Reis und den endlosen Reihen aus Kerzen, Laternen und Lichtern entlang, die sämtliche Türen und Fenster erleuchteten.

In seinem aufwendigen Turban mit einer Pfauenfeder, die aus der obersten Windung ragte, einem kastanienbraunen Hemd, durchzogen von senkrecht in den Stoff gewebten Goldfäden, und stählernen Armreifen an den dünnen Handgelenken hatte der Händler, der Blackburn die Puppe verkaufte, ausgesehen wie ein Sultan im Freizeitstaat an einer beliebigen Straßenecke. Durch sein offenes, freundliches Lächeln waren die schwarzbefleckten Zähne und das gerötete Zahnfleisch zu sehen gewesen - beredte Zeichen des gewohnheitsmäßigen Betelkauens, eines abhängig machenden Genusses mit sanft berauschender Wirkung. Der Betel ließ ihn wahrscheinlich zehn Jahre älter aussehen, als er tatsächlich war.

Blackburn erinnerte sich an den strengen Geruch nach exotischen Gewürzen, der mit dem Atem von dem Händler ausgegangen war. In jeder Hand eine zweidimensionale Lederpuppe auf einem dünnen Stab über dem Kopf schwenkend, war der Mann dicht an ihn herantreten, um sein Verkaufsangebot zu unterbreiten. Blackburn erinnerte sich an die grellen Farben der Puppen, die in der Mittagssonne gefunkelt hatten, erin-

nerte sich an die ausgeprägten Details der handgefertigten Bemalungen und insbesondere daran, wie er die Verarbeitung derjenigen in der linken Hand des Verkäufers bewundert hatte. Jetzt hing die Puppe, die ihm als erste aufgefallen war, über seinem Schreibtisch an der Wand in seinem Büro; es war eine Art animistischer Figur, halb Elefant, halb Mensch.

»Fünfzig *Ringgit*, fünfundzwanzig amerikanische Dollar!« hatte der Mann lauthals gerufen, während er die Puppen über seinem Kopf herumwirbelte. Aus reiner Neugier blieb Blackburn stehen und fragte den Händler, welche Hindu-Gottheit die Puppe verkörpere. Dabei sprach er Englisch, weil er zu jener Zeit erst seit weniger als einem Monat in Malaysia gewesen war und Bahasa noch nicht flüssig beherrschte.

Mit seinem breiten, harzbefleckten Lächeln und heftig mit dem Kopf nickend, als hätte er ihn verstanden, drückte der Händler Blackburn die Puppe beinahe ins Gesicht und schrie enthusiastisch: »Ja, ja! Fünfzig *Ringgit*, fünfundzwanzig amerikanische Dollar!«

»Es ist Ganescha, der Sohn Schiwas ...«

Die weibliche Stimme hatte einen musikalischen, britischen Akzent. Als sich Blackburn in ihre Richtung umdrehte, stand er vor einer orientalischen Frau von etwa dreißig oder fünfunddreißig Jahren, einer ausgesprochen schönen Frau. Sie hatte einen rechtwinklig geschnittenen Haarschopf und schrägstehende braune Augen. Ihre Haut hatte in der intensiven Augustsonne der Tropen die Farbe von Mandeln und Karamel angenommen. Bekleidet war sie mit Khaki-Shorts, einer leichten Baumwollbluse und Sandalen. Über der Schulter trug sie eine Coach-Handtasche, die mehr als das Jahreseinkommen eines Bewohners dieses Dorfes gekostet haben mußte.

Blackburn erinnerte sich, daß er sofort ihre grandiose Figur bemerkt hatte, trotz der weitgeschnittenen Kleidung der Frau. Vermutlich lag es daran, wie sie sich bewegte.

Aber für solche Merkmale hatte er schon immer ein Auge gehabt...

Sie verschafft uns einen hervorragenden Marktvorteil, dachte er jetzt, drei Monate später. In seinem Gesicht standen Sorgenfalten, seine innere Stimme klang nach Selbstvorwürfen. Er saß neben dem Telefon in seinem Büro und konnte sich nicht erinnern, ob der Wunsch, mit ihr ins Bett zu gehen, und die Idee, sie zu einer Spionin in Marcus Caines Unternehmen zu machen, von Anfang an miteinander in Verbindung gestanden hatten. Natürlich hatte er sofort eine Anziehungskraft gespürt, die von ihr ausgegangen war, aber wann hatte er je eine gutaussehende Frau getroffen, bei der ihm nicht der Gedanke gekommen war, wie angenehm es sein könnte, mit ihr zu schlafen?

Dagegen war es etwas anderes, sie wirklich zu begehren. Sie zu begehren und dann zu entscheiden, daß er sie benutzen würde ...

Plötzlich und unerwartet dachte er an Megan Breen und daran, wie anders es gewesen war, mit ihr zusammenzusein. Es war nicht besser, aber einfacher gewesen, ohne das Gefühl von Schuld. Sie hatten sich gemocht und sich im kalten russischen Winter beide einsam gefühlt. Keiner von ihnen hatte die Erwartung gehegt, daß sich ihre Affäre darüber hinaus erstrecken würde. Es hatte keine geheimen Absprachen zwischen ihnen gegeben, nichts, das es zu verschweigen galt. Von Anfang an waren die Grenzen und Bedingungen klar abgesteckt. Trotzdem. Er hatte natürlich nicht gewußt, für wen Kirsten arbeitete - bis kurz vor Ende ihres Gesprächs, das mit der Plauderei über die Puppe begonnen hatte.

»... eine Gottheit, die des Menschen animalische Natur verkörpert«, hatte sie gesagt.

Lächelnd sah er sie an. »Vielen Dank, das hört sich nach dem perfekten Maskottchen für mein Büro an.«

»Man findet das Bild auf vielen Amuletten und

Glücksbringern, die zum Schutz gegen Übel und Unglück getragen werden.« Sie erwiderte sein Lächeln.

»Fantastisch! Ich glaube, ich hänge sie direkt über mein Telefon. Falls mein Boß anruft, um mir die Leviten zu lesen.«

Ihr amüsiertes Lächeln wurde breiter.

»Der Preis, den er verlangt, ist fair«, sagte sie. »Es dauert sehr lange, diese *Wajang-Kulit*-Puppen herzustellen, zumindest die gut gefertigten. Seine haben sogar Stangen aus Büffelhorn.«

»Bringt das auch Glück?«

»Nicht, wenn Sie ein Büffel sind, denke ich. Aber es zeigt die gute Handarbeit. Die meisten Puppen, die an Touristen verkauft werden, haben Stangen aus Holz.«

Blackburn sah in ihre dunkelbraunen Augen und bemerkte, daß sie seine ebenfalls studierte. »Der Ausdruck, den Sie verwendet haben ... *Wajang* ...«

»*Kulit*«, erklärte sie. »Das läßt sich in etwa mit >Schattenspiel< übersetzen. Bei der Aufführung eines hinduistischen Epos kommen ungefähr einhundert Puppen und ein ganzes Orchester zum Einsatz. In diesem Teil der Welt ist das eine uralte Form der Unterhaltung und gleichzeitig eine Möglichkeit, um bestimmte Traditionen am Leben zu erhalten. Trotzdem hat Nintendo ihr mittlerweile den Rang ziemlich abgelaufen.«

»Überall dasselbe, vermute ich.«

»Ja, wahrscheinlich. Es ist eine Schande. Die Puppenmeister - man nennt sie *Dajangs* - brauchen Jahre, um ihre Kunst zu erlernen. Sie stellen ihre Puppen in Handarbeit her und sorgen für die Stimmen und Bewegungen aller Figuren. Bei einer Aufführung werden die Puppen hinter einer weißen Leinwand geführt. Öllampen sorgen für die Schatten. Wenn man das Licht richtig einsetzt, sind die Schatten farbig, wissen Sie. Das Publikum ist in zwei Gruppen aufgeteilt, so daß eine Gruppe das Schattenspiel vor der Leinwand verfolgt,

die andere sitzt dahinter, dort, wo die echten Puppen und die Musiker sind.«

»Dadurch wird die Teilung zwischen der materiellen und der geistigen Welt symbolisiert, zwischen dem Selbst und der Gottheit«, bestätigte er. »Weltliche Illusion und letztgültige Wahrheit...«

»Atman und Brahman.« Der Blick, mit dem sie ihn ansah, bestand zu gleichen Teilen aus Überraschung und Neugier. »Ich sehe, Sie kennen sich in der hinduistischen Philosophie aus.«

»Alte Beatles-Schule. Zu meiner Collegezeit spielte ich mindestens fünf Exemplare von George Harrisons *All Things Must Pass* so lange ab, bis sie nicht mehr zu gebrauchen waren.«

Einen Moment lang standen sie sich schweigend gegenüber, die Augen weiter im Kontakt. Menschen drängten sich an ihnen vorbei durch die von Kochdämpfen erfüllte, feuchte Luft.

»Fünzig *Ringgit*, fünfundzwanzig amerikanische Dollar!« schrie der Händler wieder aus vollem Halse. Er schob sich näher an sie heran, offensichtlich befürchtend, daß er vergessen worden war.

Blackburn griff in die Tasche und zog seine Geldbörse heraus. Er entnahm ihr zwei Dollarscheine, einen Zwanziger und einen Fünfer, und bezahlte für die Puppe. Der Händler dankte ihm mit einer kurzen Verbeugung und verschwand blitzschnell in der Menge. Mit einem Ausdruck von leichter Belustigung im Gesicht blieb Blackburn zurück wie jemand, der auf einem Jahrmarkt ein ausgestopftes Tier an der Losbude gewonnen hat und plötzlich begreift, daß er gar nicht weiß, was er damit anfangen soll.

»Nun«, sagte die Frau, »ich bin sicher, daß das Stück zu interessanten Gesprächen Anlaß geben wird, wenn Sie es in Ihrem Büro aufhängen. Vermutlich sieht man nicht viele davon in den Vereinigten Staaten.«

Verwirrt sah Blackburn sie an, ohne richtig zu verstehen, was sie meinte. Erst einen Moment später fiel ihm auf, daß sie offenbar annahm, sein Büro befinde sich in Amerika. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß er eindeutig Amerikaner war und das Souvenir mit amerikanischem Geld bezahlt hatte, erschien der Irrtum erklärbar.

»Um ehrlich zu sein, mein Freund Ganescha hier wird die Halbinsel in absehbarer Zukunft nicht verlassen«, entgegnete er. »Ich glaube, ich sollte mich Ihnen vorstellen. Mein Name ist Max Blackburn. Ich arbeite als Sicherheitsberater für eine Firma namens UpLink International, und zur Zeit bin ich in unserer Niederlassung in ...«

»... Johore, nicht wahr?« Unvermittelt, ohne daß er einen Grund dafür hätte erkennen können, brach sie in lautes Gelächter aus, während sie sich die Hände schüttelten. Sie erholte sich kurz, bemerkte dann jedoch, daß der verwirrte Ausdruck, den er in den vergangenen Minuten immer wieder an den Tag gelegt hatte, in sein Gesicht zurückgekehrt war, und prustete erneut los.

Er stellte fest, daß sie dabei seine Hand nicht losließ. Wenigstens etwas Positives, dachte er.

»Es tut mir leid. Sie denken wahrscheinlich, daß ich sehr unhöflich bin«, sagte sie entschuldigend, während sie allmählich die Kontrolle über sich zurückgewann. »Ich bin Kirsten Chu, und zufälligerweise arbeite ich in der Kommunikationsabteilung von Monolith Technologies in Singapur. Ich bin auf Urlaub hier, um meine Schwester und meine Nichten zu besuchen.«

Auf Blackburns Zügen breitete sich Verstehen aus. »Ah-aha«, stammelte er. »Das erklärt, warum Sie sich vor Lachen kaum halten können.«

»Ja, wirklich. Unsere Arbeitgeber sind so etwas wie Erzrivalen, nicht wahr? In den vergangenen sechs Monaten habe ich kaum etwas anderes getan, als mit unse-

ren Lobbyisten und Publizisten über die Verschlüsselungsfrage zu diskutieren. Wir machen uns alle möglichen Gedanken, wie wir Roger Gordians Widerstand brechen können.«

Auch wenn Blackburn es erst Monate später erkennen sollte, war das der Moment gewesen, in dem er beschlossen hatte, Kirsten zu benutzen. Genau in diesem Moment. Es war eine berechnende, emotionslose Entscheidung gewesen, völlig abgekapselt von der Anziehungskraft, die von ihr ausging. Und während der ganzen Zeit, die sie seitdem miteinander verbracht hatten, all die Nächte, in denen sich ihre Körper leidenschaftlich ineinander verschlungen hatten, war der Gedanke, sie zu benutzen, Teil von ihm gewesen.

»Also, wenn ich danach gehe, wie schlecht es für uns aussieht, leisten Sie verdammt gute Arbeit.« Er schenkte ihr ein aufmunterndes Lächeln und verlieh seiner Stimme einen leicht schelmischen Unterton. Beides war exakt bemessen, um den maximalen Effekt zu erzielen. »Aber bedeutet denn, auf unterschiedlichen Seiten einer beruflichen Auseinandersetzung zu stehen, daß wir keine freundschaftliche Annäherung betreiben dürfen?«

»Annäherung?« fragte sie.

»Genau. Einen persönlichen Waffenstillstand sozusagen.«

Ihre Blicke trafen sich.

»Ich denke, das sollte möglich sein«, sagte sie.

»Dann besiegeln wir's mit einem gemeinsamem Essen heute abend.«

»Nun ...«

»Bitte«, drängte er, ohne ihr Zeit für eine Antwort zu lassen. »Ich verspreche Ihnen, daß wir zu einer Lösung in gegenseitigem Einvernehmen kommen werden.«

Einen Augenblick lang sah sie ihn noch an, immer noch lächelnd, dann sagte sie schließlich: »Ja, ich würde sehr gerne mit Ihnen zu Abend essen.«

Das war's. Damit begann eine Affäre, die sich als überaus befriedigend für ihn herausstellen sollte. Er bekam großartigen Sex und großartige interne Informationen.

Was konnte sich ein Mann mehr wünschen?

Jetzt saß Blackburn in der Stille seines Büros, hatte Sorgenfalten im Gesicht und sah aus dem Fenster auf die verstreuten, niedrigen Fertighäuser, aus denen die Bodenstation in Johore bestand. Er haßte sich dafür, daß er sie in Gefahr gebracht hatte, wollte sich verbieten, daran zu denken. Statt dessen bemühte er sich, seine Gedanken auf den für sie beide angenehmen Teil ihrer Beziehung zu konzentrieren. Er stellte sich vor, wie sich ihre Körper aneinanderschmiegen, wie sie sich ihm hingab, erinnerte sich an ihre gemeinsamen Lustschreie in der Dunkelheit ihres Schlafzimmers, die so oft die ganze Nacht hindurch angedauert hatten.

Ja, das war der reale Teil ihrer Beziehung.

Die Realität.

Er griff zum Telefonhörer, wählte die Nummer ihres Büros und wartete, bis die Sekretärin ihn durchstellte.

»Max«, sagte sie einen Moment darauf. »Hast du meine Nachricht bekommen?«

»Ja, es tut mir leid, daß ich nicht früher zurückrufen konnte. Es werden gerade neue Teile zum Alarmsystem hinzugefügt, und ich muß ständig dabeisein. Es hat fast den ganzen Morgen gedauert, ein paar kleine Probleme zu beheben.«

Ihre Stimme wurde leiser. »Ich habe ein wenig Angst bekommen. Es ist etwas geschehen, was wichtig sein könnte. Vielleicht das, worauf du die ganze Zeit gewartet hast.«

»Sag jetzt besser nichts mehr.«

»Einverstanden. Auch wenn es nicht hier im Büro wäre, sollten wir so heikle Themen nicht am Telefon besprechen.«

»Genau. Treffen wir uns also.«

»Kommst du dieses Wochenende?«

»Ja.«

»Du klingst nicht sehr begeistert«, sagte sie vorwurfsvoll.

Er zwang sich, seine Schuldgefühle zu verdrängen. »Ich bin nur müde«, log er. »Wenn nicht irgendwas Unvorhergesehenes dazwischenkommt, nehme ich morgen früh einen Bus über den Damm.«

»Bringst du deine Übernachtungstasche mit?«

»Die ist schon seit gestern gepackt.«

»Hoffentlich nicht zu voll«, sagte sie leise. »Angesichts dessen, was ich für das Wochenende geplant habe, werden wir nicht allzu viele Kleider brauchen.«

»Zahnbürste und Deo?«

»Ja, die sind unbedingt erforderlich.« Sie lachte. »Ich muß mich beeilen, Max. Ich liebe dich.«

Blackburns Blick glitt vom Fenster an die Stelle der Wand, wo er die Puppe aufgehängt hatte.

Atman und Brahman, dachte er. *Illusion und Wahrheit*.

»Ich liebe dich auch«, hörte er sich sagen.

Er fragte sich, ob die Worte am anderen Ende der Leitung so leer und mechanisch klangen wie in seinen Ohren.

4

San Jose, Kalifornien

17. September 2000

»Herzlichen Glückwunsch, Alex. Ich wette, jeder politische Kolumnist im Lande wird sich im Licht Ihres Ruhmes sonnen.«

Unbehaglich lächelnd betrat Alex Nordstrum den Konferenzraum. Hoffentlich erweckten Gordians Be-

merkungen nicht den Eindruck, er bilde sich etwas auf seine Ernennung ein. Daß er stolz darauf war, mußte man ja nicht gleich in die Welt hinausposaunen. Seine Eitelkeit pflegte er lieber im stillen Kämmerlein. Ein alter Studienkollege aus Harvard trug seit zwanzig Jahren den Schlüssel, der das Zeichen des akademischen Eliteverbandes Phi Beta Kappa war, an einer goldenen Kette, was Nordstrum stets peinlich berührte.

»Sie haben also von meinem Ausflug mit dem U-Boot gehört?« fragte er, während er sich am Tisch niederließ. War das mißlungenes Understatement? Oder hatte er nicht den richtigen Ton getroffen? Vielleicht war es ein Fehler, sich blasiert zu geben, wenn man zu der handverlesenen Gruppe von Journalisten gehörte, die an Bord einer nuklearen Seawolf geladen worden waren, um der Unterzeichnung eines Abkommens durch den Präsidenten und führende ausländische Staatsmänner beizuwohnen. Natürlich legten die Politiker größten Wert darauf, daß dieses Ereignis in der Öffentlichkeit die gebührende Beachtung fand.

Vielleicht sollte er einfach das Gefühl genießen, daß die anderen im Raum beeindruckt waren.

»Darf ich fragen, wie Sie davon erfahren haben?« erkundigte er sich. Selbstverständlich wußte er, daß Gordian in Politik und Wirtschaft genügend Kontakte besaß, um stets auf dem laufenden zu sein. Möglicherweise hatte ihn sogar einer der Anwesenden informiert. Zwar war die Liste der zugelassenen Journalisten erst wenige Stunden zuvor veröffentlicht worden, aber wenn jemand Zugang zu Insiderinformationen besaß, dann diese Leute hier.

»Meine Quelle möchte anonym bleiben«, gab Gordian zurück. »Am besten holen Sie sich eine Tasse Kaffee, Alex. Wir müssen heute morgen noch einiges besprechen. Wenn wir damit fertig sind, könnten Sie das Gefühl haben, das Wasser stünde uns bis zum Hals.«

Eine elegante Überleitung zu wichtigeren Themen, dachte Alex.

Er blickte sich im Raum um und nickte den Anwesenden zu. Die meisten Gesichter waren ihm vertraut, da es sich um die engsten Freunde und Berater Gordians handelte. Abgesehen von Nordstrum selbst, der als Berater für Außenpolitik strenggenommen selbständig war, saßen noch zwei Angestellte von UpLink am Tisch: rechts neben Gordian die stellvertretende Leiterin für Sonderprojekte, Megan Breen, und links von ihm Vince Scull, der Beauftragte für Risikobewertung und Planungsexperte für Szenarien. Direkt gegenüber von Nordstrum hatte sich Dan Parker niedergelassen, Kongreßabgeordneter für den zwölften Bezirk Kaliforniens und seit den Tagen, in denen sie in Vietnam beim 335th Tactical Fighter Wing Bombenangriffe geflogen waren, Gordians engster Vertrauter. Neben diesem saß ein weiterer Regierungsbeamter, Robert Lang, der Chef des Washingtoner FBI-Büros.

Bei dem Mann, der am Kopfende des Tisches seine Unterlagen studierte, handelte es sich um Richard Sobel, den Gründer und Leiter von Secure Solutions, einer jungen Firma aus Massachusetts, die sich auf die Verschlüsselung von Daten spezialisiert hatte. Als Vertreter seiner Branche rundete er die kleine Gruppe ab und stand gleichzeitig symbolisch für die Gründe, aus denen sie an diesem Vormittag zusammengekommen waren. Nordstrum wußte nicht recht, ob er es für bezeichnender halten sollte, daß sich ein Wettbewerber aus der Datenverschlüsselungsbranche eingefunden hatte, um Gordian seine Unterstützung anzubieten, oder daß Sobel als einzige von fünfzig führenden Persönlichkeiten aus der Softwareindustrie die Einladung angenommen hatte.

»Fangen wir an«, begann Gordian, dessen ernste Miene nur kurz ein herzliches Lächeln aufhellte. »Zunächst

einmal möchte ich Ihnen für Ihr Kommen danken, besonders weil unser Zusammentreffen meiner Meinung nach von enormer Bedeutung ist. Für uns alle wäre es einfacher, sich ruhig zu verhalten und im Hintergrund zu bleiben. Unsere gemeinsame Haltung zu Fragen der Verschlüsselung hat den meisten von uns bereits beträchtliche Probleme verursacht, und man kann davon ausgehen, daß diese in den nächsten Tagen exponentiell zunehmen werden.« Er hielt inne und sah Megan Breen an. »Die Stellungnahme, die ich bei unserer Pressekonferenz verlesen werde, wurde von Mrs. Breen zusammengestellt. Da jeder von Ihnen bereits per Fax eine Kopie erhalten hat, nehme ich an, daß Ihnen der Text bekannt ist. Sie werden mir zustimmen, daß sie unsere Sorgen in hervorragender Weise medienfreundlich verpackt hat.«

»Allerdings.« Sobel blickte von dem Papier auf, das er studiert hatte. »Megan, wenn ich der Meinung wäre, daß auch nur die geringste Chance besteht, Sie Roger wegzuschnappen, würde ich Ihnen auf der Stelle ein Angebot unterbreiten und von hier verschwinden, ohne mich weiter um die Tagesordnung zu scheren.«

Megan kommentierte das Kompliment mit einem Lächeln. Sie war groß, schlank und besaß riesige, saphirblaue Augen. Das rötliche, schulterlange Haar trug sie zu einem Zopf geflochten, und in dem grauen Designer-Hosenanzug, zu dem sie eine violette Bluse trug, wirkte sie adrett und professionell. Als heterosexuell veranlagter Mann mit einem guten Auge für attraktive Frauen - wie er von sich selbst meinte - war Nordstrum schon lange zu der Ansicht gelangt, daß sie einfach umwerfend aussah. Da es sich um eine Arbeitskollegin handelte, wäre es politisch nicht korrekt gewesen, diese Ansicht öffentlich zu äußern, weshalb er sie wohlweislich für sich behielt, obwohl er den begründeten Verdacht hegte, daß zahlreiche ihrer männlichen Kollegen seine

atavistische Einstellung teilen, Anwesende nicht ausgenommen. Hatte nicht eine Spur von Neid in Sculls Stimme gelegen, als er von den Gerüchten berichtete, Meg und Max Blackburn hätten sich im letzten Jahr in der Kälte des russischen Winters aneinander gewärmt?

»Roger, Sie schmeicheln mir. Ich habe mich nur bemüht, unsere Erklärung kurz und deutlich zu halten«, erläuterte Megan. »Aber ich hoffe, Sie lassen es mich sofort wissen, wenn Sie etwas ergänzen, entfernen oder klarstellen möchten. Uns bleiben achtundvierzig Stunden, bis Präsident Ballard das Morrison-Fiore-Gesetz unterzeichnet. Das ist ausreichend Zeit, um an der Erklärung zu feilen, wenn es nötig sein sollte. Ich denke aber, im Grunde ist unsere Botschaft einfach.«

»Das scheint mir auch so«, knurrte Vince Scull. Der Haarkranz um seine glänzende Glatze stand wild in die Höhe, sein Bulldoggengesicht hatte er in zornige Falten gelegt. Offenbar stand er kurz vor einem Wutausbruch. Das war für die Menschen, die ihn kannten, nichts Neues, da sich seine häufigen Gefühlsschwankungen gewöhnlich innerhalb einer eng begrenzten Skala bewegten, die bei bissiger Verärgerung begann und mit kochender Wut endete. Der Wechsel von einem Extrem zum anderen innerhalb eines stündlichen Rhythmus war für ihn nicht ungewöhnlich. »Wenn wir Verschlüsselungstechnologie ohne Beschränkungen exportieren, wird sich im Handumdrehen jeder Gangster mit Zugang zu einem Computer elektronischer Kommunikation bedienen, die die Polizei nicht knacken kann. Wenn Ballard so clever ist, wie man sagt, müßte er das ohne Probleme verstehen. Die Sache ist doch sonnenklar. Was meinen Sie, Bob?«

Der FBI-Mann zuckte die Achseln. »Um fair zu bleiben, muß man sagen, daß es Grauzonen gibt. Das Argument, daß Verbrecher über die Verbreitung durch das Internet ohnehin schon Zugriff auf die entsprechende

Technologie besitzen, ist nicht von der Hand zu weisen. Zudem darf man nicht vergessen, daß viele amerikanische Firmen das Gesetz umgehen, indem sie Verschlüsselungsprogramme im Ausland über ihre dortigen Niederlassungen verkaufen. Wenn man dieser Argumentation folgt, muß man sich fragen, ob es sinnvoll ist, unseren Softwareherstellern den Zugang zu den ausländischen Märkten zu versperren.«

»Sie meinen, wenn man den Geist nicht wieder in die Flasche zurückbefördern kann, sollte man ihn für sich arbeiten lassen? Das ist der gleiche Quatsch, den ich seit Jahren von Befürwortern der Legalisierung von Drogen höre. Ich kann Ihnen sagen, das bringt überhaupt nichts. Als ich noch bei der Polizei war, sah ich, wie ...«

»Hören Sie, Vince. Sie haben mir eine Frage gestellt, und ich habe geantwortet«, wehrte sich Lang. »Wenn Sie mich noch überzeugen müßten, wäre ich heute nicht hier und würde meine Karriere und meinen Ruf aufs Spiel setzen. Dan kann Ihnen bestätigen, daß ich mich vor einem Dutzend Kongreßausschüssen energisch gegen eine Deregulierung ausgesprochen habe.«

»Ich bin ganz Ihrer Meinung«, mischte sich Gordian ein. »Wir müssen in dieser Runde nicht die gesamte politische Debatte erneut durchkauen. Es geht darum, daß wir kein Mittel übersehen, das Morrison-Fiore-Gesetz zu verhindern und unser Anliegen der Öffentlichkeit, der Regierung und der übrigen Wirtschaft überzeugend zu präsentieren.«

Nordstrum hatte genau diesen Gedanken gehabt und war erleichtert, daß Gordian die Situation entschärfte, bevor Funken flogen.

»Was die Präsentation angeht, halte ich die Verlesung unserer kleinen Erklärung im Washingtoner Presseclub am Tag der Unterzeichnung für strategisch perfekt«, warf er ein. »Damit lösen wir eine Kontroverse aus, die in den Medien Beachtung finden wird. Ein Bericht, der

normalerweise auf Seite neun der Zeitungen landet, wird ganz oben auf der Titelseite erscheinen.« Nordstrum überlegte. »Wie man die Unterzeichnung des Gesetzes in letzter Minute verhindern könnte, weiß ich allerdings nicht. Es sei denn, wir sperren den Präsidenten übermorgen aus seinem Büro aus oder brechen ihm die Schreibhand. Ansonsten sehe ich keine Möglichkeit.«

»Irgendwelche Vorschläge, Dan?« fragte Gordian.

»Ich bin dafür, ihm die Hand zu brechen«, erklärte Parker, aber Gordian brachte als Reaktion nur ein schwaches Lächeln zustande.

Parker blickte ihn prüfend an und bemerkte schon zum vierten Mal an diesem Morgen, daß er nicht gut aussah. Seine Wangen waren aschfahl, und mit den tiefen Falten unter den Augen wirkte er, als hätte er seit Wochen keine Nacht mehr durchgeschlafen. Gordian sprach nicht vorschnell über seine Probleme, aber für gewöhnlich wandte er sich an Parker, bevor sie ihm über den Kopf wuchsen. Er hatte sich ihm anvertraut, als er nach fünf Jahren Kriegsgefangenschaft in Hanoi mit der Freiheit nicht zurechtkam, und auch als seine Ehe vor einigen Monaten in Schwierigkeiten geraten war.

In letzter Zeit gab er sich jedoch verschlossen wie eine Auster, so daß Parker nur raten konnte, was nicht stimmte. Sein Instinkt sagte ihm, daß es sich um ein persönliches Problem handelte, aber er mußte dabei vollkommen auf seine Intuition vertrauen. Da Gord nicht redete und sie wegen der Verschlüsselungsdebatte genügend Ärger hatten, konnte er der Angelegenheit bisher nicht weiter nachgehen.

Plötzlich fiel ihm das Schweigen im Raum auf. Gordian wartete immer noch auf seine Antwort.

Es galt, die Sorge um ihn zurückzustellen. »Als Politiker bin ich der Meinung, wir sollten die nächste Sitzung des Kongresses abwarten«, erwiderte er. »Wir soll-

ten jetzt eine harte Linie in der Öffentlichkeitsarbeit vertreten, um Profil zu gewinnen, und uns dafür einsetzen, daß für den Export von Verschlüsselungssoftware strenge Richtlinien gelten wie unter der letzten Regierung ...«

»... um so möglicherweise im Kongreß die Kompromißfähigkeit zu fördern«, ergänzte Gordian. »Das sagt mir zu.«

»Mir auch«, bestätigte Lang. »Mit dem aktuellen Wortlaut halte ich das Morrison-Fiore-Abkommen für fatal im Hinblick auf die nationale Sicherheit, aber mit gewissen Änderungen ließe sich der Schaden begrenzen.«

»Zum Beispiel...?«

»Aus dem Stegreif würde ich sagen, wir brauchen ein klares Verbot für den Export von Steckkarten zur Verschlüsselung und von kritischen Bauteilen für Multiplex-Codierungseinheiten, wie sie unsere Streitkräfte verwenden und die Sie und Mr. Sobel im Ausland nicht verkaufen wollen.«

»Unerläßlich wären zudem strenge internationale Gesetze und Richtlinien für den Betrieb von Key Recovery Centers«, fuhr Parker fort. »Dabei handelt es sich hauptsächlich um private Banken, bei denen Regierungen die digitalen Codes für ihre Verschlüsselungssoftware hinterlegen. Gegenwärtig können Polizei und Geheimdienste die Banken zwar zwingen, die Codes herauszugeben, aber Fürsprecher größerer bürgerlicher Freiheit haben schon vor mehreren Gerichten dagegen geklagt.«

Er sah Lang an. »Verbessern Sie mich, wenn ich mich irre, aber meiner Meinung nach gibt es bis heute kein wirksames internationales Abkommen, das ein Key Recovery Center in einem Land dazu zwingen könnte, seine Codes einer anderen Nation auszuliefern, selbst wenn diese nachweisen könnte, daß sie sie benötigt, weil ihre Sicherheit bedroht ist.«

Lang nickte. »Vollkommen richtig. Ein Terrorist, der über die entsprechenden elektronischen Geräte verrückt, könnte theoretisch unsere Wirtschaft, ja sogar unsere Militärcomputer lahmlegen, während die Botschafter darum streiten, was sich im Rahmen der geltenden Abkommen zur Zusammenarbeit dagegen unternehmen läßt.«

Einen Augenblick lang starrte Gordian aus dem von der Decke bis zum Fußboden reichenden Fenster auf die Skyline von San José, hinter der sich im Südosten die Berge abzeichneten. Dann wandte er seine Aufmerksamkeit erneut Dan zu.

»Was ist mit dem Außenhandelsausschuß? Wie stehen die Chancen, daß wir jemanden dort dazu bringen können, sich zumindest auf einige unserer Positionen zuzubewegen?«

»Aussichtslos«, gab Parker zurück. »Der Vorsitzende, Olivera, ist ein militanter Vertreter des freien Handels. Außerdem wurde er von Ballard ernannt und hat mit dem Präsidenten an der Universität von Wisconsin in Green Bay Politikwissenschaft studiert. Er kriecht ihm in den Hintern und würde auch nie zulassen, daß einer seiner Untergebenen von der vorgegebenen Linie abweicht.«

»Und im Kongreß? Vielleicht ein Mitglied des Komitees für Nationale Sicherheit?«

Parker schüttelte den Kopf. »Ich kenne mehrere Leute, die insgeheim mit uns sympathisieren und der Ansicht sind, das Morrison-Fiore-Gesetz sei Gift für unser nationales Verteidigungssystem. Aber sie kommen alle aus Bundesstaaten, in denen die Softwareindustrie große Bedeutung besitzt und die Menschen Angst um ihre Arbeitsplätze haben, falls der Zugang zu den ausländischen Märkten verschlossen bleibt.« Er lächelte bedrückt. »Haben Sie eine Ahnung, wie viele Stimmen es mich gekostet hat, daß ich mich gegen das Abkommen

ausgesprochen habe? Und das als Abgeordneter für Silicon Valley? Wahrscheinlich hätte man es mir weniger übelgenommen, wenn ich wegen bewaffneten Raubüberfalls eingelocht worden wäre, weil man mich mit einer Uzi und der Beute in der Hand erwischte hat.«

Gordian blickte erneut nach draußen, wo sich hinter der breiten Rosita Avenue die Berge der Diablo Range bis zum Mount Hamilton erhoben. Dessen ferne Flanken waren durch den dünnen Schleier aus Smog kaum noch zu erkennen. In dieser Richtung, nur näher gelegen, waren einige Fabriken für Lebensmittelverarbeitung und Kunststoffe zu sehen, die einst das industrielle Fundament der Stadt gebildet hatten. Jetzt kamen sie in die Jahre, waren im Grunde genommen schon Relikte aus vergangener Zeit. Seit über zwanzig Jahren lebte San José von der Forschung und Entwicklung im Dienste modernerer Technologien. Ohne die Hard- und Softwarefirmen, bei denen das Gros der Bevölkerung sein Brot verdiente, wäre die Stadt wirtschaftlich ruiniert. Es war bewußtes Understatement, wie Dan Parker von dem Preis sprach, den er für seine Prinzipientreue und für die Loyalität gegenüber seinem Freund zu zahlen hatte. Mit größter Wahrscheinlichkeit war er als Politiker erledigt.

Gordian wandte sich vom Fenster ab und ließ den Blick über die Anwesenden schweifen. Kurz verharren seine Augen auf jedem Gesicht, auf jedem Mitglied der Koalition, die sich um ihn geschart hatte. Parker spürte sofort und nahezu körperlich, wie ein Teil des alten Kampfeswillen in ihn zurückkehrte.

»Wir sollten unsere Reise nach Washington vorbereiten«, sagte Gordian. »Es ist Zeit für die nächste Runde.«

Singapur
18. September 2000

Auszug aus der *Straits Times*:

Weiter Rätselraten um >Pharttomfrachter<

Behörden vermuten Piratenüberfall
hinter dem Verschwinden der Crew

Singapur. Fast 48 Stunden nach dem mysteriösen Verschwinden der Besatzung des Frachters *Kuan-jin* im Hafen von Sembawang befindet sich die nicht ausgelieferte Ladung des Schiffes weiterhin im Gewahrsam der örtlichen Zollbehörde, die eigenen Angaben zufolge Kontakt mit den malaysischen Amtskollegen und dem Zentrum für Piraterie in Kuala Lumpur aufgenommen hat, um zu klären, ob es sich um eine Entführung auf offener See gehandelt haben könnte.

Wie der Sprecher der Zollbehörde, Tai Al-Furan, mitteilte, fährt das Schiff für Tamu Exports, eine Handelsreederei in Ostmalaysia. Mr. Al-Furan bestätigte, daß die *Kuan-jin* am Abend des 15. September aus dem Hafen von Kusching ausgelaufen sei. Der Frachtliste zufolge sollte das Schiff verschiedene für den Großhandel bestimmte Waren nach Singapur bringen, wo es am selben Abend erwartet wurde. Zwischenstationen waren nicht vorgesehen. Als das Schiff früh am Morgen des 16. September vor Anker liegend gefunden wurde, war es voll beladen. Das Motiv für einen eventuellen Überfall durch Piraten bleibt daher rätselhaft. Gleichzeitig nimmt die Sorge um die Besatzung zu,

die aus fast einem Dutzend Seeleuten bestanden haben soll.

»Die Zusammenarbeit mit dem Besitzer des Schiffes gestaltet sich unkompliziert. Er hat unseren Beamten bereits eine komplette Liste der Personen zur Verfügung gestellt, die sich offiziell an Bord der *Kuan-jin* befanden, als sie den Hafen verließ«, teilte Mr. Al-Furan den Reportern mit.

Während Mr. Al-Furan einräumte, daß der Verdacht bestehe, die Besatzung könne von einem Enterkommando gezwungen worden sein, auf See von Bord zu gehen - was darauf hindeuten würde, daß ihre Dokumente dazu benutzt wurden, illegal nach Singapur einzureisen -, zeigte er sich gleichzeitig optimistisch, daß sich für ihr Verschwinden auch eine harmlosere Erklärung finde.

»Wir warten weitere Informationen ab und haben keine Veranlassung, voreilig Schlüsse zu ziehen«, erklärte er.

Mr. Al-Furan wollte Gerüchte weder bestätigen noch dementieren, daß man auf Spuren der Anwendung von Waffengewalt gestoßen sei. So soll die Polizei im Unterdeck des Schiffes Einschläge von Kugeln gefunden haben.

Trotz der vereinten Bemühungen der Association of Southeast Asian Nations (ASEAN) zur Bekämpfung von Verbrechen auf See, nahmen die Angriffe durch Piraten in China und der gesamten Region in den letzten zehn Jahren um 50 Prozent zu. Beunruhigend ist vor allem die erhöhte Gewaltbereitschaft. Allein im letzten Jahr wurden mehr als 400 Seeleute von Piraten überfallen und teilweise getötet - eine alarmierende Zahl, wenn man die verbesserte Ausrüstung und erweiterten Befugnisse der zur Bekämpfung dieser Verbrechen eingesetzten Patrouillen in Betracht zieht.

Zwei Tage lang waren sie der Frau gefolgt. Ihren Informationen nach würde der Amerikaner wahrscheinlich heute abend auftauchen. Und heute würden sie zuschlagen. Wenn sie diese Gelegenheit verpaßten, könnte es eine weitere Woche dauern, bis sich erneut eine Möglichkeit böte. Während dieser Zeit würde die Untersuchung der Entführung der *Kuan-jin* und die Jagd auf deren Urheber so weit ausgedehnt werden, daß die falschen Papiere der Schiffsbesatzung Xiang und seinen Männern kaum noch von Nutzen wären, was bedeutete, daß sie Singapur schon lange vorher verlassen mußten.

Das Gästehaus, in dem sie untergekommen waren, lag in einem engen Larong nicht weit von Fat B's. Es handelte sich um ein heruntergekommenes, zwischen zwei ebenso schäbige Bauwerke gequetschtes Gebäude, dessen Fenster mit Brettern vernagelt waren. Sie hatten drei der billigen Zimmer gemietet, deren einzige Ausstattung aus ein paar durchgelegenen Betten, einem wackligen Ecktisch mit windschiefen Stühlen und einem Waschbecken bestand. Der Wasserhahn tropfte nervtötend, doch der abgelegene Ort und die trostlose Atmosphäre sorgten zumindest dafür, daß sich weder Touristen noch andere Neugierige dorthin verirrten. Und das war das einzige, was Xiang wirklich interessierte. Komfort vermißte er an diesem Abend nicht im geringsten.

Sein tätowierter Oberkörper war nackt. Er stützte sich mit beiden Armen auf den Tisch, unter dessen eines Bein er ein Stück Pappe geschoben hatte, damit das störende Wackeln aufhörte. Vor ihm stand ein Foto von Max Blackburn. Rechts davon brannte in einem flachen Aschenbecher aus Metall eine Kerze, daneben lag eine lange, dünne Nadel mit einem Griff aus Keramik. Am anderen Ende des Zimmers hatten zwei seiner Männer, Sang und Kamal, ihre Betten an die Wand geschoben, um Platz zu gewinnen. Dort übten sie nun mit ge-

schmeidigen, tigerhaften Bewegungen ihre Kampftechnik, *Karena Matjang*. Die Jalousien vor den Fenstern waren heruntergezogen, die nackten Glühbirnen im Raum ausgeschaltet. Das Kerzenlicht warf ihre tanzenden Schatten an Wände und Decke.

Auf den Betten verstreut lagen die Kleidungsstücke, die sie tragen würden, wenn sie sich später am Abend Blackburn und die Frau vornahmen: unauffällige Khakishorts, Jeans und langärmlige Baumwollhemden. Es war die Kleidung verweichlichter, schwacher Menschen, die ein sicheres Leben ohne Herausforderungen führten.

»Ich empfehle Ihnen, etwas anzuziehen, mit dem Sie in der Menge nicht auffallen«, hatte der eitle Pfau hinter der Bar gesagt. Sein Rat war Xiang willkommen gewesen, auch wenn ihm die Ironie in den Worten des anderen nicht entgangen war. Größe und Dummheit gingen für viele Hand in Hand, aber von einem ungerührten Gesicht ließ er sich nicht täuschen. Der Iban wurde häufig unterschätzt, aber bis jetzt hatte er das stets zu seinem Vorteil zu nutzen gewußt.

Er griff mit seiner riesigen rechten Hand nach der Nadel, nahm sie vom Tisch und hielt die sorgfältig geschärfte Spitze in die Flamme. Sollten die anderen nur ihre *Katas* üben. Er selbst bevorzugte eine andere, ganz eigene Art der Vorbereitung, die ihm Kraft für die Erfüllung seiner Mission verlieh.

Die Nadel am Griff haltend, wartete er schweigend, bis sie sich erhitzte. Als die Spitze rot glühte, zog er sie aus der Flamme und hob. die linke Hand mit gestreckten, eng zusammengepreßten Fingern vor sein Gesicht. Mit zu Schlitzten verengten Augen starrte er einen Augenblick lang so konzentriert auf seine Handfläche, als stünde dort sein Schicksal geschrieben, während er die glühende Nadel immer noch in der anderen Hand hielt.

Jetzt führte er die Nadel horizontal auf die erhobene

linke Hand zu, so daß die Spitze genau unterhalb des oberen Fingerknöchels auf seinen kleinen Finger zielte. Mit fest zusammengepreßten Lippen, ließ er die Nadel in den Finger gleiten, bis sie das weiche Fleisch unter der schwieligen Haut durchbohrte und die Spitze, von einem kleinen Blutschwall begleitet, auf der anderen Seite wieder austrat.

Schweiß überzog seine breite Stirn, als er sich die Nadel weiter in die Hand trieb. Sie durchbohrte den vierten Finger unterhalb des Knöchels, und als die Spitze erneut austrat, um gleich darauf in den Mittelfinger einzudringen, stieg der Geruch von verbranntem Fleisch auf.

Xiang schob die Nadel weiter, bis er alle Finger außer dem Daumen durchbohrt hatte, wobei er den Spieß gelegentlich drehte, um keinen Knochen zu beschädigen. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck tranceähnlicher Konzentration.

Dann ballte er langsam die Hand um die Nadel herum zur Faust. Eine Minute verging, eine zweite, dritte. Sein Griff wurde fester, bis er den glühenden Druck der heißen Nadel oben auf den Fingerknöcheln spürte. Blut tropfte über sein Handgelenk auf das Foto von Max Blackburn. Je unerträglicher der Schmerz wurde, desto heftiger preßte er seine Hand gegen das Metall, an dem entlang sich die Haut aufzuwerfen und zu wölben begann. Der Blutstrom verstärkte sich und lief seinen Unterarm herunter, bis das Gesicht auf dem Foto nahezu unkenntlich war. Immer noch ballte er die Faust fester. Wenn man nur die nötige Willenskraft besaß, war der Schmerz wie eine Welle, auf deren Kamm es sich reiten ließ. Er wollte nicht, daß der Schmerz aufhörte.

Mit glasigen Augen starrte er vor sich, ohne die beiden anderen Männer zur Kenntnis zu nehmen, die ihre rituellen Übungen ausführten. Ihre Schatten glitten in dem dämmrigen Raum vor und zurück, flössen inein-

ander und trennten sich wieder, folgten den geschmeidigen Mustern ihrer tausendjährigen Kampftechnik.

»Es wird geschehen«, stieß Xiang durch die Zähne hervor. »Es wird geschehen.«

Sein Griff wurde noch fester, immer fester.

Eine halbe Stunde später zog er die tropfende Nadel aus seinem Fleisch.

Er war bereit.

Das erste Mal war jenes verrückte, aufregende Wochenende in Selangor gewesen, als Max Blackburn wie ein Wirbelsturm in ihr Leben gerast war und sie ins Bett gerissen hatte, bevor sie sich fragen konnte, was sie gerade tat und ob ihre wirren Gedanken völlig außer Kontrolle geraten waren. Aber schon bei ihrem zweiten Zusammensein war das Gespräch auf Marcus Caines Geschäftsmoral gekommen. Max hatte das Thema beim Abendessen in einem thailändischen Restaurant in der Scotts Road angesprochen, wenn sie sich recht erinnerte.

Nach dem Essen, während sie die zweite Flasche Bordeaux leerten. Eine halbe Stunde später sollten sie in Max' Suite im Hyatt atemlos übereinander herfallen, nachdem sie ihre Kleider achtlos auf dem Weg von der Tür zum Bett verstreut hatten. Zuvor jedoch hatten sie Wein getrunken und über ihren Arbeitgeber gesprochen. Zwar nur kurz, sehr kurz, weil sie beide Angenehmeres im Sinn hatten als Geschäftsgespräche, aber lange genug, um eine Kette von Ereignissen auszulösen, die ihr ganzes Leben auf den Kopf stellen sollten.

Ihr Arbeitstag war zu Ende. Bis auf die Putzfrau draußen im Gang war Kirsten Chu allein in dem verlassenen Büro. Ihr war klar, daß sie ihre Karriere, ja vielleicht ihr Leben aufs Spiel setzte. Vielleicht würde es ihr irgendwann gelingen, sich einzureden, daß ihr Gewissen sie trieb, moralische Empörung, weil sie nicht Mitwisslerin von Aktionen sein wollte, die eindeutig gegen

internationales Recht verstießen. Einleuchtende Gründe für eine Frau mit Prinzipien. Diese Sicht der Dinge klang nett und überzeugend. Vielleicht würde sie sich gut fühlen, wenn sie sich als Greisin an die von der Zeit verklärten Ereignisse erinnerte. Wenn sie allerdings im Augenblick ihr Innerstes erforschte, stieß sie nur auf ein einziges Motiv für ihr Verhalten.

Von allen idiotischen Gründen mußte es ausgerechnet Liebe sein, Verlangen nach einem Mann, von dem sie kaum etwas wußte.

Schwachsinnige Romantik.

Kirsten blickte auf ihre Armbanduhr und stellte fest, daß es schon halb sechs war. Gleich Zeit zu gehen, in einer halben Stunde sollte sie Max vor dem Hyatt treffen. Sie holte die CD-ROM, die das Ende ihrer beruflichen Laufbahn bedeuten konnte, aus dem Laufwerk. Eine Weile starrte sie kopfschüttelnd auf die verhängnisvolle Plastikscheibe. Ihr Gespräch in dem Restaurant stand ihr so deutlich vor Augen, als wäre es gestern gewesen.

Ach, Max.

Die Frage, die er ihr gestellt hatte, war höchst indiscret gewesen. Bei jemand anderem hätte solche Offenheit sie mit Sicherheit irritiert. Aber das war es, was Blackburn auszeichnete. Seine Art, Dinge zu sagen, bei denen sie normalerweise sofort energisch abgeblockt hätte. Von Anfang an hatte sie sich ihm gegenüber verletztlich gefühlt. Irgendwie gelang es ihm, sie durch seine Taktlosigkeit zu entwaffnen, vielleicht, weil er wußte, wieviel er sich leisten konnte, und dieses Gefühl genoß.

Scheinbar aus heiterem Himmel hatte er die Frage gestellt, was sie von dem zwielichtigen Geschäftsgebaren ihres Arbeitgebers halte. Als wäre es eine feststehende Tatsache, daß Marcus Caine nicht korrekt arbeitete. Der Himmel ist blau, das Meer groß, Marcus Caine

ein skrupelloser Gangster. Elementar, meine liebe Kirsten.

Zuerst wußte sie nicht, was sie sagen sollte, blickte ihn statt dessen nur über den Rand ihres Weinglases an. Ob er tatsächlich eine Antwort erwartete? Sein Schweigen verriet, daß er nicht locker lassen würde.

»Ich meine, deine Frage verstößt gegen unsere Vereinbarung«, entgegnete sie schließlich in der Hoffnung, das Thema doch noch vermeiden zu können.

»O nein, ich habe mir die Regeln genau angesehen. Danach ist sie absolut zulässig«, erklärte er mit der selbstbewußten Miene, die ihn so charmant wirken ließ. »Du kannst mir ruhig antworten.«

Damals und noch eine ganze Zeit danach begriff sie nicht, warum sie sich bei seiner Frage so unbehaglich gefühlt hatte. Sie war nicht bereit, sich selbst und Max einzugestehen, daß er einen wunden Punkt getroffen hatte. Für die finanziellen Unregelmäßigkeiten, die ihr bei Monolith aufgefallen waren - sie nannte es Unregelmäßigkeiten, um so die Bedeutung der verdächtigen Unterlagen, die auf ihren Schreibtisch gelangten, herunterzuspielen -, hatte sie stets einleuchtende Erklärungen gefunden.

»Ich bin sicher, diese Beschuldigung verdankt er neidischen Konkurrenten oder langjährigen politischen Gegnern.« Ihre Stimme klang schärfer, als sie beabsichtigt hatte. So fasziniert sie von Max auch war, sein großspuriges Auftreten ärgerte sie.

»Nun ja, ich denke da zum Beispiel an die Gemeinschaftsklage, die vor einigen Jahren gegen ihn erhoben wurde. Du erinnerst dich doch?«

Allerdings. Da sie zu der Vielzahl von Beschäftigten gehört hatte, die durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit den schlechten Eindruck beseitigen sollten, den die Affäre hinterlassen hatte, entsann sie sich der Angelegenheit sehr genau. Caines neues Betriebssystem ran-

gierte zu jener Zeit bei den Anwendern an zweiter Stelle hinter Microsoft Windows und holte rasch auf. Daher kam es häufig vor, daß Softwarehersteller Monolith Testversionen ihrer Produkte für Probelaufe zur Verfügung stellten. Dieses Verfahren war für beide Seiten von Vorteil, ja geradezu lebenswichtig, weil ein Betriebssystem ohne Programme, die in seiner grafischen Umgebung funktionierten, sinnlos war und sich andererseits ein Programm, das nicht von einem der drei Standardbetriebssysteme unterstützt wurde, nicht verkaufen ließ.

Probleme hatte es erst gegeben, als Monolith begann, Software patentieren zu lassen und zu verkaufen, die angeblich nahezu identisch mit den zur Bewertung vorgelegten Programmen war. Die entwickelnden Firmen hatten behauptet, Caines Techniker hätten sich ihr geistiges Eigentum angeeignet, die grafische Gestaltung und herstelllerspezifische Architektur nur leicht verändert, um das Produkt dann unter dem Label von Monolith zu verkaufen. Kurz gesagt, Monolith hatte sich angeblich die Arbeit anderer unter den Nagel gerissen und als eigene Entwicklung auf den Markt gebracht.

Damals im Restaurant hatte Kirsten ihr Glas abgesetzt und sich vorgebeugt, wobei sie die verschränkten Arme auf den Tisch stützte.

»Du weißt sicherlich, daß die Angelegenheit außergerichtlich beigelegt wurde.«

»Nachdem Caine eine enorme Ausgleichszahlung geleistet hat.«

»Das heißt nicht notwendigerweise, daß er schuldig war. Wenn man im Licht der Öffentlichkeit steht, lohnt es sich manchmal, einiges dafür zu tun, eine Sache aus der Welt zu schaffen. Besonders wenn sie sich ansonsten endlos hinziehen und unnötig Energien verschlingen würde.«

Max breitete die Arme aus. »Das ist nicht das einzige,

was Caine auf dem Kerbholz hat. Nehmen wir zum Beispiel seine offene Mißachtung der OECD-Konvention gegen Korruption.«

»Wie du selbst sagst, Max, handelt es sich um eine internationale *Konvention*, nicht um ein formelles Abkommen. Das heißt, Verstöße werden nicht sanktioniert. Man kann es Marcus Caine kaum vorwerfen, wenn er die Feigheit der Unterzeichnerstaaten für sich nutzt. Vergiß nicht, daß in Frankreich und Deutschland noch bis zum vergangenen Jahr Zahlungen steuerlich absetzbar waren, wenn Firmen dadurch bei Auslandsgeschäften den Zuschlag erhielten.«

Sie hielt inne und holte tief Atem. »Ich will um Gottes willen nicht alles verteidigen, was mein Chef in seiner beruflichen Laufbahn getan hat. Genausowenig kann ich für seine persönliche Integrität garantieren. Aber er besitzt das erste wirklich interaktive Fernsehzugnetz der Welt. Inzwischen gibt es Schwestergesellschaften auf vier Kontinenten. Für mich ist der Mann ein unternehmerisches Genie. Wenn seine Methoden gegenüber Wettbewerbern zuweilen rücksichtslos erscheinen, kann ich das akzeptieren. Was mich interessiert ist, ob sie legal sind ...«

»... oder daß man zumindest bisher nicht schlüssig beweisen konnte, daß dem nicht so ist.«

»... und daß er seine Angestellten hervorragend bezahlt«, fuhr sie fort, ohne seine Unterbrechung zu beachten.

»Ich würde gern sagen, daß die alte Weisheit, Geld sei nicht alles, mehr als ein Körnchen Wahrheit enthält. Aber das würde zu abgegriffen klingen, oder?« Max' Lächeln wirkte angespannt.

Befremdet und gleichzeitig amüsiert, blickte sie ihn an. »Sag mir eines, Max. Arbeitest du umsonst für UpLink? Kämpfst du bei deinen Wartungseinsätzen rund um den Globus als edler Ritter in Roger Gordians

heiligem Kreuzzug zur Beglückung der Menschheit mit Mobiltelefonen und drahtlosen Faxgeräten?»

Hätte Max sie nicht so aufrichtig und ernst angesehen, wären ihr seine nächsten Worte vielleicht wie ein Scherz vorgekommen. So jedoch sollte sie ihren Sarkasmus sofort bereuen.

»Roger Gordian ist ein großer Mann, und ich würde mein Leben geben, um ihn zu schützen«, hatte er schlicht gesagt.

Das saß.

Zurückblickend erinnerte sie sich, daß diese Worte sie nahezu umgeworfen hatten. Irgendwie durchbrach die unglaubliche Stärke der dahintersteckenden Überzeugung die letzten Barrieren, die sie zum Schutz ihrer Gefühle errichtet hatte. Aus Empfindungen, die sie für körperliches Verlangen, für Lust ohne romantische Schönfärberei gehalten hatte - zumindest hatte sie sich das eingeredet -, war plötzlich aufrichtige Liebe geworden. Mit diesem neuen, aufregenden Gefühl hatte sie zunächst nicht richtig umzugehen gewußt.

Von der Tür drang eine Stimme in ihre Gedanken. »Oh, Entschuldigung, Miß Chu. Ich dachte, alle wären weg. Soll ich später wiederkommen?«

Noch bevor sie aufblickte und das Gesicht der Putzfrau im Türrahmen sah, hatte Kirsten sie an ihrem *Singlish* erkannt. Als sie nach dem Studium von Oxford aus nach Singapur zurückgekehrt war, hatte es sie große Mühe gekostet, sich erneut an den einheimischen Dialekt zu gewöhnen, der aus einem bunten Mischmasch englischer, chinesischer und indischer Ausdrücke bestand, deren disharmonischer Klang einem allerorten in die Ohren drang. Offenbar handelte es sich um die bevorzugte Sprache der Gastarbeiter von den benachbarten Inseln und den Philippinen.

Vielleicht bereitete es diesen Menschen besonderes Vergnügen, wenn elitäre *Kiasu* Migräneanfälle erlitten,

weil sie die neuesten Ausdrücke nicht verstanden, um die man das Kauderwelsch bereichert hatte, dachte sie sarkastisch.

»Nein, Lin, es ist schon gut.« Sie klickte den Befehl zum Herunterfahren des Computers an und schaltete das Gerät aus. »Ich packe nur noch meine Sachen zusammen.«

Die Tür öffnete sich weiter, und Lin polterte mit ihrem Wägelchen herein.

»Warum arbeiten Sie so lange, *Lah*? Es ist doch Freitag abend, da sollten Sie ausgehen, raus aus dem Büro.« Sie zwinkerte ihr zu. »Wo ist der gutaussiehende Amerikaner?«

Kirsten lächelte, griff nach ihrer Aktentasche und verstaute die CD-ROM in einem Innenfach, direkt neben dem digitalen Audiorecorder, der eine Aufnahme enthielt, die Max in Verzückung versetzen würde.

»Der gutaussiehende Amerikaner und ich wollen uns in seinem Hotel treffen und dann bei Harry's die Nacht durchtanzen«, erklärte sie. Und durchzechen, soweit es sie betraf. Wenn sie Max erst einmal die Informationen ausgehändigt hätte, die sich jetzt in ihrem Besitz befanden, würde sie einiges an Flüssigkeit benötigen, um den bitteren Geschmack in ihrem Mund hinunterzuspülen. Schließlich war es gut möglich, daß sie damit eine Firma in den Ruin trieb, die ihre Karriere großzügig gefördert hatte. Als Asiatin schuldete sie ihrem Unternehmen eigentlich Loyalität in guten wie in schlechten Tagen.

Lin grinste über das ganze runde Gesicht. »Viel Spaß. Versprechen Sie, daß Sie mir Montag alles erzählen, *Lah*?«

Kirsten klappte ihre Aktentasche zu. »Soweit ich dabei nicht rot werden muß.«

Blackburns Schuhe klatschten auf den Asphalt, während er über die Scotts Road auf das Hyatt zuhastete.

Mühsam bahnte er sich einen Weg durch den dichten Verkehr der Stadt, die Scharen von Einkäufern, die aus den Warenhäusern strömten, und zahllose müde und leicht beschwipste Büroangestellte, die sich nach einem Cocktail auf den Weg nach Hause begaben. Es war schon 19 Uhr, aber die bleierne Gluthitze ließ erst jetzt kaum merklich nach. Er schwitzte so stark, daß sich sein Hemd bereits wie ein nasser Schwamm anfühlte. Für eine Dusche hätte er im Moment viel gegeben. Großer Gott, das Wochenende fing gut an. Am schlimmsten war, daß er sich mit Kirsten für 18 Uhr verabredet hatte. Auch wenn er ihr über sein Mobiltelefon schon mitgeteilt hatte, daß er etwas später käme - damit, daß er so langsam sein würde, hatte er nicht gerechnet. Nun wartete sie mutterseelenallein auf ihn, nachdem sie für ihn die Kastanien aus dem Feuer geholt hatte.

Das hatte sie nicht verdient.

Noch mehr ärgerte er sich, weil er eigentlich rechtzeitig losgefahren war. Jemand von seinem Sicherheitsteam hatte ihn mit zum Busbahnhof in Johor Bahru genommen, wo er in den JB-Singapur-Express stieg, der ihn über den Damm bringen sollte. In der Vergangenheit hatte sich dieses Transportmittel als schnell erwiesen und ihn ohne Probleme vom Festland auf die Insel gebracht. Jedenfalls waren die Busse den Landrovern der Firma überlegen, da sie eine eigene Spur besaßen und normalerweise an den Zollposten, an denen sich oft lange Schlangen von Lastwagen und Pkw bildeten, durchgewunken wurden. Heute abend jedoch wurde an den Kontrollpunkten jedes einzelne Fahrzeug, einschließlich der privaten und öffentlichen Busse, eingehend überprüft. Das führte zu Staus in beiden Richtungen. Obwohl sich keiner der Beamten bemüßigt fühlte, eine Erklärung abzugeben, verliehen viele seiner Mitpassagiere ihrer Überzeugung Ausdruck, daß die Kontrollen in Zusammenhang mit der *Kuan-jin*-Affäre stan-

den, die seit einer Woche die Nachrichten beherrschte. Während der endlosen Wartezeit äußerten sie lautstark die Meinung, daß man nach den Entführern des Frachters suchte oder aber nach Komplizen, die versuchten, von Malaysia aus die Grenze zu überschreiten, um ihnen bei der Flucht behilflich zu sein.

Max wußte nicht recht, was er von dieser Theorie halten sollte. Er war in den letzten Tagen zu sehr mit der Sicherheitsprüfung seiner Bodenstation beschäftigt gewesen, um jede Entwicklung der Sensationsgeschichte zu verfolgen. Doch ihm fiel auf, daß die Zollbeamten, auf die man hier sonst traf, Verstärkung von Männern in der epaulettenverzierten Uniform der Polizei von Singapur erhalten hatten. Offenbar ging etwas höchst Ungewöhnliches vor.

Quälend langsam schob sich der Bus schließlich über die Meerenge von Johor, um dann auf den Bukit Timah Expressway zu fahren. Ein üppiger, sorgfältig gepflegter Park säumte die Schnellstraße zum Busbahnhof von Ban San. Wenn Kirsten endlich das Beweismaterial ausgegraben hatte, das er in den Datenbanken von Monolith vermutete, neigte sich das Theaterspiel, das an jenem Tag begonnen hatte, als sie sich zum erstenmal begegnet waren, dem Ende zu. Aber welchen Preis mußte sie dafür zahlen? Mit ihrer Karriere bei Monolith war es aus, und die bittere Wahrheit besagte, daß auch er mit Kirsten so gut wie fertig war.

Sie hatte in der Tat Besseres verdient, als er ihr geben konnte.

Während der restlichen Fahrt gelang es ihm, diesen Gedanken zu verdrängen. Als sie den Busbahnhof in der Arab Street erreichten, stieg er in einen Stadtbus um, der ihn ins Zentrum brachte. Auch hier kam der Verkehr nur im Schneckentempo voran, was aber in der Stoßzeit nicht überraschte. Da er zu Fuß schneller war, stieg er in der Orchard Road aus. Die eleganten Glasfas-

saden der Einkaufszentren, die die Straße wie moderne Kristallpaläste säumten, reflektierten die grellen Sonnenstrahlen, so daß seine Augen trotz der dunklen Brille schmerzten, während er daran vorbeihetzte.

Endlich bog er in die Scotts Road ein. Erneut preßte er die Augen zusammen, weil ihn das grelle Glitzern einer weiteren exklusiven Ladenfront blendete. Dahinter erhob sich der Turm des Hyatt Regency.

Kirsten wartete an ihrem üblichen Treffpunkt neben dem Haupteingang. Ihr Haar fiel offen über die Schultern des braunen Kleides. Mit den Blicken suchte sie den stetigen Strom von Taxis und Bussen in der belebten Einbahnstraße nach ihm ab. Wie immer, wenn er ihr begegnete, stieg in Max eine Mischung aus Schuldgefühl und Verlangen auf, als er sich ihr näherte. Sie hatte sich ihm rückhaltlos hingegeben, und in gewisser Weise war sein eigenes Begehren nicht weniger leidenschaftlich als das ihre, aber er liebte sie nicht, wie sie es inzwischen tat. Wenn er ihr das Gegenteil vorgegaukelt hatte, dann nur, weil es seinen egoistischen Zielen diente. Lügen und Intrigen hatten die Augenblicke größter Intimität zwischen ihnen vergiftet, aber er würde sie auf diesem Weg weiterführen, bis er bekam, was er wollte. Schwer würde es ihm nicht fallen.

Nein, so wahr mir Gott helfe, ganz und gar nicht schwer, dachte er, während er eilig auf sie zuschritt.

Xiang saß hinter dem Armaturenbrett eines Lieferwagens, der vor dem Personaleingang des Hyatt auf der Bergseite der Scotts Road parkte. Vor kaum einer halben Stunde hatte der Fahrer dem Hotel frische Bett- und Tischwäsche geliefert. Jetzt lag seine nackte Leiche hinten im Fahrzeug. Der Iban hatte ihn einfach in ein Tischtuch gewickelt, das er dem Stapel entnahm, den der Mann gerade entlud, als er überfallen wurde. Aus dem Ohr tropfte Blut und färbte das Leinen rot. Xiang hatte

eine 15 Zentimeter lange *Kanata*-Nadel durch das Trommelfell in den Gehörgang und in die weiche Gehirnmasse des Mannes getrieben, der so einen schnellen, stillen Tod fand.

Der weiße Kittel, den er der Leiche ausgezogen hatte, war am Kragen blutbefleckt und saß hauteng, aber Xiang hoffte, daß es niemandem auffallen würde, solange er im Fahrzeug sitzen blieb. Dennoch wurde er allmählich nervös. Wo blieb der Amerikaner? Er konnte nicht endlos an der Laderampe parken, ohne Verdacht zu erregen.

Seine Ungeduld unterdrückend, senkte er den Kopf, damit es so aussah, als hielte er hinter dem Lenkrad ein Nickerchen. Er wartete weiter. Mit etwas Glück würde der ermordete Fahrer bald Gesellschaft bekommen.

Draußen auf der Straße hatte der Rest seines Stoßtrupps rund um das Hotel Position eingenommen. Zwei Männer bewachten die Türen, zwei standen vor dem Gebäude des Royal Holiday Inn auf der anderen Seite der Straße, vier weitere hatten sich zwischen dem nördlichen und dem südlichen Ende der Scotts Road verteilt.

Mit ihren schwarzen Haaren und harten Augen glichen die Männer einander stark. Ihre Züge unter der sonnenverbrannten, bräunlichen Haut waren scharf geschnitten, Muskeln wie Lederstränge spannten sich über den kräftigen Knochen. Jeder von ihnen hielt in der weiten Freizeitkleidung, die es ihnen erlaubte, sich unauffällig in der Menge zu bewegen, eine Waffe verborgen.

Die Menschenmassen stellten für sie kein Hindernis dar, genausowenig wie die verbleibende Helligkeit. In der Dunkelheit zuzuschlagen wäre gefährlicher gewesen, weil die Straße dann leerer und die Gehsteige weniger überfüllt waren. Bei Nacht hätten ihre Bewegungen die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt wie plötzlicher Wellenschlag in einem stillen Teich, aber in dem

Getümmel des chaotischen Fußgängerstroms konnten sie sich ungehindert bewegen, ohne aufzufallen.

Die Frau hatte einige Zeit vor dem Eingang zum Hyatt gestanden und auf die Straße gesehen, als erwartete sie jemanden, der jeden Moment eintreffen mußte. Genau das war natürlich der Fall. Seit Tagen hatten sie sie verfolgt, wie Wölfe auf der Jagd. Heute nacht würde sie die Beute, auf die sie es in Wahrheit abgesehen hatten, in Reichweite des Rudels locken. Dann würden sie den Auftrag erledigen, für den man sie bezahlte.

Die Frau blickte wie zufällig in Richtung der Orchard Road. Ihre Augen weiteten sich, was den Beobachtern nicht entging. Sie lächelte und winkte, ihr Gesicht wirkte erfreut und ein wenig aufgeregt.

Auch dies bemerkten die Zuschauer.

Mit Argusaugen folgten sie erwartungsvoll ihrem Blick. *Endlich*, war der Gedanke, der sie alle beherrschte. Obwohl der Mann, der auf die Frau zuging, eine Pilotensonnenbrille trug, handelte es sich eindeutig um die Person auf den Fotos. Er erwiderte ihren Gruß, hob die Hand und beschleunigte den Schritt.

»Max!« rief sie und lief die Treppe hinunter auf ihn zu.

Die Männer rückten vor, um ihren Auftrag auszuführen.

6

Washington, D.C.
18. September 2000

»Eines sollte Ihnen klar sein, Alex: Statt solch ein Theater um die Schlösser aufzuführen, sollte Ihr Freund Gordian sich besser um die Schlüssel kümmern. Oh, Mist,

dieses verdammte Gerät will mich wohl ver...! Der Schrittmacher überholt mich!«

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere hatte Konteradmiral Craig Weston a. D. zu den höchsten Offizieren der amerikanischen Marine gezählt. Er leitete SUBGRU 2, das Oberkommando der an der Atlantikküste stationierten taktischen Unterseeboote, mit Basis in Groton, Connecticut, wo sich auch die wichtigste Einrichtung für die Grundausbildung von Seeleuten der amerikanischen U-Boot-Flotte befand. Ihm waren drei U-Boot-Geschwader unterstellt, die entlang der täuschend friedlichen Küste Neuenglands lagen, sowie zwei Geschwader mit Heimathafen in Charleston, South Carolina, und Norwalk, Virginia. Dazu gehörten insgesamt 48 SSN, ein Forschungs-U-Boot und zahlreiche Versorgungsschiffe. Wenn man bedachte, daß die konventionelle und atomare Munition an Bord eines einzigen SSN ausreichte, um eine größere Hafenstadt auszulöschen, war die Zerstörungskraft, die er befehligte hatte, gewaltig, um es vorsichtig auszudrücken.

Während Alex Nordstrum Weston bei seinem Training an der Rudermaschine im Northwest Health and Fitneß Club beobachtete, fiel ihm auf, wieviel von seiner Energie sich der Admiral auch im Ruhestand bewahrt hatte. Der hochgewachsene, schlanke Mann mit dem kurzgeschnittenen Silberhaar, den sturmgrauen Augen und dem energischen Kinn ging sein morgendliches Training mit höchstem Ernst und großer Konzentration an. Sein Ehrgeiz äußerte sich häufig in langen Schimpfkanonaden, bei denen er sich sehr erfinderisch zeigte, seinen Ton aber gerade so weit dämpfte, daß sein Benehmen im Fitneßcenter keinen Anstoß erregte.

»Du Dreckskerl! Gleich habe ich dich, du miese kleine Filzlaus!« knurrte er, während er seinen Rhythmus beschleunigte. Shorts und ärmelloses Sportlertop enthielten - nicht ohne Absicht, wie Nordstrum vermute-

te - einen Körper, der einem dreißig Jahre jüngeren Mann alle Ehre gemacht hätte. Bei einem gesunden Menschen in Westens Alter hätte man schon von einem Phänomen gesprochen, aber der Konteradmiral hatte sich erst vor kurzem einer ausgedehnten Chemotherapie unterziehen müssen, da er an Prostatakrebs litt, der auf die Lymphdrüsen übergegriffen hatte. Die seitlichen Muskeln an seinen Oberschenkeln wölbten sich unter der Anspannung, als er ausholte. Unter dem Shirt schienen Bauch- und Brustmuskeln fünf Zentimeter weit hervorzutreten. Als er die Griffe vollends zu sich heranzog, schwoll der Bizeps an seinen Oberarmen. Mit locker schwingenden Hüften beugte er sich erneut zum Schwungrad vor, wobei das Seil in seinen Händen wie eine Bogensehne vibrierte.

Nordstrum, der auf dem Rad daneben saß, warf einen verlegenen Blick auf die Rettungsringe um seine eigene Taille. Hastig drückte er die Menütasten, um den Schwierigkeitsgrad zu steigern.

»Ich dachte, Sie wollten mir Hintergrundinformation über die Seawolf liefern.« Hoffentlich merkte man ihm nicht an, daß er außer Atem war. »Wieso reden wir dann über Roger Gordian?«

»Quatschen Sie nicht so schlau daher. Ich erteile nicht immer so großzügig Ratschläge.«

Alex runzelte die Stirn. »Wie Sie wollen. Aber ich brauche die Informationen.«

»In einer Minute werden Sie mehr als genug davon bekommen.«

Westons Sehnen spannten sich, während er ruhig durch die Nase ein- und ausatmete. Dabei hielt er die Augen unverwandt auf den Videoschirm der Rudermaschine gerichtet, auf dem winzige rote und blaue Boote in einer computersimulierten Regatta vor einem weißen Strand über grünes Wasser rasten. Während Nordstrum darauf wartete, daß er weitersprach, fiel ihm auf, wie

leise die modernen Geräte des Studios arbeiteten. Gelegentlich war ein Zischen zu vernehmen, wenn der Neigungsgrad der Laufbänder pneumatisch verstellt wurde, hin und wieder klirrte eines der Metallgewichte, weil jemand beim Krafttraining die Belastung erhöhte, aber ansonsten herrschte Stille, bis auf die kontrollierten Geräusche, die die Trainierenden von sich gaben: rhythmisches Ausatmen, das gleichmäßige Auftreten von Füßen auf Gummi.

»Erlauben Sie mir eine Frage«, begann Weston schließlich. »Was wäre Ihnen lieber: eine Diebesbande im Nachbarhaus, die das gleiche Sicherheitssystem wie Sie besitzt, oder die gleichen Gauner ohne eigenes Sicherheitssystem, aber mit den Werkzeugen und Mitteln, Ihr System lahmzulegen, Ihre Haustür zu öffnen, den Alarm zu deaktivieren und in Ihr Schlafzimmer zu spazieren, wenn Sie schlafen oder nicht zu Hause sind?«

»Ich nehme an, es handelt sich um eine rhetorische Frage. Keins von beidem.«

»Das ist mir klar, aber diese Alternative steht nicht zur Wahl. Seien Sie so nett, und antworten Sie.«

Heftig in die Pedale tretend, zuckte Nordstrum die Achseln. Sein Oberkörper lag über die Griffe gebeugt, das Handtuch in seinem Nacken war von Schweiß durchtränkt.

»Vermutlich will ich sie nicht in meinem Haus haben.«

Weston blickte kurz auf. »Richtig, genau das ist mein Punkt. Wenn Gordian die Öffentlichkeit für seine Haltung zur Verschlüsselungstechnologie gewinnen will, sollte er den Schwerpunkt darauf legen.«

»Deutlicher wollen Sie sich dazu nicht äußern?«

»Nein.« Weston wandte sich erneut dem Videoschirm zu. »Was möchten Sie über das U-Boot erfahren?«

»Soviel wie möglich«, erklärte Nordstrum, verwun-

dert über den abrupten Themawechsel. »Ich muß doch wissen, auf welchem Boot ich mich befinde.«

»Zumal Sie darüber schreiben wollen.«

»Und weil ich ein gewissenhafter Journalist bin, der nicht gerne als Trottel dasteht.«

Weston warf einen prüfenden Blick auf den Schirm, brach in einen Schwall von Schimpfworten aus und zog kräftiger am Seil.

»Haben Sie jemals die alte Fernsehserie *Reise auf den Grund des Meeres* gesehen? Sonntag abend um sieben. Für meine Jungs ein absolutes Muß, als sie klein waren. Wenn ich auf Reisen war, mußte ich anrufen, um mir die Folgen erzählen zu lassen.«

Nordstrum schüttelte den Kopf. »Damals konnten wir in Prag kein amerikanisches Fernsehen empfangen. Die Kommunisten tragen die Verantwortung für meine Unwissenheit.«

»Stimmt, ich hatte vergessen, daß Sie dort aufgewachsen sind.« Weston zog die Griffe zu sich heran, beugte sich erneut vor. »In der Serie gab es ein futuristisches U-Boot, das nach dem Buch von Jules Verne *Nautilus* hieß. In der *Seawolf* ist diese Idee verwirklicht. Von den Möglichkeiten dieses Schiffes konnten die Väter von Booten der Los-Angeles-Klasse nur träumen. Das Ding ist ein Labor für modernste Gefechtstechnologie. Durch die Modulbauweise läßt es sich unbegrenzt modernisieren. Der Strömungswiderstand liegt extrem niedrig, zudem besitzt das Boot integrierte Erkennungs-, Telemetrie- und Kommunikationssysteme. Harpoon Anti-Schiff-Raketen, Mark-48-Torpedos, alle Arten von Minen und Tomahawks aus der Block-5-Serie sind selbstverständlich. Bei dem Tomahawk handelt es sich um einen seegestützten Marschflugkörper zum Einsatz gegen Landziele, der sich bis zu zwei Stunden in der Luft halten kann und für unzählige Gefechtsköpfe geeignet ist. Dazu gehört auch die Hard-Target-

Smart-Fuze-Munition - Gefechtsköpfe gegen gepanzerte Festziele -, die vor der Detonation über sechs Meter tief in den Boden eindringen kann.«

Er blinzelte Nordstrum zu und fuhr in vertraulichem Ton fort. »Offiziell gibt es an Bord der Marine-U-Boote keine mit nuklearen Sprengköpfen bestückten Tomahawks, aber die Möglichkeit besteht selbstverständlich.«

»Selbstverständlich«, wiederholte Alex.

»Ich sollte vielleicht hinzufügen, daß die Seawolf in der Lage ist, in Küstengewässern zu operieren.«

»Also in der Nähe von Häfen, Städten, militärischen Stützpunkten des Feindes und anderen Zielen an Land.«

»Ganz recht.« Weston betrachtete sein Spiegelbild in den raumhohen Spiegeln, fluchte leise und korrigierte seine Haltung. »Bevor ich weiter ins Detail gehe, sollten Sie wissen, warum der Einsatz einer Seawolf im Rahmen des SEAPAC nicht nur eine der üblichen Idiotien des Präsidenten ist, sondern die größte Dummheit, die er sich bis jetzt geleistet hat.«

»Lassen Sie mich raten. Es beunruhigt Sie, daß sich Japaner, Südkoreaner und andere Besatzungsmitglieder aus der Region an Bord des Schiffes herumtreiben werden, selbst wenn sie ausschließlich zivile Tätigkeiten, wie medizinische und Forschungsaufgaben oder ähnliches, wahrnehmen.«

»Sie kennen mich, Alex. Das ist der dümmste Punkt an dem ganzen Vertrag.«

Nordstrum trat in die Pedale. Während Weston noch nicht einmal schwitzte, fühlte er sich schon ziemlich erledigt.

»Ich weiß nicht, Craig. Vielleicht haben Sie für Ihren Vergleich die falsche Fernsehsendung gewählt. Möglicherweise sollte man die Seawolf eher als Raumschiff Enterprise ansehen, auf dem sich die friedliebenden

Völker der Welt versammeln, um gemeinsam gegen die Klingonen zu kämpfen.«

»Ich habe noch nie verstanden, wie dieser Blödsinn so populär werden konnte.«

Nordstrum lächelte. »Auf jeden Fall bemühen sich unsere Verbündeten im asiatischen Pazifikraum schon seit einiger Zeit um eine verstärkte Beteiligung an militärischen Operationen in der Region. Allein die Japaner geben im Rahmen von Gemeinschaftsprojekten mit den Vereinigten Staaten jedes Jahr Millionen für die Erforschung von Abwehrmaßnahmen gegen Langstrecken-Marschflugkörper mit atomaren Sprengköpfen aus. Und in ihrem Teil des Universums gibt es durchaus Klingonen. Nordkorea besitzt Nodong-2-Raketen, mit denen sich chemische und biologische Waffen direkt in das Herz von Tokio befördern lassen.« Er legte eine Pause ein, um wieder zu Atem zu kommen. »Es handelt sich um eine logische Evolution aufgrund der eingeschlagenen Strategienpolitik, nicht um ein überraschendes Ereignis.«

»Das haben Sie in Ihren Leitartikeln wieder und wieder durchgekauert. Und ich dachte, Ihnen ginge es nur um eine kostenlose Abenteuerreise auf einem U-Boot.«

Nordstrum warf ihm einen Blick zu. »Ist das eine Beleidigung?«

»Es war ein Witz«, behauptete Weston mit toderntester Miene. »Zusammenarbeit ist eine Sache. Aber müssen deswegen ausländische Seeleute auf einem Atom-U-Boot, einem wahren Giganten der Tiefe, leben und arbeiten? Was haben sich unsere Verteidigungs- und Geheimdienstausschüsse dabei gedacht, so etwas zu erlauben? Ich war nie japanfeindlich eingestellt, aber diese Leute haben die Interessen *ihrer* Nation im Auge. Während der letzten Jahre hatten sie sogar gemeinsame Manöver mit China und Rußland. Es geht also keineswegs nur um eine Annäherung an die Vereinigten Staaten.«

»Ich habe nie behauptet, mit SEAPAC seien keinerlei Risiken verbunden. Selbstverständlich sind strenge Sicherheitsvorkehrungen erforderlich ...«

»Nehmen wir zum Beispiel das medizinische Personal, das Sie erwähnt haben. Wie Sie in ein paar Wochen selbst feststellen werden, fühlt man sich selbst in dem größten U-Boot nach einiger Zeit wie in einer Sardinenbüchse. Vom Sanitäts- zum Torpedoraum sind es nur wenige Schritte. Manche Menschen beherrschen die Fähigkeit, sich unsichtbar zwischen den Decks zu bewegen, ohne daß es jemandem auffallen würde, Alex.«

Weston ruderte schweigend vor sich hin. Offenbar hatte er seinen Worten nichts mehr hinzuzufügen. Über die Technik des U-Boots hatte er kaum etwas gesagt. Wie waren sie nur auf das Thema Politik gekommen?

Alex schwang sich vom Rad und wischte sich mit dem Handtuch den Schweiß von der Stirn.

»Das reicht für mich. Haben Sie Lust, mit mir zu frühstücken?«

»Ich schulde dieser Foltermaschine noch fünfzehn Minuten meines Lebens. Aber das nächste Mal bestimmt, dann essen wir Pfannkuchen.«

»Sicher«, gab Nordstrum zurück, der sich bereits auf dem Weg zum Ankleideraum befand.

»Alex ...«

Er blieb stehen und blickte über die Schulter zurück.

»Der Schlüssel, nicht das Schloß. Sagen Sie das Roger Gordan, und zwar *vor* der Pressekonferenz. Okay?«

Alex blickte ihn einen Augenblick lang an, bevor er nickte. »Okay.«

Singapur
18. September 2000

Eine kaum wahrnehmbare Veränderung in seinem Gesichtsfeld erregte Blackburns Aufmerksamkeit. Er hätte das Gefühl nicht in Worte fassen können, es handelte sich um eine rein instinktive Reaktion seiner Nerven, die er in zahlreichen Gefechtssituationen während seiner Jahre beim Special Air Service erworben hatte und der er nicht weniger vertraute als seinen Augen und Ohren.

Der Mann, der diese Empfindung ausgelöst hatte, hatte an einer Bushaltestelle eine Illustrierte gelesen und ohne erkennbaren Grund aufgesehen, als Blackburn vorüberging. Warum der scharfe Blick, als würde er ihn wiedererkennen, warum die plötzliche Spannung in seiner Haltung?

Warum hatte Blackburn auf einmal den deutlichen Eindruck, beobachtet zu werden?

Etwa zwanzig Meter vor ihm begann Kirsten, die Treppen vor dem Eingang des Hyatt hinunterzugehen. Max verlangsamte sein Tempo. Mit den Blicken suchte er in einer Linie parallel zu seinem Körper den Bereich unmittelbar vor sich ab, dann erweiterte er diesen Sektor, bis er erneut Kirsten mit einschloß. Automatisch konzentrierte er sich gleichzeitig auf verschiedene Kriterien: Detail und Übersicht, Nähe und Ferne, Punkte und Linien.

Die Menschen innerhalb seiner Sichtweite wurden automatisch in unbewegliche und bewegliche Objekte eingeteilt, während er ihre Position mit dem Muster des Fußgängerstroms verglich und nach Auffälligkeiten suchte.

Einiges war schon auf den ersten Blick ungewöhnlich.

Links von ihm löste sich auf der anderen Straßenseite abseits des Fußgängerüberweges ein Mann vom Bür-

gersteig und kam zwischen den Autos hindurch auf ihn zu - ein höchst ungewöhnlicher Anblick in einem Land, in dem ein solcher Verstoß gegen die Straßenverkehrsordnung mit hohen Geldstrafen geahndet wurde. Auf dem Gehweg vor ihm schlängelte sich ein anderer durch die Menge heran. Zwei weitere näherten sich aus entgegengesetzten Richtungen dem Hoteleingang.

Als er einen Blick hinter sich warf, spürte Blackburn, wie sich die Haare in seinem Nacken sträubten. Der Mann, den er an der Bushaltestelle passiert hatte, folgte ihm. Die Illustrierte war verschwunden.

Alle Männer waren Asiaten, etwa im selben Alter und trugen die gleiche, unauffällige Kleidung.

Die Beobachtung hatte keine acht Sekunden in Anspruch genommen. Das Ergebnis war eindeutig. Er war geübt darin, seine Umgebung aufmerksam zu betrachten und die Resultate schnell zu verarbeiten. Offenbar war er in eine Falle gegangen, die sich zu schließen begann. Wer seine Feinde waren, wie sie sich verteilt hatten, wie viele es insgesamt waren, wußte er noch nicht, aber er kannte die Positionen von fünf von ihnen.

Mühsam seine Nervosität im Zaum haltend, ging er weiter. Auf keinen Fall durften seine Angreifer merken, daß er sie entdeckt hatte. Kirsten hatte bereits die Hälfte der Stufen zurückgelegt. Die Männer vor dem Hotel näherten sich ihr, was nur bedeuten konnte, daß sie - oder ihr Auftraggeber - von den Monolith-Dateien wußten. Er mußte sie wegbringen - aber wie?

Während er den Bereich vor dem Hotel studierte, kam ihm ein Gedanke.

Ohne zu zögern, griff er in seine Sportjacke, klappte sein Telefon auf, schaltete es ein, tippte eine der gespeicherten Nummern ein und drückte die Wähltaste. Er konnte nur hoffen, daß Kirsten ihr Mobiltelefon eingeschaltet hatte und seinen Anruf entgegennahm.

Kirsten hatte den Gehweg schon fast erreicht, als das Telefon in ihrer Handtasche klingelte. Sie blieb stehen, sah zu Max und lächelte, als sie entdeckte, daß er sein eigenes Mobiltelefon ans Ohr hielt. Wollte er ihr zärtliche Worte zuflüstern?

Sie lehnte sich gegen das Geländer, stellte die Aktentasche auf einer Stufe ab und holte das Telefon heraus.

»Halloho«, flötete sie in die Muschel. »Endlich bist du ...«

»Sprich nicht. Dafür bleibt keine Zeit.«

Verwirrt blickte sie zu ihm hinüber. Aus der kurzen Entfernung erkannte sie deutlich, wie ernst sein Gesicht war.

»Max, stimmt etwas nicht?«

»Du sollst ruhig sein und zuhören.«

Ihr Magen krampfte sich zusammen. Sie schluckte und nickte, während ihre Hand das Telefon umklammert hielt.

»Rechts von dir ist ein Taxistand. Geh so schnell wie möglich dorthin, ohne zu laufen.«

Sie starrte ihn aus weit aufgerissenen, fragenden Augen an und nickte. Max selbst stand in der entgegengesetzten Richtung. Was war los?

Plötzlich verwandelte sich ihre Beunruhigung in nackte Angst.

Die CD-ROM. Mein Gott, es mußte damit zu tun ...

»Du springst in ein Taxi und haust ab. Ich setze mich sobald wie möglich mit dir in Verbindung. Klar?«

Sie nickte zum drittenmal.

»Los!«

Mit klopfendem Herzen verstaute sie das Telefon in ihrer Tasche, griff nach ihrer Aktentasche und hastete die restlichen Stufen zur Straße hinunter.

Die beiden Mitglieder des Angriffskommandos, die der Frau am nächsten standen, sahen, wie sie stehenblieb,

ihr Telefon herausholte und über die Straße zu Blackburn blickte, der ebenfalls in sein Mobiltelefon sprach. Ihnen war sofort klar, daß man sie entdeckt hatte.

Einer von ihnen hob die Hand, um dies den anderen mitzuteilen.

Sekunden später ging die Frau die restlichen Stufen hinunter und hielt auf den Taxistand zu, wobei sie sich von Blackburn entfernte.

Ihr Tempo beschleunigend, drängten er und sein Komplize sich durch die Menge. Die Entfernung war so gering, daß es ihnen mit Sicherheit gelingen würde, die Frau aufzuhalten.

Blackburn war noch einige Schritte von Kirsten entfernt, als er sah, wie der Mann von ihr zu ihm blickte und dann ein Signal gab, das offenbar für seine Kameraden bestimmt war.

Nicht gut, dachte Blackburn. Wenn der Mann gesehen hatte, wie sie beide telefonierten, konnte er sich ausrechnen, daß sie miteinander sprachen und der kleine Hinterhalt nicht länger ein Geheimnis war. Mit seiner Handbewegung wollte er vermutlich seine Komplizen zur Eile antreiben, damit sie sofort zuschlugen.

Inzwischen hatte Kirsten den Gehweg erreicht. Sie wandte sich von ihm ab und ging eilig auf den Taxistand zu, an dem eine Reihe hell türkisfarbener Taxis auf Kunden wartete. Die beiden Männer an der Tür folgten ihr so dicht auf den Fersen, daß sie Blackburn die Sicht auf sie nahmen.

Mit zusammengebißenen Zähnen drängte sich Max an einer Gruppe Frauen mit über den Arm gehängten Einkaufstaschen vorbei, schob sich an Geschäftsleuten in dunklen Anzügen vorüber und folgte den beiden, so schnell er nur konnte, ohne zu laufen. Es kostete ihn große Überwindung, nicht zu rennen, aber es bestand die Gefahr, daß die Angreifer seinem Beispiel folgen wür-

den, und da er nicht wußte, ob er alle entdeckt hatte oder ob sich jemand noch näher bei Kirsten aufhielt als die beiden vor ihm, wollte er nicht das Risiko eingehen, daß ihm jemand zuvorkam.

Er holte auf, rückte noch ein wenig näher. Als er die Männer fast erreicht hatte, scherte er plötzlich nach links aus, trat kurz auf die Straße und sofort wieder auf den Bürgersteig vor Kirstens Verfolgern. Damit hatte er sich zwischen sie und die Männer geschoben. Er war jetzt nur noch einen Meter, vielleicht weniger, von ihr entfernt.

Fast konnte er sie berühren.

Fast...

Hinter sich hörte er eilige Schritte. Mit einem Satz sprang er vor. Jetzt war keine Zeit mehr für Selbstbeherrschung, jedes Zögern konnte fatal sein. Endlich hatte er sie erreicht. Mit dem rechten Arm ihre Schulter umklammernd, schob er sie auf die Taxis zu, die den Motor im Stand laufen ließen. Sein fester Griff sorgte dafür, daß sie nicht kopfüber auf den Asphalt stürzte, während er sie mit seinem Körper vor ihren Verfolgern schützte.

Starr vor Entsetzen stolperte Kirsten die ersten Schritte, ohne zu wissen, wie ihr geschah. Erst als sie feststellte, daß es Max war, gab sie ihren Widerstand auf und ließ sich von ihm führen.

In ihren Augen stand die nackte Verzweiflung, als sie vor dem Stand zu ihm aufsah. Ihre Gesichter waren einander so nahe, daß ihre Wangen sich fast berührten. »Max, o Gott, Max, ich dachte, du wärest einer von ihnen. Ich ...«

»Schsch!«

Kirsten verstummte. Er spürte, wie ihr Körper an dem seinen bebte. Kaum hatte sie bemerkt, daß ihr Blick nicht auf sie, sondern auf eines der haltenden Taxis gerichtet war, als er auch schon die Hand ausstreckte und

die Tür des Wagens mit solcher Gewalt aufriß, daß sie fürchtete, der Griff werde ihm in der Hand bleiben.

An die folgenden Ereignisse konnte sie sich auch später nur noch nebelhaft erinnern. Im einen Augenblick waren sie zusammen, schleppte Max sie praktisch unter seinen Arm geklemmt davon, im nächsten saß sie auf dem Rücksitz des Taxis, und er stand allein auf der Straße und beugte sich von außen in den Wagen.

»*Selangor!*« brüllte er dem Fahrer zu.

Der Mann hinter dem Lenkrad fuhr herum, um sich durch die Sicherheitstrennscheibe nach ihm umzusehen, wobei er mit der Schulter gegen die Amulette stieß, die von seinem Rückspiegel hingen, und sie in klirrende Bewegung versetzte.

»Sorry, keine Langstrecken, *Lah*«, gab er kopfschüttelnd zurück.

Blackburn stieß seine Hand in die Hosentasche, riß seine Brieftasche heraus und warf sie auf den Vordersitz.

»Hier drin sind über zweihundert amerikanische Dollar. Übernehmen Sie die Fahrt, und sie gehören Ihnen.«

Kirsten starrte in hilfloser Verzweiflung zu ihm auf. Unterdessen hatte der Fahrer die Brieftasche vom Sitz genommen und sah erstaunt hinein.

»Max, das verstehe ich nicht«, schrie sie mit sich überschlagender Stimme. »Was ist los? Warum kommst du nicht mit?«

»Bleib bei deiner Schwester. Wenn du in ein paar Tagen noch nichts von mir gehört hast, melde dich bei einem Mann namens Peter Ni...«

Eine Hand packte von hinten seinen linken Ellenbogen. Max spannte die Muskeln an und versuchte, die Angreifer von dem Taxi fernzuhalten.

»*So fahren Sie doch!*« brüllte er in das Fahrzeug hinein, bevor er den Kopf aus der Tür zog und diese mit der rechten Hand zuschlug. Im Fenster erkannte er das

Spiegelbild der beiden Angreifer. Der eine hielt ihn fest, während der andere versuchte, an ihm vorüber zum Auto zu gelangen.

Eine Ewigkeit lang schien sich das Taxi nicht von der Stelle rühren zu wollen, bis Max schon glaubte, daß der Fahrer nicht auf sein Angebot eingehen würde. Dann sah er, wie er einen Hebel drückte, um den Taxameter einzuschalten, und seufzte erleichtert auf.

Als das Taxi anfuhr, bemerkte er durch die Heckscheibe Kirstens verwirrtes und verängstigtes Gesicht, das sich nach ihm umdrehte.

Für einen Augenblick trafen sich ihre Augen. Seine waren entschlossen, zu Schlitzen verengt, die ihren feucht vor Tränen. Dann ordnete sich das Taxi in den dichten Strom des nach Norden fahrenden Verkehrs ein und war verschwunden.

Sie sollten sich nie wiedersehen.

Max hörte, wie der Mann, der ihn am rechten Unterarm gepackt hielt, wütend schnaubte.

»Du kommst mit mir, *Kambing*«, zischte er mit den Lippen dicht an Max' Ohr und griff fester zu. Sein Körper preßte sich gegen Blackburn.

Der rührte sich nicht von der Stelle. Der Partner des Mannes war dem Taxi ein paar Meter weit nachgelaufen, mußte jedoch dem schneller werdenden Verkehr ausweichen. Er hatte sich auf den Gehweg gerettet und befand sich auf dem Rückweg, aber er hatte sie noch nicht erreicht.

Damit blieb Max ein kleiner Freiraum, den es zu nutzen galt.

Mit reflexartiger Schnelligkeit riß er seinen linken Arm nach vorne vor seinen Körper, wobei er das Gewicht auf das rechte Bein verlagerte, so daß er seinen Bewacher abrupt zu sich heranriß. Als dieser nach vorne stolperte, ohne Max' Unterarm loszulassen, legte er

seine freie Hand auf die seines Gegners, packte drei seiner Finger und bog sie gewaltsam nach hinten.

Mit einem schmerzerfüllten, überraschten Stöhnen ließ der andere ihn los, während er darum kämpfte, das Gleichgewicht wiederzuerlangen.

Max löste sich von ihm und drehte sich um 360 Grad, um die Straße rechts und links von sich überblicken zu können. In der Nähe waren ein paar Passanten stehen geblieben, um sich die Prügelei anzusehen, aber die meisten hasteten weiter, als wäre ihnen nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Vielleicht war es so, aber möglicherweise lag es auch nur daran, daß das reiche Singapur eine Diktatur war, in der man sich am besten um seine eigenen Angelegenheiten kümmerte.

Max' Problem war im Moment wesentlich drängender. Von links näherte sich ihm der Zeitungsleser, dem sich der Mann von der anderen Straßenseite angeschlossen hatte. Ein drittes Mitglied des Angriffskommandos näherte sich von rechts. Mit dem Mann, den er soeben abgeschüttelt hatte, und dem, der hinter dem Taxi hergelaufen war, mußte er es allein mit mindestens fünf Gegnern aufnehmen.

Die einzige Richtung, die ihm nicht versperrt war, war der Weg zum Hotel direkt vor ihm.

Er rannte über den Gehweg und sprang die Stufen zum Eingang hinauf.

Ohne einen Blick hinter sich zu werfen, durchquerte Max die Lobby, deren Grundriß ihm von seinen regelmäßigen Aufenthalten in den von UpLink langfristig gemieteten Gästesuiten bekannt war. Er wußte, wonach er suchte. Hinter der Rezeption und dem zentralen Loungebereich befand sich eine Reihe von Aufzügen. Rechts davon führte ein kurzer, gerader Korridor zum Personaleingang. Dahinter befand sich ein Treppenhaus, das mit größter Wahrscheinlichkeit zum Lieferan-

teneingang im Untergeschoß führte. Kein Sicherheitsbeamter im Einsatz, zumindest war keiner in Sicht. Und er hatte gehofft, ihre Anwesenheit werde seine Verfolger abschrecken. Trotzdem, wenn es ihm gelang, den Personaleingang zu erreichen, bevor sie ihn einholten - falls es ihm gelingen sollte, denn sie waren ihm direkt auf den Fersen gewesen -, konnte er sie möglicherweise abschütteln, indem er durch den Seiteneingang das Hotel verließ.

An der Rezeption stand eine lärmende Gruppe Neuankömmlinge, der Sprache nach zu urteilen deutsche Touristen. In der Hoffnung, vorübergehend Deckung zu finden, stürzte er sich in die geschäftige Menge. Von dort aus passierte er die Eingänge zu Nachtclub und Bar des Hotels und lief an den Aufzügen vorüber auf den Personaleingang zu. Bis jetzt hatte er sich immer noch nicht umgesehen, dafür war keine Zeit. Er durfte keine Sekunde verlieren.

Die graue Metalltür lag in einer kleinen Nische. Auf Augenhöhe war eine Scheibe aus metallverstärktem Glas eingelassen. Mit der linken Hand drehte er den Türkopf und stieß die Tür mit der Handfläche seiner Rechten auf. Kein Teppichboden bedeckte hier den nackten Beton.

Eilig sah er sich um. Er stand auf einem breiten Absatz, von dem aus schmale Treppen nach oben und unten führten. Schon wollte er nach unten laufen, aber bevor er die erste Stufe erreicht hatte, flog die Tür hinter ihm auf. Eine Hand schloß sich mit eisernem Griff um seine Schulter und riß ihn mit einem gewaltigen Ruck zurück.

Um ein Haar hätte er das Gleichgewicht verloren, doch es gelang ihm, sich im letzten Augenblick am Geländer festzuhalten. Er wirbelte zu seinem Gegner herum und mußte feststellen, daß sich ein Butterflymesser gegen seine Kehle preßte.

»Mitkommen.« Nur wenige Zentimeter von ihm entfernt, erkannte er das drohende Gesicht des Verkehrsüblers von vorhin, dessen Faust den Doppelgriff der Waffe umklammerte. »Und zwar sofort.«

Blackburn begegnete einem Blick, in dem keinerlei menschliche Regung lag, nur eine kalte Leere, vor der es ihm graute. Dann vernahm er gedämpfte Schritte und richtete seine Aufmerksamkeit auf die Scheibe in der Tür. Im Gang davor näherte sich ihnen der Zeitungsleser mit zwei anderen Männern. Binnen weniger Sekunden mußten sie den Treppenabsatz erreicht haben, und bis jetzt war noch immer niemand anderes in Sicht.

Mit herabhängenden Armen stand Max bewegungslos vor seinem Gegner, der die Klinge knapp unter seinem Ohr rechts gegen seinen Hals drückte, genau dort, wo sich die Halsschlagader befand. Wo die rasiermesserscharfe Schneide die Haut verletzt hatte, tropfte Blut herab.

Seine Gedanken überstürzten sich. In einem versteckten Holster an seiner Taille trug er eine MK23 9, aber sein Angreifer würde ihm nicht die Gelegenheit geben, sie zu ziehen. In dieser Position war er extrem verletzlich. Freiraum zum Manövrieren blieb ihm so gut wie keiner.

Was tun?

Er hatte keine Zeit, um lange zu überlegen. Er riß den linken Arm in die Höhe und rammte die Außenseite seines Unterarms gegen den Rücken der Hand, die das Messer führte, um die Klinge von seiner Kehle wegzuschlagen. Dann packte er das Handgelenk seines Gegners, um diesen daran zu hindern, die Waffe erneut zu heben. Überrascht versuchte der, sich freizukämpfen, aber Blackburn ließ nicht los. Er stieß seinem Angreifer das Knie in die Lenden, so daß der andere sich, nach Atem ringend, krümmte und das Messer zu Boden fiel. Max rückte nach und ließ eine rasche Folge von Schlägen

gegen den Kopf folgen - ein schräger Haken von links, dann von rechts, wieder links. Keuchend taumelte sein Gegner, aus Mund und Nase blutend, gegen das Geländer. Max ließ nicht nach. Das Kinn wie ein Boxer gesenkt, legte er seine ganze Kraft in einen weiteren heftigen Schlag, der den anderen seitlich ins Gesicht traf. Er mußte seinen Gegner außer Gefecht setzen, bevor dieser zur Besinnung kam oder seine Freunde ihm zu Hilfe eilten.

Aber er erreichte sein Ziel nur halb. Als der Mann mit dem Messer bewußtlos zusammensackte, flog die Feuer-tür auf und die übrigen Verfolger stürzten herein. Der Kerl an der Spitze war klein und drahtig. Er trug ein weites Sommerhemd, Baumwollhosen und eine dunkle Sonnenbrille. Der Zeitungsleser hinter ihm war vielleicht einen Kopf größer und wesentlich kräftiger gebaut.

Doch es war der Mann mit der Sonnenbrille, der Max vor unerwartete Probleme stellen sollte.

Er griff gerade nach seiner Pistole, als dieser tief in die Hocke ging und auf einem Bein herumwirbelnd das andere parallel zum Boden ausstreckte. Mit der Fußkante traf er Max' Knöchel mit dem vollem Schwung der weitausholenden Bewegung. Völlig überrascht taumelte Max unter dem heftigen Schmerz in seinem Knöchel. Er griff nach dem Geländer, verfehlte es jedoch und stürzte die Treppe hinunter.

Zweimal überschlug er sich, ohne dabei den Griff der halbautomatischen Pistole loszulassen. Mit dem anderen Arm versuchte er, seinen Körper vor dem Aufschlag zu schützen. Mit einem vernehmbaren Krachen schlug er am Fuße der Treppe auf. Er stöhnte, als ein brennender Schmerz seine gesamte linke Seite erfaßte. Offenbar hatte er sich das Schulterblatt ernsthaft verletzt, vielleicht sogar gebrochen.

Aber er hatte seine Waffe nicht verloren. Gott sei Dank hielt er die Pistole schußbereit in der Hand.

Er richtete sich halb auf und sah, wie der Kerl auf ihn

zuraste wie eine ferngesteuerte Rakete. Der hohle, seltsam leere Blick stand immer noch in seinen Augen. Wenn der Schuß fehlging, war er am Ende. Max hob die Waffe, zielte auf den Brustkorb seines Angreifers und betätigte den Abzug.

Der Knall klang seltsam flach, da die Betonwände des Treppenhauses jedes Echo erstickten, aber die Wirkung war dramatisch. Blut und Stoffetzen flogen durch die Luft, als die schwere .45-ACP-Kugel das Hemd des Mannes durchschlug. Die Sonnenbrille wurde von seinem Kopf gerissen und schlug gegen die Wand, während sein Körper nach hinten geschleudert wurde, als hätte er plötzlich den Rückwärtsgang eingelegt. Er ruderte wild mit den Armen, ein ungläubiger Blick trat in seine weitaufgerissenen Augen. Dann sackte er bewegungslos auf der Treppe zusammen.

Auf dem oberen Absatz hinter dem Toten ließ der Illustriertenleser die Hand unter sein weites Hemd gleiten. Max feuerte erneut, bevor der andere sein Ziel erreichen konnte. Blut spritzte auf, und der Zeitungsleser ging, die Hände auf die Brust gepreßt, zu Boden.

Blackburn wußte, daß er sich nur eine kurze Atempause verschafft hatte, und setzte sich mühsam auf. Die drei, die er ausgeschaltet hatte, konnten nicht allzuviel Vorsprung vor den übrigen gehabt haben. Wenn sie miteinander in Kontakt gestanden hatten, was wahrscheinlich war, mußten die übrigen jeden Augenblick durch die Tür kommen.

Das konnte für ihn katastrophale Folgen haben.
Er mußte schnell handeln.

Sich mit einer Hand am Geländer abstützend, kam er auf die Beine und sah sich um. Die Verletzungen an Knöchel und Schulter schmerzten höllisch. Zu beiden Seiten erstreckte sich ein Gang. Etwa drei bis fünf Meter rechts von ihm entdeckte er eine große Doppeltür, die ins Freie führen mußte.

Vor Anstrengung stöhnend, löste er sich vom Geländer und hinkte die paar Schritte bis zu seinem Ziel.

Plötzlich vernahm er ein lautes Krachen: Die Tür zum Treppenhaus hatte sich hinter ihm geöffnet.

Schritte folgten, polterten die Stufen hinunter.

Eile tat not. Es war nicht schwer, sich die Reaktion der Neuankömmlinge vorzustellen, wenn sie ihre toten Freunde entdeckten. Begeistert würden sie nicht sein, soviel war sicher.

Max stemmte sich mit dem ganzen Gewicht seines Körpers gegen die Metallstange, die die Türen verriegelte. Die Flügel schwingen nach außen auf. Im Dämmerlicht vor ihm erstreckte sich eine von Müllcontainern gesäumte Laderampe, die zu einer kleinen Gasse führte. An der Einmündung der Gasse parkte ein Lieferwagen am Straßenrand, der auf beiden Seiten die englische Aufschrift »New Bridge Linens« trug. Hinter dem Lenkrad saß ein Mann im weißen Kittel.

Max blieb stehen. Der Fahrer des Wagens reckte den Hals, so daß er aus dem Beifahrerfenster sehen konnte. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck drohender Wachsamkeit. Um ein Haar wäre er genau auf das Fluchtfahrzeug seiner Feinde zugelaufen.

Der Mann drehte sich zur Fahrtüre, riß sie auf, sprang aus dem Wagen und lief vor dem Kühlergrill des Fahrzeugs auf die Gasse zu. Auf den ersten Blick war zu erkennen, daß es sich um einen Riesen handelte, mit dem Max sich nicht gerne anlegen wollte. Selbst wenn er in Bestform gewesen wäre, wäre der Ausgang des Kampfes höchst unsicher gewesen - und von Bestform konnte im Moment keine Rede sein. Die rechte Hand mit der Pistole erhoben, zog er sich in den Eingang zurück, packte mit der linken die Stange und zerrte sie wieder an ihren Platz. Dabei betete er, daß es ihm gelang, einen anderen Fluchtweg zu finden, bevor ihn seine Verfolger einholten.

Plötzlich fuhr ein scharfer Schmerz durch seinen rechten Arm, der überraschend in die Luft gerissen wurde, als hing er an einem Angelhaken, ohne daß er etwas dagegen tun konnte. Heftig atmend, starrte er ungläubig an sich herab und stellte fest, daß ihn tatsächlich etwas am Ellbogen gepackt hatte. Eine Art Enterhaken an einer dünnen Kette hatte sich durch den Ärmel seines Jacketts in sein Fleisch gebohrt. Es mußte sich um eine fliegende Klaue handeln, eine Waffe der chinesischen Kampfkunst. Der Mann mit den erbarmungslosen Augen, der den Ring am anderen Ende der Kette hielt, hätte der Zwillings des Kerls mit Sonnenbrille sein können.

Hinter ihm flog die Doppeltür auf. Aus dem Augenwinkel entdeckte er eine mächtige Gestalt, die sich ihm von links näherte.

Verzweifelt packte er mit der unverletzten Hand die gespannte Kette und zerrte daran, aber die Klaue wollte sich nicht lösen. Zu tief hatte sie sich in seinen Arm gebohrt, war in seinen Körper eingedrungen.

Mein Gott, wer sind diese Leute? dachte er, während das Blut aus der Wunde strömte und über die Kette zu Boden tropfte. Der Mann am anderen Ende der Waffe zerrte daran wie bei einem tödlichen Tauziehen. *Wer...?*

Bevor er den Satz zu Ende denken konnte, traf ihn die schwere Hand des Fahrers an der Schläfe. Die Welt explodierte in grellem Weiß. Dann wurde es dunkel um ihn.

New York City / Palo Alto, Kalifornien
19. September 2000

Aus dem *Wall Street Journal*:

Die Industrie im Brennpunkt:
Der dramatische Aufstieg und Fall von Roger Gordan

von Reynold Armitage

Die Zahlen sind dramatisch. Nach eigenen Schätzungen sind die Gewinne von UpLink im vergangenen Jahr um 18 Prozent gesunken. Damit setzt sich der Rückgang im dritten Quartal in Folge fort und hat sich sogar noch verstärkt. Noch ausgeprägter ist der Wertverlust bei den Aktien. An der New Yorker Börse ist die Notierung der 100 Millionen Aktien zum Ende der Woche um 15,4656 Dollar auf 45,7854 Dollar pro Stück gefallen, was einem Rückgang um 25 Prozent entspricht. Aufgrund dieser Verluste ist der Marktwert des Unternehmens um etwa neun Milliarden Dollar gesunken. Dieser Absturz übertrifft auch die düstersten Voraussagen der Experten. Damit stellt sich erneut die Frage, ob sich der High-Tech-Gigant nicht mit seinen massiven Investitionen in ein weltweites Satellitennetz für persönliche Kommunikation übernommen hat. Dafür sollen fünfzig LEO-Satelliten ins All gebracht und vierzig Bodenstationen auf der gesamten Welt errichtet werden, was einer Gesamtinvestition von drei Milliarden Dollar in den nächsten fünf Jahren entspricht.

Die Zahlen sind dramatisch, aber die Geschichte ist komplizierter, als sie auf den ersten Blick ver-

muten läßt. Selbstverständlich ist es dringend erforderlich, die Ursachen für die Schwäche des Verteidigungs- und Kommunikationstechnologiegeschäftes zu diagnostizieren und zu beseitigen, mit dem Roger Gordian in der Vergangenheit so erfolgreich war. Doch um die Gründe für den Niedergang der Muttergesellschaft zu verstehen, muß man sich die Entwicklung ihrer Töchter ansehen. Um nur einige Beispiele zu nennen: Denken wir an die glanzlose Geschichte der Automobilfirma, einer UpLink-Tochter, die sich auf Nischenfahrzeuge spezialisiert hat, und die chronischen Verluste der Bereiche medizinische Geräte und Energieerzeugung. Die Aktien der Zweigfirmen im Sektor Computerhardware und -Software haben in letzter Zeit ebenfalls an Wert verloren, was nahezu ausschließlich auf Gordians hartnäckige, durch vernünftige Überlegungen nicht zu begründende Weigerung, Verschlüsselungstechnologie an die aufstrebenden Märkte in Übersee zu verkaufen, zurückzuführen ist.

Das Unbehagen unter den Investoren nimmt zu. Man befürchtet, Roger Gordian habe ein gewaltiges Flickwerk zusammengeschustert, eine vielgliedrige Mißgeburt, deren Lebensblut nicht mehr ausreicht, das Herz des Unternehmens zu versorgen, weil es vergeudet wird, um ein nicht zu kontrollierendes Imperium am Leben zu erhalten. Für mich lautet die Frage nicht mehr, ob die Schwäche der einst hochgeschätzten Aktien UpLinks durch Arroganz, Unaufmerksamkeit oder schlicht mangelndes Urteilsvermögen der Geschäftsführung verursacht wurde. Tatsache ist, daß der Vorstand seine treuhänderische Pflicht gegenüber den Aktionären vernachlässigt hat, die lautet, ihnen eine angemessene Dividende zu garantieren.

Nehmen wir als Beispiel das Bild zusammengewachsener siamesischer Zwillinge oder besser noch Drillinge. Ihre Körper sind untrennbar durch gemeinsames Muskel- und Nervengewebe verbunden. Ihre Blutgefäße sind miteinander verflochten. In der Wiege lieblosen und umarmen sie sich, als Jugendliche planen sie eine Zukunft, die ihnen weite Möglichkeiten zu eröffnen scheint.

Doch wenn sie erwachsen sind, verändert sich alles. Zwietracht keimt zwischen ihnen auf. Der eine liebt zarte, romantische Gedichte, während der andere am liebsten in lauten, lärmenden Kneipen trinkt und seine Stärke im Armdrücken erprobt. Der dritte sitzt am liebsten in der Sonne und angelt. Sie sind Mißgeburten, deren Unterschiedlichkeit sie ins Elend treibt. Auch wenn sie versuchen, sich aneinander anzupassen, indem sie ihre Zeit zwischen den bevorzugten Aktivitäten der einzelnen aufteilen, müssen alle drei an der grundlegenden Unvereinbarkeit ihrer Charaktere scheitern.

Der Poet kann nicht schreiben, weil die langen, wilden Nächte in den Bars zarte, lyrische Gedanken verhindern und er von dem Alkohol, der in ihrem gemeinsamen Blutkreislauf zirkuliert, einen Kater bekommt. Der Ausschweifende leidet unter Depressionen und wird unwillig, wenn sein dichtender Bruder versucht, sich auf die Feinheiten von Reim und Versmaß zu konzentrieren. Ihr ständiger Streit ermüdet den Fischer, so daß er morgens am Fluß einschläft. Häufig gleitet ihm die Angelrute aus den Händen und wird von einem Barsch oder einer vorüberschießenden Forelle platschend ins Wasser gezogen.

Schließlich welken alle drei Brüder dahin und gehen langsam zugrunde. Die Todesursache? Der

medizinische Begriff ist mir nicht bekannt, aber vielleicht könnte man von *Verzettelung* sprechen.

Was kann man tun, um UpLink ein ähnliches Schicksal zu ersparen? Eine Antwort darauf könnte der Vergleich zwischen seiner unhaltbar weitläufigen Expansion und dem vorsichtigen, zielstrebigen Wachstum von Monolith Technologies liefern.

Obwohl der Empfang noch lange nicht zu Ende war, empfand Marcus Caine in dem überfüllten, stickigen Saal im Gebäude der Vereinten Nationen nur noch Langeweile. Von seinem Platz auf dem Podium blickte er auf exotische Blumenarrangements, hinter denen hektische Techniker mit Fernsehkameras, Kabeln, Flutlichtern und Mikrofonen hantierten. Er saß vor einer großen Darstellung der vom Nordpol aus gesehenen, von Olivenzweigen umgebenen Weltkugel, die das Symbol der Vereinten Nationen war. Da es sich um eine UNICEF-Veranstaltung handelte, stand im Zentrum des Globusses eine Frau mit einem kleinen Kind im Arm. Rechts von ihm saß schweigend, das schmale Gesicht angespannt, seine Frau, Odielle. Sie waren auf beiden Seiten von leitenden UNICEF-Beamten und hochrangigen Vertretern der Mutterorganisation, des Wirtschafts- und Sozialrates ECOSOC, umgeben. Unter ihm übersetzten Reihen von Dolmetschern mit Kopfhörern die endlosen, blutleeren Reden in sechs Sprachen.

Während der Redner von Caines großzügiger Wohltätigkeit schwadronierte, starrte dieser geistesabwesend auf Arcadia Foxcroft, die weiter unten am Tisch saß. Lady Arcadia war seine Kontaktperson im Sekretariat der Vereinten Nationen und hatte diese Veranstaltung organisiert. Um nicht völlig abzudriften, starrte er sie an und versuchte, sich auf sie zu konzentrieren. Das fiel ihm nicht schwer. Sie besaß ein Gesicht wie ein Fotomo-

dell - faszinierend, spektakulär, provokant. Ihr pfirsichfarbenes Kleid betonte die aufregende Figur. Die blauen Augen blitzten lebhaft, die zarten Lippen öffneten sich über vollkommenen weißen Zähnen, als sie über etwas lachte, das der Mann neben ihr, mit dem sie sich unterhielt, gesagt hatte. Von seinem Platz aus konnte Caine ihr Lachen nicht hören, aber sein Klang war ihm wohl vertraut.

Irgendwie mußte er dabei immer an geschliffenes Glas denken.

Caine beobachtete sie. Arcadia übte eine Faszination auf Männer aus, die ihr selbst wohl bewußt war, wie dies bei Frauen ihrer Art stets der Fall war. Als sie eine Strähne ihre kastanienbraunen Haares zurückstrich, wurde einer der Diamantohrringe sichtbar, die er bei Harry Winston für sie gekauft hatte und ihr letzte Nacht schenkte, als sie nebeneinander im Bett lagen. Nachdem sie sich geliebt hatten, ließ er sie zwischen ihre Schenkel fallen, was sie ungemein erregend fand. Sie steckte sie an und legte sich dann atemlos stöhnend auf ihn, um ihn erneut zum Höhepunkt zu bringen. Er fragte sich, wie viele Tachtelmechtel sie, abgesehen von ihrer Affäre mit ihm, noch haben mochte, wie viele andere sie mit teuren Geschenken überschütteten. Bestimmt nicht wenige, aber das war in Ordnung. Arcadia war ein böses Mädchen. Er bekam von ihr, was er wollte, und es war nur fair, den anderen auch etwas zu gönnen.

Außerdem gefiel es ihm, sich vorzustellen, wie sie sich in seiner Abwesenheit verbotenen Freuden hingab, genau wie es ihn erregte, daß seine Frau und seine Geliebte im selben Raum saßen und Banalitäten austauschten, während unsichtbare Fäden sie insgeheim verbanden.

Undeutlich nahm er wahr, daß der Redner gewechselt hatte. Ein Hollywoodstar sprach, eine Schauspielerin, die einen führenden Kongreßabgeordneten gehei-

ratet und sich danach mehr oder weniger aus dem Filmgeschäft zurückgezogen hatte. Sie war nach East Hampton gezogen, hatte ihre strahlende Schönheit hinter einer gelehrt wirkenden Brille mit Drahtgestell versteckt und sich in eine engagierte Fürsprecherin der Belange der Kinder verwandelt. Schade, daß er sich nicht mit ihr eingelassen hatte, als sich vor einigen Jahren die Gelegenheit dazu bot.

Gerade erklärte sie, wie sehr sie seine Geschäftsmoral bewundere, seine Fähigkeit, Massenmedien und Computertechnologie unter einen Hut zu bringen, sein Vordringen auf die aufstrebenden asiatischen Märkte für Kabelfernsehen. Sie streute einen liebevollen Scherz ein, der mit Gelächter belohnt wurde. Ihr Ton wechselte zu nüchterner Betroffenheit, bis sie schließlich Caines unermüdlichen Einsatz für die Sache der Kinder lobte. Dank Marcus Caine, schloß sie schließlich doppeldeutig, war die Welt wirklich >klein< geworden.

Während ihrer Rede hatte Caine den Blick nicht von Arcadia gewandt, die heftig mit dem Würdenträger neben ihr flirtete. Er verstand sie gut, weil sie beide sich in vielerlei Hinsicht ähnlich waren. Die uneheliche Tochter eines Exildeutschen und dessen Hausmädchens war in Argentinien geboren und wurde von ihrer Mutter ohne finanzielle oder sonstige Unterstützung ihres Vaters aufgezogen. Noch bevor sie zwölf war, war sie auf den Straßen von Buenos Aires gelandet. Ein Jahrzehnt und mehrere reiche Freier später, führten sie ihre Fähigkeiten im Bett in die grünen Gärten Englands, wo sie einen sabbernden alten Lord heiratete, der mit einem Bein im Grab stand. Inzwischen hatte sie sich geschliffene Manieren angeeignet, die ihr zusammen mit dem ererbten Vermögen den Weg in die obersten Schichten der High-Society bahnten. Sie war schlicht und einfach eine Hochstaplerin, ein Kobold, der sich auf den Ball gemogelt und bei den geladenen Gästen eingeschmeichelt hatte. Kein

Wunder, daß jede ihrer Gesten überzogen wirkte, als ob sie sich ständig selbst beweisen müßte.

Und Caine verstand sie. Wie sollte er auch nicht, wo er doch von Beamten der Vereinten Nationen umgeben war, die ihre Ernennung ihrer sozialen Stellung und ihren Verbindungen verdankten, Männern und Frauen, deren Abstammung und Vermögen sich über Jahrhunderte zurückverfolgen ließen, verzogene Mimosen, deren Daseinsberechtigung in ihrem Familienwappen bestand? Sein Vater war ein Verkäufer gewesen, der nach einem ereignislosen, frustrierenden Berufsleben mit einer bescheidenen Rente in den Ruhestand gehen mußte. Bevor seine Mutter mit ihm schwanger wurde und ihren Beruf aufgab, war sie Grundschullehrerin gewesen.

Caine war als Kind ein guter Schüler. Zwei Jahre lang erhielt er für seine guten Leistungen sogar ein Harvard-Stipendium, das ihm aber entzogen wurde, als er im vierten Semester Probleme bekam, so daß er keinen Abschluß besaß. Hätte er nicht zuvor einige wichtige Kontakte geknüpft, wäre er von Anfang an aus dem Rennen gewesen.

Die feinen Damen und Herren hier wären erstaunt, ja schockiert gewesen, wenn sie gewußt hätten, was er wirklich von ihnen hielt, wie sehr er sie verachtete ...

Eine Bewegung auf dem Podium, rechts neben ihm, weckte seine Aufmerksamkeit. Er setzte sich gerade auf und löste seinen Blick von Arcadia. Bei dem Sprecher, der soeben seinen Einsatz für die Sache der Menschlichkeit pries, handelte es sich um Amnon Jafari, den ECOSOC-Sekretär, der sich offenbar dem Ende seiner Rede näherte. Hinter der zerlegbaren Plakatwand waren Männer im dunklen Anzug aufgetaucht, die eine zwei Meter lange Vergrößerung des Schecks trugen, den Caine UNICEF gestiftet hatte. Drei Millionen Dollar, ein Betrag, den er verdoppeln wollte, sobald weite-

re Spenden von wohlhabenden Zeitgenossen eingegangen waren. Der symbolische Scheck, der an jedem Ende von zwei Männern gehalten wurde, war mit Sperrholz verstärkt.

Der tiefe Tenor des ECOSOC-Sekretärs wurde lauter, als er sich dem Ende seiner Rede näherte und mit einem letzten Begeisterungsausbruch Caine seine Dankbarkeit aussprach. Sein Name dröhnte von Jafaris Lippen und hallte von der zur Verbesserung der Akustik abgehängten Decke durch den Saal zu den VIPs im Parkett und dem Publikum auf den der Öffentlichkeit zugänglichen Galerien. Donnernder Applaus wurde laut.

Es war Zeit für Caine, die Ovationen entgegenzunehmen. Er freute sich darauf, vor den Kameras eine pompöse Rede zu halten, die der seiner Vorgänger nicht nachstehen würde.

Er erhob sich, schritt zum Podium und griff mit beiden Händen nach Jafaris Rechter. Dann trat der Sekretär beiseite. Caine wandte sich der Menge zu. Einen besseren Hintergrund als die überdimensionale Nachbildung des Schecks konnte er sich nicht wünschen. Zunächst bedankte er sich bei den für die Organisation der Veranstaltung verantwortlichen UN-Beamten. Für seine Rede benötigte er weder Notizen noch Teleprompter, sein eidetisches Gedächtnis zählte zu seinen größten Stärken.

»Es ist mir eine Ehre, heute hier zu stehen«, fuhr er fort, nachdem er die Namen heruntergerattet hatte. Blitzlichter zuckten, Kameras wurden für Nahaufnahmen herangefahren. »Doch am dankbarsten bin ich dafür, daß ich Ihnen heute darlegen darf, vor welcher Herausforderung wir stehen. Wie vielen von Ihnen bekannt ist, bemühe ich mich seit langem darum, den weltweiten Einsatz interaktiver elektronischer Medien zu fördern. Mein besonders Augenmerk gilt dabei der Internettechnologie, weil ich glaube, daß wir damit einen

modernen Zauberstab besitzen, der die Menschen und Regierungen unseres Planeten miteinander verbinden wird. Damit halten wir das Werkzeug in der Hand, daß uns zu einer Einheit verschmelzen wird und den nächsten Schritt in der Evolution unserer Art ermöglicht. Im Cyberspace sind jung und alt, reich und arm, groß und klein gleich. Uns bietet sich ein Feld mit einem sich ständig erweiternden Horizont und einem unbegrenzten Potential.«

Vereinzelt wurde Beifall geklatscht. Er legte eine Pause ein und sah über seine Frau hinweg Lady Arcadia an, die seinen Blick erwiderte und lächelte, wobei sie sich mit den Zähnen verführerisch auf die Unterlippe biß.

»Wir stehen am Beginn des 21. Jahrhunderts, und es ist unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß jeder Zugang zu diesem dynamischen Reich des Wissens und der Information erhält. Für Zauderer ist hier kein Platz. Wir, die wir ein Leben in materiellem Wohlstand führen, müssen die Früchte unseres Reichtums teilen. Hören Sie mir gut zu: Es ist an der Zeit, daß wir uns der Erziehung und Ausbildung der Jugend widmen, damit sie ohne Beschränkungen aufwachsen und die weiten Möglichkeiten, die sich ihr bieten, nutzen kann. Reichen wir ihr die Hand, stellen wir einen Teil unseres Vermögens zur Verfügung, um ihr Zugang zu der Technologie zu gewähren, die ihr ein besseres Leben ermöglichen wird. Es ist eine unumgängliche Tatsache, daß Fortschritt Geld kostet. Computer für die Schulen, DSL-Hochgeschwindigkeits-Modems, Internetanschlüsse - das alles ist nicht umsonst. In Bahrain und auf Barbados, in Afghanistan und auf Antigua, in den Industriezentren Europas wie in den aufstrebenden Staaten Westafrikas müssen junge Menschen, die vom Schicksal benachteiligt wurden, Zugang zu diesen Mitteln erhalten.«

In diesem Sinne fuhr er noch etwa zehn Minuten fort, beschloß dann aber aufzuhören, bevor er sich heiser re-

dete. Beifalls- und Bravorufe begleiteten die stehenden Ovationen, die folgten. Ihm fiel auf, daß Odielle eher halbherzig applaudierte. Ihr Gesicht wirkte noch angespannter, als es ohnehin den ganzen Vormittag über gewesen war. Hatte sie möglicherweise die vertraulichen Blicke bemerkt, die er mit Arcadia getauscht hatte? Wußte sie gar von seinen Treffen mit ihr? Der Gedanke erfüllte ihn mit prickelnder Erregung.

Doch darum würde er sich später kümmern. Die Show war noch nicht zu Ende. Zuerst sollten seine Geschäftspartner in Südostasien, seine Wohltäter, wie sie sich selbst gern nannten, sehen, wie er den größten Coup seines Lebens landete. Mit Sicherheit saßen sie gespannt vor den Fernsehern.

Gelassen wartete er, bis sich die Menge gelichtet hatte, bevor er ankündigte, daß er bereit sei, der Presse einige Fragen zu beantworten.

Wie vorherzusehen war, hatte die erste davon nichts mit seiner Spende an UNICEF und seiner Herausforderung an die Reichen zu tun. Auch sein Kreuzzug, um den armen Kindern dieser Welt Online-Zugänge zu besorgen, stand nicht zur Debatte.

»Mr. Caine, wie Sie wissen, soll übermorgen das Morrison-Fiore-Gesetz verabschiedet werden.« Caine erkannte den Reporter des Nachrichtensenders an der Tolle braungefärbten Haares. Der klingende Name des Mannes war ihm im Gedächtnis geblieben. »Könnten Sie Ihre Meinung dazu äußern? Was halten Sie davon, daß Roger Gordian gleichzeitig in Washington eine Pressekonferenz geben will, um zu erklären, daß er nach wie vor gegen die vom Präsidenten geplante Lockerung der Bestimmungen zur Verschlüsselungstechnologie ist?«

Caine blickte nachdenklich drein. »Ich respektiere Mr. Gordian. Seine Leistungen in der Vergangenheit sind über jeden Zweifel erhaben. Aber er hat seine Mei-

nung zu diesem Thema bereits geäußert, und das Volk hat sich durch seine gewählten Vertreter eindeutig dagegen ausgesprochen. Hier geht es um unsere Kinder und Enkelkinder, um die Zukunft. Leider will Mr. Gordian das nicht wahrhaben.«

»Wenn ich noch eine weitere Frage stellen dürfte: Werden Sie als größter Befürworter des Gesetzes in der Öffentlichkeit bei seiner Unterzeichnung in Washington anwesend sein?«

»Das habe ich noch nicht entschieden.« Caine zauberte ein Lächeln auf sein Gesicht. »Der Präsident war so freundlich, mir eine Einladung zukommen zu lassen, aber ein Tag im Scheinwerferlicht reicht eigentlich. Ehrlich gesagt, habe ich die Hotelzimmer satt und würde gern wieder an die Arbeit gehen.«

Der Reporter setzte sich. Ein zweiter Mann sprang auf.

»Glauben Sie, daß eine Verbindung zwischen Roger Gordians Haltung zur Verschlüsselungstechnologie und dem Wertverlust der UpLink-Aktien besteht?«

Besser kann es gar nicht laufen, dachte Caine.

»Danach sollten Sie eher einen Börsenexperten als einen Softwareentwickler fragen. Ich bin nicht hier, um über die geschäftlichen Schwierigkeiten meines Berufskollegen zu spekulieren. Aber es liegt auf der Hand, daß der Erfolg einer Technologiefirma mit dem Willen und der Fähigkeit ihrer Manager steht und fällt, sich nicht auf die Vergangenheit, sondern auf die Zukunft zu konzentrieren.« Er legte eine Pause ein. »Wenn wir uns jetzt wieder der Initiative für die Jugend zuwenden könnten, die ich heute vorgeschlagen habe ...«

Aber das tat selbstverständlich niemand, ganz wie Caine es erwartet und beabsichtigt hatte. In den folgenden Fragen und Antworten tauchte Roger Gordians Name ein halbes dutzendmal auf, als wäre er unsichtbar anwesend.

Aber zu sagen hat er nichts, dachte Caine. Heute gehörte das Feld nur ihm. Seine Stimme war die einzige, die hier zählte.

Von seiner eigenen Meisterleistung entzückt, rief er einen weiteren Reporter auf.

Die Zukunft, ganz recht.

Genau darum ging es hier.

»Roger ...«

Gordian legte die Hand über die Sprechmuschel und sah zu seiner Frau auf, die in der Tür seines Arbeitszimmers stand. Er klemmte den Hörer zwischen Hals und Schulter und hielt den Zeigefinger in die Höhe.

»Nur eine Minute, Schatz.«

»Das hast du schon vor zwanzig Minuten gesagt. Bevor du Chuck Kirby angerufen hast.«

»Ich weiß, tut mir leid, wir reden immer länger, als ich denke«, erwiderte er zerstreut. »Aber im Augenblick rufe ich nur den Flughafen an, weil ich selbst die Maschine nach Washington zur Pressekonferenz fliegen will. Die Mechaniker sollen sie vorher überprüfen ...«

Ashleys Blick verriet, daß ihr allmählich die Geduld ausging. »Gord, was siehst du vor dir?«

Er legte den Hörer auf. »Eine wundervolle Ehefrau, die keine Lust mehr hat zu warten?«

Sie lächelte nicht.

»Eine Schönheit.« Das Donnerwetter schien unvermeidlich.

»Vor drei Stunden bin ich vom Friseur gekommen. Meine Haare sind so kurz und meine Strähnen so blond wie noch nie in meinem Leben. Du hast dich die ganze Zeit nicht hier wegbewegt und warst zu beschäftigt, um es zu bemerken. Heute ist Samstag. Du wolltest dir den Abend freihalten.«

Einen Augenblick lang schwieg er. Drei Stunden, seit Ashley nach Hause gekommen war? Ja, wahrscheinlich

hatte sie recht. Der Nachmittag schien an ihm vorübergerast zu sein, ohne daß er wußte, wie. Das ließ sich auch von den sechs Monaten sagen, seit die Tatsache, daß er ununterbrochen arbeitete - seiner Berufung nachging, wie er es nannte -, um Haaresbreite ihre Ehe zerstört hätte. Es kam ihm vor, als hätte er ständig etwas aufzuholen. Erst nach der Ermordung ihrer guten Freunde Elaine und Arthur Steiner in Rußland, die nach dreißig Jahren Ehe ohne Grund und Vorwarnung im Kugelhagel der Terroristen umgekommen waren, war ihm klargeworden, was er an Ashley hatte. Mit entsetzlicher Klarheit erkannte er, wie nah er daran war, sie zu verlieren. Ein halbes Jahr intensiver Therapie und harter Arbeit hatte dazu beigetragen, viele der Abgründe zwischen ihnen zu überbrücken, aber von Zeit zu Zeit erinnerte ihn ein eheliches Erdbeben daran, daß die Brücken nicht so stabil waren, wie er sich das wünschte. Zumindest noch nicht.

»Du hast recht, ich hatte es versprochen.« Er dehnte seinen verspannten Nacken. »Es tut mir leid. Meinst du, wir können's vergessen und neu anfangen?«

Die Frau vor seinem Schreibtisch war schlank und elegant, ihre jugendlich attraktive Erscheinung verriet nicht, daß sie bereits die mittleren Jahre erreicht hatte. Ruhig begegneten ihre meergrünen Augen seinem Blick.

»Gord, hör zu. Ich bin kein Pilot. Ich hasse es schon, im Flugzeug am Fenster zu sitzen, weil mich das daran erinnert, daß sich die Wolken unter mir befinden und nicht über mir, wo sie hingehören. Aber du hast mir immer erklärt, daß es dir hilft, den Kopf freizubekommen, wenn du dich ins Cockpit eines Jets setzt. Du meinst, es ver helfe dir zur rechten Perspektive, verschaffe dir - wie sagtest du noch? - Freiraum.«

»Entweder das oder Höhenkrankheit«, erwiderte er mit einem schwachen Lächeln. »Du bist eine gute Zuhörer in, Ash.«

»Das ist meine größte Stärke.« Langsam kam sie auf ihn zu. »Dieser Freiraum ist ein Luxus, den du dir selbst gönnst, und ich bin froh, daß du dazu in der Lage bist. Aber manchmal bin ich auch ein wenig eifersüchtig. Verstehst du das?«

Er blickte sie an. »Ja, Ja, das tue ich.«

Sie seufzte tief. »Ich bin nicht blind. Ich habe Reynold Armitages letzten Ausfall im *Wall Street Journal* gelesen. Ich habe gehört, wie du mit Chuck davon gesprochen hast, Aktien abzustoßen. Ich habe dein Gesicht gesehen, als in den Abendnachrichten übertragen wurde, was Marcus Caine bei den Vereinten Nationen über dich geäußert hat. Ich kann mir vorstellen, wie das schmerzen muß.«

»Ich kannte einmal einen Mann, der Werbung für ein Wundermittel machte. Caines Taktik hätte er als Pseudokampagne bezeichnet oder auch als Pseudokontroverse. Er hat beide Mittel gleichzeitig eingesetzt. Die Idee ist, sich für ein öffentliches Anliegen einzusetzen, um die Aufmerksamkeit auf seine eigene Firma zu lenken. Dabei werden unter der Hand bestimmte Interessen des Unternehmens gefördert. Bei der zweiten Methode sichert man sich die Aufmerksamkeit der Zielgruppe, indem man eine Kontroverse schafft beziehungsweise aufnimmt und dann zwischen den Zeilen die eigentliche Botschaft vermittelt. Diese Technik gehört zum Handwerkszeug des Marketingstrategen wie Zylinder und Umhang zu einem Zauberer.«

»Marcus' sogenannter Kreuzzug für die Kinder fällt offenkundig unter den Typ Kampagne.«

»Ein wunderbares Beispiel dafür. Er steht als tatkräftiger Philanthrop da und hat sich eine unangreifbare moralische Plattform gesichert. Kennst du jemanden, der gegen Kinder ist?«

Sie lächelte schwach. »Vielleicht wir, als unsere eigenen Rotznasen klein waren. Aber ich verstehe, was du

meinst. Und die Pseudokontroverse wäre die Auseinandersetzung mit dir über das Verschlüsselungsgesetz?»

Er nickte. »Wenn man sich auf dieses Spiel einläßt, sollte der mögliche Gewinn stets größer als das Risiko sein. Marcus ist sich darüber im klaren, daß die Verschlüsselungstechnologie der Öffentlichkeit ziemlich gleichgültig ist. Der Durchschnittsbürger versteht nicht, wie eine Lockerung der Exportkontrollen sein tägliches Leben beeinflussen soll. Außer Spezialisten aus der High-Tech-Industrie auf der einen und Polizei und Geheimdienste auf der anderen Seite interessiert sich kein Mensch dafür.«

Ashley schwieg. Das mußte sie erst verarbeiten. »Die Strategie, die hinter der UNICEF-Kampagne steht, ist nicht schwer zu durchschauen«, erklärte sie schließlich. »Gebt den Kindern Computer und Software von Monolith, und alle klopfen sich zufrieden auf die Schulter. Aber warum legt er sich bei der Verschlüsselungstechnologie mit dir an? Mir ist nicht klar, was dahinterstecken könnte.«

Gordian zuckte kaum wahrnehmbar die Achseln. »Das ist die große Frage«, gab er unbestimmt zurück. »Und ich weiß nicht, ob ich die Antwort kenne.«

Schweigen erfüllte den Raum. Ashley bemerkte, daß er erneut davor stand, in seinen Gedanken zu versinken. Sie beugte sich vor, wobei ihre Fingerspitzen leicht die Kante des Schreibtisches berührten.

»Ich verstehe, wie du dich fühlst, Gord. Glaubst du mir das?«

Die Frage traf ihn überraschend. »Ich glaube es nicht nur«, gab er ruhig zurück, »ich weiß es. Für mich ist das wie ein Hauptgewinn, von dem ich nicht recht weiß, wie ich dazu gekommen bin und ob ich ihn überhaupt verdient habe. Dieses Wissen verleiht mir eine Stärke, die für mich sonst unerreichbar wäre.«

Nachdenklich lächelnd, blickte sie ihm direkt in die Augen. »Ich will deine Probleme auf keinen Fall herunterspielen. Ich würde alles tun, um dir bei ihrer Lösung zu helfen. Aber ich wollte vorhin etwas anderes sagen ...«

Als sie abbrach, warf er ihr einen prüfenden Blick zu. »Ja?«

»Ich wollte sagen, daß ich alles dafür geben würde, wenn du diese Probleme für ein paar Stunden beiseite schieben könntest, wenn wir ein wenig von diesem Freiraum miteinander teilen könnten, den du in zehntausend Meter Höhe erlebst. Ich würde UpLink dafür eintauschen, unser Haus, unsere Autos, jeden Pfennig, den wir besitzen, einfach alles. Oder kannst du nur loslassen, wenn du allein im Cockpit sitzt?«

Er antwortete nicht. Ashley hatte das Gefühl, der introvertierte, weitabgewandte Ausdruck auf seinem Gesicht veränderte sich, aber sie war sich nicht sicher. Vielleicht wünschte sie sich das auch nur.

Am liebsten hätte sie erleichtert aufgeseufzt, als er langsam die Hand ausstreckte, sie auf ihre legte und dort beließ.

»Laß uns essen gehen. Du bestimmst das Restaurant. Dein bezaubernder neuer Haarschnitt muß unbedingt ausgeführt werden.«

Sie lächelte zärtlich. »Vielleicht ist dir aufgefallen, daß ich mich keineswegs bereit erklärt habe, mein Abonnement in Adrians Massage- und Schönheitssalon aufzugeben.«

Er blickte in das Meergrün ihrer Augen und erwiderte ihr Lächeln. »Durchaus möglich, daß ich das bemerkt habe«, gab er zurück.

San José, Kalifornien/Meerenge von Singapur
20./21. September 2000

Als Max Blackburn Pete Nimec davon berichtet hatte, daß er Kontakte zu einer Schlüsselperson bei Monolith geknüpft habe, mit deren Hilfe er hoffe, »illegale Geschäftspraktiken und Finanzgeschäfte« aufzuspüren, hatte dieser interessiert gelauscht und dadurch, daß er nicht befahl, die Nachforschungen sofort einzustellen, stillschweigend sein Einverständnis erklärt. In seiner Eigenschaft als Sicherheitschef von UpLink war es jedoch seine Pflicht gewesen, darauf hinzuweisen, daß das Unternehmen auf keinen Fall in den Verdacht der Industriespionage geraten dürfe, weil das unabsehbare rechtliche Folgen haben könne. Außerdem hatte er Max zu verstehen gegeben, daß er keine Details der Untersuchung erfahren wolle, falls dieser sich dazu entschieße, auf eigene Faust weiter zu ermitteln ... es sei denn, er stoße auf konkrete Beweise.

Max hatte die Botschaft verstanden, ohne daß es weiterer Erklärungen bedurft hätte. Ein Augenzwinkern und ein Kopfnicken hatten genügt, um klarzustellen, daß er allein die Verantwortung für seine Handlungen trug. Wenn etwas davon ans Licht kam, war niemand sonst bei UpLink in die Affäre verwickelt. Nimec legte Wert darauf, daß vom kleinsten Angestellten bis zum Geschäftsführer alle in der Firma eine weiße Weste besaßen.

Offiziell war Nimec' Rolle damit beendet, inoffiziell hatte er die Entwicklung jedoch mit Spannung verfolgt, besonders als sich Marcus Caines öffentliche Attacken gegen Gordian verschärften.

Max hatte sich streng an ihre Abmachung gehalten und die Angelegenheit in den drei Monaten seit ihrem

ersten Gespräch darüber in Telefonaten höchstens andeutungsweise, wenn überhaupt, erwähnt. Seinen Bemerkungen hatte Nimec entnommen, daß es sich bei Blackburns Kontaktperson um eine weibliche Angestellte handelte, mit der dieser zunächst eine >soziale Beziehung< begonnen hatte. Erst später hatte er sie als Informantin rekrutiert. Offenbar nahm sie eine wichtige Position im Büro von Corporate Communications in Singapur ein. Darüber hinaus wußte er kaum etwas.

Selbstverständlich gab es auch legale Gründe, den Kontakt zu Max zu halten. Schließlich war dieser mit der Installation des Sicherheitssystems der Bodenstation von Johor in Malaysia beauftragt und benötigte für viele seiner Pläne Informationen und Vorabgenehmigungen von Nimec. Aus diesem Grund hatte er auch am Sonntag nachmittag um 16 Uhr versucht, Blackburn von dem Büro in seiner Wohnung aus anzurufen. In Johor war es bereits Montag morgen. Nachdem er die von Max vorgeschlagene kostspielige Aktualisierung der biometrischen Scanner überprüft hatte, hatte er sich entschieden, ihm grünes Licht für die Installation zu geben, erfuhr jedoch, daß Max noch nicht im Büro eingetroffen war.

»Mr. Blackburn war über das Wochenende in Singapur. Vielleicht steckt er auf dem Damm in einem Stau«, hatte die Rezeptionistin gesagt. »In letzter Zeit ist dort überhaupt kein Durchkommen mehr. Nachdem ein Schiff entführt worden ist, sind die Zollbehörden in hellem Aufruhr. Aber ich bin sicher, er wird bald eintreffen. Soll ich versuchen, ihn über sein Funktelefon zu erreichen?«

»Nein, danke. So dringend ist es nicht. Sagen Sie ihm nur, daß ich angerufen habe, wenn er kommt.«

Das war jetzt acht Stunden her, und Max hatte sich immer noch nicht gemeldet. Er selbst hatte es allerdings auch nicht noch einmal versuchen können. Die Sorge-rechtsvereinbarung, die er mit seiner Exfrau getroffen

hatte, sah vor, daß er die Wochenenden mit ihrem gemeinsamen Sohn Jake verbrachte, den er eben erst zu Hause abgeliefert hatte, nachdem sie zusammen bei einem Baseballspiel gewesen waren.

Trotzdem fragte er sich, ob seine Nachricht irgendwie verlorengegangen oder in Vergessenheit geraten war, und wollte es noch einmal versuchen, bevor er zu Bett ging. Blackburns größte Schwäche war seine enorme Wißbegier, die gelegentlich dazu führte, daß er sich verzettelte. Ab und zu mußte man ihn daran erinnern, daß die Bodenstation seine eigentliche Aufgabe war.

Nimec ging zu seinem Schreibtisch, griff nach dem Telefon und gab Max' Nummer ein.

»UpLink International, Büro von Max Blackburn.«

»Joyce, hier ist noch einmal Pete Nimec.«

»Oh, hallo, Sir.« Das klang zögerlich. »Mr. Blackburn ist immer noch nicht aufgetaucht.«

Nimec hob die Augenbrauen. »Den ganzen Tag nicht?«

»Nein, es tut mir leid. Er hat auch nicht angerufen.«

»Haben Sie versucht, ihn zu erreichen?«

»Ja, schon. Über sein Mobiltelefon. Das habe ich Ihnen ja auch vorgeschlagen ...«

»Und?«

»Es hat sich niemand gemeldet, Sir.«

Nimec schwieg einen Augenblick. Schon als er sich mit Namen gemeldet hatte, war ihm Joyce' Stimme merkwürdig vorgekommen, und plötzlich wußte er auch, warum. Sie hatte von Anfang an versucht, Max zu decken.

»Joyce«, begann er schließlich, »vielleicht bilde ich mir das ein, aber Sie klingen, als wollten Sie ihn schützen.«

Sie räusperte sich. »Sir, Mr. Blackburn hat sich vor seiner Abfahrt nicht weiter über seine Pläne geäußert. Aber ...«

»Ja?« drängte er.

»Also, um ehrlich zu sein ... Ich glaube, sie waren persönlicher Natur.«

»Sie meinen, er hat es sich irgendwo mit seiner Freundin gemütlich gemacht? Wollen Sie das damit sagen?«

»Ah ... Nun ja, er hat sich mir gegenüber nicht ausdrücklich dazu geäußert...«

»Ihre Loyalität Max gegenüber ist bewundernswert. Gibt es - abgesehen von Ihrem Verdacht, daß er sich in ein Liebesnest verzogen hat - noch etwas, das Sie mir verschweigen?«

»Nein, Sir. Überhaupt nichts.«

»Dann lassen Sie es mich wissen, wenn er auftaucht«, sagte Nimec und legte auf.

Sekunden später erhob er sich hinter seinem Schreibtisch, schaltete das Licht aus und begab sich auf den Weg zur Dusche. Wenn Max absichtlich *incomunicado* bleiben wollte, dann amüsierte er sich entweder zu gut mit seiner Monolith-Managerin oder nahm - um fair zu bleiben - den beruflichen Teil seiner Untersuchung zu ernst. Beide Möglichkeiten mißfielen Nimec und verursachten ihm ein leichtes Unbehagen.

Wenn er Blackburn endlich an die Strippe bekam, würde er schon herausfinden, was dieser getrieben hatte. Falls nötig, würde er ihn erneut daran erinnern, was seine eigentliche Aufgabe war.

Innerhalb gewisser Grenzen war Unabhängigkeit durchaus akzeptabel, aber keine Information der Welt war die Probleme wert, die entstehen konnten, wenn Max zu weit ging.

Gleichmäßig brummt die Dieselmotoren durch Nebel und Dunkelheit. Es war bereits spät in der Nacht, und die acht Meter lange Jacht hatte sich der Nordküste Sumatras bis auf 15 Kilometer genähert, als Xiang, der sich an der Reling des Vordecks festhielt, den hellen Kegel eines Scheinwerfers entdeckte.

Er blieb ganz ruhig auf dem Vordeck stehen und warf einen Blick auf seine Armbanduhr.

Kabinen- und Positionslichter der Jacht waren gelöscht, aber es bestand die Möglichkeit, daß ein Schnellboot der Küstenwache sie über Radar oder mit Hilfe eines Infrarot-Nachtsichtgerätes entdeckt hatte. Die Wahrscheinlichkeit war allerdings verschwindend gering. Der Diebstahl des Schiffes konnte noch nicht bemerkt worden sein, weil seine Männer es erst nach Mitternacht vom Anlegeplatz geholt hatten. Der Kai war nahezu verlassen gewesen, als sie sich an Bord geschlichen und die simple Alarmanlage mit ein paar Schnitten einer Drahtschere lahmgelegt hatten.

Den gefesselten und ruhiggestellten Amerikaner hatten sie in dem Lieferwagen, den sie bei der Entführung verwendet hatten, zur Spitze des Piers gebracht und an Bord geschafft, während die Motoren warmliefen.

Niemand hatte sich den Piraten in den Weg gestellt. Die Polizei hatte auf der Suche nach den Entführern der *Kuan-jin* die Sicherheitskontrollen auf den Flughäfen, der Straße über den Damm und in den Handelshäfen verschärft, die sich als Fluchtwege anboten. In der Marina, in der die Jachten und Motor- und Segelschiffe der Reichen lagen, war jedoch nichts von verstärkter Wachsamkeit zu bemerken.

Xiang hatte damit gerechnet, daß die improvisierten Absperrungen durchlässig sein würden, und von Anfang an geplant, die unvermeidlichen Lücken zu nutzen. Die Behörden von Singapur waren es gewöhnt, Schmuggler zu jagen und illegale Arbeiter aus Thailand und Malaysia aufzuspüren, die sie in Lager sperrten, wo sie mit Stockhieben bestraft wurden. Dann rasierte man ihnen zum Zeichen ihrer Schande den Kopf und schickte sie in ihre Heimatländer zurück. Doch sie besaßen nicht die geringste Erfahrung mit der Jagd auf echte Verbrecher. Zwar hatten sie von den Briten IBIS erwor-

ben, ein Computersystem, das die Koordination der Einheiten im Feld erleichterte, aber für Xiang und seine Männer war die Polizei von Singapur kein Gegner. Im Unterschied zu den Boat People, die wie gestrandete Fische nach einem Sturm an die Küsten gespült wurden, waren Xiang und seine Gesetzlosen weder verzweifelt noch unterwürfig.

Xiang starrte auf den Lichtkegel, der in einem rechten Winkel zur Jacht auf das Wasser fiel, und wartete. Seine Jacke wehte in der warmen Brise. Durch das Geräusch der Wellen, die gegen den Kiel der Jacht schlugen, drang das Tuckern eines kleinen Außenbordmotors. Gut, dachte er. Die Einsatztruppe der Marine fuhr Schiffe mit Turbomotoren und Wasserstrahltrieb. Das Boot hier war wesentlich bescheidener ausgestattet und längst nicht so modern.

Während er sich über die Reling beugte, erlosch plötzlich das Licht, und in dem dichten Nebel über dem Meer schienen Wasser und Himmel zu einer einzigen schwarzen Masse zusammenzufließen. Er blickte erneut auf seine Armbanduhr, wartete genau fünf Sekunden und sah dann wieder auf das Meer hinaus.

Das Licht blinkte kurz auf, ging wieder aus, leuchtete erneut auf.

Er sah über seine Schulter. Hinter der Windschutzscheibe der Kajüte entdeckte er im Cockpit einige seiner Männer. Juara, der am Ruder stand, starrte auf das Licht und senkte dann den Kopf, um im schwachen Licht des Kompaßhauses Kompaß und Karte zu studieren. Einen Augenblick später blickte er auf und nickte Xiang zu. Sie hatten die Koordinaten des vereinbarten Treffpunkts erreicht.

Zufrieden griff Xiang nach der starken Taschenlampe, die an seinem Gürtel hing, und streckte den Arm aus, um das Signal zu beantworten. An, aus, an, aus. Dann an und nach einer Pause von 15 Sekunden wieder aus.

Er blieb an der Reling stehen, bis die Umrisse des Bootes auftauchten. Dann verschwand er eilig in der Kajüte und stieg über den Niedergang zum unteren Deck hinunter. Er wollte sichergehen, daß der Gefangene für den Transport an Land bereit war.

10

New York
20. September 2000

»Also wirklich, Jason, der Laden hier sollte >Cholesterinparadies< oder >Arterioskleroseecke< heißen«, erklärte Charles Kirby mit einem Blick auf sein >Rudy-Giuliani-Hero-Sandwich<, auf dem sich Corned beef, Pastrami, Butterkäse und Emmentaler zu einem Berg türmten, dessen schwankender Gipfel von Dressing und Krautsalat gekrönt wurde. Das üppig mit Putenfleisch und Roastbeef belegte >Barbra Streisand< war ihm zwar verlockend erschienen, doch er hatte es nicht über sich gebracht, die Bestellung aufzugeben, weil es ihm unmännlich vorgekommen wäre.

»Wieso?« erkundigte sich Jason Weinstein und riß den Mund auf, um ein >Joe DiMaggio< einzufahren, auf dem sich Pastrami, Corned beef und Leber türmten und dem er nur den Vorzug vor einem >Tom Cruise< gegeben hatte, weil er dessen Filme nicht mochte.

Kirby wies mit dem Kinn auf das Fenster. »Nachdem Lindy gleich an der Ecke ihre berühmten Käsekuchen verkauft und Ray auf der anderen Straßenseite seine fabelhaften Pizzas, ließe sich in diesem Block mit einem Zentrum für Herz-/Kreislaferkrankungen bestimmt ein Vermögen verdienen.«

Jason zuckte gleichgültig die Achseln, biß in sein

Sandwich und streckte die Hand aus, um sich eine Gewürzgurke vom Teller mit den Mixed Pickles zu angeln, der zu seinem offensichtlichen Kummer näher bei Kirby stand. Warum er ihn nicht einfach gebeten hatte, ihm den Teller zu reichen, statt sich zu benehmen wie in einer Bahnhofsgaststätte, wie seine Großmutter es genannt hätte, blieb Kirby ein Rätsel. Der Kerl war schließlich Rechtsanwalt in der Wall Street. Wo, zum Teufel, blieben seine Tischmanieren?

Nachdem er zu dem Schluß gekommen war, daß jeder Versuch, das gewagte Gebilde hochzuheben, mit einem unaufhaltsamen Erdrutsch von Aufschnitt und Käse enden mußte, griff er nach Messer und Gabel und schnitt ein Stück von seinem Sandwich ab, auf dem er dann schweigend herumkaute. Für Jason schienen die Gesetze der Schwerkraft nicht zu gelten.

Wahrscheinlich muß man dafür in Brooklyn aufgewachsen sein, dachte er.

Jason kaute und schluckte mit unverhohlener Begeisterung. »Besser als Sex, was?«

»Nicht unbedingt, aber ziemlich gut, das muß ich zugeben.«

Jason warf ihm einen Blick zu, der bedeuten sollte, daß sich über Geschmack nicht streiten ließ.

»Okay, sprich. Warum lädst du mich zum Essen ein?«

Einen Augenblick lang schwieg Kirby. »Du vertrittst ... genauer gesagt: Deine Kanzlei vertritt das Spartus-Konsortium. Ich will wissen, wer dessen Beteiligung an UpLink kauft.«

»Eine Firma, die zufällig deine Mandantin ist.«

»Da gibt es keine Interessenkonflikte. Die Einzelheiten des Verkaufs müssen ohnehin veröffentlicht werden.«

»Aber erst, wenn der Vertrag abgeschlossen ist.«

Kirby zuckte die Achseln. »Ich bitte dich nur, mir ein wenig Lauferei zu ersparen.«

Jason ließ sein >Joe DiMaggio< auf den Teller sinken und betrachtete es mit einem Blick voll lustvoller Bewunderung. »Glaubst du, das Fleisch wird hier geräuchert?«

»Komm schon, Jase.«

Jason blickte ihn an. »Okay, warum nicht, aber von mir hast du das nicht. Der Bieter hinter diesem überzeugenden Angebot ist eine Firma aus Michigan namens Midwest Gelatin. Ich brauche wohl nicht zu erklären, worauf die sich spezialisiert haben.«

Kirby runzelte die Stirn. »Ein Götterspeiseproduzent aus der Provinz besitzt das Kapital, Tausende von UpLink-Aktien zu kaufen? Du verkohlst mich.«

»Ich sage die reine Wahrheit. Außerdem heißt es Gelatine, nicht Götterspeise, und deren Einsatzmöglichkeiten sind so gut wie unbegrenzt, anfangen von Gebäudeisolation über Innensohlen für Sportschuhe bis zu ballistischen Tests. Es gibt auch eine pharmazeutische Variante, die in den Kopfschmerztabletten enthalten ist, die du kiloweise schluckst. Zu deiner Information: Midwest ist zufällig der größte Produzent von Chemikalien dieser Art in den USA.«

»Handelt es sich um eine Aktiengesellschaft, oder ist die Firma im Privatbesitz?«

»Ersteres. Sie ist Tochtergesellschaft einer Konservenfabrik, die zu hundert Prozent einer Aktiengesellschaft gehört, die Plexiglasbeschichtungen herstellt oder Porzellan, ich weiß wirklich nicht mehr, was.«

Kirby überlegte eine Weile, während Jason wieder über sein Sandwich herfiel.

»Weißt du, ob es im oberen Management von Midwest Gelatin oder ihrer Muttergesellschaften eine, äh, bekannte Persönlichkeit gibt?«

Jason blickte ihn erneut an. »Du hast Witterung aufgenommen und willst herausfinden, wer hinter dem Übernahmeversuch steht. Am besten sprichst du mit Ed Burke, wenn wir uns im Park treffen.«

»Mit unserem Ed?« Kirby deutete auf sein Trikot, auf dem in goldenen Lettern das Wort STEALERS prangte. »Mit dem ersten Baseman?«

»Die Konservenfabrik gehört zu seinen wichtigsten Mandanten.« Jason nickte bestätigend. »Aber bitte versprich mir, daß mein Name nicht fällt.«

»Ich dachte, das hätte ich bereits.«

Jason schüttelte den Kopf. »Nein, hast du nicht.«

Kirby hob Zeige- und Mittelfinger, um sein Pfadfinderehrenwort zu geben. »Versprochen.«

Zufrieden richtete Jason seine Aufmerksamkeit auf einen dünnen, ältlich wirkenden Kellner, der einen hohen Stapel Teller gekonnt balancierend an ihrem Tisch vorübertrug. »Der hat schon hier gearbeitet, als ich ein Kind war«, sagte er. »Drei Jahrzehnte auf den Beinen, ich kann mir nicht vorstellen, wie er das aushält.«

»Vielleicht gefällt es ihm hier genausogut wie dir.«

Jasons Blick folgte dem Kellner, der den Gang hinuntereilte. »Das muß es sein«, erklärte er ernsthaft, während er seine Zähne erneut in sein unglaubliches Sandwich grub.

Die 22-Zimmer-Wohnung von Reynold Armitage erstreckte sich über zwei Stockwerke eines palastähnlichen, weithin sichtbaren Gebäudes, dessen Fassade von Balustraden und Simsen geschmückt wurde. Ein kunstvolles Vordach aus geschmiedetem Eisen und Glas schützte den Eingang von der Fifth Avenue aus, der direkt gegenüber vom Central Park lag. Im Inneren seiner Wohnung waren die Insignien von Ansehen und Reichtum ebenso unübersehbar wie außen. Böse Zungen hätten möglicherweise von Protzerei gesprochen. Wenn man durch die Haustür trat, fand man sich in einer langen, holzvertäfelten Diele wieder, die in einen achteckigen Salon führte. Auf diesen folgte ein Wohnzimmer mit Parkettboden, mächtigem Kamin und Gewölbedek-

ke, an dessen Wänden hochmütig dreinblickende Ölportraits hingen. Auf antiken Tischen glänzte europäisches Silber, und in Vitrinenschränken funkelten geschliffene venezianische Glaskelche und Karaffen, während wertvolle chinesische Vasen wie zarte Blüten auf kunstvoll gearbeiteten Marmorständen thronen.

Marcus Caine fand das alles sehr eindrucksvoll. Was ihn aber weit mehr faszinierte, war der Aufwand, den Armitage trieb, um die integrierten elektronischen Systeme zu tarnen, mit deren Hilfe er seine körperliche Behinderung ausglich. Die meisten von ihnen beruhten auf der Stimmerkennungstechnologie von Monolith, die auf dem Markt führend war.

Einfache Behinderte statuen ihre Häuser mit Zufahrtsrampen aus, Privilegierte greifen auf Aufzüge und Hebebühnen zurück, hatte er einst zu Caine gesagt. Von Ihnen erwarte ich etwas, das beidem überlegen ist.

Caine nippte noch an seinem Vermouth, als sich die Türen scheinbar von selbst öffneten und der Herr des Hauses erschien. Der grandiose Eindruck wurde auch dadurch nicht geschmälert, daß dieser an den Rollstuhl gefesselt war. Im Gegenteil, statt pompös zu wirken, verlieh es ihm die Aura des einsamen Kämpfers. Don Quichotte gegen die Windmühlen, Ahab im Kampf mit dem weißen Wal, ein Mensch, der sich nicht geschlagen gab, obwohl alle Chancen gegen ihn standen. Stoff für ein Drama.

»Schließen«, befahl Armitage leise. Sein elektrischer Rollstuhl summte kaum vernehmbar, als er auf Caine zurollte, während sich die Doppeltür lautlos hinter ihm schloß. »Keine Unterbrechung, Nachrichten aufzeichnen.«

Als er seinen Gast erreicht hatte, hielt er den Rollstuhl mit einem Bedienhebel an der linken Armlehne an. Früher hatte sich dieser auf der rechten Seite befunden, aber während der letzten Jahre war der Muskelschwund dort

so weit fortgeschritten, daß die Hand nutzlos geworden war.

»Marcus«, begrüßte er ihn in normalem Ton. »Tut mir leid, daß ich Sie habe warten lassen, aber ich habe gerade telefoniert. Glücklicherweise sehen Sie ziemlich gelassen aus. Haben Sie meditiert?«

»Ich war in Bewunderung versunken.« Caine deutete mit einer beiläufigen Geste auf die Umgebung. »Das ist ein faszinierender Raum.«

Armitage war eine charismatische Erscheinung. Sein schmales Gesicht wurde von dunklen, wachsamen Augen beherrscht. Das glatte Haar mit dem dreieckigen Haaransatz war trotz seiner fünfzig Jahre pechschwarz.

»Dabei habe ich Sie stets für einen eiskalten Geschäftsmann gehalten«, erklärte er, offenbar überrascht. »Sie scheinen an Größe zu gewinnen, Marcus. Nach Ihrem Auftritt bei den Vereinten Nationen kennt mein Respekt vor Ihnen keine Grenzen. Meinen herzlichen Glückwunsch!«

Caine warf ihm einen abschätzenden Blick zu. »Tatsächlich?«

»Absolut. Sie wirkten sehr sympathisch, das ist das A und O für Public Relations. Wie Ihnen sicher bekannt ist, gibt es Meinungsforschungsinstitute, die dieses Phänomen messen. Wie sollten wir sonst wissen, welche Prominenten für Werbung und Fernsehserien geeignet sind?« Ein sardonisches Lächeln huschte über seine Lippen. »Wenn ich könnte, würde ich Ihnen auf die Schulter klopfen.«

Caine versuchte, sich sein Unbehagen nicht anmerken zu lassen.

»Ist Ihnen schon der Gedanke gekommen, daß ich etwas von Ihren Fernsehauftritten gelernt haben könnte?«

Armitage schüttelte den Kopf. »Ich halte eine einzigartige Nische besetzt. Meine Leser und Zuschauer brauchen mich nicht zu mögen, sie müssen mir nur zuhören.

Und das werden sie, solange ich als Finanzberater zuverlässig und in der Lage bin, meine Tips auch zu äußern.« Er legte eine Pause ein und schluckte. Nur mit Mühe gelang es den Halsmuskeln, diese einfache Bewegung auszuführen. »Soll Carl Ihr Glas noch einmal füllen, oder sollen wir uns sofort dem Thema zuwenden, das Ihnen am Herzen liegt?«

»Danke, aber ich möchte nichts mehr trinken.« Caine fragte sich, ob Armitages bissige Anspielungen auf seine Krankheit seine eigene Wahrnehmung in bezug auf ihr Fortschreiten beeinflusste oder ob seine Worte tatsächlich schwerfälliger klangen, als bei ihrem letzten Treffen. Das lag durchaus im Bereich des Möglichen. Inzwischen war über ein Monat vergangen, und ALS konnte sich rapide verschlimmern, weil es keine medikamentöse Therapie gab, deren Wirksamkeit erwiesen war. »Erzählen Sie mir, wie es mit dem Präsidenten von MetroBank gelaufen ist.«

Armitage blickte ihn an. »Ich kann für nichts garantieren, aber ich glaube, ich habe Halpern dazu überredet, Ihr Angebot anzunehmen.«

Erregung packte Caine. »Meinen Sie das ernst?«

»Wichtiger ist, daß *er* es ernst zu meinen schien. Allerdings braucht er die Zustimmung des Vorstands. Ich würde daher erst nach dessen Sitzung nächste Woche feiern.«

Caine ignorierte die Mahnung zur Vorsicht. Ihm war plötzlich heiß im Gesicht. »Wieviel beträgt ihr Anteil an UpLink? Neun Prozent?«

»Eher zehn.«

Caine ballte die Hand zur Faust und stieß sie in die Luft.

»Wahnsinn, das ist einfach fantastisch. Fantastisch.«

Beide schwiegen. Reynolds verkrüppelte rechte Hand zuckte ein wenig, als eine sterbende Nervenzelle in seinem Gehirn ein falsches Signal aussandte. Die ge-

polsterte Handgelenkstütze schlug gegen die Armlehne des Rollstuhls. Caine wandte den Blick ab. Neun Prozent, dachte er. Mit den Aktienkäufen, die er bereits eingefädelt hatte, bedeutete das eine eindeutige Mehrheitsbeteiligung an UpLink. Endlich würde er bekommen, was er wollte, und konnte die Forderungen des verdammten Chinesen erfüllen, der ihn in der Hand hielt.

Einige Minuten vergingen, bevor Armitage das Schweigen brach.

»Ich erwähne es nur ungern, aber da gibt es noch ein anderes Thema, das mich interessiert.«

Geistesabwesend zuckte Caine die Achseln. »Fragen Sie nur.«

»Es geht um das Problem in Singapur, um diesen Blackburn, der da herumschnüffelte.«

»Vergessen Sie es. Die Sache ist erledigt.«

Armitage hob eine Augenbraue. »Wie wurde das Problem gelöst?«

Caine schüttelte den Kopf, wie ein Hund, der Wasser aus seinem Fell schütteln will. Die Angelegenheit war ihm unangenehm. Am liebsten hätte er sie vergessen. Armitage schien wirklich ein Talent dafür zu haben, seinen Seelenfrieden zu stören. »Das weiß ich nicht, und es interessiert mich auch nicht.«

»Konnte eindeutig festgestellt werden, warum der Mann hinter Ihnen herspionierte?« Armitage gab sich nicht so leicht geschlagen.

»Ich habe Ihnen doch gesagt, ich kümmere mich um *meine* Angelegenheiten. Die Affäre betrifft mich nicht direkt.«

»Jedenfalls noch nicht«, erwiderte Armitage rundheraus.

Caine warf ihm einen Blick zu. »Was, zum Teufel, soll das heißen?«

»Regen Sie sich nicht auf. Ich will nur andeuten, daß Sie sich auch mit den unangenehmeren Seiten Ihrer Ge-

Schäfte auseinandersetzen sollten. Meine Krankheit hat mich gelehrt, daß man innerhalb weniger Augenblicke die Kontrolle verlieren kann.«

Caine stellte das Glas auf dem Tisch neben seinem Stuhl ab. »Danke für den Rat.« Er erhob sich. »Ich werde daran denken.«

Das dünne, etwas verächtliche Lächeln lag wieder auf Armitages Gesicht. »Sie gehen schon?«

Caine nickte. »Ich muß heute abend noch meine Maschine nach Hause erwischen. Wie Sie sagten, ich muß mich selbst um alles kümmern, daher werde ich sofort überprüfen, ob Kalifornien während meiner Abwesenheit nicht in den Pazifik gestürzt ist.«

Armitage ließ ihn nicht aus den Augen. »Marcus, mein Freund, endlich haben Sie begriffen.«

»Das ist alles nur ein böser Traum«, erklärte Ed Burke. »Stimmt's?«

»Ich wünschte, es wäre so«, gab Charles Kirby zurück.

Sie näherten sich dem Ende des 8. Durchgangs im Spiel Stealers gegen Slammers, wobei die Slammers 6:0 in Führung lagen. Die Stealers waren am Schlag. Ein Mann war am zweiten Mal hängengeblieben, und der dritte Batter, Dale Lanning von der Kanzlei Lanning, Thomas und Farley, stand kurz vor seinem unrühmlichen Untergang.

Kirby, der sich mit seinen Mannschaftskollegen auf dem staubigen Stück Erde hinter der Home Base drängte, beobachtete, wie die Außenfeldspieler der Slammers so nahe herankamen, daß sie den Angstschweiß auf Lannings Oberlippe glitzern sahen. Als Anwalt war er ein Meister darin, seinen Mandanten juristische Schereereien vom Hals zu halten, seine Leistung als Schlagmann hatte jedoch keine Begeisterungstürme auf dem Spielfeld ausgelöst.

»Vielleicht läuft er unter Druck zu Hochform auf«, meinte Burke hoffnungsvoll.

»Da bin ich nicht besonders optimistisch.«

Kirby haschte nach Löwenzahnsamen, die in dem diffusen Licht des Frühherbstes an ihm vorüberschwebten. Früher hatte es die Samen in der Stadt höchstens bis Mitte August gegeben, aber in den letzten zehn Jahren waren die New Yorker Sommer immer länger und wärmer geworden, so daß der Herbstbeginn nur noch im Kalender stattfand, ohne daß sich das Wetter änderte. Letztes Jahr waren die Bäume grün geblieben, bis ein Januarfrost die saftigen Blätter schlagartig von den Bäumen riß. Wie glasierte Keramikscherben waren sie auf die Gehwege geprasselt.

Er gelangte zu dem Schluß, daß er das Unvermeidliche lang genug aufgeschoben hatte. Mit einem vertraulichen Nicken wandte er sich an Burke und gab ihm ein Zeichen, daß er ungehört von den übrigen Teammitgliedern mit ihm sprechen mußte. »Ed, du mußt mir einen Gefallen tun.«

»Laß mich raten. Ich soll unser Batter-As erschlagen, bevor es weiteren Schaden anrichten kann.«

Kirby öffnete die Hand und entließ die Löwenzahnsamen in die Luft.

»Eigentlich möchte ich von dir wissen, wer versucht, UpLink zu übernehmen. Ich meine die Person, die die Fäden zieht.«

Burke blickte ihn an. »Wie kommst du darauf, daß ich das weiß?«

Kirby zuckte nur die Achseln. Während an der Home Base Lanning einen niedrigen Wurf passieren ließ und den Griff des Schlägers fester packte, scharrte Burke mit dem Zeh seines Turnschuhs im Dreck.

»Wenn ich dir das sage, riskiere ich Ärger mit einem ganz großen Fisch.«

Kirby nickte und wartete.

»In Danvers, Massachusetts, gibt es eine Firma namens Safetech, die Produkte aus Polymeren herstellt, die anstelle von Glas, verwendet werden können. Sicherheitsscheiben, hurrikanfeste Fenster, kugelsichere Lamine und so weiter. Zu den Kunden zählen Gebäudeverwaltungen ebenso wie Kaufhäuser, das Außenministerium und die Drogenbehörde. Safetech ist die Firma, die über verschiedene Tochtergesellschaften die Übernahme tätigt.«

»Die Person. Ich will wissen, welcher Mensch dahintersteckt.«

»Nicht so ungeduldig, dazu komme ich gleich.« Burke blickte auf seine Füße, mit denen er Muster in den Staub malte. »Offiziell sind die beiden Manager von Safetech Absolventen des Massachusetts Institute of Technology, die, abgesehen von ihrem technischen Know-how, mittellos waren. Als sie ihre Geschäftsidee entwickelten, wandten sie sich an jemanden, der ihnen im Austausch für eine stille Beteiligung ein zinsloses Darlehen bot. Eine Beteiligung von einundfünfzig Prozent, wohlgemerkt.«

»Kein ungewöhnliches Geschäft, wenn man Kapital zur Finanzierung braucht. Nicht das schlechteste.«

Burke zuckte die Achseln. »Zumindest fanden die beiden finanziell minderbemittelten Genies die Bedingungen akzeptabel.«

»Und wie lautet der Name des großzügigen Dritten?«

Burke blickte ihn erneut an. »Marcus >Geldsack< Caine. Der erbitterteste Gegner deines lieben Gordian.«

Kirby holte tief Atem, blies die Luft aus und blickte gerade noch rechtzeitig zum Schlagmal, um zu sehen, wie Dale Lanning seinen Schläger meilenweit über den Ball schwang.

Burke bückte sich, um die Handschuhe aufzuheben und reichte einen davon Kirby. »Das war's gewesen, Leute«, erklärte er stirnrunzelnd. »Zeit, den Staatsan-

wälten Gelegenheit zu geben, weiter abzuräumen. Wie ich schon sagte, das kann nur ein Alptraum sein.«

Kirby schien etwas auf dem Spielfeld hinter ihm entdeckt zu haben, das Burke nicht sehen konnte. »Das ist es«, stimmte er zu, während er in seinen Handschuh schlüpfte. »Ganz ohne Frage.«

11

Südkalimantan, Indonesien
22. September 2000

Obwohl es erst kurz nach acht Uhr morgens war, fiel Zhiu Sheng auf, daß der Handel auf dem schwimmenden Markt abrupt abnahm, als sich das Motorkanu der Stelle näherte, wo sich die Wasserstraße verengte. Zu beiden Seiten des Flusses drängten sich die hölzernen Pfahlbauten verarmerter Einheimischer. Händler und Kunden waren größtenteils bereits bei Tagesanbruch erschienen, um ihre Geschäfte zu erledigen, bevor die feuchte, drückende Hitze unerträglich wurde. Auf kleinen Booten oder Flößen aus Baumstämmen wurden Waren angeboten, während die Käufer in flachen Einbäumen durch das Wasser stakten oder sich in Klotoks fortbewegten, wie dem, den er gemietet hatte. Lange Schlangen dieser Gefährte schlichen durch die Kanäle, die sich wie die Tentakel eines trägen Kraken durch die Außenbezirke von Banjarmasin wanden.

Zhiu sah kleine Boote, die mit Bananen, Sternfrüchten, Lichees, Melonen und Salaks beladen waren. Andere transportierten grünes Gemüse, Fisch, Aal, Langusten und Frösche oder fertig zubereitete Gerichte. Ihm fiel auf, daß nirgendwo Huhn angeboten wurde, das einst die wichtigste tierische Eiweißquelle in der Ernäh-

rung der Indonesier dargestellt hatte. Jetzt wurde es importiert und blieb als Delikatesse hauptsächlich den Touristen in den Luxusrestaurants von Jakarta vorbehalten. Die gestiegenen Nahrungsmittelpreise und die Entwertung der Rupie hatten für die Geflügelindustrie verheerende Folgen gehabt, als das sogenannte >asiatische Wunder< an Glanz verlor. Nahezu der gesamte einheimische Zuchtbestand war damals liquidiert worden. Amerikanische Züchter hatten die Gelegenheit genutzt und den Markt an sich gerissen. Ironischerweise verdankten sie ihren Erfolg der Gier der chinesischen und malaysischen Lebensmittelhersteller, die sich geweigert hatten, ihre Preise zu senken oder den Indonesiern Kredit zu gewähren.

Zhiu verstand das Gesetz von Angebot und Nachfrage, doch es ärgerte ihn trotzdem.

Schweigend studierte er fasziniert die zahlreichen Boote, die sich über den Kanal schlängelten. Außer den Händlern waren auch Postschiffe, Wasserbusse und schlauchähnliche Reiskähne mit Segeltuchplanen unterwegs, die schwankend auf die Docks der Stadtmitte zuhielten. Die Szene erinnerte ihn an seinen letzten Besuch in diesem Bezirk, der nahezu drei Jahrzehnte zurücklag. Damals stand Sukarnos PKI auf dem Höhepunkt ihrer Macht und versuchte, eine kommunistische Einheitsfront mit der Regierung in Peking zu gründen. Er selbst war als offizieller Abgesandter Zhou Enlais hier gewesen, um bei der Organisation staatlicher Bauprojekte zu helfen. Eine klar definierte Aufgabe, für einen leidenschaftlichen Kämpfer für die Revolution.

Wie viele Dinge im Leben, waren auch die Umstände dieser erneuten Reise wesentlich komplexer als in seiner Jugend.

Er akzeptierte den Unterschied und blickte selten zurück, aber vermutlich hatte ihn die Rückkehr an diesen Ort nach so vielen Jahren nachdenklich gestimmt. Wie

sehr hatte Sukarno darum gekämpft, den Makel des westlichen Einflusses auszulöschen, und wie schmerzlich wäre es für ihn gewesen, hätte er sehen müssen, daß dieser all seinen Bemühungen widerstanden hatte? Wenige Augenblicke zuvor war eine Gruppe weißer Touristen in gemieteten Schnellbooten vorübergebraust. Mit ihren runden Augen, den sonnenverbrannten roten Wangen und den aufgeregten, lauten Stimmen erinnerten sie ihn an lärmende Makaken. Doch er hatte seinen Ärger unterdrückt und sich wie immer lieber auf die angenehme Seite konzentriert. Zumindest vertrieb das von den Außenbordmotoren aufgewirbelte Wasser die Moskitos und sorgte für eine erfrischende Brise, während der Luftzug vom Barito kaum noch spürbar war.

»*Pelan-pelan saya*«, wies Zhiu den Kanufahrer an. Der Akzent seines Bahasa war deutlich vom Mandarin geprägt. Er wies auf eine Frau auf einem aus alten Brettern zusammengeschusterten Boot, die Reiskuchen verkaufte.

»Ya«

Der Kanuführer stellte den Motor ab, paddelte zu dem wackligen Boot und griff nach einer neben ihm liegenden Bambusstange, an deren Ende ein Nagel befestigt war. Er streckte die Stange über den Bug hinweg aus, spießte einen Reiskuchen für Zhiu Sheng auf und hielt ihn diesem zum Kosten hin.

Zhiu nahm einen Bissen, schluckte und warf der Verkäuferin eine bronzefarbene Münze zu.

»*Terima kasi banyak*«, erklärte diese, dankbar lächelnd.

Zhiu Sheng ließ den Fahrer den Motor wieder starten und lehnte sich zurück, um sein leichtes Frühstück zu genießen.

Kurz darauf bog das Boot um eine Biegung und hielt auf ein Haus mit einer Reisscheune am nahegelegenen Ufer zu, während der Bootsführer seinem Passagier mitteilte, daß sie ihr Ziel erreicht hatten. Zhiu sparte sich

die Mühe, ihm zu erklären, daß er das bereits erraten hatte. Je weiter sie den Markt hinter sich gelassen hatten, desto stärker war das Gefühl geworden, daß ihn hinter den Fensterläden unsichtbare Augen beobachteten. Auf den Stegen, die die auffälligen Häuser miteinander verbanden, standen junge Männer mit harten Gesichtern, die seinen Weg insgeheim verfolgten, ohne ihn direkt anzusehen.

Khao Luan behandelte die Leute seines Viertels wie ein Kriegsherr der Feudalzeit. Er gab ihnen gerade genug, um sich ihrer Loyalität zu versichern, aber nicht so viel, daß sie von ihm hätten unabhängig werden können.

Der Bootsführer stellte den Motor ab und ruderte zu einer Leiter, die von der Eingangstür des Gebäudes in das schlammige Wasser führte. Drei Teenager saßen auf ihren Stufen: zwei Jungen in verblichenen Jeansshorts und ein Mädchen, das ebenfalls Shorts und ein Top aus einem glatten, halb durchsichtigen Material trug, das sie unter dem Busen zusammengebunden hatte, so daß der Bauch entblößt war. Eine Aura affektierter Sexualität umgab sie, die Zhiu Sheng zugleich traurig stimmte und abstieß. Auch die Jungen schienen Rollen zu spielen, die sie nicht recht verstanden hatten. Mit gesenkten Schultern rauchten sie filterlose Zigaretten, während aus einem riesigen Radio amerikanische Rockmusik dröhnte.

Im grellen Sonnenlicht kauerten sie auf ihren Sitzen und starrten ins Wasser, als erwarteten sie, unter der trägen Oberfläche etwas anderes zu finden als Schilf und Sand, die ziellos dahintrieben.

Das asiatische Wunder, dachte Zhiu Sheng nüchtern.

Während sich das Boot der Leiter näherte, blickten die drei von dem langsam fließenden Wasser auf. Keiner von ihnen besaß eine gute Haut. Sie wirkten schmutzig und unterernährt, ihre Gesichter trugen einen gelangweilten, gleichgültigen und trübsinnigen Ausdruck.

Er wartete, bis das Boot an einer Anlegestelle aus vier

vertikalen Bambuspfählen festgemacht hatte. Dann bezahlte er den Fahrer, hängte sich seine Reisetasche über die Schulter und erhob sich, um an Land zu gehen.

Die Teenager beobachteten ihn. Schließlich stand der größere der beiden Jungen auf, um ihm den Weg zu versperren. Er kreuzte die Arme über der eingefallenen Brust, was er offenbar für den Inbegriff entschiedenen Auftretens hielt.

Wenn er das auf der Straße versuchte, war er erledigt, bevor er das zwanzigste Lebensjahr erreichte.

Zhiu Sheng verzehrte die letzten Bissen seines Reiskuchens und rieb die Fingerspitzen aneinander, um die mehligen Reste zu entfernen.

»*Sya mahu laki bilik*«, sagte er, noch im Bug des Bootes stehend. »Ich bin gekommen, um die Männer im Haus zu sehen.«

Der große Junge starrte auf ihn herab. Die Zigarette hing in seinem Mundwinkel, wie man es aus amerikanischen Gangsterfilmen kannte. Von ihrer Spitze stieg Rauch auf, der den durchdringenden, süßlichen Geruch von Nelken verbreitete.

»Wie lautet Ihr Name?« erkundigte er sich.

Zhiu war nicht in der Stimmung für Spielchen. »Mach schon. Sag den Männern, ihr Freund aus dem Norden sei eingetroffen.«

»Ich habe Sie gefragt...«

»*Berhenti!*« Zhiu unterbrach ihn mit einer ungeduldi- gen Handbewegung. »Hör auf, meine Zeit zu verschwenden, und tu, was ich dir sage.«

Der Junge starrte ihn eine Sekunde lang an. Dann wandte er sich ab und kletterte die Leiter zur Tür empor. Dafür nahm er sich mehr Zeit als nötig, offenbar um vor seinen Freunden nicht vollständig das Gesicht zu verlieren.

Soll er nur, wenn es nicht mehr ist, dachte Zhiu. *Wahrscheinlich wird er nie etwas anderes haben.*

Der Junge klopfte an die Tür, zweimal langsam, Pause, dreimal schnell. Bevor er sie aufstieß, wartete er einen Augenblick. Dann steckte er seinen Kopf in den Raum, sagte etwas und wartete erneut. Nach einer kurzen Pause hörte Zhiu eine männliche Stimme aus dem Inneren des Hauses antworten. Obwohl die Worte nicht zu verstehen waren, wurde der Junge dem harten Ton zufolge offenkundig gescholten.

Er wandte sich um und scheuchte seine Freunde weg, die auf die Plattform am Ende der Treppe hinunterkletterten und am Ufer verschwanden.

»*Ma'af saya*«, erklärte er nervös, während er sich zerknirscht vor Zhiu Sheng verneigte. »Ich wollte Sie nicht beleidigen.«

»Schon gut.«

Zhiu Sheng war mit seiner Geduld am Ende. Er ging an dem Jungen vorbei und stieg die wacklige Leiter hinauf. Hoffentlich brach sie nicht unter seinem Gewicht zusammen.

Am Eingang empfingen ihn zwei schlaksige, braunhäutige Insulaner, die den wellenförmig gebogenen Kris auf die Hände tätowiert trugen. Hieß es nicht, dieser Dolch könne schon töten, wenn er nur in den *Schatten* des Opfers getrieben werde? Schon möglich, dachte Zhiu. Doch was auch immer die alten Mythen darüber besagten, die halbautomatischen Gewehre, die die Männer über die Schulter gehängt hatten, schienen ihm wesentlich effektiver.

»*Selamat datang*«, sagte der eine von ihnen und verneigte sich ehrerbietig. »Willkommen.«

Zhiu nickte und ging hinein.

Das Innere des Gebäudes bestand aus einem großen Rechteck, dessen Boden und Wände nackte Sperrholzbretter zeigten. Reihen schräg zusammenlaufender Balken trugen das hohe Giebeldach. In der Mitte der rechten Wand befand sich eine geschlossene Tür, die von ei-

nem dritten Insulaner bewacht wurde, dessen hohe Gestalt keinerlei Bewegung zeigte. Die Züge in seinem Gesicht wirkten grob, das schwarze Haar trug er lang, und die Brust unter der offenen Jeansjacke mit den abgeschnittenen Ärmeln war nackt. Tätowierungen bedeckten die massigen Muskeln an Brust und Oberarmen. Außer seinem Gewehr trug er in einer kunstvoll gearbeiteten Lederscheide an seinem Gürtel ein Messer, bestimmt einen Kris.

Zhiu ließ die Augen über den Brettertisch in der Mitte des Raumes gleiten, um den ins Gespräch vertieft die Männer saßen, die er hier treffen wollte: General Kersik Imman, Nga Canbera und der Drogenhändler Khao Luan.

Als erster blickte Kersik auf.

»Zhiu Sheng, Sie sehen gut aus«, begrüßte er ihn mit einem Neigen seines Kopfes. »Wie war Ihre Reise?«

»Heiß und anstrengend, aber hoffentlich der Mühe wert«, gab Zhiu Sheng zurück.

Ein flüchtiges Lächeln erschien auf Kersiks hagerem, von Falten durchzogenem Gesicht. Obwohl die Augen unter den buschigen Brauen nichts von ihrer Kraft und Schärfe verloren hatten, war er in den letzten Monaten merklich gealtert. In seiner Zivilkleidung wirkte er beinahe großväterlich, was seiner harten Persönlichkeit keineswegs gerecht wurde.

Im Gegensatz dazu, dachte Zhiu, wirkte Canbera kaum älter als die Kinder vor der Tür und schien wie sie eine Rolle zu spielen, die seine Fähigkeiten überstieg. Seine weichen Züge und das eitle Gehabe verrieten seine wahre soziale Stellung. Als ältester Sohn eines Diamantenbarons war Nga in unermeßlichem Reichtum aufgewachsen. Seine Familie hatte ihn als Manager der größten Bank Banjarmasins eingesetzt, doch im Grunde war er nur ein Bauer in einem finanziellen Schachspiel von gewaltigen Dimensionen. Menschliches Leid und

materielle Not waren ihm fremd, ebenso wie den verwöhnten Oberklasseaktivisten, mit denen er insgeheim Komplotte schmiedete und deren nationale Reformbewegung er mit Geld unterstützte.

Ein narzißtischer Dilettant war er, dem es nur um seine eigene Eitelkeit ging. Sobald die Gefahr bestand, daß seine Handlungen Konsequenzen hatten, würde er sich in das sichere Netz seiner Privilegien retten.

»*Sawasdee*. Mein Haus kann es an Luxus nicht mit Kersiks Residenz aufnehmen, aber als bescheidener Flüchtling und Außenseiter habe ich nicht mehr zu bieten.«

Das war Khao Luan selbst, der am Kopfende des Tisches Platz genommen hatte und nun die Hände zum traditionellen Gruß der Thais hob. Wie zum Gebet hatte er die Handflächen aneinandergelegt, wobei er die Fingerspitzen fast bis zur Nase hob, um seine Vertrautheit mit dem Neueingetroffenen zu erklären. Bei ihren früheren Treffen hatte er die Hände niedriger und näher an der Brust gehalten, wie es sich für den *Wai* gehörte, mit dem Fremde begrüßt wurden.

Die Bedeutung dieser Geste entging Zhiu nicht und bereitete ihm einiges Unbehagen. War nicht ein Mann an seinem Umgang zu messen? Dennoch erwiderte er den Gruß, ohne zu zögern. Für Skrupel war es zu spät, viel zu spät. Außerdem war der Thai ein einfacher Mensch, der Respekt verdiente, so häßlich sein Metier auch sein mochte.

»Bitte machen Sie es sich bequem.« Luan wies auf einen leeren Stuhl zu seiner Rechten.

Während Zhiu sich dem Tisch näherte, beobachtete er den anderen sorgfältig. Der runde Schädel über der glatten, breiten Stirn wies nur noch schütterten Haarwuchs auf. Ein Anflug von Schnurr- und Kinnbart umgab die geschwungenen Lippen. Weiches, glänzendes Fleisch bedeckte die flachen Wangenknochen. Den

Stuhl hatte Luan ein wenig vom Tisch abgerückt. Ein kurzärmeliges Batikhemd, das sich über seinem gewaltigen Bauch spannte, hing über die Schärpe, die der Drogenboß um seine Taille trug. Im offenen Hemdkragen glitzerte ein schweres Halsband aus Hmong-Silber, während sich auf der Brust und unter den Achseln dunkle Schweißflecken gebildet hatten.

»Der Amerikaner«, fragte Zhiu, als er sich auf seinem Stuhl niederließ. »Wo ist er?«

Luan deutete mit dem Kopf auf die Tür in der rechten Wand.

»Mein Freund Xiang und seine Seewölfe behalten ihn im Auge.«

»Hat er etwas gesagt?«

Luan schwieg einen Augenblick, bevor er antwortete.

»Heute morgen war er, äh, nicht in der Lage, sich zu äußern, aber ich nehme an, er wird in Kürze wieder bei sich sein. Vielleicht erfahren wir dann, was uns beschäftigt.«

Zhiu warf General Kersik auf der anderen Seite des Tisches einen überraschten Blick zu. »Liegt seine Gefangennahme nicht schon vier Tage zurück?«

Kersik hob und senkte den Kopf als Zeichen der Bestätigung. »Das ist ein harter Bursche.«

»Keine Sorge, wir werden bald genug aus ihm herausbekommen, was wir wissen wollen.« Luan lächelte dünn. »Die weiße Lady wird das übernehmen.«

Zhiu hob die Augenbrauen. »Heroin?«

»Die beiden sind nahezu unzertrennlich, seit sie sich gestern kennengelernt haben. Ihr Zauber wird ihn schon zum Reden bringen.«

»Das ist barbarisch.«

»Aber notwendig«, erwiderte Kersik. »Außerdem ist es gewissen anderen Möglichkeiten durchaus vorzuziehen.«

»Wie unser Gefangener bald herausfinden dürfte«, warf Luan ein.

Eine von Schweigen erfüllte Pause folgte, während der Zhiu sich dabei ertappte, wie er den riesigen Piraten anstarrte. Irgendwie schien diese bewegungslose, gefährliche Gestalt in ihrer eigenen Welt zu existieren. Seine ruhigen, gefühllosen Augen erinnerten an eine sprungbereite Kreatur des Mesozoikums.

»Meiner Ansicht nach ist unser größtes Problem die Frau«, erklärte Nga.

Zhiu richtete seine Aufmerksamkeit auf ihn. »Chu, ist das ihr Name?«

»Kirsten Chu. Sie ist verschwunden, und wir wissen nicht, was sie bezüglich unserer Verbindung zu Monolith herausgefunden und welche Beweise sie möglicherweise mitgenommen hat. Bei einer Untersuchung ihres Geschäftsbereichs könnten zahlreiche Informationen ans Tageslicht kommen.«

»Ich nehme an, unsere Leute suchen in Singapur nach ihr?«

»Nicht nur dort«, gab Luan zurück.

»Trotzdem könnte es uns sehr schaden, wenn die Amerikaner erfahren, daß ...«, meinte Nga.

»Ich habe versucht, Nga zu beruhigen. Noch besteht kein Anlaß zur Sorge«, unterbrach Kersik. »Halten wir uns an das, was wir wissen. Vielleicht handelt es sich um einfache Industriespionage, die nichts mit uns zu tun hat.«

»Von dem Computerterminal in ihrem Büro aus hat sie sich öfter in die sensibelsten Finanzdatenbanken Monoliths eingeloggt. Außerdem hat sie Dutzende von Telefongesprächen mit der UpLink-Bodenstation in Johor geführt und wahrscheinlich sogar noch viel mehr über abhörsichere Leitungen, die nicht zurückverfolgt werden können«, wandte Nga ein. »Sollen wir sie etwa einfach vergessen?«

»Sie müssen wirklich lernen, aufmerksamer zuzuhören«, erklärte Kersik. »Ohne den Amerikaner weiß sie vermutlich nicht, an wen sie sich wenden und was sie mit der Information anfangen soll, die ihr in die Hände gefallen ist. Wahrscheinlich wird sie von selbst wieder auftauchen. Wenn nicht, werden wir sie schon finden.« Mit einer langsamen, geschmeidigen Bewegung seiner Hand deutete er auf Zhiu Sheng. »Lassen wir die Spekulationen beiseite und befassen uns mit dem Grund für den Besuch unseres Genossen.«

Zhiu nickte kaum merklich. Kersiks scharfer Blick, der seine gelassene Haltung Lügen strafte, war ihm nicht entgangen.

»Die Nachrichten sind gut«, begann er. »Die Leute, die ich vertrete, sind bereit, Ihnen die erforderlichen Waffen mit Munition zur Verfügung zu stellen. Mit den Schnellbooten ist es komplizierter, aber auch diese werden Sie erhalten.«

»Was ist mit den Landungsbooten?«

»Da werden Sie sich mit weniger als gewünscht begnügen müssen.«

»Wie viele?«

»Drei, vielleicht vier.«

Kersik preßte zwei Finger gegen den Ansatz seiner Nase. »Sind die Sturmgewehre benutzt?«

Zhiu war klar, daß er an die integrierten Schalldämpfer dachte, die durch den Gebrauch rasch an Wirksamkeit verloren. »Es handelt sich um fabrikneue Modelle vom Typ 85.«

Kersiks Bedenken schienen immer noch nicht zerstreut zu sein. »Pünktliche Lieferung ist unerläßlich. Wie Sie wissen, ist das Zeitfenster, das uns zur Verfügung steht, eng begrenzt.«

»Vereinbarte Liefertermine werden eingehalten, darauf haben Sie mein Wort.«

Kersik holte tief Luft. »Ich befürchte, unsere Invasi-

onsschlagkraft wird durch die reduzierte Anzahl von Booten beeinträchtigt werden«, fuhr er fort. »Wir müßten unseren gesamten Operationsplan überdenken.«

»Vielleicht sind die Änderungen nicht so drastisch, wie Sie glauben. Die Angriffsboote sind mit schweren Waffen ausgerüstet, während sich die Amphibienfahrzeuge für den Transport einer größeren Anzahl von Menschen umrüsten lassen. Bezüglich der Truppenstärke dürfte es kaum einen Unterschied geben. Wenn Sie mit mir die Änderungen im Detail durchgehen möchten ...«

»Später.« Kersik wandte den Blick nicht von Zhius Gesicht. »Ihre Regierung - wie steht sie zu unserem Vorhaben?«

»Offiziell weiß sie nichts davon.«

»Und inoffiziell?«

»Sie wird auf keiner Ebene etwas dagegen unternehmen, soviel kann ich Ihnen sagen.« Zhiu wählte seine Worte mit größter Sorgfalt.

Kersik nickte zufrieden. »Ja, das zumindest ist eine gute Nachricht.«

Zhiu blickte in die Runde. »Dann hoffe ich, daß auch niemand etwas gegen die Zahlungsbedingungen einzuwenden hat.«

Wie nicht anders zu erwarten, reagierte Luan skeptisch. »Und die wären?«

»Leider muß ich den vollen Betrag im voraus verlangen.«

»Was?« Ngas Augen blitzten ungläubig. »Das ist doch nicht Ihr Ernst.«

Zhiu blieb bedrohlich ruhig. »Wir verlangen sehr viel zu einem extrem kurzfristigen Termin. Auch die Lieferanten haben ihre Kosten. Angesichts des Risikos, das sie eingehen, ist es verständlich, wenn sie harte Währung dafür sehen möchten.«

»Und was ist mit unserem Risiko?« fragte Nga mit gepreßter Stimme. »Ich habe viel für Sie und die von

Ihnen vertretenen Zhongnanhai getan. Wenn das hier fehlschlägt, könnte das unabsehbare Folgen für die internationale Position meiner Bank haben.«

»Das bestreitet keiner. Aber leider sind meine Vorgesetzten in dieser Situation nicht in der Lage, Rabatte zu gewähren oder sich auf andere Zugeständnisse einzulassen.«

Nga fuhr auf. »Entschuldigen Sie, Zhiu, aber für mich klingt das, als wollten Sie die Gier der Opportunisten in der chinesischen Volksarmee entschuldigen. Wie können Sie von uns erwarten ...?«

»Genug«, mischte sich Kersik ein. »Ich verstehe, daß Sie frustriert sind, Nga. Aber wir stehen unter gewissen Zwängen und müssen zugeben, daß unsere Bedürfnisse eher ungewöhnlich sind.« Er blickte Luan an. »Was meinen Sie?«

Der Thai zögerte einen Augenblick, bevor er die massigen Schultern zuckte. »So sehr ich auch an meinem Geld hänge, mein Anteil an den Ausgaben ist bereits einkalkuliert. Daher ist es vermutlich relativ egal, wann ich mich nun davon trenne. Hören wir auf, uns über Dinge zu streiten, die nicht zu ändern sind. Wir sollten uns lieber mit der Planung befassen. Bis jetzt waren wir so auf Sandakan, und was danach kommt, konzentriert, daß wir überhaupt nicht über die Datenarchive in den Vereinigten Staaten gesprochen haben. Für unseren Erfolg spielen sie eine entscheidende Rolle. Dabei sind sie mindestens so gut geschützt wie ...«

Überraschend öffneten sich die Türen zur Reisscheune. Die Runde richtete ihre Aufmerksamkeit auf Xiang. Einer der Piraten hatte sich aus der Türöffnung gebeugt, flüsterte ihm etwas zu und verschwand dann wieder in der Scheune, ohne die Tür hinter sich zu schließen.

Xiang wandte sich um und blickte den Thai an. »Der Amerikaner hat die Augen geöffnet.«

Im Raum breitete sich Stille aus.

Luan lächelte leicht und blickte die Anwesenden an. In seinen Augen brannte ein merkwürdiges Feuer. »Entschuldigt mich, Brüder«, erklärte er, während er seinen schweren Körper in die Höhe hievte. »Auf mich wartet Arbeit.« Dann folgte er Xiang in die Scheune, wobei er mit einem kräftigen Stoß die Tür schloß.

12

Südkalimantan, Indonesien
22. September 2000

Mit einem Ruck erwachte Blackburn aus seiner Bewußtlosigkeit. Schweißgebadet versuchte er, sich zu orientieren. Vor seinen angeschwollenen Augen flimmerten schwarze Punkte, sein ganzer Körper tobte vor Schmerz. Wo war er? Und warum konnte er seinen Arm nicht bewegen?

Ihm wurde klar, daß er vornübergesunken auf einem harten Stuhl saß. Abrupt richtete er sich auf, doch die Bewegung war zu hastig gewesen. Ihm wurde schwindlig, sein Magen zog sich zusammen. Mühsam versuchte er, die Übelkeit zu unterdrücken, die in seiner Kehle aufstieg. Einige Sekunden lang war er nicht sicher, ob es ihm gelingen würde, aber dann ließ der Brechreiz nach.

Die schmerzhaft pochenden Augen zusammenkneifend, konzentrierte er sich darauf zu atmen, was seine gesamte Kraft erforderte.

Okay, versuch es noch einmal. Aber langsam.

Er bewegte den Kopf, um die schmerzenden Sehnen in seinem Nacken zu entspannen, hob ihn zentimeterweise an - ganz, ganz langsam - und öffnete erneut die Augen.

Schon besser.

Benommen blinzelnd blickte er sich um.

Sein Hemd war blutbefleckt und zerrissen. War er angeschossen worden? Nein, das erschien ihm unwahrscheinlich. Es war zu einem harten Kampf gekommen, im Treppenhaus des Hotels war das gewesen. Dann hatte sich eine eiserne Klaue oder etwas Ähnliches in seinen Arm gebohrt. Während er noch versuchte, sich zu befreien, hatte ihn etwas oder jemand geschlagen. Und dann ...?

Was war danach geschehen?

Max schluckte einen weiteren Mund voll Luft herunter. *Na, komm schon, was ist passiert?* Außer kurzen, flüchtigen Bildern fand er keine Antwort. Ob er von dem Schlag auf dem Kopf oder dem Sturz auf der Treppe eine Gehirnerschütterung davongetragen hatte? Er mußte lange Zeit ohnmächtig gewesen sein, da er sich nur an kurze, halbawache Momente erinnerte, in denen er bruchstückhaft wirre Fetzen der Realität wahrgenommen hatte.

Einmal hatte er in einem Lastwagen gelegen, in dem Lieferwagen, der vor dem Hotel geparkt hatte. Dort hatte man ihm im Laderaum des Fahrzeugs Handschellen angelegt. Neben sich hatte er einen Körper entdeckt, einen Toten, vermutlich den echten Fahrer. Man hatte ihm seine Kleidung abgenommen, und eine Mischung aus Blut und einer anderen dicklichen Flüssigkeit sickerte aus seinem Ohr. Max erinnerte sich, wie er neben der nackten Leiche auf blutdurchtränkten Laken gelegen hatte ... aber das war alles. Er hatte keine Ahnung, wie lange er in dem Fahrzeug gefangengehalten worden war und wo man ihn später hingebracht hatte. Eine vage Empfindung, daß die Zeit verging, war alles, was ihm im Gedächtnis geblieben war. Dann hatte man ihn hochgehoben, ein kurzes Stück getragen und flach auf den Rücken fallen lassen.

Wieder verging die Zeit. Eine Weile lag er in einem

geschlossenen Raum, der sich gleichmäßig rollend und stampfend bewegte. Dann fuhr eine kräftige, erfrischende Brise über ihn hinweg, die Luft auf seinen Lippen schmeckte nach Salz. Plötzlich wußte er, daß er sich auf einem Schiff befand, daß man ihn fortbrachte ...

Dann war er erneut in Ohnmacht gefallen. Als er erwachte, befand er sich an einem anderen Ort. Aber wo? Auf einem Lastwagen? Auf einem weiteren Schiff? Es war sinnlos, dieser Teil seiner Reise lag nahezu völlig im dunkeln. Er konnte sich nur noch daran erinnern, daß man ihn erneut getragen hatte, wahrscheinlich zu seinem gegenwärtigen Gefängnis, einer Art großer Scheune. Unter dem Strohdach des dämmrigen Raumes, in dem eine Treppe zu einem Speicher führte, herrschte drückende Hitze. Seine beiden Handgelenke waren mit Metallhandschellen, wie sie die Polizei verwendete, an die Lehnen des Stuhles gefesselt.

Bei seinen Bewachern handelte es sich allerdings keineswegs um Polizisten. Er erkannte einige der Männer, die ihn vor und im Hotel gejagt hatten. Auch der Riese war da, den er in dem Lieferwagen entdeckt hatte und der ihm durch den Personaleingang gefolgt war.

Sein Kopf wurde allmählich klarer. Mit jedem Augenblick, den er bei Bewußtsein war, kehrte die Erinnerung zurück, verwoben sich die einzelnen Fetzen und Bruchstücke in seinem Gedächtnis zu einem durchgehenden Faden. Allmählich dämmerte ihm, wie sehr er in der Klemme steckte.

Hier, in der Scheune, war er verhört worden, zumeist von dem Mann, der offensichtlich der Anführer war, einem gewissen Luan. Wenn er sich weigerte, die Fragen zu beantworten, hatte man ihn brutal verprügelt, aber das war keineswegs das Schlimmste gewesen. Bei weitem nicht. In seinem Leben hatte er schon einiges an Brutalität einstecken müssen. Dem Verhör hätte er mit Sicherheit einige Zeit standhalten können.

Oh, verdammt. Offenbar waren diese Dreckskerle zu derselben Ansicht gelangt.

Die Haare in seinem Nacken sträubten sich, als er sich an die Nadel erinnerte. Wie hatte er das auch nur eine Sekunde lang vergessen können?

Wahrscheinlich hatte sein Gehirn einfach abgeschaltet, um ihm eine Atempause zu gönnen. Doch jetzt war der Gedanke nicht mehr zu verdrängen. Die Erinnerung an die Nadel war zurückgekehrt.

Das erste Mal war am härtesten gewesen. Sie hatten ihn festgehalten, seinen Hemdsärmel abgerissen und die Nadel in seine Armbeuge gejagt. Da er sich gewehrt hatte, war es dem Mann mit der Spritze zunächst nicht gelungen, ein Blutgefäß zu finden. Doch schließlich war er erfolgreich gewesen. Die Nadel flach gegen die Haut pressend, hatte er sie in die Vene geschoben und ein wenig Blut aufgezogen, um sicherzugehen, daß er getroffen hatte. Dann hatte er den Spritzenkolben hinuntergedrückt.

Blackburn hatte einen kleinen Laut, fast ein Stöhnen von sich gegeben, bevor er mit wackelndem Kopf im Stuhl zusammensank und sich seine Augen unter den Lidern verdrehten. Ein wildes Kribbeln war durch seinen Arm scheinbar direkt in sein Gehirn geschossen und hatte sich dann in Wellen betäubender Wärme aufgelöst, die sein Fleisch, seine Knochen und Eingeweide erfaßte, bis sein Körper völlig erschlaffte. Das Entsetzliche, das Unfaßbare daran war, daß ein Teil von ihm froh über diese Stumpfheit war. Sein Körper und Geist waren dafür geschult, Schmerzen auszuhalten, auch wenn sie unerträglich erschienen, aber diese barmherzige Erlösung, die der Qual ein Ende setzte ...

Baifen, hatte Luan es genannt.

Das chinesische Slangwort für Heroin.

Es war ein verführerisches Gift, und darauf setzten diese Burschen.

Die Erinnerung setzte nun mit voller Wucht ein. Ein Blick auf seinen linken Arm zeigte Max die schwarz-blauen Einstichstellen. Wie oft hatte man ihm die Spritzen gesetzt? Fünf-, vielleicht sechsmal. Unter seinem Ellbogen hatten sich Blasen gebildet, wo die Nadel abgerutscht war und ein Teil der Droge zwischen Haut und Muskel gelangt war. Nach den ersten paar Injektionen hatte er einen entsetzlichen Ausschlag bekommen, der sich von seinen Ellbogen bis zu Schultern und Hals ausbreitete. Doch inzwischen hatte sich sein Organismus an das Gift gewöhnt, so daß die rote Schwellung und der unerträgliche Juckreiz allmählich nachließen.

Er war noch mit der Einschätzung seiner Lage beschäftigt, als er zu seiner Rechten eine Bewegung registrierte. Als er aufblickte, sah er eine der Wachen, von denen er im Dämmerlicht vier gezählt hatte, zu einer der Türen in der gegenüberliegenden Wand gehen und sie öffnen. Offenbar sprach er mit jemandem auf der anderen Seite, wohl mit dem Riesen aus dem Lieferwagen, der sein Boß sein mußte. Als er einen Augenblick später die Scheune betrat, folgte ihm Luan.

Es geht wieder los. Max versuchte, sich zu wappnen.

Schweigend beobachtete er, wie Luan sich einem knapp zwei Meter entfernten Tisch zuwandte, auf dem seine Kerkermeister Heroin und Spritzen sowie einen Wasserkrug und einen kleinen Gaskocher aufbewahrten, über dem sie die Droge erhitzten. Die orangefarbene Flamme des Kochers loderte auf. Luan ließ etwas Heroin in einen Löffel fallen, mischte es mit Wasser und hielt es über den Kocher.

Nachdem es etwa eine Minute gekocht hatte, legte er einen Wattetupfer auf den Löffel und wartete, bis dieser sich mit Flüssigkeit vollgesogen hatte. Dann stieß er die Nadel hinein und zog den Kolben hoch, um die narkotisierende Lösung durch die Watte zu filtern.

»Mein Freund, bis jetzt haben Sie Ihre Geheimnisse

trotz all unserer Überredungskünste für sich behalten, aber früher oder später müssen Sie mir sagen, was ich wissen will«, begann Luan, während er sich mit der Spritze näherte. Sein Englisch war nicht schlecht, aber immer wieder stolperte seine Zunge über die fremden Laute.

Max gab keine Antwort.

»Sie wollen Ihre Ehre nicht verlieren, indem Sie Ihr Schweigen brechen.« Luan stand schon fast vor ihm. »Ihre Arbeitgeber wären bestimmt mit Ihnen zufrieden. Niemand kann von einem Menschen erwarten, daß er mehr erträgt, als Sie bereits erlitten haben.«

Max schwieg immer noch.

Luan schüttelte den Kopf. Auf eine perverse Art war das Spiel zur Routine geworden. Erst die Fragen, auf die er nicht antwortete, dann Schläge und, wenn diese versagten, Rauschgift. Sie testeten einfach ihre Möglichkeiten aus, weil sie überzeugt davon waren, daß früher oder später entweder der Schmerz oder die Droge die Oberhand gewinnen würden. *Miese Schweine*. Intravenös verabreicht, gelangt Heroin direkt ins Lustzentrum des Gehirns. Es würde eine Weile dauern, bis er süchtig wurde, aber die seelische Abhängigkeit...

Das war das schlimmste daran, daß sein Verstand das Geschehene nicht hatte akzeptieren wollen und sich selbst ausgeschaltet hatte.

Die Gier nach der Droge hatte in ihm bereits feine, aber deutlich erkennbare Wurzeln gefaßt.

Luan trat einen weiteren Schritt vor. »Ich weiß bereits, wer Sie sind und für wen Sie arbeiten. Es gibt nur eines, was ich wissen möchten: Was haben Sie gesucht, Max Blackburn?«

Schweigen.

»Nur noch eine Antwort. Sagen Sie es mir.«

Max kam der Gedanke, daß er gerne gehört hätte, was Luan seinerseits auf genau diese Frage erwidert

hätte. Die Tatsache, daß der andere in dieser Hinsicht im dunkeln tappte, war ein gutes Indiz dafür, daß es Kirsten gelungen war, sich außerhalb seiner Reichweite zu halten. Wenn man lange genug mit den Schurken dieser Welt zu tun hatte, wurde einem klar, daß sie in der Lage waren, auch die übelsten Verbrechen rein rational zu betrachten. Seine gegenwärtige Notlage war ein klares Beispiel dafür. Hätten diese Leute Kirsten in ihren Fängen gehabt, hätten sie mit allen Mitteln versucht, die Information aus ihr herauszupressen.

Nein, sie war ihnen entkommen. Zumindest half es ihm, das zu glauben.

Schweigend starrte er Luan an.

Das Gesicht des Thai hatte sich in kummervolle Falten gelegt. »Es sollte mir eigentlich gleichgültig sein, aber ich halte es für fair, Sie zu warnen. Vielleicht ist Ihnen im Augenblick entfallen, wie man seine Zunge benutzt, aber ich schwöre Ihnen, bevor ich diesen Raum verlasse, werden Sie sich daran erinnern. Verstehen Sie das?«

Max versuchte zu schlucken, doch sein Mund war trocken. Nein, vielleicht verstand er ihn nicht, zumindest nicht ganz/aber er hatte die entsetzliche Vorahnung, daß er bald wissen würde, wovon der andere sprach. Aus dem Augenwinkel beobachtete er, wie der riesige Wächter zum Tisch schlenderte und aus einer Scheide an seinem Bein ein Messer holte. Mit der Waffe in der Hand stellte er sich vor den Gasbrenner. Es war ein Kris, dessen wie eine Sinuskurve geformte Klinge fast 15 Zentimeter lang war.

Sie greifen zu einer vollkommen neuen Methode, dachte Max.

Luan, der jetzt ganz dicht vor ihm stand, betrachtete ihn abschätzend. Der Ausdruck falschen Mitgefühls ließ seinen Blick nur noch drohender wirken.

Schließlich spitzte er die Lippen und blies seufzend

die Luft aus. »Nein«, erklärte er resigniert. »Ich fürchte, Sie werden nicht auf meinen Rat hören.«

Damit wandte er sich halb zu dem gewaltigen Wächter um und nickte.

Als Max in Richtung Tisch blickte, fühlte er, wie sich sein Magen zusammenkrampfte.

Der Riese hatte sein Messer erhoben und hielt es über die Flamme, bis die sich rasch erhitzende Klinge in der dämmrigen Scheune glimmte.

»Xiang«, sagte der Thai.

Der große Mann drehte sich um und ging mit dem rotglühenden Dolch, der in seiner Hand zu pulsieren schien, auf Max zu. Aus den Augenwinkeln beobachtete dieser, wie plötzlich auf jeder Seite von ihm zwei andere Wachposten aus dem Schatten auftauchten. Jeder von ihnen packte eine seiner Schultern und preßte sie gegen den Stuhl, so daß er sich wie gegen die Lehne genagelt fühlte. Er versuchte, sich zu wehren, doch ihr Griff war so stählern wie die Handschellen an seinen Gelenken.

Sein gesamter Körper verkrampfte sich, sein Herz hämmerte wild.

Xiang hatte keine Eile. Wie ein lebender, atmender Berg hing er über ihm. Erst nach einem Augenblick senkte er den Kris und begann die Haut kurz über dem Handgelenk aufzuschlitzen. Die Ränder des flachen, rasiermesserdünnen Einschnittes starben unter der Hitze der Klinge sofort ab. Unerträglicher Schmerz packte Max, als Xiang die Waffe in sein Fleisch bohrte und den Dolch unter der Haut aufwärts gleiten ließ, so daß sie sich in Fetzen löste. Immer weiter trieb er die Klinge, immer weiter ...

Die Lehnen des Stuhles umklammernd, kämpfte Max mit zusammengebißenen Zähnen gegen den Drang zu schreien. Statt dessen kam aus seiner Kehle ein rauhes Geräusch, wie das Stöhnen eines verwundeten Tieres.

An seinen Schläfen traten die Venen hervor, sein Kopf schnellte vor und zurück. Der widerlich süße Geruch seines von der Klinge verbrannten Fleisches und Nervengewebes stieg ihm in die Nase. Er wand sich in Krämpfen, bis die Beine des Stuhles laut auf den Boden hämmerten und den Rhythmus zu seinem wilden, gewaltsamen Tanz schlugen. Der grelle, wahnsinnige Schmerz blendete ihn. Sein einziger Gedanke war der Schrei in seiner Kehle, der sich lösen wollte, wie ein wildes Tier, das mit Klauen und Zähnen darum kämpfte, sich aus seinem Käfig zu befreien.

Erst etwa dreißig Sekunden, nachdem der Thai den Befehl gegeben hatte, wurde Max klar, daß der Dolch sein Werk eingestellt hatte. Vermutlich hatte es so lange gedauert, bis Xiang das Messer aus seinem Arm gezogen hatte, wobei er ein mindestens 15 Zentimeter langes Stück Haut zu Boden fallen ließ.

Endlich wichen die Wachen, die ihn festgehalten hatten, zurück. Er sank im Stuhl zusammen und schnappte gierig nach Luft, während die Muskeln seines gemarterten Armes zuckten und bebten.

Am liebsten hätte er sich seiner Ohnmacht überlassen, aber er zwang sich, einen klaren Kopf zu behalten.

Luans Gesicht schwebte vor ihm.

»Ihr Boß ist Roger Gordian. Sagen Sie mir, was er will.«

Max rührte sich nicht, obwohl der Schweiß, der in Strömen über seine Stirn floß, in seinen Augen brannte. Sein Arm fühlte sich an, als hätte man ihn mit siedendem Öl übergössen.

Luan zeigte ihm die Spritze.

»Sagen Sie es mir. Ich kann Ihre Schmerzen lindern.«

Blackburn wich seinem Blick nicht aus. Er atmete ein, atmete aus. Dann nickte er langsam.

Luan grinste und beugte sich erwartungsvoll vor.

»Mein Chef nennt sich P. T. Barnum. Ich suche nach

Kuriositäten für seine Zirkusshow«, brachte Max mit schwacher Stimme hervor. »Hier ist ja alles vertreten. Ein dicker Mann«, er deutete mit dem Kinn auf den Thai, »ein Riese«, dabei wies er auf Xiang, »und Mißgeburten, so viele das Herz begehrt.« Ein Rollen seines Kopfes schloß die Wachen ein, die sich zu beiden Seiten von ihm postiert hatten.

Luans grinsender Mund verzog sich und wurde zu einer drohenden Fratze der Grausamkeit. Er richtete sich auf und blickte Blackburn noch einmal voll in die Augen. Dann schüttelte er langsam den Kopf.

»Idiot«, sagte er, bevor er Xiang auf Bahasa einen Befehl erteilte. Dabei deutete er auf Max.

Auf sein Gesicht.

Blackburn sah, wie der Riese mit dem Kris einen Schritt auf ihn zukam, während die beiden Wachposten, die ihn gehalten hatten, erneut am Rande seines Gesichtsfeldes erschienen.

Fieberhaft überlegte er, wie er sie daran hindern konnte, ihn bei lebendigem Leibe in kleine Stücke zu zerschneiden, kam aber zu dem Schluß, daß er vermutlich nichts dagegen tun konnte. Trotzdem würde er es versuchen.

Seine letzte Kraft zusammennehmend, warf er sein Gewicht mit aller Macht nach vorne. Obwohl er immer noch mit den Handschellen an den Stuhl gefesselt war, gelang es ihm, auf die Füße zu kommen. Wie ein Brett preßte sich die Lehne gegen seinen Rücken, so daß er abgeknickt wie ein Taschenmesser stehen mußte.

Die plötzliche Aktion hatte die beiden Wachen so überrascht, daß sie einen Augenblick lang zögerten. Mehr benötigte Blackburn nicht, um sich auf den Thai zu stürzen und diesen rückwärts gegen den Tisch mit den Geräten zu schleudern. Heroinpäckchen und Gasbrenner flogen durch die Luft und landeten auf dem Boden. Im flackernden Licht des Feuers sah er, wie der

Mann links von ihm sich auf ihn stürzte, wartete, bis dieser nah genug herangekommen war und wirbelte dann in einem Halbkreis herum, so daß die Stuhlbeine seinen Gegner in den Bauch trafen. Vor Schmerz wimmernd, fiel der Mann auf die Knie.

Max holte Luft. Während er sich bemühte, sein Gleichgewicht wiederzufinden, hörte er Schritte von der entgegengesetzten Seite. Der riesige Schatten, der sich auf ihn zubewegte, hätte ihm Angst einflößen können, wäre er nicht auf Xiangs Angriff vorbereitet gewesen. Angesichts seiner eingeschränkten Bewegungsfreiheit und Stabilität konnte er ihm unmöglich ausweichen.

Egal, was ich tue, ungeschoren komme ich nicht davon, dachte er. *Also kann ich genausogut selbst austeilen.*

Er wirbelte herum. Wie ein Stier raste er auf Xiangs Oberkörper zu, der wie eine Marmorsäule vor ihm aufragte, und rammte ihn mit dem Kopf.

Überrascht und verärgert schnaubte Xiang auf, als der Kris seinen Fingern entglitt. Ohne den Kopf zu heben, warf sich Max erneut gegen die eisenharte Brust. Der riesige Insulaner stolperte zurück, stürzte jedoch nicht. In seiner Wut vergaß er den Dolch und warf sich wie ein verwundeter Bär mit weitausgebreiteten Armen auf seinen Gegner. Unter der Haut wölbten sich die angespannten Muskeln wie Schlangen. Fauchend packte er mit den Händen Blackburns Schultern und stemmte ihn in die Höhe.

Max fühlte einen durchbohrenden Schmerz, als seine Füße sich vom Boden lösten. Obwohl er gut achtzig Kilo wog, hob der Riese ihn scheinbar mühelos in die Luft.

Beim Anblick der ungebändigten Wildheit, die er in seinen Zügen las, überlief es Max kalt. Der Riese dachte nicht mehr an die Information, die sie aus ihm herausholen wollten, genausowenig wie an die Interessen seines Chefs. Er dachte überhaupt nicht mehr. Seine Wut hielt ihn in ihren Klauen wie ein Zyklon, dessen zerstö-

rerische Energie durch nichts zu bändigen ist. Er wurde einfach mitgerissen und nahm Max mit sich.

Xiang hielt Max so hoch über dem Boden, daß sie sich fast ins Gesicht sahen, und schüttelte ihn wütend. Blackburn stöhnte. Die Kraft, die er nur aufgrund seines eisernen Willens aufgebracht hatte, verließ ihn. Die Mißhandlungen hatten seinen Körper zu sehr mitgenommen, als daß er hätte tun können, was Max von ihm verlangte. Plötzlich wußte er, was ihm bevorstand. Ein Gefühl der Unausweichlichkeit erfüllte ihn, es war, als schlosse sich eine Tür in seinem Kopf. Eine Flucht in letzter Minute wie im Film oder in Büchern würde es nicht geben, keine dramatische Orchestermusik würde den Helden begleiten, während er sich den Weg in die Freiheit erkämpfte. Es stank zum Himmel, aber manchmal war das Leben eben so. Man wußte nie, wann es einen selbst traf. Mehr als seinen Gefühlen in einer Sprache Ausdruck zu verleihen, die überall verstanden wurde, konnte er nicht tun.

Er sammelte den Speichel in seinem Mund und spuckte Xiang ins Gesicht.

Xiang knurrte wie ein Tier. Auf seinen Wangen glitzerte blutiger Speichel. Ein, zwei große Schritte nach vorne, dann preßte er Max gegen die Wand. Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung, unter der die Muskeln auf seinem oberen Rücken und den Schultern wie Stricke hervortraten, schleuderte er ihn von sich, zog ihn wieder gegen seine Brust, immer und immer wieder. Vergeblich zerrte Max an den Handschellen. Sein Oberkörper wand sich unter dem Schmerz, Blut trat aus seinem Mund, als der Stuhl zwischen seinem Rücken und der Wand zersplitterte. Holztrümmer fielen unter ihm zu Boden, während Xiang ihn unermüdlich wie einen Hammer gegen die Wand schlug.

Durch einen rötlichen Nebel nahm Blackburn wahr, wie etwas in seinem Genick brach. Ein greller Schmerz

folgte. Der Nebel wurde dunkler und dichter. Aus endloser Ferne, wie ihm schien, hörte er den Thai aufgeregt etwas schreien, doch er verstand die Sprache nicht. Ihm war, als befände er sich im freien Fall, als könnte ihn nichts mehr aufhalten. Wie ein kleiner Stein, der in einen bodenlosen Abgrund stürzte. Dann fühlte er nichts mehr.

»Schluß!« Der Thai stürzte durch die Scheune auf Xiang zu und packte ihn am Arm. »Genug damit!«

Der Riese warf ihm einen Blick zu. Es dauerte einen Augenblick, bis sich sein Gesichtsausdruck veränderte, bis der rasende, keiner Vernunft zugängliche Blick verschwand. Er wandte sich der leblosen Gestalt zu, die er an die Wand gepreßt hielt, und starrte sie einen Augenblick lang an, als sähe er sie zum erstenmal. Dann ließ er sie fallen.

Luan kniete sich neben Blackburn und tastete eilig nach seinem Puls. Es gefiel ihm nicht, wie sein Kopf herabhing. Sein Hals wirkte, als sei er aus Gummi.

Als er den Blick auf Xiang richtete, waren seine Augen eiskalt. »Er ist tot«, sagte er.

13

San José, Kalifornien/Südostasien

22./23. September 2000

An jedem Wochentag verließ Roger Gordian um 5 Uhr 30 sein Haus bei San José, stieg in seinen rabenschwarzen 1984er Mercedes SE und fuhr in östlicher Richtung über den Camino Real bis zur Ausfahrt San Carlos Street und von dort durch die Innenstadt zur UpLink-Zentrale in der Bonita Avenue. Wie Gordian selbst, war der Benz im

allgemeinen recht fit, auch wenn er gelegentlich sein Alter spürte. Von Zeit zu Zeit startete der Wagen nur unwillig, manchmal fiel ein Stromkabel aus, oder ein Teil zeigte Abnutzungserscheinungen, aber für Gordian waren dies alles kleinere Probleme, die sich durch regelmäßige Wartung und eine gelegentliche Autobahnfahrt beheben ließen.

Seine Umgebung trieb diese Einstellung zur Verzweiflung. Ashley hatte ihn gedrängt, für den Weg zur Arbeit eines ihrer neueren Autos zu nehmen, weil sie den Mercedes für unzuverlässig hielt, aber der Landrover war ihm zu groß und sein BMW zu klein. Außerdem mangelte es letzterem an Charakter und Auftreten, er erinnerte ihn eher an einen Elektrorasierer oder ein Stück Seife. Aus Sicherheitsgründen hatte Pete Nimec ihn überreden wollen, einen Chauffeur oder Leibwächter einzustellen, aber Gordian liebte es, allein auf den Straßen durch die üppigen grünen Felder zu fahren, die allmählich den sorgfältig eingezäunten Gärten der Vororte wichen, bevor er schließlich die pulsierende Großstadt erreichte. Dieser Wandel schien ihm wie ein Spiegel des Fortschritts der Menschheit.

Außerdem genoß er es, das Lenkrad in seinen Händen zu fühlen, während der gewaltige V8-Motor ein klangvolles, leises Geräusch von sich gab, das ihn an einen Operntenor erinnerte, der tief aus dem Bauch heraus einen perfekt ausgehaltenen Ton sang.

Es gefiel ihm, daß auf dem Freeway gerade genug Leute unterwegs waren, daß er das Gefühl hatte voranzukommen. Wie er befanden sie sich auf dem Weg zu ihrer täglichen Arbeit, aber die Masse würde sich erst ein paar Stunden später über verstopfte Straßen quälen.

Während der Fahrt zum Büro freute er sich, daß er Petes und Ashleys Drängen nicht nachgegeben hatte. Die Probleme, die ihn im Moment beschäftigten, mußte er ohne Unterbrechung von außen Revue passieren las-

sen. Der Fahrersitz seines Wagens war der ideale Ort dafür.

Willenskraft, die Wahl des richtigen Zeitpunktes und Bewegungsspielraum, daraufkommt es im Grund an, sinnierte er. *In einer Schlacht darf man sich niemals in die Enge drängen lassen und muß jede Möglichkeit nutzen, den Gegner zu überraschen.*

Eine komprimierte Zusammenfassung moderner Kriegführung. Im Moment dachte Gordian allerdings weder an bewaffnete Konflikte noch an den Kampf auf dem Highway, sondern an das Geschäftsleben. Schon vor langem hatte er gelernt, daß es sich dabei um eine eigene Art von Krieg handelte. Kalter Opportunismus und versteckte Fallen lauerten auf den Unerfahrenen, den Zauderer und den Unflexiblen und stürzten ihn ins Verderben.

Am Abend zuvor hatte er von Chuck Kirby den Ruf zu den Waffen erhalten. Das Telefonat hatte seine intuitive Ahnung nur bestätigt. Binnen weniger Tage würde auch die Öffentlichkeit davon erfahren, das war gesetzlich vorgeschrieben. Das Angebot für die Spartus-Anteile kam von Marcus Caine, dessen Rolle in der vorgeschobenen Firma, einem Konzern aus dem Mittelwesten namens Safetech, sich ohne große Mühe eruieren ließ.

Okay, nächster Punkt. Nachdem er wußte, was Caine wollte, blieb immer noch die Frage nach dem Warum. Vordergründig schien eine Übernahme sein Ziel zu sein, aber so einfach lagen die Dinge vermutlich nicht. Die Rahmenbedingungen für Wertpapierhandel und Übernahmen waren im Williams Act und einer ganzen Reihe kalifornischer Gesetze geregelt. Safetech mußte der Securities and Exchange Commission, der Aufsichtsbehörde für Wertpapierhandel und Börsengeschäfte, in einem Formular seine Gründe erläutern. Andere Dokumente waren den Aktionären vorzulegen. Aber selbst wenn er sich strikt an die Regeln hielt, blieb Caine ge-

nug Manövrierraum. Es würde ihm nicht schwerfallen, seine wahren Interessen zu verschleiern.

Daß er Strohmänner vorgeschoben hatte, ließ darauf schließen, daß ihm sehr an Diskretion gelegen war. So wie Gordian Caine kannte, würde er sich niemals so zurückhalten, wenn es nicht gewichtige Gründe dafür gab. Marcus war vielleicht grob, aber keineswegs dumm. Wenn er einen Angriff plante, dann würde er geduldig warten, bis er die taktisch beste Position erreicht hatte.

In seinem Antrag würde er sich als Unschuldslamm darstellen. Auf keinen Fall wolle er Gordian und dem Vorstand von UpLink die Kontrolle entreißen, aber er würde gerne eine Minderheitsbeteiligung erwerben, die groß genug war, um Einfluß auf das Management zu nehmen und damit seine Investition zu schützen. Ob diese Darstellung einer Untersuchung standhielt, war unwesentlich, weil die Gerichte bei falschen oder unvollständigen Angaben höchstens eine Überprüfung anordneten.

Unterdessen bekam Caine genau das, was er wollte: Zeit, andere Großaktionäre für sich zu gewinnen und den Williams Act zu umgehen, indem er auf dem freien Markt kleinere Bestände an UpLink-Aktien aufkaufte, weil die Meldepflicht nicht für Transaktionen geringeren Umfangs galt. Er würde Spielraum gewinnen, um seine Übernahmestrategie auszubauen und zu verfeinern, immer vorausgesetzt, daß der Erwerb des gesamten Unternehmens tatsächlich sein Ziel war.

Wie konnte man ihm zuvorkommen? Kirby und seine Kartellanwälte bereiteten gegenwärtig eine Zivilklage vor, die darauf beruhte, daß Marcus Caines Interessen in mehreren Bereichen der Kommunikations- und Technologieindustrie in direkter Konkurrenz zu UpLink standen. Die Klage würde zwar Aufmerksamkeit erregen, weil sich Anwälte und Richter mit Unmengen komplizierter Streitfragen herumschlagen mußten,

aber der Prozeß würde auf einen endlosen Zermürbungskrieg hinauslaufen. Es sei denn, das FBI unterstützte UpLinks Klage und brachte Caine wegen Verstoßes gegen das Kartellgesetz vor ein Strafgericht. Aber das konnte dauern, und Probleme auszusitzen war nicht Gordians Art. Um mit Sun Tzu zu sprechen: Die Möglichkeit des Sieges lag im Angriff. Bei all den Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, mußte es doch ...

Das Gesicht angespannt vor Konzentration, fuhr er auf die linke Spur, um einen Sattelschlepper zu überholen, der seine Fahrbahn blockierte. Ihm war plötzlich der Artikel von Reynold Armitage im *Wall Street Journal* eingefallen, den er kürzlich gelesen hatte. Was hatte er noch über Gordians Möglichkeiten gesagt? Zunächst hatte er sich ausführlich darüber ausgelassen, daß die Diversifizierung von Gordians Unternehmen zu falschen Managemententscheidungen geführt habe. Dann hatte er den grotesken Vergleich mit den siamesischen Zwillingen gezogen und von miteinander unvereinbaren Gliedern und überzogenem Wachstum gesprochen. Der Artikel hatte ihn schmerzhaft getroffen. War es möglich, daß Armitage nicht ganz unrecht hatte?

Zögernd gestand er sich ein, daß das keineswegs unmöglich war. Vielleicht hatte sein Ärger über den Artikel damit zu tun, daß ihm dies im Unterbewußtsein von Anfang an klagewesen war. Seine Verachtung für Armitage und seine zweifelhaften Motive durften ihn nicht an einer rationalen Bewertung seiner Argumente hindern, das konnte er sich nicht leisten. Sich im Kampf von seinen Gefühlen hinreißen zu lassen war zerstörerisch, weil eine klare Sicht der Dinge dadurch unmöglich wurde. Was auch immer sein Ziel gewesen sein mochte, sein Feind hatte ihm unwissentlich einen wertvollen Hinweis geliefert, dem er nachgehen wollte.

Und wenn sich herausstellt, daß er wirklich recht hat, was bedeutet das für die Zukunft? überlegte Gordian, obwohl

er die Antwort bereits kannte. Der Weg lag offen vor ihm, die Richtung war eindeutig. Die Frage war nur, ob er wirklich die Kraft und den Willen besaß, ihn einzuschlagen, und die schmerzlichen Opfer zu bringen, die er von ihm verlangen würde.

Tief einatmend, blickte er aus dem Seitenfenster. Über den Bergen hing schwer und träge die Sonne, als hätte sie dort ein behagliches Nest gefunden, in dem sie sich für alle Ewigkeit niederlassen wollte, um für immer am vertrauten Horizont zu stehen, auf den er über eine hell erleuchtete Straße zufuhr.

Schade, daß das Leben nie so einfach war.

Selbst im besten Fall wären diese 24 Stunden für Pete Nimec hektisch und anstrengend gewesen. Bis zum Abflug von Roger Gordian und seinen engsten Beratern zur Pressekonferenz in Washington blieben nur noch wenige Tage. Tausende von Sicherheitsvorkehrungen waren zu treffen, von der Auswahl des Personals bis zu den speziellen Problemen, die sich bei Veranstaltungen im Bereich des Weißen Hauses stellten. Überall war noch zu tun. Außerdem hatte es in der Anlage für die Aufbewahrung von Daten in Nevada unerklärliche Ausfälle im Alarmsystem geben. In Botswana waren Kompetenzstreitigkeiten zwischen zwei Verantwortlichen der Satellitenstation in eine Schlägerei in einer Bar ausgeartet, bei der sich der eine die Rippen gebrochen hatte. Der andere war im örtlichen Gefängnis gelandet, und Nimec stand nun vor dem Problem, ob er beide hinauswerfen sollte.

All diese Angelegenheiten verlangten seine sofortige Aufmerksamkeit, aber das unerklärliche Verschwinden von Max Blackburn beschäftigte ihn am meisten. Das Telefongespräch, das er soeben mit Max' Sekretärin geführt hatte, hatte ihn nicht im geringsten beruhigt, ganz im Gegenteil.

Bei seinem vorhergehenden Anruf, den er um 18 Uhr am Dienstag abend, also um elf Uhr früh in Malaysia, von UpLink aus getätigt hatte, hatte Joyce ihm mitgeteilt, daß Max immer noch nicht zur Bodenstation zurückgekehrt war. Er hatte sich auch nicht gemeldet, um seine Abwesenheit zu erklären. Das hieß, daß es inzwischen vier Tage her war, seit jemand etwas von ihm gesehen oder gehört hatte. Der beschützende Ton, der Nimec bei seinem ersten Telefonat mit Joyce aufgefallen war, war Sorge und Nervosität gewichen.

»Joyce, bitte seien Sie ehrlich. Ist er schon mal abgetaucht? Hat er jemals etwas in dieser Art getan?«

»Nein, nie«, erwiderte sie, ohne zu zögern. »Deswegen bin ich auch so verwirrt. Ich dachte wirklich, er würde sich gestern melden.«

Nimec schwieg. Er überlegte. »Die Frau, mit der er sich in Singapur getroffen hat«, sagte er dann. »Können Sie die erreichen?«

»Ja, ich bin mir ziemlich sicher, daß ich die Nummern von Kirstens Wohnung und Büro bei meinen Akten habe. Max hat mir beide gegeben, falls ...«

»Dann möchte ich, daß Sie etwas für mich erledigen«, unterbrach Nimec. »Rufen Sie diese ... Kirsten an. So war doch ihr Name?«

»Ja, Kirsten Chu ...«

»Versuchen Sie es zuerst bei ihr in der Arbeit. Vielleicht kann sie Ihnen sagen, was hier los ist. Wenn Sie sie nicht erreichen, probieren Sie es bei ihr zu Hause. Geben Sie nicht auf, bis Sie sie erreicht haben. Sobald Ihnen das gelungen ist, rufen Sie mich sofort an, egal, wie spät es hier in den Staaten ist. Ich bin sowieso eine Nachteule. Schreiben Sie sich die Nummer meiner Wohnung auf.«

»Ja, selbstverständlich ...«

In den sechs Stunden, die folgten, hatte Nimec sich um zahllose geschäftliche Belange kümmern müssen.

Dann war er nach Hause gegangen, hatte in seinem *Dojo* ein intensives Shubokai-Karate-Training absolviert, geduscht, etwas gegessen und sich dann in seinem Büro vor den Computer gesetzt, um seine E-Mails zu lesen, ohne auch nur für einen Augenblick zu vergessen, daß er immer noch nichts von Joyce gehört hatte.

Vor kaum zehn Minuten hatte sie endlich angerufen. In Kalifornien war es bereits Mitternacht, bei ihr in Johor 16 Uhr.

»Hatten Sie Glück?« fragte er, kaum daß er abgehoben und ihre Stimme erkannt hatte.

»Leider nein. Nach unserem Gespräch habe ich mehrere Nachrichten für sie bei Monolith hinterlassen. Das ist ihre Firma.«

Das weiß ich verdammt gut, dachte er grimmig.

»Aber sie hat nicht zurückgerufen. Bei ihrer Wohnung war es auch nicht anders.«

Nimec wartete. Offenbar wollte sie noch etwas sagen. Es klang nicht nach einer guten Nachricht.

»Sir, mir ist aufgefallen, daß nach Kirstens Ansage auf ihrem Anrufbeantworter in der Wohnung eine lange Pause vor dem Signalton folgte«, erklärte sie schließlich. »Es hörte sich so an, als wären bereits einige Nachrichten gespeichert.«

»Was darauf schließen läßt, daß sie eine ganze Weile nicht zu Hause war, um sie abzuhören.«

Schweigen am anderen Ende der Leitung. Wahrscheinlich nickte Joyce zustimmend. »Direkt vor meinem Anruf bei Ihnen habe ich mich mit der Sekretärin von Kirstens Abteilung in Verbindung gesetzt«, fuhr sie dann fort. »Ich gab vor, eine persönliche Freundin zu sein, die sie zu erreichen versuchte, und fragte, ob Kirsten möglicherweise ihren Anrufbeantworter nicht abhört.«

»Ja? So reden Sie doch weiter.«

Sie atmete tief aus. »Kirsten war nicht da. Sie ist seit

Freitag verschwunden und hat sich auch nicht gemeldet. In ihrem Büro ist man beunruhigt, weil das für sie völlig untypisch ist.«

Untypisch für sie, untypisch für Max, für beide. Also, wo stecken sie?

Nimec' Kopf begann zu schmerzen. Er dankte Joyce für ihre Mühe und versicherte ihr, er werde sich melden. Nervös erklärte sie ihm, sie werde ihn ebenfalls sofort informieren, falls es Neuigkeiten gab, und hängte auf.

Jetzt, zehn Minuten später, waren seine Kopfschmerzen unerträglich geworden. Dagegen half nur eine ruhige Nacht. Doch da er zu aufgedreht war, um zu schlafen, würde er leiden müssen. Max gehörte zu den Menschen, denen er am meisten vertraute, und er war verantwortungsbewußt. Es hatte keinen Sinn, sich einzureden, daß er nur ein verlängertes Wochenende mit seiner Freundin genoß. Alles deutete daraufhin, daß er sich bei der Untersuchung der Monolith-Affäre übernommen hatte. Gott allein wußte, was schiefgegangen war.

Stirnrunzelnd starrte er auf die Wand hinter seinem Schreibtisch. Warum hatte er Max die Sache überhaupt weiterverfolgen lassen? Ja, je mehr er darüber nachdachte, desto sicherer war er, daß sie schiefgelaufen war. Er würde ein wenig Zeit brauchen, um zu überlegen, was er unternehmen sollte, aber er würde nicht untätig herumsitzen, soviel war sicher.

Alle seine Instinkte sagten ihm, daß keine Zeit zu verlieren war.

»Ich brauche Ihre Hilfe in einer relativ unangenehmen Sache«, sagte Nga. »Leider sehe ich keinen anderen Weg, sonst hätte ich Sie nicht belästigt.«

»Es ist mir stets ein Vergnügen, Ihnen behilflich zu sein«, log Kinzo, der sich von Nga Canbera am liebsten so weit wie möglich ferngehalten hätte. Aber was tat

man nicht alles, wenn es um Geld ging und man das Gesicht wahren mußte.

Die beiden saßen sich an Ngas Schreibtisch in dessen Büro im 33. Stock des Gebäudes der Bank von Kalimantan gegenüber. Der helle, elegante Raum besaß einen atemberaubenden Blick auf den Ozean und war im modernen östlichen Stil eingerichtet: wenig Möbel, neutrales Holz und schmucklose Wände, bis auf eine chinesische Pinselzeichnung aus dem 17. Jahrhundert, die eine idealisierte Winterlandschaft darstellte.

»Vielleicht möchten Sie zuerst hören, worum es sich handelt, bevor Sie eine Entscheidung treffen.«

Kinzo wartete schweigend. Der dünne Mann mit den kleinen Augen und dem verschlossenen Gesicht war Vizepräsident von Omitsu Industrial, einem Unternehmen, das elektronische Bauteile herstellte und als Joint Venture zwischen gleichberechtigten japanischen und indonesischen Partnern begonnen hatte. Damals standen die Tigerländer auf dem Höhepunkt des wirtschaftlichen Aufschwungs. Nachdem der Tiger weiter gesprungen war, als ihm guttat, und im Graben gelandet war, hatten die Japaner die Kontrolle über die Firma übernommen.

Es war die typische Geschichte südostasiatischer Unternehmen, die gegen Ende des letzten Jahrzehnts auf finanzielle Unterstützung angewiesen waren. Während westliche Wirtschaftsexperten hämisch die Götterdämmerung der japanischen Wirtschaft prophezeiten, hatten die Japaner das getan, womit sie in ihrer Geschichte immer schon Erfolg gehabt hatten: aus ihren Fehlern gelernt, sich an die veränderten Bedingungen angepaßt und schließlich Mißerfolge zu ihrem Vorteil genutzt. Auf dem Weg zurück nach oben hatten sie sich einer Doppelstrategie bedient. Zunächst einmal unterstützten sie Joint Ventures in Thailand, Malaysia, Indonesien und auf den Philippinen und erwarben im Gegenzug

für Kapitalspritzen Mehrheitsbeteiligungen. Zweitens orientierte sich die Wirtschaft neu und verlagerte das Hauptgewicht ihrer Anstrengungen von den unter Kaufkraftschwund leidenden asiatischen Märkten auf die reichen amerikanischen Kunden.

Diese kluge Politik steigerte nicht nur die Gewinne ehrlicher Geschäftsleute kräftig, sondern füllte auch die Sakeflaschen der kriminellen Yakuza-Syndikate bis zum Rand. Von dieser Entwicklung profitierte besonders das einflußreiche Inagawa-kai-Syndikat, das in der Bankwelt Südasiens Fuß gefaßt hatte, die wiederum einen Großteil der Firmenübernahmen finanziert hatte. Eine grafische Darstellung dieser Finanzbeziehungen hätte wohl eine lange Reihe zufrieden lächelnder Männer gezeigt, deren Hände tief in den Taschen des Vordermannes steckten.

Bei der Wiederbelebung von Omitsu Industrial hatte die Familie Canbera das Geschäft sowohl vermittelt als auch den Japanern zu extrem großzügigen Bedingungen Kapital geliehen. Daß die Canberas enge Beziehungen zu den Yakuza unterhielten, war den Darlehensnehmern bekannt und von ihnen von Anfang an akzeptiert worden. Es war ihnen bewußt, daß ihre Gläubiger aus dem >schwarzen Nebel< von ihnen Gegenleistungen verlangen würden, die gegen das Gesetz verstießen. Das wurde als unangenehmer, aber unumgänglicher Teil der Rückzahlungsbedingungen angesehen.

Wie das Sprichwort sagte: Wenn man eine Furt überquerte, holte man sich nasse Füße, dachte Kinzo.

»Lassen Sie mich Ihnen meine schwierige Lage schildern«, begann Nga, der Khao Luan und dessen Wilde dafür verfluchte, daß sie ihn in diese Zwickmühle gebracht hatten. »Gestern kam es zu einem Unfall, in den ein Ausländer verwickelt war. Ein Weißer.« Er warf Kinzo einen bedeutungsvollen Blick zu. »Er ging tödlich aus, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Kinzo blickte ihn nur an.

»Ich möchte klarstellen, daß ich mit dem Vorfall nichts zu tun hatte. Am liebsten würde ich ihn der Polizei melden, aber angesichts der Umstände und der beteiligten Personen würde es mir schwerfallen nachzuweisen, daß sein Tod nicht beabsichtigt war.«

Kinzo schwieg.

Seine nächsten Worte abwägend, faltete Nga die Hände auf dem Schreibtisch. Dieser Teil war heikel. »Es gibt da ein Problem mit der Leiche.« Er begegnete Kinzos Blick. »Sie muß verschwinden.«

Kinzo atmete ein, wieder aus, wartete einen Augenblick. Dann nickte er langsam, während er sich insgeheim fragte, ob Nga wahnsinnig geworden war. Nun zog er ihn gegen seinen Willen in diesen Irrsinn hinein. »Morgen nachmittag läuft eines meiner Frachtschiffe aus dem Hafen von Pontianak aus. Auf dem Weg nach Westen wird es die Meerenge von Melaka passieren.«

Nga blickte ihn an. »Ah«, sagte er. »Das offene Meer ist ein einsamer Ort.«

Kinzo nickte.

»Wenn jemand auf einer solchen Reise über Bord geht, wird man ihn wohl kaum jemals finden«, meinte Nga.

Kinzo hob die Schultern. »Selbst wenn ihn die Strömung an Land spülen sollte, hätten das Meer und die Fische seinen Körper so zugerichtet, daß er kaum noch zu identifizieren sein dürfte, geschweige denn, daß sich die Todesursache eindeutig feststellen ließe.«

Nga lächelte leicht. »Wie immer, mein Freund, klingt Ihr Vorschlag höchst überzeugend. »Geben Sie mir den Namen des Schiffes und den genauen Abfahrtsort, und ich Sorge dafür, daß der Unglückselige, von dem wir sprachen, heute nacht an Bord gebracht wird.«

Das Unbehagen in Ngas Lächeln war Kinzo nicht entgangen, und er entschloß sich, dafür zu sorgen, daß er

es nicht so leicht vergaß. Der Banker war ihm unsympathisch, und er verübelte ihm die ungeheuerliche Zumutung, die er sich erlaubte. Außerdem wollte er sichergehen, daß Nga sich darüber im klaren war, daß es sich hier nicht um ein kleines Vergehen handelte, wie sie sein Vater sein Leben lang gedeckt hatte.

»Da Sie meine Meinung so schätzen, fühle ich mich verpflichtet, Sie an meinen Gedanken teilhaben zu lassen. Wenn ein Mann, der keine Freunde besitzt, ohne Erklärung verschwindet, hinterläßt er einen leeren Raum, den niemand bemerkt. Doch solch ein Vakuum ist selten. Die meisten Menschen hinterlassen jemanden, der sie vermißt.« Er legte eine Pause ein und beugte sich vor. »In diesem Fall kommt es unfehlbar zu einer Untersuchung. Wenn diese gründlich genug ist, könnte selbst das völlige Fehlen physischer Spuren nicht ausreichen, um zu verhindern, daß die Umstände des Unfalls aufgedeckt werden. Es ist daher unerlässlich, alle Eventualitäten zu berücksichtigen. Haben Sie mich verstanden?«

Nga starrte ihn an. Das Lächeln war verschwunden. »Keine Sorge«, erwiderte er. »Ich kümmere mich um alles.«

Kinzo gab keine Antwort. Er war nicht überzeugt.

Kirsten und ihre Schwester Anna standen in deren Küche in Petaling Jaya und sahen sich an. Keine der beiden sprach, ihre Gesichter waren ernst. Auf dem Hackblock zwischen ihnen lagen Chilischoten, Spinat, Bok Choy, weißer Rettich und weitere Zutaten für das gedünstete Gemüse, das es zum Abendessen geben sollte. Auf dem Herd stand ein Kochgefäß mit Bambus und Sojasprossen, aber die Flamme darunter brannte noch nicht. Hinter Kirsten summte ein elektrischer Reiskocher leise vor sich hin.

Anna war kreidebleich im Gesicht und zitterte ver-

stört, wobei ihr entfallen zu sein schien, daß sie das Messer, mit dem sie das Gemüse geschnitten hatte, noch in der Hand hielt.

»Vielleicht solltest du das weglegen, bevor du dich schneidest.« Kirsten deutete mit dem Kinn auf das Messer, wobei sie Anna gequält anlächelte. »Oder mich.«

Ihre Schwester starrte sie an, als hätte sie nicht ein Wort gehört. Außer dem leisen Zischen des Reiskochers herrschte Totenstille im Raum.

Kirsten öffnete den Mund, um etwas zu sagen, selbst ein weiterer verunglückter Versuch, witzig zu sein, war besser als dieses Schweigen, aber dann gab sie auf. Was hatte sie erwartet? Bestimmt kein Mitgefühl. Sie war jetzt seit einigen Tagen bei Anna und ihrer Familie, der sie eine erfundene Geschichte erzählt hatte. Angeblich hatte sie eine unglückliche Romanze hinter sich und brauchte Abstand, weil sie gefühlsmäßig am Ende war. Kompletter Blödsinn.

Nicht daß sie Anna und ihrem Mann die Wahrheit hatte vorenthalten wollen, zumindest nicht so lange. Aber immer, wenn sie davon anfangen wollte, blieben ihr die Worte in der Kehle stecken. Und so hatte sie sie weiter getäuscht, bis ihr ihre Lügen über den Kopf gewachsen waren - wie in letzter Zeit anscheinend alles in ihrem Leben.

Manchmal dachte sie, ihr schlechtes Gewissen und die Sorge um Max würden sie in den Wahnsinn treiben. Heute morgen war ihr klargeworden, daß sie ihr Geheimnis nicht länger für sich behalten konnte. Nachdem sie den Entschluß gefaßt hatte, wollte sie eigentlich warten, bis ihr Schwager von der Arbeit nach Haus kam. Dann wollte sie ihn und Anna ins Wohnzimmer bitten und ihnen die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit sagen.

Doch als Chirurg an einem staatlichen Krankenhaus in Kuala Lumpur wurde Lin häufig durch Notfälle auf-

gehalten. Als er anrief, um zu sagen, daß er vielleicht später kommen werde, hatte sie gefürchtet, ihre Willenskraft würde sie verlassen, bis er eintraf, und beschlossen, ihr Geständnis lieber vor Anna allein abzulegen, als es noch einmal zu verschieben.

Gefreut hatte sie sich nicht gerade darauf, und es war ihr schwergefallen, den richtigen Moment zu wählen. Merkwürdigerweise waren ihre Gedanken mit etwas ganz anderem beschäftigt, als sie vor einer halben Stunde mit den Vorbereitungen für das Abendessen begannen. Das war, bevor sie anfang, ihre Geschichte zu erzählen, die dann von selbst aus ihr herauszusprudeln schien.

Der Vorfall, an den sie dachte, hatte sich am Tag zuvor ereignet, als sie auf Annas Kinder, Miri und Brian, aufpaßte. Sie spielten im kleinen Garten des Reihenhauses, und die fünfjährige Miri stocherte in einem Blumenbeet herum und fing einen Grashüpfer. Sie rief nach ihrem älteren Bruder, damit er ein Glas holte, um das Insekt einzusperren. Er lief ins Haus, um danach zu suchen, während sie das Tier in ihren kleinen Händen hielt. Doch als er länger ausblieb, als erwartet, war Miris Aufregung einer nervösen Ängstlichkeit gewichen.

»Er entkommt!« hatte sie mit panisch aufgerissenen Augen gerufen. »Er ist zu groß!«

Das Tier war wirklich riesig. Daß die einheimischen Insekten stets überlebensgroß waren, hatte Kirsten nach ihrer Rückkehr aus England noch mehr gestört als das entsetzliche Singlish. Vermutlich war ihre Nichte so verstört, weil sie fühlte, wie der Grashüpfer in ihren Händen tobte und mit seinem harten Panzer gegen ihre Handflächen schlug, um sich zu befreien. Ein so großes Wesen von solcher Vitalität ließ sich bestimmt nicht lange festhalten, ohne einem kleinen Mädchen einen schmerzhaften Biß oder Stich zu versetzen.

Als Kirsten, die am anderen Ende des Gartens eine

Hecke geschnitten hatte, bemerkte, wie verstört die Kleine war, lief sie zu ihr und erreichte sie genau in dem Moment, in dem das Kind die Hände öffnete, um den Grashüpfer freizulassen, der wie eine Gewehrkugel in die Höhe schoß und mit einem rasselnden, knatternden Geräusch das Weite suchte, was die arme Miri vollends in Panik versetzte, so daß sie laut aufschrie. Es dauerte eine Weile, bevor es Kirsten gelang, sie zu beruhigen, und sie mußte ihr mehrfach versichern, daß das Tier weit, weit weg war und nicht zurückkommen würde, um sich auf entsetzliche Art an ihr zu rächen.

Ihr eigener Kampf, die Wahrheit für sich zu behalten, erwies sich als ähnlich fruchtlos wie die Anstrengungen ihrer Nichte. Verängstigt und hilflos schlug sie sich mit etwas herum, das sich als weit bedrohlicher erwies, als sie erwartet hatte.

Und was hatte sie schon von Anna und Lin zu befürchten? Schlimmer, als die beiden weiter über die gefährliche, konfuse Situation, in die sie sich selbst gebracht hatte, im dunkeln zu lassen, konnte es kaum sein.

»Anna, bitte, hör mir zu.« Mühsam suchte sie nach Worten. »Es tut mir so leid ...«

»Leid?« Annas Lachen klang hart und gequält. »Was soll ich dazu sagen? Was erwartest du von mir?«

Kirsten schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Ich kann nur sagen, daß ich dich und deine Familie nie damit belasten wollte. Herzukommen war ein entsetzlicher Fehler. Wenn du es möchtest, bin ich bis heute abend fort.«

»Oh, verdammt, reicht es denn immer noch nicht?« unterbrach Anna sie scharf. »Schlimm genug, daß du uns die ganze Zeit, die du hier warst, angelogen hast und uns hast glauben lassen, du leidest an gebrochenem Herzen. Dann erzählst du mir, daß du in Wirklichkeit deinen Arbeitgeber ausspioniert hast, und tischst mir diese verrückte James-Bond-Geschichte von Männern

auf, die dir in einer der belebtesten Straßen Singapurs auflauern. Aber damit nicht genug, jetzt heißt es auch noch *Dzai-Jyan*, auf Wiedersehen, als würde ich mir wünschen, daß du mein Haus verläßt, um entführt oder gar getötet zu werden. Ich kann mich nicht entscheiden, ob ich wütend, verängstigt oder beleidigt sein soll.«

Kirsten fühlte, wie Tränen in ihrer Kehle aufstiegen, und schluckte. »Wie wäre es, wenn du mir einfach verzeihst?«

Anna sah ihr lange in die Augen, ohne zu sprechen.

Das Schweigen wurde immer lastender.

»Ja«, erklärte sie schließlich mit einem Nicken. »Das werde ich wohl tun.«

Kirsten seufzte schluchzend auf. »Ich weiß nicht mehr, was los ist, Anna.« Ihre Stimme war kaum lauter als ein Flüstern. »Max kennt meine Handynummer und hat mir versprochen, mich in den nächsten Tagen anzurufen. Als ich in das Taxi stieg, wollte er mir den Namen einer Person nennen, die ich anrufen sollte, falls ich nichts von ihm höre, aber ich habe ihn nicht richtig verstanden.«

»Kirsten, wenn du meine Meinung wissen willst, du solltest die Polizei anrufen. Dieser Max hat dich in Schwierigkeiten gebracht. Ich verstehe deine Gefühle für ihn, aber bist du sicher, daß er kein Verbrecher ist? Vielleicht waren die Männer vor dem Hotel Polizeibeamte?«

Kirsten schüttelte heftig den Kopf. »Nein, das ist unmöglich.«

»Aber du kennst den Mann erst seit ein paar Monaten. Wie kannst du da so sicher sein?«

»Weil ich kein kleines, dummes Schulmädchen mehr bin, auch wenn ich fünf Jahre jünger bin als du.« Kirsten war erneut den Tränen nahe. »Schau, ich leugne ja gar nicht, daß ich in Max verliebt bin. Ich habe mich auch schon gefragt, ob diese Gefühle auf Gegenseitig-

keit beruhen. Manchmal hatte ich sogar Zweifel, ob meine Stellung bei Monolith für ihn nicht von Nutzen war. Aber ich weiß, ich weiß es einfach, daß ich ihm wichtig bin.« Als sie sich über die Augen fuhr, war ihr Handrücken feucht. »Du kannst mir erzählen, daß er nur mit mir ins Bett gehen wollte, aber er ist kein Gangster, der mich manipulieren wollte. Er hat sein Leben riskiert, um diese Männer von mir abzulenken. Ich kann ihn jetzt nicht einfach hängenlassen.«

Anna seufzte. »Das habe ich auch nicht verlangt. Wenn du für einen Augenblick aufhören könntest, dich zu verteidigen, wäre dir das auch klar. Ich meine nur, daß du, daß wir ernsthaft in Gefahr sind und Hilfe benötigen. Was ist so falsch daran, die Polizei zu rufen? Zumindest könntest du darüber nachdenken, bevor dir, mir, Lin oder den Kindern was zustößt.«

Kirsten öffnete den Mund, um zu sprechen, merkte dann aber, daß sie nicht wußte, was sie sagen wollte. Nein, das stimmte nicht. Wenn sie schon reinen Tisch machen wollte, mußte sie auch sich selbst gegenüber ehrlich sein. Sie wußte es, wußte ganz genau, was sie sagen mußte. Stolz und Sturheit würden sie nicht daran hindern.

Plötzlich übermannten sie ihre Gefühle, und sie brach in unkontrolliertes Schluchzen aus.

Anna legte das Messer auf die Küchentheke, ging zu ihr und nahm ihre Hand. »Kirst, ich wollte doch nicht...«

»Nein, laß mich.« Kirsten wischte verzweifelt mit der freien Hand über ihre Augen, aus denen die Tränen unaufhaltsam über ihre Wangen strömten. »Natürlich hast du jedes Wort ernstgemeint. Du hast vollkommen recht. Du hast mich hier bleiben lassen, ohne Fragen zu stellen, und zum Dank dafür habe ich deine gesamte Familie in Gefahr gebracht. Das muß ein Ende haben.«

Anna stand schweigend neben ihr und sah sie an, ohne ihre Hand loszulassen.

Kirsten erwiderte den Blick. Dann beugte sie sich vor und küßte sie sanft auf die Wange. »Es ist an der Zeit, daß ich den Rat anderer Menschen annehme«, erklärte sie. »Ich rufe die Polizei an.«

14

Verschiedene Schauplätze
23./24. September 2000

»Was wollen Sie?« In seinem Büro am Broadway umklammerte Charles Kirby überrascht den Hörer. »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein. Ich glaube es einfach nicht.«

»Das sollten Sie aber«, antwortete Gordian vom anderen Ende der Vereinigten Staaten. »Ich habe gründlich darüber nachgedacht.«

Kirby, der ansonsten nicht leicht aus der Ruhe zu bringen war, war froh, daß er sicher auf seinem Stuhl saß. »Wir haben doch vor zwei Tagen miteinander gesprochen, und da haben Sie nichts davon erwähnt, daß...«

»Weil es mir noch nicht eingefallen war. Ich sagte, ich habe gründlich nachgedacht, nicht *lange* und gründlich.« Gordian legte eine Pause ein. »Manchmal muß man sich einer echten Inspiration nur bewußt werden.«

Kirby kämpfte immer noch um sein inneres Gleichgewicht. Er hielt den Hörer weiter von seinem Mund weg, holte tief Luft und zählte langsam bis zehn. Aus dem Fenster blickend, stellte er fest, daß mehrere Stockwerke unter ihm auf der anderen Straßenseite Demonstranten vor den Stufen des Rathauses Transparente schwenkten. Seit er sein Büro hier hatte, war dies fast jeden Tag vorgekommen. Um was es wohl heute ging?

Er kniff die Augen zusammen, um die Aufschriften zu lesen, mußte aber feststellen, daß er nichts erkennen konnte, und hatte es beim Ausatmen schon vergessen.

»Unsere Akten für den Prozeß wegen Verstoßes gegen das Kartellrecht sind inzwischen zehn Zentimeter dick. In Kürze könnten wir Klage einreichen.«

»Dann tun Sie das. Wir wissen beide, daß es dabei vor allem darum geht, Zeit zu gewinnen, und die brauchen wir.«

Kirby runzelte die Stirn. »Gord, meine Aufgabe ist es, Sie juristisch zu beraten und zu vertreten. Entscheidungen kann ich nicht für Sie treffen. Aber ich hoffe, Sie sind sich des Risikos bewußt, das Sie eingehen.«

»Damit kann ich leben. Wenn man mit jemanden redet, der erkältet ist, kann man sich anstecken, wenn man an einer Baustelle vorübergeht, fällt einem vielleicht ein Ziegel auf den Kopf. Man kann sich schließlich nicht in der Erde verkriechen.«

Kirby antwortete nicht. *Einatmen, bis zehn zählen, ausatmen.* »Wissen Sie, es beunruhigt mich immer, wenn Sie philosophisch werden«, meinte er dann. »Aber versprechen Sie mir, daß Sie nichts unternehmen, bis Sie aus Washington zurück sind.«

»Ich würde lieber früher mit der Umsetzung beginnen. Eigentlich wollte ich Sie gerade bitten, sich hier an dem Morgen vor meinem Abflug mit mir und Nat Sobel zu treffen.«

»Aber das ist Donnerstag. Übermorgen«, gab Kirby zu bedenken, während er in seinem Kalender blätterte.

»Natürlich habe ich Verständnis dafür, wenn Sie es nicht schaffen, Chuck. Aber es muß Ihnen auch klar sein, daß es Ihre letzte Chance ist, Argumente vorzubringen, die mich eventuell von meinem Vorhaben abbringen könnten.«

Kirby griff nach seinem Füller und strich die Verabredung zum Mittagessen mit einer attraktiven Kollegin.

Statt dessen setzte er nach San Jose< ein. »So schnell verdüstert sich der Horizont«, murmelte er vor sich hin.

»Wie bitte?«

»Ich sagte, ich werde dort sein.«

v

Wie Alexander der Große, der den Gordischen Knoten mit einem schnellen, entschlossenen Hieb seines Schwertes durchschlug und sich dadurch das Wohlwollen des Zeus erwarb, brauchte auch UpLink eine Waffe, mit der sich schnell reagieren ließ. Zu diesem Schluß waren Megan Breen und Pete Nimec bereits zu Beginn der weltweiten Expansion von UpLink gelangt. Sie hielten es für notwendig, ein Sicherheitsteam zu schaffen, das Krisensituationen in den Griff bekam, die sowohl die Stabilität in der Region als auch die Interessen der Firma bedrohten. Diese Einheit sollte für den Informationsaustausch mit den Regierungen der Gastländer sorgen und durch die Entwicklung von Szenarien Krisen entschärfen, bevor sie eskalierten. Wenn jedoch Gewalt unvermeidlich war, sollte sie in der Lage sein, dem Gegner die Stirn zu bieten.

Da der Name ihres Chefs an den legendären Makedonier erinnerte, dem er auch im Charakter glich, hatten sie diesen Arm ihrer weitverzweigten Organisation *Sword* genannt. Aus seiner Vergangenheit besaß Nimec ausgezeichnete Verbindungen zur geschlossenen Gesellschaft der Polizeibehörden. Er hatte als Streifenpolizist in den südlichen Bezirken von Philadelphia begonnen, wurde dann als Beamter im mittleren Dienst nach Boston versetzt, wo er bei der Abteilung für Kapitalverbrechen eine immer noch unerreichte Erfolgsquote aufzuweisen hatte. Schließlich wurde er in Chicago Leiter der Abteilung für Sondereinsätze. Für diese Karriere hatte er keine zwanzig Jahre benötigt. Seine Kontakte nutzte er, um die Elite von Polizei und Geheimdienst-

behörden auf der ganzen Welt abzuwerben, so daß sie für ihr Lieblingsprojekt auf Männer und Frauen zurückgreifen konnten, die jeder Herausforderung gewachsen waren.

Eine der jungen Kämpferinnen der New Yorker *Sword*-Gruppe, Noriko Cousins, hatte Nimec selbst für die Operation mit dem Decknamen *Politika* ein Jahr zuvor ausgewählt. Der schnelle Fortschritt und der erfolgreiche Ausgang der Mission wurden zum großen Teil ihr zugeschrieben. Nachdem ihr Vorgesetzter, Tony Barnhardt, aufgrund der Verletzungen, die er bei seinem damaligen Einsatz davongetragen hatte, vorzeitig in den Ruhestand gegangen war, schien es nur natürlich, daß sie seine Position übernahm. Da Pete Nimec die Zügel sehr locker ließ, mischte sich kaum jemand in ihre Arbeit ein. Wenn nichts Wichtiges vorgefallen war, hörte sie wenig von ihm.

Als sie daher an jenem kühlen Herbstnachmittag nach nur einer Stunde Abwesenheit vom Essen zurückkam und drei Telefonnotizen von ihm auf ihrem Schreibtisch fand, war sie sicher, daß etwas Wichtiges vorgefallen sein mußte.

Ohne ihre Jacke auch nur zu öffnen, gab sie seine Nummer ein.

Er antwortete sofort. »Nori, ich habe dringend auf Ihren Anruf gewartet.«

Tatsächlich, dachte sie. »Ist alles in Ordnung, Sir?«

»Das weiß ich noch nicht. Ich will Sie nicht unter Druck setzen, aber ich würde mich freuen, wenn Sie nach San José kommen könnten. Warum, würde ich Ihnen am liebsten vor Ort erklären.«

Noriko war überrascht, überlegte aber nicht lange. Ihre berufliche und persönliche Loyalität gegenüber ihrem Chef erleichterten ihr die Entscheidung. »Wann?«

»Sobald wie möglich. Heute abend, morgen, vorausgesetzt, daß bei Ihnen nichts Dringendes anliegt.«

»Nichts, was mein Assistent nicht im Griff hätte. Hier in der Gegend war es in letzter Zeit recht ruhig, aber ich will nichts beschwören.«

»Gut.« Er schwieg einige Sekunden. Noch mehr als der Klang seiner Stimme verriet dieses Schweigen, wie ernst es ihm war. »Ich weiß, daß ich viel von Ihnen verlange, und es tut mir leid, daß ich mich so geheimnisvoll geben muß. Aber wir sollten wirklich persönlich darüber sprechen.«

»Kein Problem«, versicherte sie ihm. »Sobald ich aufgelegt habe, werde ich mich um den Flug kümmern. Wenn ich die Daten habe, melde ich mich sofort bei Ihnen.«

»Bis später dann.« Eine weitere Pause folgte. »Und Nori?«

»Ja?«

»Ich schlage vor, daß Sie genügend leichte Kleidung einpacken. Es kann sein, daß Sie verreisen müssen.«

Nachdenklich rieb sie sich den Nacken. Die Sache wurde immer merkwürdiger. »Selbstverständlich, Sir.«

Man hätte von einer perfekten tropischen Nacht sprechen können. Die Luft im Hafen von Pontianak war warm und sauber, zahllose Sterne funkelten am Himmel. Das Meer vor der Küste schimmerte in ihrem Licht. An den Kais lag im Schatten des schweigenden Waldes von Kränen und Winden eine Flotte von Handelsschiffen. Entladene Schiffe warteten Seite an Seite mit anderen, die von vorne bis achtern mit Frachtcontainern beladen waren und deren Bug unter dem Gewicht tief ins Wasser tauchte.

In den meisten Nächten herrschte in der Stille vor der Morgendämmerung, wenn die Rufe der Hafenarbeiter und das ständige, rhythmische Schwingen der Ladebäume noch nicht das sanfte Plätschern der Wellen über-tönten, eine gelassene Heiterkeit.

In den meisten Nächten.

Heute jedoch erschütterte das laute Dröhnen eines Lastwagens die Stille. Die schmutzige Plane über der Ladefläche flatterte im Wind, als das Fahrzeug zu den Lagerschuppen am Nordende des Kais rollte, auf die Rampe vor den Türen fuhr und schwerfällig anhielt.

Sekunden später tauchten aus einem der abgedunkelten Schuppen zwei Männer auf und liefen auf den Lastwagen zu. Xiang, der hinter dem Lenkrad saß, beobachtete, wie sie in die Lichtkegel der Scheinwerfer traten. Die kurzen, glatt zurückgekämmten Haare und die auf die Arme tätowierten Kirschblüten zeichneten sie als Yakuza aus. Die Burschen waren noch sehr jung, aber offenbar alt genug, um die Bosozoku-Motorradbanden hinter sich gelassen zu haben, in denen die japanische Unterwelt ihren Nachwuchs trainierte.

Xiang nickte Juara zu, der ihm Deckung gab. Er ließ die Scheinwerfer brennen, stellte jedoch den Motor ab, als er ausstieg und um den Kühlergrill herum auf die beiden Yakuza zuing.

Abschaum, dachte er, während er sie mit steinernem Blick betrachtete. Die Zusammenarbeit zwischen den japanischen Verbrecherfamilien und südostasiatischen Syndikaten zum Zwecke des Drogenschmuggels und -handels hatte nicht nur lukrative Gewinne erbracht, sondern auch dafür gesorgt, daß kleine Gauner wie die beiden hier beschäftigt waren. Niemand sonst hätte eine Säuberungsaktion dieser Art übernommen.

»Ihr seid verdammt spät dran«, sagte einer der Gangster auf Bahasa. »Wir haben euch schon vor einer Stunde erwartet.«

Wortlos warf Xiang den Kopf leicht nach hinten. Die Beifahrtür des Lastwagens flog auf, und Juara sprang heraus. In seinen Händen hielt er ein FN-P-90-Sturmgewehr, unter dessen schallgedämpftem Lauf die winzige Linse des Laserzielgeräts sichtbar war. Mit ausdrucks-

losem Gesicht postierte er sich neben dem Lastwagen und zielte in Richtung der Yakuza.

»Das ist jetzt nicht wichtig«, sagte Xiang. »Ich will wissen, wer euch geschickt hat.«

Der Yakuza wirkte verwirrt. »Warum? Sehen wir aus wie zivile Polizeibeamte?«

»Ihr seht wie Straßenratten aus, die zu dumm sind, zu merken, daß man ihnen gleich das Hirn ausblasen wird«, erwiderte er und gab Juara ein Zeichen.

Dieser riß das kleine Kunststoffgewehr scharf nach oben, bis ein roter Laserpunkt auf der Stirn des Yakuza erschien.

»Sag mir, wer euch geschickt hat«, wiederholte Xiang, ohne den Gangster aus den Augen zu lassen. »Und zwar sofort.«

Der Yakuza blinzelte verwirrt und zuckte die Achseln. »Wir arbeiten für einen Mann namens Kinzo.«

»Was tut ihr für ihn?«

»Wir sorgen dafür, daß ein toter *Gaijin* eine Seereise unternimmt. Zufrieden?«

Xiang starrte ihn weiter bewegungslos an. Erst nach etwa einer halben Minute streckte er die Hand zu Juara aus. Der zweite Pirat ließ die Waffe sinken.

»Die Leiche liegt in eine Plane eingewickelt hinten im Wagen. Holt sie raus und bringt sie aufs Schiff. Und keine Fragen mehr, du kleiner Drecksack.«

Nur mühsam seine Erleichterung verbergend, zuckte der Yakuza die Achseln und sagte auf japanisch etwas zu seinem Partner, woraufhin beide zur Ladefläche liefen, um ihre Arbeit zu erledigen.

Während er beobachtete, wie die beiden den Körper des Amerikaners aus dem Tieflader holten und in den Schuppen trugen, fiel ihm plötzlich etwas ein. Mit einem Schlag verspürte er das unsinnige, aber dringende Bedürfnis, so schnell wie möglich zu verschwinden. Bevor er zum Wagen ging, warf er einen kurzen Blick auf

das schwarze Wasser, das gegen den Kai schlug und bald Max Blackburns Körper verschlingen sollte. Der unbehagliche Gedanke, der ihm soeben gekommen war, ließ sich nicht verdrängen.

Pontianak hieß nach dem malaiischen Wort für Rachegeist.

Unwillkürlich schauderte er. Eilig befahl er Juara einzusteigen, kletterte dann selbst in die Kabine und fuhr in die Nacht hinein.

Wie jede tödliche Explosion war auch das Massaker von Jakarta unvermeidlich, sobald die entzündlichen Materialien in die Nähe des Feuers gelangt waren.

Bei den Organisatoren der Proteste handelte es sich hauptsächlich um Studenten verschiedener politischer Überzeugung, die sich lose hinter dem Schild der Demokratiebewegung gesammelt hatten. Tatsächlich war vom armen Kommunisten bis zum militanten Ultranationalisten alles vertreten. Die Demonstration vor dem Kulturzentrum war schon seit Wochen geplant. Propagandaflugblätter, Handzettel, Poster und Transparente waren verteilt, T-Shirts und Baseballkappen mit Slogans bedruckt worden. Sogar CDs mit feurigen Reden und Protestliedern waren produziert worden, die während der Versammlung über Lautsprecher abgespielt werden sollten. An den großen Universitäten Indonesiens hatten die Führer der verschiedenen Bewegungen mit dem Eifer von Sektierern nach Leuten gesucht, die sie bekehren konnten, und Tausende von Anhängern unter der Studentenschaft gewonnen. Selbst ein großer Teil der sonst eher apathischen Arbeiterklasse war mobilisiert, die, nachdem die Seifenblase des asiatischen Wirtschaftswunders zerplatzt war, seit vier Jahren Entbehnungen hinnehmen mußte.

Auch wenn der Zusammenhalt unter den Gruppen eher schwach war, sie waren sich einig darin, daß sie

genug hatten von der galoppierenden Inflation und von ihrem Präsidenten. Zum einen, weil er nichts gegen die unter den Beamten weitverbreitete Korruption und Verschwendungssucht unternahm, zum anderen, weil er sich weigerte, das staatliche Monopol über die wichtigsten Wirtschaftsunternehmen aufzuheben, die allesamt von seinen unzähligen Brüdern, Halbbrüdern, Schwiegersöhnen und Neffen kontrolliert wurden.

Gemeinsam stellten die Dissidenten eine volkstümliche Kraft dar, mit der man rechnen mußte.

Aber die Regierung hatte sich darauf vorbereitet, die Muskeln spielen zu lassen.

Die Politiker der Regierungspartei befürchteten, daß die Unruhen, die von den Universitäten auf Dörfer und Städte übergegriffen hatten, in offener Rebellion enden würden. Allen war klar, daß eine blutige Unterdrückung der Proteste wie auf dem Platz des Himmlichen Friedens in China international verurteilt werden würde und zu einer Beeinträchtigung der Beziehungen zu Japan und den westlichen Verbündeten führen mochte. Nachdem sie dieses Risiko gegen die Wahrscheinlichkeit eines Volksaufstands abgewogen hatten, waren einflußreiche Berater des Präsidenten zu dem Schluß gelangt, daß es sich lohnte, es einzugehen. Es war ihnen gelungen, die Zustimmung des Staatsoberhauptes zu einem Plan zu erhalten, mit dem sie zeigen wollten, daß ihre Geduld mit den Dissidenten erschöpft war.

Zuverlässigen Schätzungen zufolge hatten sich auf dem Höhepunkt der Demonstration fast fünftausend Menschen versammelt, deren Klagen von toderntesten Themen bis zu Albernheiten reichten. Männer schwenkten Transparente, auf denen die repressive Sozialpolitik angeklagt und die Privatisierung der Industrie gefordert wurde, während auf anderen mehr Programme im Kabelfernsehen verlangt wurden. Frauen kämpften für bessere Ausbildungsmöglichkeiten, neue Gesetze gegen

die Diskriminierung am Arbeitsplatz und den durch die Importbeschränkungen verursachten Mangel an Kosmetika. Journalisten beiderlei Geschlechts riefen nach mehr Pressefreiheit, Städter schimpften über die Unzuverlässigkeit der öffentlichen Verkehrsmittel, und Dörfler beklagten sich über die vernachlässigten Straßen und Autobahnen, während Umweltschützer nach strengeren Kontrollen riefen. Sogar eine kleine, aber stimmgewaltige Gruppe von Feinschmeckern war vertreten, die sich darüber beschwerte, daß in letzter Zeit eine ganze Reihe von Vier-Sterne-Restaurants geschlossen hatte.

Die Soldaten, die eingesetzt worden waren, um die Menge zu kontrollieren, waren den Demonstranten zwar zahlenmäßig unterlegen, trugen jedoch Kampfanzüge und waren hervorragend bewaffnet. Zudem hatten man ihnen alle technischen Mittel zur Verfügung gestellt, mit denen sich solche Menschenmassen kontrollieren ließen. Ihr Auftreten wirkte gleichzeitig defensiv und aggressiv.

Darüber hinaus hatten sie ein schmutziges kleines Geheimnis. Beamte in Zivilkleidung hatten sich unter die Demonstranten gemischt und in der Menge verteilt. Ihre Aufgabe war es, eine Konfrontation mit den Soldaten zu provozieren, die mit einem schnellen, energischen Schlag gegen die echten Protestler reagieren würden. Es durfte sie nicht interessieren, ob dieses Vorgehen das Mißfallen der Menschenrechtsorganisationen erregte, ganz im Gegenteil, sie sollten die Botschaft übermitteln, daß die Regierung die Nase voll hatte von zivilem Ungehorsam, und Agitatoren ungeachtet aller Kritik streng bestrafen würde.

Um überzeugender zu wirken, wurde bei den ersten Zwischenfällen nur geschubst und gedrängelt, wobei die >Protestler< zunehmend außer Kontrolle gerieten, während die Soldaten sie zwar zurücktrieben, aber Selbstbeherrschung und Disziplin zeigten. Die Zusam-

menstöße wurden immer häufiger, wobei man darauf achtete, daß die Eskalation realistisch wirkte. Bald schon wurden die Soldaten mit Steinen und Flaschen beworfen. Mit Tränengasgranaten, Pfefferspray, Wasserwerfern und Gummiknüppeln hielten sie die Steinewerfer in Schach, die schließlich in Hand- und Fußschellen gelegt und abgeführt wurden.

In der nächsten Phase begannen einige der Undercover-Agenten an der Gefechtslinie, Benzinbomben zu werfen. Orangefarbene Flammen loderten, und dunkle Schwaden beißenden Rauchs stiegen auf. Daß nicht mehr als zwanzig Personen an diesen Aktionen beteiligt waren, fiel in der allgemeinen Verwirrung niemandem auf. Es bemerkte auch niemand, daß die Bomben entweder von den kugelsicheren Schilden der Soldaten abprallten oder so weit daneben geworfen wurden, daß sie ihren angeblichen Zielen nicht gefährlich werden konnten. Das Bild von der physischen Attacke auf die Truppen, um die herum Brandbomben explodierten, diente als Vorwand, zum Angriff überzugehen.

Aus mobilen Arsenalen wurden Schrotflinten und automatische Gewehre geholt und mit tödlicher Munition geladen. Gepanzerte Mannschaftstransportwagen rollten in die Menge, die in ihrer Angst und Hysterie vollends außer Kontrolle geriet. Ein junger Mann stürzte sich vor das erste Fahrzeug und wurde überrollt, ohne daß der Fahrer hätte anhalten oder abdrehen können. Seine entsetzlich entstellte Leiche wurde von den Rädern plattgequetscht, bis nur noch eine blutige Masse zurückblieb. Hysterisch warf sich eine junge Frau, die neben ihm gestanden hatte, auf einen Soldaten und schnitt ihm mit einer Glasscherbe die Wange auf, bevor sie mit Knüppeln und Schlagringen niedergeprügelt wurde. Ein paar Männer, die ihr beistehen wollten, wurden bewußtlos geschlagen. Jemand schoß eine Maschinenpistole ab. Inzwischen war es kaum noch von Be-

deutung, ob es sich dabei um einen uniformierten Soldaten, einen Undercover-Provokateur oder einen echten Demonstranten handelte, der angesichts der Gewalt die Beherrschung verloren hatte.

Die Soldaten drangen von allen Seiten auf die Menge ein und beschossen sie mit schwerer Munition. Die Mündungen ihrer Waffen spuckten Parabellum-Kugeln. Menschen, die zu fliehen versuchten, wurden in der Menge eingeklemmt und fielen schreiend und weinend zu Boden. Während die Kugeln über sie hinwegpiffen, rutschten sie in ihrem eigenen Blut aus, krochen durch blutige Pfützen.

Die Fernsehteams vor Ort wurden innerhalb kürzester Zeit durch Satellitenteams verstärkt, deren Aufnahmen von den Unruhen live übertragen werden konnten.

Während er die Ereignisse auf dem Bildschirm verfolgte, konnte Nga Canbera sich nicht recht entscheiden, was er davon halten sollte. Er hatte ein Vermögen in Rupien für die Finanzierung der Demonstranten ausgegeben, obwohl ihn die meisten ihrer Probleme nicht im geringsten interessierten. Ihn faszinierte das politische Katz-und-Maus-Spiel mit der Regierung, vor allem, weil ihm mißfiel, daß Geschäftsleute, die mit dem Präsidenten verwandt waren, Wettbewerbsvorteile genossen. Ein Dorn im Auge war ihm vor allem einer von dessen Söhnen, mit dem er zusammen studierte hatte und dem eine Bank gehörte, die von der Regierung Geld für Darlehen und Investitionen erhielt und daher seiner eigenen ständig um eine Nasenlänge voraus war.

Aber der stupide Mob hatte sein Mitgefühl nicht verdient. Würde sich das harte Durchgreifen zugunsten der Regierung auswirken oder die Opposition stärken? Und was, wenn der Internationale Währungsfond in einer humanitären Anwendung die Restzahlung der Förderungsmittel zurückhielt? Welche Auswirkung würde dies auf die Unternehmen der Familie Canbera haben,

und warum nur hatte er sich diese Frage nicht schon eher gestellt?

Es war alles sehr verwirrend und beängstigend, besonders wenn er sich überlegte, daß seine Beziehungen zu den Studenten nur die Spitze des Eisbergs waren, wenn sich jemand seine Geschäfte näher ansah. Seine, wenn auch indirekte, Beteiligung an der Ermordung des Amerikaners konnte genau der Auslöser sein, der die Jäger auf seine Spur brachte. Er hatte Kinzos kaum verschleierte Warnung gut verstanden. Es gab so vieles, das eine Katastrophe heraufbeschwören konnte. Was hätte Kinzo wohl gesagt, wenn er von seiner Rolle in der Verschwörung mit General Kersik und den anderen gewußt hätte? Nga verstand einfach nicht, wie das Spiel so kompliziert und gefährlich, so umfassend geworden war. Er hatte das Gefühl, bis über beide Ohren in Schwierigkeiten zu stecken.

Er starrte auf den Bildschirm, auf die Panzerwagen und die Soldaten, die verängstigten Demonstranten, die niedergemäht wurden, während sie zu fliehen versuchten. Zumindest waren der Präsident und seine Berater mutig genug gewesen, entschlossen zuzuschlagen. Lieber nahmen sie die Folgen ihrer kühnen Aktion in Kauf, als zu warten, bis die Wölfe an ihrer Tür heulten. Vielleicht hatten sie ihm damit eine wertvolle Lektion erteilt, einen Hinweis darauf, wie er selbst handeln mußte.

Wieder kamen ihm die Worte Kinzos in den Sinn. Wenn Max Blackburns Firma begann, die Umstände seines Todes zu untersuchen, würde sie unweigerlich auf Ngas Spur stoßen. Wie aber konnte er diese Nachforschungen verhindern? Natürlich würde Marcus Caine UpLink schließlich und endlich in seine Hand bringen, das Unternehmen an sich reißen - davon war er nach wie vor überzeugt. Aber wie er bereits in dem heruntergekommenen Schlupfwinkel des Thais erläutert hatte, brauchte dieser Prozeß Zeit, zu viel Zeit.

Nga starrte immer noch auf den Fernseher, aber seine Augen sahen die chaotischen Bilder, die über den Schirm flimmerten, nicht mehr. Vielleicht war das Problem gar nicht, daß er das Spiel nicht mehr kontrollieren konnte, vielleicht mußte er nur seine Strategie ändern. Möglicherweise hatte er ein Stadium erreicht, in dem überlegte, sorgfältig abgewogene Schritte nichts mehr brachten, sondern ein einziger schneller Schlag über Sieg oder Niederlage entschied.

Er nickte, als hätte er plötzlich die Lösung eines schwierigen Rätsels gefunden, griff zum Telefon und rief Marcus Caine an.

»Hallo?«

»Hallo, Marcus. Es wundert mich, daß ich Sie zu Hause antreffe. Nach allem, was ich gelesen habe, werden Sie im Augenblick überall gefeiert.«

Beim Klang von Ngas Stimme zog Caine erstaunt die Brauen hoch. Seit über einer Stunde saß er vor dem Fernseher und studierte die ungeschnittenen CNN-Satellitenbilder des Blutbads in Jakarta. Bis das Material in die normalen Nachrichtensendungen gelangte, war es für das allgemeine Publikum aufbereitet worden. Man wollte den Zuschauern den Anblick besonders grausamer Szenen ersparen, aber er zog es vor, die häßlichen Seiten der Welt ungeschminkt zu betrachten. Ein geschöntes Bild der Realität vermittelte kaum neue Einsichten.

»So vergnügungssüchtig ich auch bin, manchmal gönne selbst ich mir etwas Ruhe und versuche, mich auf dem laufenden zu halten.« Er fragte sich, ob der Zeitpunkt von Ngas Anruf Zufall war. »Da wir gerade bei den aktuellen Ereignissen sind: Was ist das für ein Wahnsinn, der in Ihrem Land vor sich geht?«

»Unser geliebtes Staatsoberhaupt erteilt seinen Gegnern eine Lektion, wie es scheint.«

»Bedauern Sie das?«

Caine hörte Nga seufzen. »Das hängt davon ab, wie sich die Ereignisse auf mein persönliches Vermögen auswirken.«

Caines Augenbrauen hoben sich noch etwas höher. Von Nga hatte er heuchlerische Reden erwartet, Sympathie für den gemeinen Mann und ähnlichen Blödsinn. Die offenbar ehrliche Antwort schockierte ihn geradezu.

»Solange die Geschäfte Ihrer Bank gut laufen, dürfte es für Sie doch ziemlich egal sein, wer gewinnt«, meinte er, obwohl er sich nicht sicher war, daß das stimmte, wenn man daran dachte, wie Nga sich in die indonesische Politik einmischte. Im Grunde war es ihm ziemlich egal. Eigentlich wollte er nur die Gesprächspause überbrücken.

»Marcus, hören Sie mir gut zu«, fuhr Nga fort. »Wir müssen über Roger Gordian sprechen. Es hat sich ein Problem ergeben, das für uns schwerwiegende Folgen haben könnte, wenn wir uns nicht sofort darum kümmern.«

Nachdenklich strich sich Caine über das Kinn. Er hatte keine Ahnung, was er von Ngas rätselhafter Andeutung halten sollte. Wahrscheinlich ging es um die Übernahme.

»Ich werde morgen im *Wall Street Journal* offiziell meine Absicht bekanntgeben, UpLink zu erwerben. Die Anwälte der Firma werden mit Sicherheit dagegen klagen, aber das ist nur heiße Luft. Geben Sie mir ein paar Wochen ...«

»Ich sagte Roger Gordian, nicht UpLink.«

Plötzlich beunruhigt, überlegte Caine fieberhaft. Wenn Nga doch nur Klartext sprechen würde. »Hat das etwas mit diesem Mistkerl zu tun, der in meiner Niederlassung in Singapur herumgeschnüffelt hat? Ich dachte, Sie hätten das erledigt.«

Pause.

»Marcus, ist diese Leitung sicher?«

»Ich kann nur für mein Ende garantieren.«

»Dann sollten wir frei sprechen können. Der Mann, von dem Sie reden, ist tot. Damit beginnt unser Problem.«

Caine wurde mit einem Schlag bewußt, daß sein Herz wild hämmerte. »Ich ... das verstehe ich nicht. Was ist denn schiefgegangen? Und was hat das mit mir zu tun?«

»Wie es dazu kam, ist eine lange Geschichte. Es war sicher keine Absicht, aber schon die Entführung war ein Fehler, und ich war von Anfang an dagegen. Hätte man ihn freigelassen, dann hätte er den Behörden und seinem Arbeitgeber Informationen über seine Kidnapper geliefert. Sein Tod wird jedoch mit Sicherheit eine Untersuchung zur Folge haben. Wo der Unterschied liegt? Die Leute wollen Antworten, und alles deutet auf uns hin.«

»Moment mal«, wandte Caine ein. »Sie reden, als wäre ich daran beteiligt, aber das stimmt nicht. Ich wollte nichts davon wissen. Ihre Freunde hatten die geniale Idee mit der Entführung, obwohl es mit Sicherheit einen einfacheren Weg gegeben hätte herauszufinden, wonach er suchte. Einen vernünftigen Weg.«

»Beruhigen Sie sich. Wir können die Vergangenheit nicht ungeschehen machen. Jetzt ist es wichtig, daß wir den Mut haben, weiter entschlossen vorzugehen.«

»Reden Sie keinen Mist. Kümmern *Sie* sich doch darum. Ich habe Ihre Darlehen zehnfach zurückbezahlt, habe alles getan, was Sie von mir verlangt haben, wie ein Leibeigener. Aber mit dieser Sache will ich nichts zu tun haben.«

Eine weitere Pause folgte, die noch länger andauerte als die erste.

»Marcus, ich brauche Sie wohl nicht daran zu erinnern, daß Sie an Aktivitäten beteiligt waren, die Ihre Regierung als Verrat ansehen würde. Wenn Ihre Verge-

hen bekannt werden, landen Sie für den Rest Ihres Lebens im Gefängnis, wenn nicht auf dem elektrischen Stuhl. Warum mußten wir wohl Blackburn ausschalten? Uns blieb keine Wahl...«

»Erwähnen Sie diesen Namen nicht. Und wagen Sie es nicht, mich einen Verräter zu nennen«, protestierte Caine schrill. »Mein Gott, diesen Ton bin ich nicht gewöhnt. Das ist doch das Problem von diesen Gangstern, mit denen Sie sich verschworen haben. Was soll ich denn unternehmen?«

»Sie selbst direkt gar nichts. Aber in den Vereinigten Staaten gibt es Männer, die für uns bereits bestimmte Aufträge erledigt haben, die so unauffällig kommen und gehen, daß niemand etwas merkt. Sie wissen, von wem ich spreche, Marcus.«

Caine konnte es nicht fassen. »Nein, ich will nichts mehr hören ...«

»Doch, das werden Sie. Ich sage Ihnen jetzt, was wir wegen Gordian unternehmen müssen, weil wir keine andere Wahl haben. Und genau deswegen werden Sie mir zuhören.«

»Nein, nein, nein ...«

»Ich sage es Ihnen jetzt, Marcus«, wiederholte Nga.

Und das tat er, bevor Caine ihn erneut unterbrechen konnte.

15

San José, Kalifornien
24. September 2000

Jack McRea wartete in seinem Pick-up vor dem Bayview Motor Inn und widerstand dem Drang, zum dritten Mal innerhalb von zehn Minuten auf die Uhr zu schauen. Er

war zwischen widersprüchlichen Wünschen hin und her gerissen: Einerseits brannte er darauf, die Frau, mit der er sich verabredet hatte, endlich auf den Parkplatz fahren zu sehen, andererseits hoffte er, sie würde nicht kommen. In mehr als zehn Jahren Ehe war er seiner Frau nur ein einziges Mal untreu gewesen, und zwar, als er eine Zeitlang seinen Alkoholkonsum nicht mehr im Griff gehabt hatte und Alice vorübergehend ausgezogen war. Darüber hinaus hatte er bislang nie seine Pflichten vernachlässigt, weder als stellvertretender County-Sheriff noch bei einem der Nebenjobs, denen er nachging, um die Rechnungen bezahlen zu können. Nicht einmal auf dem Höhepunkt seiner Alkoholexzesse hatte er das getan.

Und jetzt wartete er hier auf dem Parkplatz des Motels, obwohl er doch eigentlich auf dem Privatflughafen, wo er als Nachtwächter jobbte, Dienst schieben sollte. Er wartete auf eine Frau, die er in einer Bar getroffen hatte, in der er zwischen dem Dienst im Sheriffbüro und seiner Schicht auf dem Flughafen ab und zu ein paar Biere kippte. Über diese Frau wußte er so gut wie gar nichts, außer daß sie Cindi hieß - mit zwei >i< -, blond war, hübsche Augen besaß und im Minirock und hochhackigen Schuhen einfach umwerfend aussah. Außerdem trug sie dieses glitzernde Zeug auf den Lippen, das sie so richtig feucht aussehen ließ, und sie hatte ein unglaublich verführerisches Lächeln - so verführerisch, daß sich einem der Unterleib zusammenzog.

Als sie sich am vergangenen Abend in der Bar begegnet waren, hatte sie ihm erzählt, sie warte auf einen Freund, der sie aber versetzt habe. Er gab ihr einen Drink aus, weil sie ziemlich niedergeschlagen wirkte, und irgendwie fingen sie dann zu flirten an. Sie rückte auf ihrem Barhocker etwas näher heran, und als er sie anschaute, um zu zeigen, daß er es bemerkt hatte, lächelte sie nur. Eine ganze Weile war sie dann mit hoch-

gerutschtem Rock sitzen geblieben und hatte ihren Oberschenkel an seinem Bein gerieben.

Nun, eins hatte zum anderen geführt, und sie waren sich ziemlich nahegekommen. Weil klar war, wohin das führen würde, und damit sie wußte, woran sie war, beschloß er, mit offenen Karten zu spielen. Er erzählte ihr, daß er verheiratet war. Bei diesem Geständnis kicherte sie ein bißchen, und auf seine Frage, was so lustig sei, legte sie ihren Finger auf seinen Ehering. Dann antwortete sie, sie habe sich schon gedacht, es wäre entweder das, oder er wolle sich den Anschein geben, nicht leicht herumzukriegen zu sein. Ihm wurde klar, wie bieder er sich angehört haben mußte, und lachte ebenfalls laut los. Dann erzählte sie ihm, sie habe einen festen Freund, womit Gleichstand herrsche oder fast Gleichstand. Aus irgendeinem Grund mußten sie beide immer mehr lachen, bis sie sich ganz nah zueinander beugten und sich intensiv küßten. Während sie knutschend an der Bar saßen, beteuerten sie sich, wie sehr sie sich wünschten, miteinander allein zu sein, die Ehefrau und den festen Freund einfach zu vergessen und allein zu sein. Sie waren verdammt nah dran, es gleich an Ort und Stelle miteinander zu treiben.

Jack kannte das Bayview, weil er jeden Abend auf dem Weg zu einem seiner Nebenjobs daran vorbeikam, seiner Arbeit auf dem Flugfeld, das einer Gruppe örtlicher Geschäftsleute gehörte, die sich zusammengetan hatten, um ihre Firmenjets dort unterstellen zu können. Es lag nur einen Katzensprung von der Bar entfernt. Außerdem kannte er einige verheiratete Kumpel, die sich dort heimlich mit irgendwelchen Frauen trafen. Sie versicherten stets, der Motelbesitzer bemühe sich um höchste Diskretion.

Er hatte Cindi von dem Motel erzählt, während sie praktisch schon auf seinem Schoß saß. Bis zum Beginn seiner Schicht seien noch ein paar Stunden Zeit, und ob

sie nicht Lust habe, mit ihm dorthin zu gehen und zu beenden, was sie bereits angefangen hätten. Daraufhin erzählte sie ihm von dem Typ, mit dem sie ging. Er war Fernfahrer, und immer wenn er in die Stadt kam, sahen sie sich. An diesem Abend sollte er auf der Durchreise vorbeikommen, und obwohl sie ihn erst viel später erwartete, nahm sie an, er würde etwas von ihr wollen, wie immer. In derselben Nacht mit Jack zusammenzusein widerstrebte ihr.

Jack hatte nicht gewußt, was er von der Geschichte halten sollte, außer daß er das Gefühl hatte, eine kalte Dusche zu benötigen. Auf seine offene Frage, ob sie Zweifel bekomme und doch nichts mit ihm anfangen wolle, sagte sie, nein, nein, das habe er falsch verstanden. Und dabei schob sie ihre Hand zwischen seine Beine. Ihr Freund sei am nächsten Morgen wieder weg, erklärte sie. Es gefalle ihr besser, mit ihm zusammenzusein, wenn sie frei sei. Dann könne sie Jack alles geben, was sie zu bieten habe ...

Das waren exakt ihre Worte. Die ganze Zeit ließ sie ihre Hand zwischen seinen Beinen liegen und rieb vor den Augen aller in der Bar Anwesenden an ihm herum. Und ihr Lächeln dabei. Ihr Lächeln war - wie hieß es noch in dem Song? - süß wie Kirschkuchen und wild wie Freitag nacht, oder so ähnlich.

Alles, was ich zu bieten habe.

O Gott, wie sollte er dem widerstehen?

So kam es also, daß sie Pläne für den heutigen Abend geschmiedet hatten. Ursprünglich wollte er sie gegen 18 Uhr in der Bar treffen, um dann mit ihr zum Bayview zu fahren, wo sie ein paar Schäferstündchen haben könnten, bevor er den Tagwächter auf dem Flugfeld ablösen mußte. Aber sie erhob Einwände, meinte, sie müsse am frühen Abend noch ein paar wichtige Besorgungen machen, wie es wäre, sich etwas später zu treffen, gegen 19 Uhr oder, um ganz sicherzugehen, 19 Uhr 30?

Er antwortete, daß gehe nicht, da er um 20 Uhr seinen Job antreten müsse. Dann hätten sie höchstens eine halbe Stunde Zeit füreinander, und er glaube nicht, daß einer von ihnen schon beim ersten Zusammensein eine Rein-raus-und-schönen-Dank-Nummer wolle.

Es ging noch eine Weile hin und her, während beide versuchten, einen Weg zu finden, um es geschehen zu lassen. Keiner wollte lange warten, aber Cindi beharrte darauf, daß sich ihre Besorgungen nicht verschieben ließen. Zum Schluß fragte sie ihn, ob er nicht vielleicht etwas später zur Arbeit erscheinen oder jemanden finden könne, der einspringe, wenn er sich von seinem Posten für eine Stunde oder so wegschleiche. Das fände sie sogar noch aufregender, ein gewisser *gefährlicher* Reiz auf spaßige Weise, oder nicht?

So verrückt es klang: Als sie damit herauskam, wußte er sofort, daß Cindi den Nagel auf den Kopf traf. Er konnte das Tor tatsächlich für kurze Zeit unbeaufsichtigt lassen, ohne daß jemand etwas merkte. Gelegentlich hatte er es schon getan, um sich einen Kaffee oder Zigaretten zu holen. Ein- oder zweimal war er sogar ein Bierchen trinken gegangen und anschließend wieder zum Flughafen zurückgekehrt. Er arbeitete schließlich nicht auf dem San Francisco International Airport. Selten kam oder ging jemand während seiner Schicht. Wenn er zur üblichen Zeit stempelte, konnte er sich für ein, zwei Stunden mit Cindi verdrücken und zurück sein, bevor jemand etwas bemerkte. Außerdem hatte sie recht, es machte die Sache spannender.

Schließlich einigten sie sich darauf, sich auf dem Parkplatz des Bayview Motels zu treffen. Er beschrieb ihr den Weg, aber sie meinte, sie wisse schon so ungefähr, wo es liege. 20 Uhr 30 war ausgemacht. So hatte er genug Zeit, um die Stempeluhr an seinem Wachhäuschen zu betätigen, sich zu vergewissern, daß der Tagwächter ging, und dann zum Parkplatz zu kommen.

Hier saß er nun, nur einen Abend danach, blickte immer wieder auf die Uhr und wartete. Er fragte sich, ob sie ihn wohl versetzte, nach all der Planung oder, wie man es treffender bezeichnete, all den Verhandlungen. Wahrscheinlich wäre es sogar besser, dachte er sich. Alice war eine liebenswerte Frau und hatte viel mit ihm durchgemacht. Er wußte, daß er es nicht überleben würde, sie zu verlieren. Aber im Bett war seit Tricias Geburt nichts mehr zwischen ihnen los. Dabei war er ein gesunder Mann mit körperlichen Bedürfnissen. Was er heute nacht tun wollte, war rein sexueller Natur und hatte nichts mit den Gefühlen für seine Frau zu tun. Aber wenn so etwas erst einmal ins Rollen geriet, war man nicht hundertprozentig sicher, nicht in flagranti erwischt zu werden. Wahrscheinlich war es ihm im Grunde deshalb lieber, wenn ...

Das Geräusch eines näher kommenden Autos unterbrach Jacks Gedankenfluß. Er warf einen Blick in den Seitenspiegel und sah einen roten Civic mit voll aufgeblendeten Scheinwerfern auf den Parkplatz fahren. Der Wagen parkte in der Reihe hinter ihm in einer Lücke zwischen zwei Fahrzeugen ein. Er spürte, wie sein Pulsschlag anzog, als ihre langen Beine auf der Fahrerseite aus dem Auto glitten und auf ihn zukamen. Süß wie Kirschkuchen, wild wie Freitag nacht... Ihre Kleidung hätte direkt aus seinen heißesten Fantasien stammen können. Es war ihm unmöglich, an etwas anderes zu denken, als daran, wie sie aussah, wenn er ihr den Fummel abstreifte.

Er betätigte den Fensterheber, um die Scheibe auf der Fahrerseite herunterzulassen, und wartete.

»Warten Sie auf jemand Bestimmtes?« fragte sie und beugte sich lächelnd in sein Auto. Ihre riesigen Brüste und der betäubende Duft ihres Parfüms ließen sein Herz rasen.

»Jetzt nicht mehr«, antwortete er und streckte die

Hand nach dem Türgriff aus. Ihm war klar, daß er sobald nicht wieder zum Flughafen zurückkehren würde. Es störte ihn auch nicht, daß er möglicherweise überhaupt nicht mehr zur Arbeit erschiene. Er war - wie der von Gott verdamnte Samson der uralten biblischen Geschichte - auf wunderbare, genüssliche Weise rettungslos verloren.

Weil der Standort möglichst abgelegen sein sollte, grenzte der Flugplatz an einen engen Meeresarm im unteren Teil der Bucht, nordöstlich der Grenze zwischen den Bezirken Almeda und Santa Clara. Auf jedem Dach der vier Klinkerbauten, in denen die Wartungshangars untergebracht waren, sowie auf jeweils mindestens einer der Außenwände prangte ein aufgemaltes Firmenlogo. Dadurch hatten die anfliegenden Piloten keine Schwierigkeiten, sich zu orientieren. Es gab einige Nebengebäude im Fertighausstil und zwei Landebahnen. Eine davon war knapp 700 Meter lang, die andere erstreckte sich über 1100 Meter und diente großen Propeller- und Düsenflugzeugen. An diesem Abend, unter einem ruhigen und beschaulichen Himmel, befanden sich nur etwas mehr als eine Handvoll Maschinen vor den Rampen: eine einmotorige Pilatus, eine größere, zweimotorige King Air C90B Turboprop, zwei Firmenjets der Marken Cessna und Swearingen sowie drei oder vier aus Bausätzen zusammengebastelte Sportflugzeuge. Einige Passagierhubschrauber ruhten auf den nummerierten Abstellplätzen der Hubschrauberbetriebsfläche am nördlichen Ende des Fluggeländes.

Der Parkplatz, ein kleines, asphaltiertes Oval mit Markierungen für etwa zwei Dutzend Fahrzeuge, war verwaist, als um 20 Uhr 30 ein unauffälliger Lieferwagen von der baumgesäumten Zufahrtsstraße einbog. Er parkte mit der vorderen Stoßstange am *Zaun*, hinter den

Hangars. Die beiden Männer im Wagen hatten am Wachhäuschen niemanden vorgefunden, womit sie auch fest gerechnet hatten. Der Wächter war von einer Frau in ein Motel gelockt worden, deren professionelle Ablenkungsmanöver es ihm unmöglich machen würden, sich an seinen eigenen Namen, geschweige denn an seine Pflichten am Flughafen zu erinnern.

Kurz nachdem das Licht der Scheinwerfer erlosch und der Motor erstarb, verließen der Fahrer und sein Fahrgast den Lieferwagen. Behende schlüpfen sie durch den Eingang in den Hangarbereich. Beide trugen grüne Arbeitsoveralls. Der Fahrer hatte eine Brieftasche mit gefälschtem Ausweis bei sich, außerdem zwei kleine, verstellbare Schraubenschlüssel in der Brusttasche und ein leeres Gefäß in der Hand. Der andere besaß ebenfalls gefälschte Ausweispapiere, hatte aber ansonsten nichts bei sich außer einer schallgedämpften Beretta in einem verborgenen Holster.

Die Versorgungsstraße verlief in einer Schleife um den Flughafen herum. Ein Gehsteig aus Beton führte an den Hangars vorbei. Als sie den Gehsteig erreichten, erspähten sie den UpLink-Hangar etwa dreißig Meter rechts von sich. Sie änderten rasch ihre Richtung und gingen ruhig darauf zu.

Falls jemand sie fragen sollte, was sie dort zu suchen hätten, würden sie erklären, sie seien beauftragt, einen kurzfristigen letzten Check an Roger Gordians Learjet vorzunehmen. Leider hätten sie sich etwas verspätet, weil sie den Flugplatz nicht gleich gefunden hätten. Die Beretta war als überzeugendes Argument für den Notfall einsatzbereit, falls ihre Erklärung nicht genügte.

Doch sie erreichten die Flugzeughalle, ohne auf jemanden zu treffen. Das Hangartor stand in der kühlen Nachtluft offen. Nachdem sie hineingegangen waren, suchten sie nach dem Lichtschalter für die Deckenbe-

leuchtung und schalteten die Neonröhren ein. Im Inneren der Halle roch es nach Treibstoff, Schmieröl und Metall.

Roger Gordians Learjet 45, der mit Bremsblöcken gesichert war, bot acht Passagieren Platz. Das Flugzeug mit den nach oben gebogenen Flügelspitzen verfügte über leistungsstarke Mantelstromtriebwerke. Bewundernd verharnte der Fahrer des Lieferwagens einen Moment davor. Die Maschine war ein technisches Meisterwerk, aber wie fast alles andere hatte auch sie ihre Achillesferse.

Er drehte sich zu dem anderen Mann um und deutete mit dem Kinn in Richtung des Hangarvorplatzes. Dann wartete er, daß der andere seinen Posten vor dem Tor einnahm, um Schmiere zu stehen. An der Tür streckte der Mann mit der Waffe zuerst den Kopf nach draußen, warf einen Blick nach links, dann nach rechts und nickte seinem Partner schließlich über die Schulter zu. Die Luft war rein.

Der Fahrer nickte zurück, trat an die Maschine und ließ sich darunter gleiten. Er rutschte ein wenig auf dem Rücken hin und her und förderte seine Schraubenschlüssel zutage. Als erstes schraubte er den Deckel von dem mitgebrachten Gefäß und stellte es sich auf den Bauch. Dann ergriff er mit dem einen Schlüssel die Leitung, die vom Fahrgestellzylinder kam, hielt sie fest und schraubte mit dem anderen Werkzeug den Hydraulikanschlußstutzen des Zylinders ab. Er bugsierte das Gefäß unter den Stützen, während die Flüssigkeit auszufließen begann, und ließ es dort, bis es voll war. Dann nahm er den Deckel, verschloß das Gefäß wieder, steckte die Werkzeuge in seine Tasche zurück und schlängelte sich unter dem Flugzeug hervor.

Weniger als 15 Minuten, nachdem sie den Hangar betreten hatten, saßen die beiden Männer wieder in ihrem Lieferwagen. Nachdem er das Gefäß mit der abge-

lassenen Hydraulikflüssigkeit ins Handschuhfach gestellt hatte, startete der Fahrer den Wagen und steuerte auf die Zufahrtsstraße zurück.

Als sie an dem Wachhäuschen vorbeikamen, war es immer noch dunkel und verwaist.

Der Wächter hatte offensichtlich woanders seinen Spaß. An die Stunden des gestohlenen Vergnügens würde er sich zweifellos mit einem Lächeln erinnern, ohne daß ihm bewußt war, daß sie Roger Gordians feurigen Tod bedeutet hatten.

16

Washington, D.C./San José, Kalifornien
25./26. September 2000

»Ich sage Ihnen, wenn die Leute im Pressebüro ihren Job nicht endlich vernünftig machen, kriegen sie von mir einer nach dem anderen einen Tritt in den Hintern. Terskoff ist der erste.« Präsident Richard Ballards momentaner Groll galt dem Pressesprecher des Weißen Hauses, Brian Terskoff.

»Offen gestanden, finde ich nicht, daß man ihn und seine Mitarbeiter dafür verantwortlich machen kann«, entgegnete Stu Encardi, dessen offizielle Berufsbezeichnung Sonderberater des Präsidenten war. Jetzt wartete er darauf, daß sich die Brise legte. »Sie wissen doch, wie das mit den Reportern ist. Sie berichten, worüber sie wollen.«

Angewidert verzog Ballard das Gesicht. »Hören Sie doch auf. Wir stehen kurz vor einem bahnbrechenden Abkommen mit Japan und anderen Staaten des Fernen Ostens, das die Welt verändern wird. Drei Regierungschefs aus der Region und meine Wenigkeit nehmen an

der Unterzeichnungszeremonie auf einem Atom-U-Boot teil, und Sie behaupten allen Ernstes, die Verschlüsselungsgeschichte sei *heißer*? Das ist absurd.«

»Meinen Sie?« fragte Encardi. »Zugegeben, die Zahlen belegen, daß die Öffentlichkeit der Verschlüsselungssache bis Anfang der Woche wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Außerdem kapiert immer noch niemand so richtig, worum es überhaupt geht. Aber meiner Ansicht nach ist es der eskalierende Streit zwischen Gordian und Caine, der die Reporter anlockt. Das Abkommen steht für Kooperation und Harmonie, aber da Konflikte nun einmal der Kern aller Dramaturgie ...«

»Verschonen Sie mich damit«, fiel ihm Ballard ins Wort. »Womit, zum Teufel, sollen wir die Presse dann für uns interessieren? Sollen wir Diver Dan und Baron Barracuda mit unter Wasser nehmen?«

»Sir?«

»Vergessen Sie's, dafür sind Sie zwanzig Jahre zu jung.« Ballard streckte ein Ohr in Richtung Himmel. »Übrigens, finden Sie nicht auch, daß der Wind durch die Blätter sehr anmutig klingt?«

»Ja, Sir, ohne Frage.«

Sie standen unter einer Weideneiche, die eine ehemalige First Lady auf dem Südrasen gepflanzt hatte, um als ewiges Mahnmal an ihre Herrschaft im Weißen Haus zu erinnern. Auf ähnliche Weise war Encardi in den Kreis der Vertrauten des Präsidenten gepflanzt worden, nämlich von dessen liebenswerter Gattin. Der dreißigjährige Yale-Absolvent hatte es ihr als einer der Koordinatoren von Ballards Wiederwahlkampagne angetan. Sie spürte in ihm eine verwandte Seele, mit ähnlicher Einstellung und Haltung, und hatte ihren Mann nach der Wiederwahl becirt, Encardi zu einem Mitglied seines Beraterstabes zu machen. Sie hielt ihn für den idealen Ersatzmann, um Ballard in etwa ihren eigenen Standpunkt darzulegen, wenn sie selbst nicht zugegen

sein konnte, um es zu tun - egal, ob es sich dabei um politische oder persönliche Fragen handelte.

Insgesamt betrachtete Ballard Encardi als einen verständigen, praktisch denkenden, ergebenen Jungen. Als eine Art Personifizierung der Weltanschauung seiner Frau hatte er ihn auch gern um sich. Dennoch störte ihn manchmal die Tatsache, daß der Berater einen Haarschopf sein eigen nannte, mit dem er einem Ungarischen Hirtenhund Konkurrenz machen konnte. Im Gegensatz dazu ließ sich seine eigene fortschreitende, haarwuchsmittelresistente Glatze nur noch durch äußerst kunstvolles Kämmen verbergen.

Ärgerlich wurde er auch, wenn Encardi die sprachlichen Marotten seiner Frau übernahm, wie zum Beispiel, jeder Bemerkung des Präsidenten ein »Meinen Sie?« folgen zu lassen. Oder seine Antworten mit einem schulmeisterlichen »offen gestanden« oder »meiner Ansicht nach« zu beginnen, die beide auf Mrs. Ballards jahrzehntelange Karriere als Collegelehrerin zurückgingen. Durch so etwas wurden Tage, die auf der Kippe standen, zu schlechten Tagen, und schlechte Tage wurden noch etwas schlimmer. Außer wenn wunderbares Wetter und das Geräusch der sich im Wind wiegenden Blätter von Ballards Lieblingsbaum alles unter Gottes azurblauem Himmel merklich besser werden ließen.

»Stu, lassen Sie mich kurz meine Ansicht darlegen«, sagte Ballard. »In zwei Tagen unterschreibe ich das Verschlüsselungsgesetz, während Roger Gordian hinter dem Weißen Haus sein Theater aufführt. In zwei Monaten wird das vergessen sein, und jeder wird Morrison-Fiore für den Namen einer Tierdressurnummer in Las Vegas halten. Doch in der Zwischenzeit werde ich ein Abkommen geschlossen haben, mit dem die Richtlinien der amerikanischen Sicherheitsinteressen in Asien für die nächsten zwanzig Jahre oder länger festgelegt sind. Das ist meine Hinterlassenschaft an die Nachwelt, oder

zumindest eine gehörige Portion davon. Wir müssen nur sicherstellen, daß die Leute es auch bemerken.«

Encardi betrachtete ihn in dem wohlthuenden Schatten des Baumes, während der Wind durch das Blätterdach über ihnen strich. Mücken oder ähnliches Getier schwirrten um sie herum. Eigentlich gab es unter diesem Baum immer irgendwelches Ungeziefer. Aus einem unerfindlichen Grund fühlten sich die Viecher zu der verdammten Weide hingezogen.

Er wedelte einen Schwärm winziger geflügelter Nervensägen von seinem Gesicht fort. Sicher wäre er ein sehr viel zufriedenerer Mensch, würde der Oberindianer nur ein einziges Mal einen Hornstrauch, eine Ulme oder eine Erle für seinen Spaziergang auswählen, durch den er seine innere Ruhe wiederzufinden suchte.

»Ich denke, wir müssen dafür sorgen, daß für Nordstrum von der *New York Times* der rote Teppich ausgerollt wird«, sagte er.

»Und ich dachte, das sei längst geschehen«, erwiderte der Präsident.

»Ja schon, aber wir können immer noch ein bißchen mehr Teppich ausrollen. Nordstrum ist der größte Befürworter unserer Politik in Asien und im pazifischen Raum, und zwar in allen nationalen Medien. Warum helfen wir ihm nicht einfach dabei, Interviews mit dem japanischen Premierminister und mit den Staatschefs von Malaysia und Indonesien zu bekommen? Oder wir laden ihn zu dem Dinner ein, das Sie an Bord der *Seawolf* geben. Wir sollten alles tun, damit er ständig Material hat, über das er schreiben kann, meinen Sie nicht?«

Ballard streckte sich ausgiebig und atmete die würzige Luft ein. Das Sonnenlicht warf Streifen auf sein Gesicht, da es durch die langen, buschigen Weidenblätter fiel.

»Ich fühle mich beinahe entspannt«, sagte er und stöhnte. »Ist das nicht ein herrlicher Morgen?«

»Herrlich«, echote Encardi teilnahmslos und schlug nach einem Insekt.

Ballard sah ihn an.

»Ihre Idee mit Nordstrum finde ich gut, aber nur als Appetithappen.« Nachdenklich legte er die Stirn in Falten. »Jetzt, wo Sie ihn erwähnen, kommt es mir merkwürdig vor, daß Roger Gordian Nordstrum nicht davon überzeugt hat, in seiner Kolumne mehr über die Verschlüsselungssache zu schreiben. Er ist ein bezahlter Berater für UpLink International, wußten Sie das?«

Einen Moment lang dachte Encardi darüber nach. Dann zuckte er die Schultern. »Vielleicht ist er in diesem Punkt anderer Meinung als Gordian«, sagte er.

»Oder er findet die Verschlüsselungsstory langweilig und so relativ unerheblich wie alle anderen auch«, meinte der Präsident.

Das in jungfräuliche Wildnis gehüllte Atoll zählte zu den Hunderten winziger Landfleckchen in der Celebes-See westlich der Sabah-Küste, die an die Hoheitsgewässer der Philippinen grenzten. Ein kreisförmiges Riff bildete einen Wellenbrecher um die Küste herum, die im übrigen ein dichter Mangrovengürtel gegen tropische Stürme schützte. Weiter landeinwärts lag Regenwald, der die Lagune in der Mitte der Insel auf drei Seiten wie ein Hufeisen umschloß.

Genau diese Beschaffenheit des Geländes, durch die das Atoll gegen das verheerende Wüten des Meeres und des Wetters abgeschirmt war, machte die Insel zu einem unentdeckten - und praktisch unentdeckbaren - Unterschlupf für die Piraten. Wenige, die nicht zu ihrer Bruderschaft gehörten, hatten das Versteck je entdeckt. Eine noch geringere Zahl hatte es geschafft, die natürliche Verteidigungslinie zu durchbrechen, und keinem, der das ohne Einladung getan hatte, war es gelungen, das Piratennest lebendig zu verlassen.

Zhiu Sheng war zuvor nur ein einziges Mal dort gewesen. Damals fuhr er auf Wunsch von General Kersik rasch einmal um den äußeren Rand des Atolls herum, weil Kersik wollte, daß er die Logistik der geplanten Sandakan-Invasion aus erster Hand kennenlernte. Heute jedoch war er auf dem Weg in das Innere der Insel.

Vor einer Stunde war der chinesische Fischkutter, der ihn aus der Hafenstadt Xiamen in der Provinz Fujian hierhergebracht hatte, langsam durch den engen Meeresarm gesteuert und hatte in der Nähe der Sandbank Anker geworfen. Der Zeitpunkt war gut gewählt. Minuten später entluden sich die aufgetürmten, rabenschwarzen Regenwolken nach einem Blitz, der den Himmel mehrere Sekunden lang erhellte. Es folgte ein wolkenbruchartiger tropischer Regenguß. Wäre der Kutter noch auf dem offenen Meer gewesen, hätten die starke Brandung und die scharfen Winde ihn womöglich zum Kentern gebracht.

Als der Regen nachließ, begann die Besatzung des Kutters - ein Dutzend zuverlässige, einzeln ausgewählte Soldaten aus Kommandoeinheiten in der Guangzhou-Militärregion - mit dem Entladen der unbeschrifteten Kisten in die Beiboote und fuhr an Land. Wie befohlen, trugen alle zivile Khakikleidung. Xiang und seine Handvoll Piraten, die am Strand warteten, hatten dagegen Tarnanzüge der Armee an. Zhius feinem Gespür für Ironie war diese Tatsache nicht entgangen. Viel zu oft auf dieser Welt, dachte er, werden die Rollen der Menschen vertauscht oder sind undefinierbar.

Jetzt warteten die Soldaten, während sie die großen Kisten auf den Schultern balancierten, die Hemden schweißgetränkt, durch das kniehohes Wasser eines Flusses, der sich entlang enger Pfade zwischen dichten Zykadeen wand. Die Piraten gingen vor und führten sie immer tiefer in den Dschungel hinein. Teilweise mußten sie sich den Weg durch die Schling- und Kletter-

pflanzen mit Macheten freischlagen, aber nach einer Weile lichtete sich das Unterholz, so daß sie im Dämmerlicht, das durch die Baumwipfel drang, zügiger vorankamen.

Als eingefleischter Stadtmensch fühlte sich Zhiu bedrückt und eingeengt, und seine Beklemmung wurde immer stärker, je weiter er marschierte. Er empfand sich um Millionen Jahre in eine prähistorische Epoche zurückversetzt, eine Kulisse, in die Männer wie Xiang so paßten, wie er selbst in die Straßen des modernen Peking gehörte. Während er dem Riesen hinterherstapfte und sie den Fluß durchquerten, erinnerte er sich an die erste Begegnung mit Xiang in dem Versteck des Thais. Damals hatte er an der Tür des Gefangenen Wache gehalten - die Augen starr, mit einer gelassenen Wachsamkeit, die alles um sie herum aufzunehmen schien und der nichts entging. Obwohl es ihm bei diesem Blick eiskalt den Rücken hinuntergelaufen war, hatte Zhiu den Gesichtsausdruck nicht ganz verstanden, damals zumindest nicht. Nicht einmal, nachdem er erfuhr, was Xiang mit Max Blackburn angestellt hatte. Aber hier, in diesem urwüchsigen und feindseligen Wald, verstand er ihn. Hier war ihm klargeworden, daß es ein Blick war, dessen Ursprünge über das Gedächtnis der Menschheit hinausgingen, ein Blick, der aus dem uranfänglichen Dschungel und Sumpf stammte. Es war der Blick eines kaltblütigen, gnadenlosen Jägers.

Zhiu watete weiter. Obwohl seine Last auf den Schultern nur aus Essensvorräten, Wasser und einem Erste-Hilfe-Kasten bestand, hatte ihn das Gehen durch fließendes Wasser ermüdet. Er sah, daß auch seine Männer unter der schwereren Last ihres Gepäcks am Rand der Erschöpfung standen.

Endlich stieg Xiang die Uferböschung hinauf und führte die Gruppe wieder auf festen Waldboden.

Bis zum Camp benötigten sie noch einmal zwanzig

Minuten. Auf einer gerodeten Lichtung vor einem löf-
feiförmigen Felsvorsprung aus Kalkstein befanden sich
eine Reihe provisorischer Strohunterkünfte. Zhiu spä-
hte durch das Blattwerk, um sich einen Überblick über
das Gelände zu verschaffen. Kersik und fünf oder sechs
andere standen in der Nähe einer der Hütten; bis auf
den General hielten alle Kampfgewehre schräg nach
links vor dem Körper. Allem Anschein nach handelte es
sich um lädierte russische AKMs. Wie Xiangs Piraten
trugen die Männer Dschungeltarnanzüge, aber damit
endete die Ähnlichkeit bereits. Ihre Ausbildung und
Disziplin waren auf den ersten Blick offensichtlich.
Demnach ließen sie sich eher mit seinem eigenen Team
vergleichen.

Es mußten erfahrene Soldaten sein, die zweifellos aus
den Divisionen der KOSTRAD-Spezialtruppe ausge-
wählt worden waren. Kersik hatte die Truppe vor sei-
ner Verabschiedung kommandiert.

Ohne den Kopf in den Nacken zu legen, sah Zhiu zu
dem Blätterdach auf, das sich über ihnen wölbte. Die
Heckenschützen, die das Gelände bewachten, waren
nicht auszumachen, aber sie hockten mit Sicherheit ir-
gendwo über ihm in ihren Verstecken, bereit, uner-
wünschte Eindringlinge aus ihren Positionen aufs Korn
zu nehmen.

»Zhiu. Da sind Sie ja«, sagte Kersik, als er ihn be-
merkte. Er kam näher und schob ein paar Büsche aus-
einander. »Unsere Mission führt uns an ungewöhnli-
chen Orten zusammen, finden Sie nicht?«

»Ja«, antwortete Zhiu und ging an Xiang vorbei, um
Kersiks ausgestreckte Hand zu ergreifen. »Ich gestehe,
daß mir dieser Ort mit seiner Hitze und Feuchtigkeit
ganz schön zu schaffen macht.«

Auf Kersiks Lippen zeichnete sich ein kleines Lächeln
ab. »Als Einheimischer der Inseln bin ich gegen derarti-
ge Auswirkungen gefeit.« Er warf Zhius Männern einen

prüfenden Blick zu, dann nickte er. Offenbar fand, was er sah, Anerkennung. »Kommen Sie, alle. Sie müssen müde sein. Ich zeige Ihnen, wo die Ladung deponiert wird.«

Nachdem er den Ankömmlingen bedeutet hatte, ihm zu folgen, steuerte er wieder auf das Camp zu und schritt in Richtung der Felsformation hinter den Hütten. Eine Matte aus sonnengetrockneten, mit einem Seil zusammengebundenen Palmwedeln deckte einen Großteil der Felswand ab. Kersik rief zwei seiner Soldaten herüber und gab ihnen einen leisen Befehl in Bahasa. Dann wartete er, bis sie die Matte zur Seite schoben und eine kleine Höhle zum Vorschein kam. Der Höhleneingang war etwa einen Meter fünfzig hoch und ebenso breit.

Neugierig näherte sich Zhiu der Höhle, bückte sich leicht und schob den Kopf in den Eingang, um sie zu inspizieren. Ein Gang schien in einen ziemlich tiefen Tunnel zu führen, dessen Ende nicht zu erkennen war.

Käfer und andere Insekten krabbelten in einer dicken Guanoschicht herum, welche die Felsen hinter dem Höhleneingang bedeckte. Er lauschte einen Moment und hörte entfernt das Flattern aufgeschreckter Fledermäuse.

Ungewöhnliche Orte, in der Tat, dachte er.

Er richtete sich wieder auf und blickte seine Männer an. »Wir bringen die Waffen hier rein«, sagte er und wies auf den Höhleneingang. Als er an die rutschige, von Ungeziefer wimmelte Guanoschicht dachte, über die sie gehen mußten, fügte er hinzu: »Aber paßt auf, wohin ihr tretet.«

Anna saß auf der Wohnzimmercouch, die Beine untergeschlagen, als Kirsten aus dem Gästezimmer kam, nachdem sie das Telefonat beendet hatte.

»Ich habe gerade mit der Polizei in Singapur gesprochen«, erklärte sie. »Sie wollten meinen Namen wissen,

und dann habe ich ihnen von den Männern erzählt, die mich und Max verfolgten. Außerdem fragten sie, wo ich jetzt bin. Sie waren über die Ereignisse vor dem Hotel anscheinend bereits informiert.«

Anna sah sie an, als wollte sie sagen, daß sie nichts anderes erwartet habe. »In einem Land, in dem Kaugummi Schmuggelware ist und Spucken auf der Straße ein Verbrechen, fällt ein solches Handgemenge auf«, sagte sie. »Was sollst du jetzt tun?«

»Sie haben versucht, mich zu überreden, wieder auf die Insel zurückzukehren. Ich hätte einen Untersuchungsbeamten treffen sollen, aber das habe ich abgelehnt. Ich halte das für zu gefährlich, ohne Begleitschutz. Als sie merkten, daß ich nicht nachgebe, meinten sie, daß sie mit der Polizei in Johor sprechen und sich wieder bei mir melden.«

Anna nickte mitfühlend. »Wie fühlst du dich?«

Kirsten fragte sich, was sie darauf antworten solle. Seit fast einer Woche war sie nicht mehr zu Hause gewesen, hatte sich vor Männern versteckt, die sie zu entführen oder Schlimmeres versucht hatten. Und jetzt wartete sie immer noch darauf, daß Max sich meldete, nachdem sie ihm mehrere bislang unbeantwortete Nachrichten auf dem Anrufbeantworter hinterlassen hatte. Die ganze Geschichte ängstigte und verwirrte sie.

Außerdem kam sie sich ein bißchen so vor, als hinterginge sie ihn, indem sie die Polizei einschaltete. Er hatte ihr ausdrücklich gesagt, sie solle warten, bis er sich meldete, und versucht, ihr eine Kontaktperson zu nennen, für den Fall, daß er es nicht täte. Aber er war nicht so weit gekommen, den Namen auszusprechen - entweder das, oder sie hatte ihn im Taxi nicht richtig gehört. Zwar nahm sie an, diese Kontaktperson arbeite bei UpLink, aber ihre Schwester und ihr Schwager hatten ihr geraten, nicht dort anzurufen. Sie meinten, es sei besser zu warten, bis sie wisse, in was Max verwickelt war.

Bis jetzt sehe es danach aus, hatten sie ständig wiederholt, daß die Amerikaner sie in irgendein krummes Geschäft hineingezogen hatten. Ohne gegenteilige Beweise war es ihr bislang nicht möglich gewesen, diesen Verdacht von der Hand zu weisen, wenn sie nicht absolut unvernünftig erscheinen wollte.

Zurück zu Annas Frage. Wie sollte sie ihren psychischen und emotionalen Zustand beschreiben? Wie das Unkommunizierbare ausdrücken? Nachdenklich stand sie in der Tür und blickte ihre Schwester an.

»Ich habe das Gefühl«, sagte sie schließlich und suchte nach Worten, »als stünde alles auf dem Kopf und die Welt ist aus den Fugen geraten, verstehst du?«

Anna hob die Hand halb vor die Lippen, eine Geste stummer Verzweiflung. Im letzten Moment fing sie sich jedoch und ließ die Hand wieder in den Schoß sinken. »Ich versuche es, Kirst«, sagte sie mit rauher, angstvoller Stimme. »Bitte glaube mir, daß ich es wirklich versuche.«

»Ja, wirklich, ich betrachte die Orchidee als Verkörperung unseres asiatischen Erbes«, sagte Fat B. »Langlebig, aber zerbrechlich, und ihr Erfolg, ihr Erblühen, hängt von einem präzisen Gefüge aus erfüllten Bedingungen ab.«

»Tatsächlich?« fragte Commander Sian Po von der Singapur Polizei.

»Ja«, antwortete Fat B. »Auf dem fruchtbaren Nährboden ihrer Evolution gedeihen Orchideen in großer Fülle. Seit Generationen umhüllen sie unsere Hügel, bedecken unsere Wiesen und Gärten. Wenn wir etwas ändern, das für ihren Urzustand wesentlich ist - zu weit gehen in dem Versuch, unterschiedliche Kulturen miteinander zu kreuzen, oder die Reinheit der altehrwürdigen Abstammung trüben -, dann verblassen sie wie heimwehkranken Seelen. Selbst auf die Gefahr hin, daß

Sie mich für exzentrisch halten: Ich bin seit jeher der Überzeugung, daß ihre farbenprächtigen Blüten von den Seelen unserer Vorfahren bewohnt werden.«

»Nach einer weitverbreiteten Vorstellung können einem bestimmte Sorten sogar die Seele stehlen. Ihre erhabene Schönheit, die ihre Energie aus dem Weiblichkeitsprinzip gewinnt, kann einen Mann verzaubern und sein Wesen gefangennehmen, sein *Yin* absorbieren.«

»Nein, nein, das halte ich für absolut lächerlich.«

»Nun, ich auch. Um ehrlich zu sein, meiner Meinung nach ist das alles dummes Zeug, also wechseln wir das Thema. Sie haben dieses Treffen arrangiert. Wenn Sie etwas sagen wollen, dann sagen Sie es.«

Fat B warf ihm einen Blick zu und nickte.

Sie lehnten an dem Geländer einer Fußgängerbrücke, die über einen Koi-Teich in den Orchideengärten an der Mandai Road im Norden Singapurs führte. Dabei beobachteten sie die pfeilschnell hin und her schießenden Fische und das dunkelrote, leicht silbrige Leuchten der Bambusorchideen, die in der Nähe des Teiches gepflanzt waren.

»Sagen Ihnen die Namen Max Blackburn oder Kirsten Chu etwas?« fragte Fat B.

Der Polizeioffizier schüttelte den Kopf. »Sollten sie?«

Fat B zögerte. »In der Scotts Road kam es am Freitagabend zu einem Zwischenfall. Sicher ist Ihnen das bekannt.«

Der Beamte wandte den Blick nicht von den Orchideen ab. Der kleine, untersetzte Mann mit dem unförmigen Gesicht war zu ihrem geheimen Treffen ohne Marke und Uniform erschienen. Er wollte nicht als Polizist erkannt werden, geschweige denn als ranghoher. Denn es wäre äußerst schlecht, das wußte er, falls man ihn dabei beobachtete, wie er mit einer zwielichtigen Gestalt wie Fat B verkehrte. »Scotts Road ist Innenstadtgebiet... Bezirk >A<«, sagte er. »Nicht mein Zuständigkeitsbereich.«

Fat B kam die kurze Antwort seltsam vor. Die Ellenbogen auf das Geländer gestützt, lehnte er sich weiter vor und blickte über den Teich hinweg auf die Blumen, die im leichten Wind zitterten. Im hellen Sonnenschein überstieg ihre Leuchtkraft sogar die der handgemalten Schmetterlinge auf seinem T-Shirt.

»Ihr Geylang-Bezirk umfaßt dreizehn Polizeistationen mit über dreihundert Polizisten«, sagte er. »Der Zwischenfall, auf den ich mich beziehe, fand als Handgemenge mitten auf der Straße vor einem großen Hotel statt. An einem Ort, an dem sehr viel los ist. Nach meinen Informationen gibt es sogar Augenzeugen. Wollen Sie mir wirklich weismachen, daß es keine Berichte gab? Keine amtlichen Mitteilungen?«

Der Polizeioffizier wandte Fat B den Kopf zu und schenkte ihm einen phlegmatischen Blick. »Angenommen, es gäbe sie«, sagte er, »was haben Sie mit dem Vorfall zu tun?«

»Nichts, das versichere ich Ihnen.« Fat B zuckte die Schultern. »Ebenso wie Sie bin ich darauf bedacht, die Grenzen meines Reviers nicht zu überschreiten. Aber gelegentlich fragen mich Leute nach bestimmten Dingen, und ich tue mein Bestes, um ihnen die gewünschten Antworten zu liefern.«

»Und wie großzügig sind diese Fragesteller in ihrer Dankbarkeit?«

»Sehr großzügig.«

Der Beamte atmete tief ein, dann ließ er die Luft durch den Mund wieder heraus. »Irgend etwas Merkwürdiges spielte sich tatsächlich vor dem Hyatt-Hotel ab, vielleicht auch im Hotel selbst«, sagte er. »Was genau, darüber bin ich nicht informiert. Aber die CID hat sich eingeschaltet.«

»Die Abteilung für kriminalistische Untersuchungen?«

»Ja. Und die Untersuchungen gehen in mehr als eine

Richtung. Gerüchten zufolge mischen auch die Sonderermittlungsbehörde und die Abteilung für geheime Gesellschaften mit.«

»Erzählen Sie mir alles, was über den Zwischenfall bekannt ist.«

»Das ist nicht viel. Oder die Cracks von der CID behalten es für sich.« Sian Po zuckte die Schultern. »So weit ich hörte, bekamen wir einen anonymen Anruf von einem Passanten. Sein Bericht wurde von einem anderen Zeugen bestätigt. Es gab eine Auseinandersetzung an einem Taxistand, an der ein *shai mur*, eine Frau und ein paar andere Männer beteiligt waren. Die Frau fuhr in einem Taxi davon, und der Weiße blieb zurück. Anscheinend verfolgte man ihn bis in die Hotelhalle. Wir wissen nicht, was sich danach abspielte, aber als ein Streifenwagen auftauchte, war alles schon vorbei. Sämtliche Beteiligten sind wie vom Erdboden verschluckt, und nur wenige Passanten geben zu, irgend etwas gesehen zu haben. So ist es immer.«

»Niemand möchte sich Ärger aufhalsen, *lah*.«

Der Beamte nickte und stieß einen weiteren Seufzer aus. »Trotzdem läßt sich der Ärger nicht vermeiden«, sagte er.

Einen Moment lang schwiegen beide. Fat Bs Blick fiel auf ein komprimiertes Potpourri aus Farben, das unter der Teichoberfläche dahinhuschte - ein großer Regenbogenkoi. Wie ein Pfeil schoß er in den Schatten einer Wasserlilie und blieb abrupt stehen. Sein länglicher Körper verharrte in absoluter Stille.

»Falls der *shai mur* oder diese Frau, Chu, als vermißt gemeldet werden, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn ich über die Quellen der Vermißtenanzeige aufgeklärt würde«, sagte Fat B. »Außerdem fänden meine wißbegierigen Freunde jeden Hinweis, den ich ihnen über den derzeitigen Aufenthalt der Frau geben könnte, sehr wertvoll.«

Ihre Blicke trafen sich.

»Ihre Freunde«, begann der Beamte, »was werden sie mit ihr tun, wenn sie sie gefunden haben?«

»Ich stelle keine Fragen.«

Der unteretzte Polizeioffizier sah sein Gegenüber lange schweigend an. Dann nickte er langsam. »Ich werde sehen, was sich machen läßt«, sagte er.

Fat B grinste zufrieden. »Und ich Sorge dafür, daß es sich für Sie lohnen wird.«

Der Beamte lehnte noch für einen Moment am Geländer, dann wandte er sich ab, um zu gehen. Fat B rührte sich nicht. Er ging nicht davon aus, daß Sian Po unbedingt mit ihm zusammen aus dem Garten schlendern wollte.

Der Polizeibeamte entfernte sich zwei Schritte auf der Brücke, hielt dann inne und wandte sich um. Mit dem Kinn deutete er auf Fat Bs T-Shirt. »Diese Schmetterlinge sehen wirklich toll aus. Sie gehören zur Familie der Graphium, nicht wahr?«

Fat B nickte.

»Ich habe gehört, sie überleben, indem sie den Urin intelligenterer Tierarten vom Boden aufsaugen«, sagte der Offizier.

Fat B beherrschte seine Reaktion. »Danke für die Information«, antwortete er nach einem kurzen Augenblick des Nachdenkens. »Äußerlich sind Sie und ich grundverschieden, aber uns verbindet das Wissen und die Liebe zur Natur.«

Der Beamte sah ihn an und grinste gequält. »Das Geld hilft«, sagte er und schlenderte davon.

San José / Palo Alto
25./26. September 2000

»Was für ein erstaunlicher Raum«, sagte Noriko Cousins.

Nimec griff nach dem kleinen, blauen Kreidewürfel auf dem Rand des Billardtisches. »Das höre ich oft«, entgegnete er, während er die Spitze seines Queues in kreisender Bewegung einkreidete. »Hierhin komme ich, wenn ich mich entspannen, meine Gedanken ordnen will.«

Sie befanden sich im Billardzimmer im oberen Stockwerk seines Anwesens in San José. Der Raum war eine detailgetreue Nachbildung der verrauchten Billardhalle in South Philadelphia, in der er einen Großteil seiner Jugend verbracht hatte. Dort hatte er sich vor Vertretern der Schulbehörde versteckt, wenn sie auf der Suche nach Schulschwänzern waren, während er eine Ausbildung anstrebte, die sie sicher nicht dazu bewogen hätte, seinen Status als Straffälliger mit anderen Augen zu betrachten. Aber damals war Nimec nur die Anerkennung eines einzigen Mannes wichtig gewesen, und in seinem Bemühen, sie zu bekommen, war er ein überaus eifriger Schüler. Oder, wie er es gern ausdrückte: Wenn es Noten für Anstoß, Effetstoß und Dreibander gegeben hätte, wäre ihm ein Stipendium fürs College sicher gewesen.

Auf jeden Fall hatte er jede Einzelheit der alten Billardhalle eingefangen, zumindest so, wie sie seine subjektiven Erinnerungen hergaben. Angefangen von den Spuren ausgedrückter Zigaretten auf dem grünen Billardtisch Tuch über den Getränkeautomaten, den Kalender mit Bikinimodels, Lampenschirme aus milchigem Plexiglas bis hin zu einer Wurlitzer-Musicbox, in der

sich Singles aus der Zeit um 1968 stapelten. Das Gerät hatte er billig auf einer Antiquitätenversteigerung erstanden. Nach einigen geringfügigen Reparaturen konnte es den Raum immer noch bis in die Deckenbalken hinein erschüttern und für einen Vierteldollar mit drei gewählten Titeln erfüllen.

Momentan schmetterte die Musicbox die Cream-Version des alten Bluesstandards >Crossroads< - Claptons improvisiertes Gitarrensolo, das Jack Bruce' Baßlinie wie heißes Quecksilber umschmeichelte. Nimec wurde in die Vergangenheit zurückversetzt, und Erinnerungen an seinen alten Kumpel Mick Cunningham kamen hoch. Der um einige Jahre ältere Mick war gerade von einem Einsatz in Vietnam zurückgekommen, tanzte zwischen den Billardtischen herum und schwärmte von Clapton, der in Saigon >verdammnt angesagt< gewesen sei.

Mick hatte ein Problem mit Drogen gehabt, die in Saigon ebenfalls verdammnt angesagt gewesen waren, und kam 1975 in einem Gefängnishof durch Mithäftlinge zu Tode. Damals saß er eine Strafe für versuchten Raub ab, seine erste Straftat - eine verdammnt harte Strafe, könnte man sagen.

»Die Eins, da rein.« Nimec zeigte mit dem Queue auf das linke Eckloch am gegenüberliegenden Tischende. Er hatte den ersten Stoß.

Noriko nickte.

Nimec lehnte sich über den Rand des Tisches und platzierte den Spielball dicht neben den Anstoßpunkt in der oberen Tischhälfte. Dann legte er die rechte Hand flach auf die Tischplatte und ließ das Queue in die Kuhle zwischen Daumen und Zeigefinger gleiten. Er nahm Augenmaß am Billardstock entlang und deutete zweimal zur Übung einen Stoß an. Er zielte auf die gegenüberliegende Bande und verpaßte dem Spielball einen Effetstoß. Die Kugel prallte in einem etwas weiteren Winkel von der Bande ab, als er geplant hatte, und traf die Nummer

eins nur leicht. Dennoch wurde die gelbe Kugel sauber eingelocht und das Dreieck der anderen auseinandergetrieben. Im Anschluß hatte er ein paar einfache Stöße.

»Sie sind ziemlich gut«, sagte Noriko. Sie dachte daran, wie sich in seinen Augen die stählerne Konzentration eines Schützen widergespiegelt hatte, als er zustieß.

»Kein Wunder«, entgegnete er. »Mein Vater war der beste Billardspieler in Philadelphia. Billard war sein Leben. Er träumte immer davon, daß ich nach seinem Tod die Familientradition fortführen würde, und ich habe hart dafür gearbeitet, es zu lernen.«

»Was meinte Ihre Mutter dazu?«

»Sie war nicht da, vielleicht lebte sie schon gar nicht mehr. Als ich drei oder vier war, ließ sie uns im Stich. Vermutlich war sie nicht sonderlich davon beeindruckt, daß ich meine Zehen und Finger zählen konnte.« Er nahm die Haltung zum nächsten Stoß ein. »Ball drei, Mittelloch.«

Er zielte und stieß zu, die vorhergesagte Kugel löste sich sauber von der neben ihr liegenden Elf. Mit einem lauten Klack-klack-klack fiel sie ins Loch.

Noriko sah ihn mit leichter Bewunderung an. Während sie wartete, drehte sie den Billardstock vertikal zwischen ihren Handflächen, das Griffende stand auf dem Boden. Nimec war für sie stets der Inbegriff eines soliden, geradlinigen Bullen gewesen - eines Exbullens, besser gesagt. Die Seite, die sie jetzt an ihrem Chef kennenlernte, war ihr völlig neu.

»Wenn ich fragen darf«, sagte sie, »wie kam es, daß Sie zur Polizei gingen?«

Nimec sah sie an und zuckte die Schultern. »Es gab keinen dramatischen Wendepunkt in meinem Leben, wenn Sie das meinen. Neben dem Billardspielen bestand unsere Lieblingsbeschäftigung darin, an Straßenecken herumzulungern, uns zu betrinken und Prügeleien anzuzetteln. Jeder ging auf jeden los, sieben Tage in der

Woche. Erwachsene Männer stießen Jugendliche durch Windschutzscheiben, Jugendliche droschen mit Abfall-eimern auf Kinder ein, und Kinder warfen Ziegelsteine auf streunende Katzen. Es herrschte eine eindeutige Hierarchie.« Erneutes Schulterzucken. »Mir wurde das nach einiger Zeit zu langweilig, und ich vermute, daß mich die Struktur, die Bezahlung und die Vergünstigungen bei der Polizei anzogen. Irgendwann legte ich die Prüfung ab und bestand. Ein paar Monate später bekam ich mein Vorstellungsgespräch an der Polizeischule. Ich dachte, ich seh' mir mal an, wie's dort so läuft.«

»Und es lief gut«, warf Noriko ein.

»Ja, allerdings. Damit hatte sich meine angehende Karriere als Billardprofi erledigt.«

Er wandte sich wieder dem Tisch zu, sagte seinen nächsten Stoß an und lochte die Kugel ein. Unterdessen spielte die Musicbox nicht mehr >Crossroads<, sondern hatte Vanilla Fudges Interpretation von >Keep Me Hangin' On< aufgelegt. Noriko wartete weiter.

»Kennen Sie Max Blackburn?« fragte Nimec. Sein Blick glitt prüfend über den Tisch.

»Nur dem Ruf nach«, antwortete sie. »Er soll der Beste auf seinem Gebiet sein. Seit *Politika* redet jeder von ihm, als wäre er Supermann.«

Nimec sah einen möglichen Kombinationsstoß über die Bande mit der elften Kugel und legte das Queue an. »Max ist ein guter Mann, keine Frage«, bestätigte er. »Er liebt es, Punkte miteinander zu verbinden, um ein Problem zu lösen. Deshalb setzen wir ihn häufig als Feuerwehr ein. Während der letzten sechs Monate war er der Johor-Bharu-Bodenstation zugeteilt und kümmerte sich dort um verschiedene Dinge, von denen einige ... nun ja, sagen wir, inoffiziell sind. Und riskant.« Er warf einen Blick über die Schulter zu Noriko. »Seit fast einer Woche ist er in Singapur wie vom Erdboden verschluckt, niemand hat etwas von ihm gehört.«

Sie sah ihn schweigend an.

»Max würde niemals so lange ohne Kontaktaufnahme bleiben, dazu ist er viel zu zuverlässig«, fuhr Nimec fort. »Es sei denn, etwas ist oberfaul.« Er versetzte der Kugel einen Stoß, aber sein Handgelenk spannte sich in letzter Sekunde an, so daß er den Spielball härter traf, als er wollte. Die Kugel verfehlte das Loch und prallte an der Bande ab, sie war zu schnell und der Winkel zu eng.

»Diese riskante Geschichte, an der Blackburn dran war«, sagte Noriko langsam und nachdenklich. »Können wir darüber sprechen?«

»Später, sicher«, antwortete er. »Aber zunächst muß ich wissen, ob Sie bereit wären, dorthin zu gehen, wo er ist, und mir zu helfen, ihn zu finden.«

»Bekomme ich ein Team?«

»Nur mich«, erwiderte Nimec. »Wenn wir Unterstützung brauchen, erhalten wir die von den Leuten in Johor.«

Sie sah ihn an.

»Ich habe vollstes Verständnis dafür, wenn Sie nicht in die Sache verwickelt werden wollen«, sagte er. »Ihre Teilnahme wäre freiwillig.«

»... und inoffiziell«, ergänzte sie.

»Richtig.«

Eine Pause folgte.

»Eine Frage«, begann sie. »Wurde ich für diesen Job in Betracht gezogen, weil ich in einem Haufen Asiaten nicht auffalle, oder wegen meiner Erfahrung im praktischen Einsatz?«

»Sind Sie empfindlich, was Ihre ethnische Zugehörigkeit betrifft?«

»Empfindlichkeit hat damit nichts zu tun. Ich bin Halbjapanerin. Es ist eine logische Frage. Verdanke ich das Angebot meinen Schlitzaugen oder meinen Fähigkeiten?«

Nimec schenkte ihr ein kleines, sparsames Lächeln. »Beidem«, antwortete er. »Durch Ihre Herkunft lassen sich einige Türen vielleicht schneller öffnen. Gewisse Situationen mit gewissen Menschen könnten sich vielleicht als einfacher für uns erweisen. Es ist ein Vorsprung, aber ich würde Sie nicht wollen, wenn ich Ihnen nicht mein Leben anvertrauen könnte. Egal, wie schlimm es wird.«

Einen Moment lang sah sie ihm nachdenklich ins Gesicht, dann nickte sie. »Ich bin dabei. Wie sieht unser Plan aus?«

»Schritt eins: Wir spielen die Partie Billard zu Ende. Schritt zwei: Ich stimme unseren Ausflug mit Gordian ab. Schritt drei: Wir packen unsere Koffer.«

»Und wenn der Boß uns sein Okay nicht gibt?«

Nimec dachte einen Augenblick lang darüber nach. »Max ist mein Freund«, sagte er mit fester Stimme. »Das bedeutet, wir würden Schritt zwei überspringen und gleich zu Schritt drei übergehen.«

Am frühen Morgen des Tages, an dem Roger Gordian nach Washington fliegen sollte, kamen Chuck Kirby und Vince Scull in den Wintergarten seines Hauses in Palo Alto. Über Drinks, Papieren und offenen Aktentaschen saßen die drei Männer an einem großen Rattantisch beim Frühstück und besprachen ernste Angelegenheiten. Der Morgen war sonnig und warm. Durch die Jalousien wehte ein leichter Wind mit Blumenduft herein. Auf einer freistehenden Staffelei neben dem Tisch befand sich ein Schaubild, das Gordian für diese Besprechung vorbereitet hatte. Julia, sein Tochter, war kurz vorbeigekommen, um ihm viel Glück für Washington zu wünschen. Sie hatte die Windhunde mitgebracht, die jetzt mit ihr und Ashley draußen auf dem Rasen herumtobten.

Gordian war eben mit der Zusammenfassung seines Planes fertig und konnte bereits an Chucks Gesicht er-

kennen, daß er nicht besonders glücklich darüber war. Er wartete, bis der Anwalt nicht zu ihm herübersah, um einen verstohlenen Blick auf die Uhr zu werfen. Nach seiner Schätzung blieb noch gut eine halbe Stunde Zeit, bevor sein dritter Besucher auftauchen würde. Zeit genug, um Kirbys unvermeidliche Einwände zu zerstreuen. Einfach würde es jedoch nicht werden.

Er sah in den Garten hinaus, um sich zu sammeln. Die Hunde fegten hinter einem Kaninchen aus Plastik, das Julia geworfen hatten, den Hügel hinunter. Vor dem Grün des weitläufigen Rasens waren sie ein Ausbund an graziöser Bewegung. Wie üblich hatte Jack, der geströmte Rüde, die blaugraue Hündin Jill überholt. Obwohl beide für die Hunderennbahn gezüchtet worden waren und Jill geschmeidiger und jünger war, hatte man sie aufgrund ihres nervösen Wesens von Wettkämpfen ausgeschlossen. Jack hingegen war viele Rennen gelaufen, bevor er zu alt geworden war.

Julia hatte die Hunde im Rahmen eines Vermittlungsprogramms für alternde Windhunde vor sechs Monaten aus Orange County bekommen. Wären sie nicht vermittelt worden, hätte man sie eingeschläfert. Das war unter Besitzern von Hunderennbahnen üblich, wenn ihre Hunde aufgrund ihres Alters, ihres Temperaments oder eines körperlichen Mangels, der sie in ihrer Rennleistung beeinträchtigte, nicht länger mithalten konnten. Gordian war zunächst erstaunt, als ihm seine Tochter berichtete, daß Rennhunde im Durchschnitt mit fünf Jahren aus dem Wettkampf genommen und, wenn sie nicht vermittelbar waren, eingeschläfert wurden. Dabei hatten sie mit fünf Jahren gerade mal ein Drittel ihrer natürlichen Lebenserwartung erreicht. Immer, wenn er ihr lebhaftes und kraftvolles Spiel beobachtete, kam er über dieses Erstaunen nicht hinweg.

Nach all den Akten der Unmenschlichkeit, die Menschen anderen Menschen antaten, all den persönlichen

Verlusten, die Gordian in der Folge von Kriegen und Terrorismus hatte hinnehmen müssen, konnte er sich nicht erklären, warum ihn eine solche Verschwendung - die im Gesamtzusammenhang gering anmutete - noch überraschen konnte. Dennoch tat sie es, und irgendwie hatte er das Gefühl, das das besser war, als wenn es ihn nicht berührt hätte.

Er nahm einen Schluck Kaffee und hörte Kirby zu, der mit dem Argument begann, Gordian sei dabei, den größten Fehler seines Lebens zu begehen.

»Gord, ich habe jedes Wort von Ihnen vernommen und mein Bestes versucht, um Ihren Gedanken offen zu folgen. Aber wenn Sie Ihren Vorschlag durchziehen, bevor eine weniger extreme Strategie in Betracht gezogen wurde ...«

»Manchmal muß man sich von einem Körperteil trennen, um den restlichen Körper gesund zu erhalten«, entgegnete Gordian. »Unter Umständen hängt das nackte Überleben davon ab.«

Kirby schüttelte den Kopf. »Sie sprechen über eine Aufstückelung im großen Stil. Das ist nicht dasselbe.« Gordians klare, blaue Augen blickten so ruhig, daß es beinahe beunruhigend war. *Wie Moses, nachdem er die Zehn Gebote entgegengenommen hat*, dachte Kirby.

»Chuck; ich sagte nicht, daß es völlig schmerzfrei ablaufen kann. Und weil Sie mein Freund sind, glaube ich, wollen Sie mir Schmerzen ersparen. Aber ich habe es bereits akzeptiert. Mental und emotional, müssen Sie wissen, habe ich bereits losgelassen.«

»Losgelassen? Alles, was Sie über ein Jahrzehnt aufgebaut haben? Wofür Sie sich halb totgeschuftet haben ...«

»Wenn Sie sich einen Moment beruhigen, werden Sie merken, daß Sie überreagieren«, sagte Gordian mit unerschütterlicher Nachsicht.

Chuck wandte sich an Scull. »Vince? Ist das auch Ihre Meinung? Ich weiß, daß Gords Plan nach Ihrer Analyse

machbar ist, aber ich frage mich, ob er tatsächlich durchgezogen werden sollte. Befürworten Sie ihn?»

Scull nickte zustimmend. »Wir bitten Sie nur darum, uns eine Chance zu geben«, antwortete er. »Hören Sie zu, was der Chef zu sagen hat.«

»Und sehen Sie sich mein Schaubild an, wenn wir schon dabei sind«, fügte Gordian hinzu. »Bitte.«

Kirby preßte die Lippen aufeinander. Er atmete tief durch die Nase ein und richtete seinen Blick auf das Schaubild. Es war ein Organigramm von UpLink, aufgeteilt nach Marktsegmenten, die von den verschiedenen Geschäftsbereichen und Tochtergesellschaften bedient wurden:

UPLINK INTERNATIONAL

VERTEIDIGUNG

Luft/See C41	
Avionik / Waffenleit- & Zielermittlungssysteme	Satellitenaufklärungssysteme

TELEKOMMUNIKATION

Mobilfunkkommunikation		
Internet/Datenübertragung	Satelliten-/Start-raketenkomponenten	Anwenderprodukte / technische Unterstützung

COMPUTER-HARDWARE & -SOFTWARE

Kryptografie (Verschlüsselungstechnologie)		
Datenspeicherung	Netzwerke	Speicherbauteile

MEDIZINTECHNOLOGIE

Fortgeschrittene Prothetik	
Mobile Diagnostik/ Behandlung	Biowissenschaften

SPEZIALKRAFTFAHRZEUGE

Sonderangefertigte Testfahrzeuge	
Federungssysteme für Geländefahrzeuge	Schienenfahrzeuge / Vierradantriebsmontage

»Wie Sie selbst betonen, Chuck, sind wir seit Anfang der neunziger Jahre enorm gewachsen«, erklärte Gordian, nachdem Kirby das Diagramm studiert hatte. »Als wir den GAPSFREE-Vertrag an Land zogen, um das Militär zukünftig mit unserem Raketenlenksystem zu beliefern, wußte ich, daß die Zukunft des Unternehmens gesichert war. Mir wurde auch klar, daß ich die Position erreicht hatte, die ich mir für mein Leben gewünscht habe. Ich war erfolgreich und finanziell abgesichert, meine individuellen Bedürfnisse wurden befriedigt, und das eröffnete ganz neue Perspektiven, die ich vorher nicht in Betracht ziehen konnte. Plötzlich stand ich vor der Wahl, mein Geld und meine Energie in Dinge zu investieren, die mir wichtig waren. Ich konnte etwas Positives in dieser Welt bewirken.« Er stand vom Tisch auf und trat an die Staffelei. Dabei machte er eine ausgreifende Handbewegung über das Organigramm. »Mein Fehler bestand nur darin, daß ich versuchte, es in zu vielen verschiedenen Bereichen zu tun.«

»Gott bewahre, Sie hören sich an wie Reynold Armittage«, sagte Kirby. »Da sträuben sich mir die Nackenhaare.«

Gordian lächelte matt. »Es wäre unklug von uns, sei-

ne Einschätzung unserer Stärken und Schwächen einfach abzutun, nur weil er sie in einer Sprache abgefaßt hat, die uns nicht paßt. Von seinen Feinden kann man immer etwas lernen. Armitages wesentlicher Kritikpunkt trifft zu. Wir müssen analysieren, in welchen Geschäftsbereichen wir Ressourcen verschwenden, und diese dann abstoßen.«

Kirby suchte nach einer Antwort, aber Gordian fuhr fort, bevor er eine parat hatte.

»Chuck, ich habe volles Vertrauen in unseren Sachverstand im Verteidigungsgeschäft, selbst wenn wir nicht die Erträge zum Beweis dafür hätten.« Er legte seine Hand auf den Kasten in der linken oberen Ecke des Diagramms. »Wir sind die Besten, weil ich mich durch meine früheren Erfahrungen als Kampfflieger habe leiten lassen. Ich kann mich an die technischen Verbesserungen erinnern, die ich mir gewünscht habe, als ich im Cockpit saß und Luftangriffe auf Khe San flog.«

Seine Hand wanderte einen Kasten weiter nach rechts. »Außerdem weiß ich, daß unsere Kommunikationseinheit die Zukunft von UpLink darstellt, unabhängig von ersten Gewinnen oder Investitionsverlusten, und daß ihr Potential erst noch voll erschlossen werden muß.« Er hielt inne. »Das sind unsere beiden Kernbereiche. Sie sind wesentliche Faktoren für das Erreichen meiner Ziele, und sie gilt es zu schützen. Aber fragen Sie sich selbst: Gehören wir wirklich in den Computerbereich? In die Medizintechnik? Oder wie sieht es mit den Sondermodellen im Automobilbereich aus? Da sind wir nur reingerutscht, weil ich die Sandflöhe, die die Fabriken als serienreif ansahen und die wir an den rauen Standorten unserer Relaisstationen einsetzten, verbessern wollte.«

»Was Ihnen durchaus gelungen ist.«

»Wir haben eine große Fahrzeugflotte zusammengebaut, und die Konkurrenz hat unsere Verbesserungen

in die eigenen Produkte integriert. In einigen Fällen sind wir sogar überflügelt worden, wenn Sie mich fragen. Warum sollen wir jetzt die Firma nicht einem Management überantworten, das ihr die geeignete Leitung angedeihen lassen kann? Letztendlich war die Rentabilität als UpLink-Tochter sowieso von Anfang an nebensächlich.«

Kirby rieb sich den Nacken. »Ich weiß nicht«, sagte er. »Wenn wir den Automobilbereich für einen Moment ausklammern, dann waren Sie in den anderen angeblich nebensächlichen Bereichen äußerst erfolgreich. Nur als Beispiel: Die Tochter zur Prothesenherstellung erfüllt beide grundlegende Kriterien eines UpLink-Unternehmens. Sie hilft Menschen und bringt Geld. Die künstlichen Körperteile, die dort hergestellt werden, sind von ausgezeichneter Qualität und haben einen beachtlichen Anteil auf dem Weltmarkt errungen ...«

»... worauf ich auch sehr stolz bin«, unterbrach ihn Gordian. »Aber mein persönliches Interesse und mein Wissen gehören nicht dem medizinischen Sektor. Diesen Unternehmensbereich habe ich stets vernachlässigt und darin auch nie ganz die Marktstellung erreicht, die ich wollte. Übrigens, unser Forschungs- und Entwicklungshaushalt für das Biotechnologieunternehmen verschlingt zirka vierzig Millionen Dollar pro Jahr.«

»Das ist keinesfalls übertrieben viel«, konterte Kirby. »Ihre Mitarbeiter arbeiten an neuen Medikamenten für alles Mögliche, angefangen von Impotenz bis zum Krebs. Modernste Forschung kostet nun mal Geld. Aber der finanzielle und humanitäre Nutzen eines einzigen bedeutenden Fortschritts in der Pharmazie macht die anfänglichen Kosten allemal wett.«

»Ich würde Ihnen zustimmen, wenn es sich um ein normales unternehmerisches Umfeld handelte«, entgegnete Gordian. »Aber dieser Sektor ist von einem extremen Verdrängungswettbewerb geprägt. Fakt ist außer-

dem, daß wir unter Beschüß stehen und deshalb Schwerpunkte setzen müssen. Weil die medizinischen Unternehmungen rote Zahlen schreiben, ziehen sie die Bewertung der UpLink-Aktien herunter. Nach dem jetzigen Stand habe ich, wenn ich den medizinischen Bereich fortführen will, die Wahl, entweder die Mittel drastisch zu kürzen oder die entsprechenden Firmen mit Gewinnen aus anderen Unternehmen, sagen wir aus der Luftfahrtelektronik, zu stützen. Geld, das andernfalls in leistungsstärkere Sender und Empfänger für unser Funknetzwerk investiert werden könnte oder für die Tilgung der Schulden, die wir nach dem russischen Debakel machen mußten. Und wenn Sie ehrlich sind, Chuck, dann sind das nur zwei von vielen deutlichen Beispielen, die ich nennen könnte.«

Schweigend trank Kirby einen Schluck von seiner Bloody Mary. Draußen auf dem Rasen hatte einer der Windhunde das Plastikkaninchen erbeutet und lief hinter einen Erlenstrauch, wo er das Spielzeug in der Schnauze schüttelte: Das quietschende Geräusch ließ den anderen Hund offensichtlich neidisch werden, so daß er aufgeregt um die Hecke herumsprang. Ashley Gordian und ihre Tochter, die ganz in der Nähe standen, sahen amüsiert zu.

Er wünschte, dasselbe von sich sagen zu können.

»Hören Sie, Gord«, sagte Kirby schließlich. »Wenn ich Sie richtig verstehe, basiert Ihre Strategie zur Verhinderung einer Übernahme auf der Annahme, daß der Wert der UpLink-Aktie und damit das Vertrauen der Anleger steigen werden, sobald Sie sich wieder auf die Kernbereiche konzentrieren und Kapital für Ihre gewinnträchtigsten Unternehmen freisetzen. Im Normalfall würde ich das, genau wie Sie, für einen soliden Verteidigungsansatz halten. Eine höhere Unternehmensbewertung stoppt Aktienverkäufe und treibt das Angebot bei einer feindlichen Übernahme in die Höhe. Ein Bieter

müßte sich fragen, ob sein Schachzug die Mühe und die Belastung seines Kontos wert sind. Aber das hier ist nicht der Normalfall. Marcus Caine hat bereits ein großes Paket UpLink-Aktien ergattert. Er ist ziemlich fest entschlossen.

Darüber hinaus haben die nachgebenden UpLink-Kurse weniger mit tatsächlicher oder vermeintlicher Überdiversifizierung zu tun als vielmehr mit der Angst der Anleger, daß Ihre Haltung bezüglich der Verschlüsselungstechnologie Sie hinter Ihre Konkurrenten, die unbedingt im Ausland verkaufen wollen, zurückfallen lassen wird. Und da Sie Ihre Verschlüsselungsfirma offensichtlich nicht abstoßen werden ...«

»Wer sagt das?« fiel ihm Gordian ins Wort. Wieder hatte er den geduldigen, nachsichtigen Ausdruck im Gesicht.

Kirby sah ihn einen Moment lang an, bevor er sich unvermittelt an Vince Scull wandte.

»Sie beide nehmen mich auf den Arm, nicht wahr?« fragte er.

Scull schüttelte den Kopf.

Völlig perplex wartete Kirby eine Minute, bevor er wieder etwas sagte. »Gord, ich begreife das nicht.« Seine Worte klangen ungläubig. »Sie haben so hart darum gekämpft, die Kontrolle über Ihre Verschlüsselungstechnologie zu behalten. Sie würden sie niemals jemand anderem überlassen und das Risiko eingehen, daß sie ins Ausland verkauft wird!« Er breitete die Arme aus. »Sie haben noch nie einen Kampf aufgegeben. Ich kann das nicht glauben. Unter keinen Umständen würden Sie ...«

»Nicht unter keinen Umständen«, antwortete Gordian. »Chuck, ich ...«

Gordian hielt inne, seine Augen wanderten zu der Schiebetür zwischen Haus und Veranda, die geöffnet wurde. Andrew, sein Hausangestellter, erschien mit Nat Sobel, seinem dritten Frühstücksgast.

»Sir, ich habe Mr. Sobel hereingeführt, wie Sie angeordnet hatten«, sagte Andrew.

»Guten Morgen«, begrüßte Sobel die Anwesenden und winkte in die Runde.

Gordian deutete auf einen leeren Stuhl am Tisch. »Sie kommen genau rechtzeitig, Nat. Setzen Sie sich zu uns.«

Kirby warf Gordian einen fragenden Blick zu und sah, wie sich ein Grinsen auf dem Gesicht des Konzernchefs ausbreitete. Plötzlich verstand er alles.

»Entspannen Sie sich, Chuck.« Gordians Lächeln wurde immer breiter. »Unser Retter in der Not ist da.«

18

Verschiedene Orte
25./26. September 2000

Das Fax lag auf Sian Pos Schreibtisch, als er an diesem Morgen ins Büro kam. Es war ein Bericht aus dem Zentralhauptquartier, mit dem eine landesweite Polizeifahndung nach einem Amerikaner namens Max Blackburn angeordnet wurde. Dazu gab es ein Paßfoto und einige skizzenhafte Einzelheiten über die Umstände seines Verschwindens. Alle Beamten sollten nach Informationen über seinen Aufenthaltsort Augen und Ohren offenhalten und Neuigkeiten sofort an das CID weiterleiten. Die gleiche Anordnung, das wußte Sian Po, würde an die Divisionshauptquartiere in Clementi, Tanglin, Ang Mo Kio, Bedock und Jurong geschickt werden. Über das ereignisorientierte Informationssystem würden außerdem Hunderte von Kommandozentralen und mobilen Computerstationen informiert werden.

Da er nicht gestört werden wollte, rief Sian Po in der Telefonzentrale an und gab Anweisungen, ihm die

nächste halbe Stunde keine Anrufe durchzustellen. Bei einer Tasse grünen Tee las er anschließend den Bericht. Er enthielt nur einige kurze Absätze über die mysteriöse Szene vor dem Hyatt in der vorigen Woche, und er konnte nur wenig Neues daraus entnehmen. Allerdings waren die Informationen über die beteiligten Parteien äußerst interessant. Neben ausführlichen Beschreibungen der Männer, die den Amerikaner bedrängt hatten, fand sich ein Profil über Blackburn selbst. Es stand gleich neben dem Foto und enthielt Angaben über sein Alter, seine allgemeinen körperlichen Merkmale und seinen Arbeitgeber, ein Unternehmen für kommerzielle Satellitentechnologie namens UpLink International. Die Firma operierte in der Gegend von Johor.

Seinen Tee schlürfend, rief sich Sian Po den Spaziergang im Park mit Fat B noch einmal ins Gedächtnis. Worin, zum Teufel, war der Clubbesitzer verwickelt? Sein Gespür sagte ihm, daß es eine große Sache sein mußte.

Nachdenklich stellte er die Tasse ab. Interessant an dem Bericht waren nicht nur die Enthüllungen, sondern auch das, was er verschwieg, denn daraus ergaben sich für Sian Po einige Fragen. Nichts ließ darauf schließen, woher die Fakten über Max Blackburn und die anderen Männer stammten. Außerdem wurde die Frau, die angeblich verwickelt sein sollte, mit keinem Wort erwähnt. Warum nicht? War sie möglicherweise die Informationsquelle? Hatte man ihren Aufenthaltsort ausfindig gemacht und sie an einen geheimen Ort gebracht? Untersuchungsbeamte des CID gaben sich für gewöhnlich sehr verschlossen. Sie steckten rasch ihr Terrain ab und haßten es, die Hilfe anderer Polizeiabteilungen in Anspruch zu nehmen. Es war durchaus vorstellbar, daß die Kerle wußten, wo die Frau steckte, oder sie sogar in Gewahrsam genommen beziehungsweise unter Polizeischutz gestellt hatten. In diesem Fall würden sie ihr Ge-

heimnis niemandem vom Fußvolk anvertrauen. Zumindest so lange nicht, wie sie es irgendwie vermeiden konnten.

Doch Sian Po verfügte über einige nützliche Kontakte. Hierzu zählte auch ein Geheimdienstler, der sich gern mit ihm unterhalten würde, wenn er dafür ein Stück von dem Geldkuchen abbekäme, den Fat B versprochen hatte. Fat B hatte deutlich gemacht, daß die Summe beträchtlich sein würde, da galt es, vorsichtig zu sein. Er nahm sich vor, nach dem zu fragen, was er wissen mußte, ohne im Gegenzug zuviel preiszugeben. Am wichtigsten war, etwas über die Frau und ihren Aufenthaltsort herauszufinden. Zum jetzigen Zeitpunkt wäre das schon ein ausreichend saftiger Brocken, den er weitergeben könnte. Wer wußte schon, was sich danach noch entwickelte?

Er legte den Bericht neben seine Teetasse auf den Schreibtisch. Dann griff er zum Telefon, um seinen Anruf zu tätigen.

Nimec schaffte es, Gordian vormittags um Viertel nach elf in seinem Büro abzapfen. Der Boß war in Eile, was zu erwarten gewesen war. Nach der geschäftlichen Besprechung in seinem Haus war er nun ziemlich spät dran. Er plante nur, schnell ein paar wichtige Kleinigkeiten zu erledigen, bevor er zum Flughafen fahren würde. Vince Scull, Chuck Kirby, Nat Sobel und Megan Breen, die als Passagiere in Gordians Learjet nach Washington D.C. mitfliegen würden, waren schon im Firmenwagen vorausgefahren. In der hektischen Atmosphäre fiel es Nimec noch viel schwerer, Gordian von Blackburn zu erzählen - und ihn anschließend dazu zu überreden, eine Fernreise zu genehmigen, damit er der Frage, was mit Max passiert war, auf den Grund gehen konnte.

Noch schwieriger als beides zusammen war aller-

dings die Beichte, daß er ohne Gordians Zustimmung eingewilligt hatte, daß Max auf eigene Faust seine Nase in Monolith-Singapurs Bücher steckte. Natürlich war der unausgesprochene, aber eindeutige Grund dafür gewesen, daß die Idee mit Sicherheit von vornherein unterbunden worden wäre.

Auf die Neuigkeiten über Max und auf Nimec' Geständnis reagierte Gordian mit der erwarteten Mischung aus Ärger, Bestürzung und Sorge.

»Es ist mir völlig unbegreiflich, daß Sie sich auf so etwas Leichtsinniges einlassen konnten, Pete.« Er stützte den rechten Ellenbogen auf die Schreibtischplatte, lehnte sich mit leicht nach unten geneigtem Kopf ein wenig vor und rieb mit dem Zeigefinger seinen Augenwinkel. »Absolut unbegreiflich.«

Von der anderen Seite des Schreibtisches aus sah Nimec sein Gegenüber an. »Es tut mir leid. Ich werde nicht versuchen, mein Handeln zu rechtfertigen. Aber betrachten Sie einmal den Gesamtzusammenhang. Marcus Caine benutzte das Verschlüsselungsgesetz, um Sie in der Presse anzuschwärzen. Blackburn dagegen glaubt, Monolith sei in eine Reihe illegaler Geschäfte verwickelt, und die Beweise dafür seien in Singapur versteckt. Es war logisch zu vermuten, daß einige dieser Aktivitäten darauf abzielten, UpLink zu schaden ...«

»Und statt mit Ihrem Verdacht zu mir zu kommen, haben Sie beide etwas gestartet, das uns in allergrößte Schwierigkeiten bringen könnte. Was jetzt wahrscheinlich geschehen ist, wenn ich Ihre Ausführungen richtig deute.«

Nimec sagte eine Minute nichts und nickte dann. »Sie haben recht«, räumte er ein. »Wir hätten Sie informieren müssen, taten es aber nicht. Ein dummer Fehler. Ich mag gar nicht daran denken, wie teuer Max möglicherweise in diesem Moment dafür bezahlt.«

Schweigen.

Gordian stützte sich immer noch auf den Schreibtisch und massierte mit der Fingerspitze weiter den Augenwinkel. »Überlegen wir kurz, wie es weitergeht«, sagte er. »Sie sind davon überzeugt, Blackburn steckt irgendwie in der Klemme?«

Erneut nickte Nimec.

»Und Sie wollen losziehen, um ihn da rauszuholen?«

»Wenn ich kann«, antwortete Nimec. »Mit etwas Unterstützung.«

Gordian schüttelte den Kopf. »Schwer zu glauben, daß Caines Leute so weit gehen würden, Max Schaden zuzufügen. Wovon auch immer er Wind bekommen haben mag.«

Nimec deutete ein Schulterzucken an. »Wieviel Caine weiß oder nicht, ist Spekulation. Auch wer seine Leute sind oder mit welchem Gesindel sie sich einlassen, können wir nur vermuten.«

Gordian legte beide Hände auf den Tisch und betrachtete sie mit zusammengekniffenen Lippen. »Ein verdammt schlechter Zeitpunkt für mich, um eine solche Entscheidung zu treffen.« Er blickte auf und sah Nimec an. »Ich fliege gleich nach Washington und habe momentan einiges andere im Kopf.«

»Caines feindlicher Übernahmeversuch.«

»Ja.«

Wieder herrschte für eine Zeitlang Schweigen. Es lastete mit einem fast greifbaren Gewicht auf ihnen.

»Also gut«, sagte Gordian schließlich. »Nehmen Sie das in die Hand. Aber wenn Probleme auftauchen, sprechen Sie sich verdammt noch mal mit mir ab. Ich habe zu viele gute Männer und Frauen in Rußland verloren, um irgend jemanden in meiner Organisation zu dulden, der unnötige Risiken eingeht.«

Nimec sog die Luft ein. »Danke«, sagte er und erhob sich von seinem Stuhl. »Ich bedaure, Ihnen in Washington D.C. nicht zur Seite stehen zu können. Sie werden

zwar ein Sicherheitssystem vom feinsten haben, aber trotzdem wird es das reinste Irrenhaus sein.«

Gordian, der sitzen blieb, sah ihn an und zuckte die Schultern. »Passen Sie nur auf Ihre eigene Haut auf«, sagte er. »Ich werde vermutlich nichts Gefährlicherem begegnen als dem Blitzlichtgewitter von Reportern.«

Nimec quittierte die Bemerkung mit einem dünnen Lächeln. »Wahrscheinlich liegen Sie richtig«, sagte er. »Aber irgend jemand muß sich ja Sorgen machen.«

»Marcus, was ist los?«

»Nichts.«

»Aber irgendwas stimmt doch offensichtlich nicht.«

»Laß mir Zeit. Ich muß mich entspannen.«

Umgeben von restaurierten Dekomöbeln lag Arcadia Foxworth mit Marcus Caine im Bett in einem Zimmer des De-Anza-Hotels. Ihr Kopf ruhte neben seinem auf dem Kissen, ihren nackten Körper hatte sie an ihn gedrängt. Sie leckte sich über die Spitze des Zeigefingers, ließ die Hand unter das Laken gleiten und zeichnete langsam eine feuchte Linie seinen Bauch hinunter.

Er lag da, angespannt und ohne Reaktion.

Sie hob den Kopf vom Kissen. »Gibt es eine andere?«

»Nur dich«, antwortete er abwesend.

»Aber ...«

»Was, aber?«

»Deine Frau«, sagte sie. »Von ihr weiß ich zumindest.«

Er unterbrach seine Gedanken und sah sie an.

»Was soll das heißen?« fragte er. »Bist du eifersüchtig auf Odeille?«

»Kaum. Es ist mir egal, was du mit ihr treibst, wenn wir nicht zusammen sind. Aber wenn du bei mir bist, will ich, daß du hier bist und nur an mich denkst.«

»Arcadia, laß uns nicht streiten.«

»Ich streite nicht.«

»Dann wollen wir diese Unterhaltung nicht fortsetzen. Ich stehe in letzter Zeit ziemlich unter Druck. Das ist alles.«

Sie blickte ihn an und schob sich noch enger heran. Ihre nackten weißen Brüste berührten seine Schulter.

»Okay«, sagte sie, nahm ihn unter der Bettdecke in die Hand und verstärkte den Griff. »Normalerweise bewirkt festes Zupacken etwas bei dir.«

Er lag auf dem Rücken, reglos, den Blick an ihr vorbei auf die Zimmerdecke gerichtet. Was sollte er sagen? Daß er bei seinen Geschäften mit Nga eine Grenze überschritten hatte, die er nie hatte hinter sich lassen wollen? Daß man ihn dazu gezwungen hatte, den Mord an Roger Gordian anzuordnen? (Und Gott wußte, wer sonst noch an Bord der Maschine sein würde.) Daß in Kürze Blut an seinen Händen kleben würde? Würde ihr das helfen zu verstehen, warum er nicht besonders erregt war?

»Hör auf«, befahl er unvermittelt. »Es tut sich sowieso nichts.«

»Ich bin zweitausend Meilen von New York aus hierhergefliegen, um mit dir zusammen zu sein«, klagte sie vorwurfsvoll.

»Niemand hat dich dazu gezwungen.«

Ihre Augen weiteten sich. Sie wandte sich ab, nahm ihre Hand von ihm und zog sich das Laken über die Brüste. »Scheißkerl«, sagte sie.

Caine schob die Beine aus dem Bett, stand auf und ging nackt durch das Zimmer bis zu dem Stuhl, auf den er seine Kleider gelegt hatte. Mit dem Rücken zu ihr zog er sich langsam an.

»Warum sagst du nichts?« Arcadia saß aufrecht im Bett, an das Kopfteil gelehnt.

Er wartete mit seiner Antwort, bis er vollständig angezogen war. »Ja«, stimmte er dann zu und drehte sich um. »Ich glaube, ich sollte dir aufrichtig sagen, was mich stört. Du hast es verdient.«

Sie blickte ihn stumm an.

Er wußte nicht, warum die nächsten Worte über seine Lippen kamen. Nur, daß er sich dadurch besser fühlte, weil er seine aufgestaute Angst und seinen Frust ablassen konnte. »Du bist durchaus liebenswert, Arcadia«, sagte er. »Ganz bestimmt. Aber du bist einen weiten Weg gegangen, seit dich jemand in Argentinien von der Straße holte. Ich stehe einfach mehr auf jüngere Frauen. Es ist eine schlichte Tatsache, daß du mich nicht mehr vom Hocker reißt.«

Ihr fiel buchstäblich die Kinnlade herunter. Sie wirkte, als hätte ihr jemand eine Ohrfeige versetzt.

Caine wurde klar, daß er möglicherweise zu weit gegangen war. Die Chance, daß sie ihn nach dieser häßlichen Szene noch einmal wiedersehen wollte, war äußerst gering. *Noch eine Grenze überschritten*, dachte er. Seltsamerweise schien es ihm aber nichts zu bedeuten. Nur über die Frage, *warum* es ihm nichts bedeutete, würde er sich später Gedanken machen müssen.

»Mach dir keine Sorgen wegen der Hotelrechnung, darum kümmere ich mich«, sagte er. Damit wandte er sich von ihrem schockierten Gesicht ab, öffnete die Tür und verließ das Zimmer.

19

Verschiedene Orte
25./26. September 2000

»Örtlicher Flugverkehr, Learjet fünf vier Julia, startbereit auf Startbahn zwei auf der östlichen Seite.« Gordian sprach in sein Funkgerät, um alle Multicom-Nutzer in der Nähe über seinen Abflug zu informieren. Der kleine Privatflughafen, den sich UpLink mit einer Handvoll

anderer Firmen aus Silicon Valley teilte, besaß keine Bodenfunkeinrichtungen, aber die landesweite Ansagefrequenz von 122,9 wurde häufig von Piloten abgehört. Aus Rücksichtnahme ihnen gegenüber und zum Schutz gegen unerwünschte - und potentiell katastrophale - Begegnungen in der Luft hatte er es sich zur Angewohnheit gemacht, Starts und Landungen über Funk durchzusagen.

Heute jedoch deutete alles auf einen problemlosen, glatten Flug hin. Bei klarem blauem Himmel mit nur vereinzelt, sehr hohen Wolken und geringem Wind rechnete Gordian mit einem Start in ideale Wetterbedingungen hinein. Ein Stirnrunzeln, wenn auch nur ein kurzes, hatte ihm allerdings die Hydraulikanzeige entlockt, als er beim Rollen die Landeklappen heruntergelassen hatte. Dabei war ihm aufgefallen, daß der Druckmesser um eine Spur schneller abfiel als normal.

Einem weniger umsichtigen Piloten wäre das vermutlich nicht aufgefallen, und es hätte ihn auch gar nicht interessiert, was verständlich war. Auch Gordian sah darin keinen Grund zur Beunruhigung. Obwohl die Landeklappen des Flugzeugs, die Luftwiderstandsbremsen und das Fahrwerk an der gleichen Hydraulikleitung hingen, würden sie weiterhin korrekt funktionieren, höchstens ein wenig langsamer ansprechen, falls der Flüssigkeitsstand etwas zu niedrig war. Sein Vertrauen in die Technik wurde darüber hinaus durch das Wissen gestützt, daß die Anzeigen des Bordalarmsystems EICAS zur Warnung aufgeblinkt hätten, falls es irgendein ernstes Problem mit der Hydraulik gegeben hätte.

Dennoch fühlte er sich von Eddie, der die Maschine am Vortag gewartet hatte, enttäuscht. Normalerweise nahm es der Mechaniker mit der Sicherheit peinlich genau, und selbst die geringfügigste Auffälligkeit entging seiner Aufmerksamkeit nicht.

Das überprüfen wir später, dachte Gordian. Wie immer verspürte er, kurz bevor er abhob, eine beinahe körperliche Anziehungskraft vom Himmel ausgehen. Er schob den Gashebel nach vorn und konzentrierte sich auf die EFIS-Instrumententafel. Seine Augen wechselten zwischen den primären Fluganzeigen auf dem Flachbildschirm, die im gleichen >Standard-T< angeordnet waren wie alte analoge Instrumente, und den Balken des ITT-Messers, der die Innentemperatur der Mantelstromtriebwerke ermittelte. Ein Überhitzen beim Start konnte innerhalb von Sekunden zum Triebwerksausfall führen, weswegen die ITT-Anzeige unbedingt im Auge zu behalten war.

Aber es gab nichts, das ihn in dieser Hinsicht hätte beunruhigen müssen. Die Triebwerke liefen einwandfrei innerhalb der standardmäßigen Grenzwerte.

Mit aufheulenden, die Luft ansaugenden Kompressoren rollte der Learjet kerzengerade die Mittellinie des Rollfeldes entlang. Als die Maschine in die Startbahn einbog und Gordian den Geschwindigkeitsschub auslöste, empfand er dieselbe Aufregung, die jeden seiner über hundert Starts während der vergangenen dreißig Jahre begleitet hatte. Er warf einen raschen Blick zum Fenster hinaus und überprüfte die Entfernungsmarkierungen entlang der Startbahn. Diese Säulen waren auf zivilen Flughäfen selten, gehörten auf Militärflughäfen jedoch zum Alltag. Gordian hatte sie in Erinnerung an seine Zeit als Kampfflieger errichten lassen.

Er wandte sich wieder dem EFIS zu und sah, daß die Anzeige der virtuellen Fluggeschwindigkeit 104 Knoten betrug. Das war die kritische Geschwindigkeit, bei der es galt, abzuheben oder den Start abubrechen. Er überprüfte ein letztes Mal die wichtigsten Instrumente, alles lief problemlos. Die Warnblinkanzeigen blieben aus, das System gab okay zum Start.

Er ließ den Gashebel los und umfaßte mit beiden Händen das Horn am Ende der beweglichen Steuersäule. Als er den Jet in einen Steigungswinkel von sieben Komma fünf Grad zog, ging ein leichter Ruck durch die Maschine, gefolgt von einem erneuten kurzen Kribbeln in seinem Nacken vor Aufregung und dem Abheben der Räder vom Asphalt. Gordian erhöhte den Steigungswinkel auf zehn Grad und setzte den Steigflug fort.

Nach einigen Sekunden warf er wieder einen Blick nach draußen, um bestätigt zu sehen, was der Höhenmesser und seine eigenen körperlichen Empfindungen bereits verraten hatten. Sie befanden sich in einem stetigen Steigflug, und der Erdboden unter ihnen entfernte sich rasch. Das tiefe Blau des Himmels füllte die Windschutzscheibe aus.

Nachdem er Fahrwerk und Klappen eingefahren hatte, erhöhte er die Geschwindigkeit auf 200 KIAS beziehungsweise knapp 500 Stundenkilometer. In 300 Meter Höhe würde er die Geschwindigkeit allmählich drosseln, bis sie die endgültige Flughöhe erreichten.

Es wurde Zeit, die Passagiere zu begrüßen.

Er schaltete die Sprechanlage zur Kabine ein. »Vince, Megan, Nat, wir sind in der Luft. Ungefähre Ankunftszeit in Washington ist 21 Uhr, also in etwa drei Stunden und zwanzig Minuten. Machen Sie es sich gemütlich, und versuchen Sie, ausnahmsweise nicht über Geschäftliches zu diskutieren. Dafür wird später noch genug Zeit bleiben.« Er wollte schon den >Aus<-Schalter betätigen, als ihm das Zähneklappern einfiel, das Scull unweigerlich überfiel, wenn er sich in der Luft befand. Also fügte zu dessen Beruhigung noch ein paar Worte hinzu. »In der Bar steht eine Flasche Glenturret, falls jemand einen Drink möchte. Die geht auf Kosten Ihres Piloten. Bis später.«

Mit einem kleinen Grinsen im Gesicht schaltete Gör-

dian die Sprechanlage aus und lehnte sich entspannt im Pilotensitz zurück. Er fühlte sich so wohl und unbeschwert wie seit Wochen nicht mehr.

In einem Salon des Leominster Country Club in Southampton starrte Reynold Armitage aus dem Fenster auf den Ozean. Es war ein trüber, kalter Tag im Osten von Long Island, und der drohende Regen hatte die Möwen näher zur Küste getrieben. Sie kreisten unregelmäßig, ihre Flügel rissen zerklüftete Löcher in die unbewegliche Nebelwand, die sich über den Strand und die Molen gelegt hatte. In der Ferne erkannte Armitage auf dem Wasser eine beleuchtete Fahrwassertonne, die grelles rotes Licht verbreitete.

William Halpern, der sich im Lehnstuhl ihm gegenüber niedergelassen hatte, stieß einen langen, schweren Seufzer aus. In seinen dunklen Flanellhosen und dem Blaser im Fischgrätmuster wirkte der weißhaarige Mittfünfziger hager. Sein vorgeschobenes Kinn trug zu seinem praktisch neutralen Gesichtsausdruck bei.

»Furchtbar, draußen, nicht wahr?« sagte er in dem näselnden Akzent eines Yankee aus Connecticut. »Laut Vorhersage sollte es eigentlich sonnig und warm werden.«

Armitage drehte seinen Rollstuhl mit Hilfe der elektronischen Steuerung herum und blickte seinen Gastgeber an. Die Feuchtigkeit verstärkte die Atemprobleme zusätzlich, die mit seiner Krankheit einhergingen. Jeder Atemzug erinnerte ihn an die Belastbarkeitsgrenzen seines mitgenommenen Körpers. Doch so, wie der Präsident und erste Geschäftsführer der Metrobank das schlechte Wetter als persönlichen Affront zu werten schien, hätte man ihn für den Kranken halten können.

»Vorhersagen für die Küstenregion sind schwierig«, sagte Armitage. »Machen Sie sich keine Sorgen, William. Mir ist nicht nach einem Strandspaziergang, und

den Flug in Ihrem Firmenhubschrauber fand ich äußerst unterhaltsam.«

»Das freut mich.« Trotzdem sah Halpern aus, als hätte er einen Tisch in einem Nobelrestaurant bestellt und feststellen müssen, daß sein Gericht eine Enttäuschung war. Er starrte wieder aus dem Fenster und lehnte sich dann in seinem Stuhl zurück. Resigniert und leicht angewidert schien ihm klarzuwerden, daß er sich bei niemandem über das Wetter beschweren konnte. »Ich wollte Sie an einem diskreten, ruhigen Ort treffen, müssen Sie wissen.«

Armitage erwiderte nichts. Es gab unzählige ruhige Orte in Manhattan, an denen sie sich ohne große Umstände hätten treffen können, dachte er. Doch selbst in den gehobenen Kreisen, in denen sie verkehrten, galt die Mitgliedschaft bei Leominster als glänzendes Statussymbol. Anscheinend wollte Halpern damit protzen. Garantiert war er sich auch der Aufmerksamkeit bewußt, die Marcus Caines Griff nach stimmberechtigten UpLink-Aktien erfuhr, und da Metrobank einen bedeutenden Anteil der Firma hielt, würde er keinen neuen Gerüchten Nahrung verleihen wollen, indem er sich mit Roger Gordians schärfstem öffentlichem Kritiker sehen ließ.

An Halperns Wunsch, sich hier zu treffen, war ganz und gar nichts rätselhaft. Die Frage, die sich Armitage stellte, war, warum er sich überhaupt mit ihm treffen wollte. Jetzt, nachdem das übliche höfliche Vorgeplänkel erledigt war, wollte er nicht länger auf die Beantwortung dieser Frage warten.

»Also«, begann er, »welche Gerüchte über die Finanzwelt können wir austauschen? Was halten Sie von etwas Brandaktuellem, das alle Nachrichten beherrscht und ein Blitzlichtgewitter nach dem anderen auslöst?«

Halpern sah ihn an.

»Wie wäre es mit Monolith und UpLink?« fuhr Ar-

mitage mit einem trockenen, verhaltenen Grinsen fort.
»Ganz zu schweigen von UpLink und Monolith.«

Sein Sarkasmus schien Halpern zu erstaunen. »Ich habe mich mit einigen Mitgliedern des Aufsichtsrates der Metrobank zusammengesetzt, um eine Liquidierung der UpLink-Aktien zu diskutieren. Vor einem offiziellen Meeting, versteht sich.«

»Und?«

»Ein Konsens, den Verkauf durchzuziehen, hat sich nicht in der Form abgezeichnet, wie ich ihn erwartet hatte.«

»Interessant«, kommentierte Armitage.

»Es wird noch interessanter. Wie Sie wissen, fühle ich mich Roger Gordian gegenüber nicht zu Loyalität verpflichtet. Ich halte seine Mission, die Welt zu retten, indem er drahtlose Telefonzellen in jeden Garten pflanzt, für absoluten Blödsinn.«

»Sie bringen die Metaphern durcheinander«, sagte Armitage. »Außerdem reduzieren Sie seine Ziele ein wenig, finden Sie nicht?«

Halpern zuckte die Schultern. »Nennen Sie es, wie Sie wollen. Jedenfalls bin ich hinsichtlich Metrobanks Anteil an seiner Firma nur in bezug auf die Rentabilität oder eben das Fehlen derselben besorgt. Einige Aufsichtsratsmitglieder verspüren jedoch eine persönliche Verpflichtung diesem Mann gegenüber und zeigen sich trotz der zurückgehenden Kapitalrendite nicht gewillt, UpLink abzustößen. Allerdings war es mir bis gestern gelungen, die meisten von ihnen zu überzeugen, daß ein Festhalten Verrat an ihren treuhänderischen Pflichten bedeutet.«

»Und wodurch hat sich das geändert?«

»Nicht >wodurch<, sondern >durch wen<«, korrigierte ihn Halpern. »Gordian rief persönlich drei der leitenden Aufsichtsratsmitglieder an und bat sie, mit der Prüfung eines Angebots von Marcus Caine zu warten, bis er Gelegenheit gehabt habe, sich mit ihnen zu treffen.«

Armitage fragte sich, ob von ihm erwartet wurde, sich überrascht zu zeigen. »Eine vernünftige Präventivmaßnahme«, sagte er statt dessen. »Aber ohne Substanz. Solange UpLinks Kurse weiter fallen, ist Ihr Aufsichtsrat dazu verpflichtet, Marcus' Angebot ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Geld, nicht unangebrachte Loyalität oder der falsche Glaube an Roger Gordian zählt letztlich.«

»Gordian hat versprochen, die Zweifel der Aktionäre an UpLinks Zukunft morgen auf einer Pressekonferenz zu zerstreuen. Er versicherte den Aufsichtsratsmitgliedern, er habe eine wichtige positive Bekanntmachung abzugeben. Sobald sie gehört hätten, was er zu sagen habe, müßten sie ihre Optionen zumindest neu überdenken.«

Diese Bemerkung quittierte Armitage mit einem verwunderten Hochziehen der Augenbrauen. »Ich dachte, der Grund für seinen Besuch in Washington wäre, Widerspruch gegen das Morrison-Fiore-Gesetz einzulegen.«

»Das dachte ich auch«, bestätigte Halpern. »Aber ich erzähle Ihnen noch etwas. Sein bester Wertpapieranwalt nahm gestern die Spätmaschine nach San José und sagte alle anderen Termine in letzter Minute ab.«

»Woher wissen Sie das?«

Halpern sah ihn durchdringend an. »Ich habe meine Kontakte.« Erneut zuckte er die Schultern. »Sie und Marcus können mir glauben, irgend etwas ist im Busch.«

Armitage atmete tief ein. Er fühlte sich im Brustkorb beengt. Falls das Gefühl anhielt, mußte er seine Pflegerin herbeirufen und an das Sauerstoffgerät angeschlossen werden. Unvermittelt durchzuckte ihn Haß, ohne daß er sich über den Grund im klaren war oder wußte, gegen wen er sich richtete.

Draußen vor dem Fenster stieß ein Seevogel einen

schrillen, nachhallenden Schrei aus, als er durch den niedrigen Nebelschleier tauchte.

Er blickte Halpern an. »Vielen Dank für den Hinweis, William. Aber Sie haben mir immer noch nicht gesagt, wo Sie in dieser Angelegenheit ins Spiel kommen.«

Halpern schlug die Beine übereinander und schwieg für einen Moment. »Wir kennen uns jetzt schon seit Jahren«, sagte er dann. »Sie haben mir immer solide finanzielle Ratschläge erteilt. Aber wie Sie selbst sagten, geht es bei diesem Geschäft um Geld, nicht um Loyalität oder Glauben. Und wie alle Banker bin ich Agnostiker.«

»Soll das bedeuten, daß Sie sich zuerst Roger Gordians Erklärung anhören, bevor Sie entscheiden, ob Sie bei dem Übernahmeangebot bleiben?«

Halpern nickte und schnippte ein Staubkorn von seiner Hose. »Ja, ich werde es mir sehr aufmerksam anhören«, sagte er, ohne zu zögern.

Von einem kurzen Felsvorsprung, der auf der Seeseite der Inselbasis ins Meer ragte, starrte Kersik über das dunkle Wasser hinüber zu den Lichtern von Sandakan Harbor. Von innerer Unruhe getrieben, hatte er allein das Camp verlassen, in der Hoffnung, die frische Seebreeze würde seine düstere Stimmung vertreiben. Statt dessen fühlte er sich jetzt noch schlechter. Er führte diesen Zustand darauf zurück, daß er wußte, welche Gewalt in Kürze von seinem unberührten Küstenstrich aus losgehen würde und wie viele Opfer sie unweigerlich zur Folge hätte. Dutzende, vielleicht Hunderte von Toten würde es geben, wenn nicht sogar sehr viele mehr. Für eine gerechte Sache, immerhin, oder zumindest für etwas, woran er fest glaubte. Aber war das nicht der alte, immer gleiche selbstgerechte Irrsinn, der Auslöser eines jeden Krieges war?

Männer kämpften. Das hatten sie schon immer getan, ob mit Steinen, Pfeilen, Gewehren oder Atomtorpedos.

Sie fanden stets einen Grund. Manchmal hatte Kersik das Gefühl, an etwas zu glauben war wie ein dunkler Trichter, in den sowohl die Guten wie auch die Bösen mit der gleichen Überzeugung stürzten. Alle stolperten umher wie Clowns in einem Zirkus. Ähnlich dem Mann, der gegenwärtig Indonesien regierte, als wäre er der König von Java, und das Kapital des Landes an seine Kurtisanen verteilte. Wie sein Vorgänger, wie Suharto und alle, die es vor ihm gegeben hatte, sah sich auch Kersik historisch auf der richtigen Seite stehen. Zhiu Sheng, Nga, Luan - alle waren, von ihrer persönlichen Warte aus betrachtet, im Recht. Dagegen empfand er die Kräfte, die sie zusammenschweißten, als viel zu komplex, um sie in absolute Begriffe zu fassen.

Kersik legte die Stirn über seinen buschigen Augenbrauen in Falten. Hing das Urteil über richtig und falsch nicht nur davon ab, wer überlebte? Wurde das Urteil gesprochen, wenn sich der Rauch verzog und das vergossene Blut der Toten fortgespült war? Er hatte der Treue zur Regierung seines Landes abgeschworen und stand kurz davor, sich gegen die ASEAN, Japan und die Vereinigten Staaten zu stellen. Eigentlich gegen die ganze Welt. Bevor alles vorbei war, würde man ihn als Verbrecher bezeichnen, ihn international ächten. Was würde er am Ende von sich selbst halten? Käme es zu einer Bewußtseinsspaltung? Würde sich seine eine Hälfte bestätigen, die andere verdammt fühlen?

Kersik starrte hinüber auf die Lichter der Stadt, die im Verlauf der letzten 150 Jahre einmal von den Deutschen und zweimal von den Briten regiert und im Laufe der Zeit von Händlern, Waffenschmugglern und Holzbaronen aus den verschiedensten Regionen der Erde ausgebeutet worden war. Während des Zweiten Weltkrieges war sie von den Japanern eingenommen und von amerikanischen Bomben dem Erdboden gleichgemacht worden, und ironischerweise hielt sie jetzt buch-

stäblich den Schlüssel für das Schicksal dieser beiden Länder in den Händen.

Nachdenklich blickte Kersik über die Wellenkämme des Ozeans. Nach einer Weile vernahm er vom Rand des Mangroven Dickichts hinter sich ein Rascheln.

Er schaltete seine Taschenlampe ein und fuhr herum, die rechte Hand tastete zu der Marakow im Hüftholster. Das Geräusch beunruhigte ihn aber nicht allzusehr. Die einzigen Männer auf der Insel waren die Seewölfe des Thais und sein eigenes Kommando. Darüber hinaus hatten sie Wachen entlang der Küste postiert. Aber er war in erster Linie Soldat, und gute Soldaten neigten zur Vorsicht.

Er hielt den Lichtkegel seiner Taschenlampe in Augenhöhe, konnte aber außer den glatten, schlanken Mangrovenstämmen und Stelzwurzeln nichts ausmachen. Deshalb leuchtete er etwas höher. Dicht unterhalb des Blätterdachs klammerte sich ein Lemur an die Baumrinde und starrte ihn aus riesigen, kugelförmigen Augen an.

Einen Moment lang verspürte Kersik einen seltsamen, schwindelerregenden Gedankenaustausch. Er stellte sich vor, wie er dem fremden Geschöpf vorkommen mußte - unbeholfen und bedrohlich, vollkommen fehl am Platz, der eigentliche Fremdling. Als hätte er sich die Hand verbrannt, zuckte er von dem Pistolengriff zurück, und ein Gefühl starker und unerklärlicher Schuld ergriff ihn.

Noch eine oder zwei Sekunden lang starrte ihn das Baumtier aus kreisrunden Augen prüfend an, dann straffte es sich und verschwand blitzschnell in der Dunkelheit des Waldes.

Zitternd, ohne wirklich zu wissen warum, folgte Kersik ihm in das Dickicht und ging zum Camp zurück.

Einer der Testpiloten des Learjet hatte Gordian über den Jungfernflug berichtet, daß alles besser verlaufen sei als

erwartet. Dabei hatte man allerdings auch mit einem problemlosen Flug gerechnet.

Mehr gab es auch über den Flug nach Washington nicht zu sagen.

In einer Flughöhe von 2400 Metern näherten sie sich mit einer Reisegeschwindigkeit von 350 Knoten und Rückenwind, ausgeschaltetem Autopilot und bei klarem, mondhellem Nachthimmel dem Dulles International Airport. Gordian überprüfte die exakte Richtung anhand des Satellitennavigationssystems und der VOR-Anzeigen auf dem künstlichen Horizont. Dann rief er den Tower, um die Landeerlaubnis einzuholen.

»Washington, Learjet zwei, null, neun, Tango Charlie, über Alexandria VOR bei achttausend Fuß, im Landeanflug auf Dulles.« Er beendete seinen ersten Funkpruch mit dem numerischen Standarderkennungscode für zivile Luftfahrzeuge: »Code eins, zwei, null, null.«

Wenig später antwortete der Fluglotse und gab den Computercode durch, mit dem sein Radarsignalsystem Gordians Maschine während der Einweisung zur Landung von den anderen Flugzeugen im unmittelbaren Luftraum unterscheiden würde.

»Guten Abend, neun, Tango, hier Washington Anflugkontrolle. Code fünf, null, acht, eins. Radarkontakt hergestellt. Freigabe für Washington Luftraum Klasse B. Gehen Sie runter auf viertausend Fuß, und halten Sie diese Höhe.«

»Roger. Learjet neun, Tango kreist bei fünf, null, acht, eins. Freigabe in den Nahkontrollbereich verstanden. Verlassen acht, gehen auf vier.«

Als die Gebäude und beleuchteten Landebahnen von Dulles unter ihnen in Sicht kamen, drosselte Gordian die Geschwindigkeit und ging in einen gleichmäßigen Sinkflug über. Dabei behielt er die Instrumententafel sorgfältig im Auge und korrigierte, während er an Höhe verlor, den Kurs geringfügig. Weniger als zehn Minu-

ten später nahm er wieder Verbindung mit dem Fluglotsen am Boden auf.

»Anflugkontrolle, Learjet neun, Tango, bleiben Sie auf Höhe viertausend«, kam die Antwort.

»Learjet neun, Tango, verstanden. Kenne mich aus, und würde Landebahn eins vier links bevorzugen.«

Nach einer kurzen Pause bestätigte der Anfluglotse: »Anflug freigegeben für eins vier links.« Er wies den Jet an, sich in die Warteschleife der ankommenden Flugzeuge einzureihen.

Für Gordian war es keine große Überraschung, daß der Lotse seinen Funkspruch mit der Information beendete, er müsse warten und bei viertausend Fuß kreisen. Über Washington war der Luftraum in Flughafennähe wie über anderen Großstädten oft mit hereinkommenden Verkehrsmaschinen überfüllt. In solchen Fällen mußte man sich auf langweiliges Warten einstellen.

Nachdem er den Autopiloten wieder eingeschaltet hatte, teilte er seinen Passagieren mit, daß sie noch Zeit für ein paar von Sculls ebenso langweiligen Witzen hatten.

Fünfundzwanzig Minuten später wies ihm der Fluglotse eine andere Anflughöhe zu und übergab Gordians Maschine an den Tower. Es hätte noch länger dauern können, und Gordian war froh, endlich aus der Warteschleife heraus zu sein. Die ständigen Kurvenmanöver waren ermüdend gewesen und hatten mehr Treibstoff geschluckt, als ihm lieb war.

Er schaltete auf die Frequenz des Towers um und meldete sich.

»Learjet zwei, null, neun, Tango Charlie, Freigabe zum Landeanflug auf Landebahn eins vier links«, kam die Bestätigung vom Kontrollturm.

Gordian fragte die Windrichtung ab und bestätigte die Meldung. Anschließend ging er die Punkte auf seiner computerisierten Checkliste durch. Im Geiste hakte

er dabei alles bis auf Fahrwerk und Landeklappen ab. Obwohl er sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren konnte, als hätte er die verschiedenen Aufgaben der Checkliste schon auswendig gelernt, während er noch in den Windeln lag, arbeitete er die Liste vor, während und unmittelbar nach jedem Flug gewissenhaft durch. Es nicht zu tun hieße, die eigene Fehlbarkeit zu verleugnen, und einen solchen Fehler wollte er sich nicht vorwerfen müssen, erst recht nicht, wenn er für das Leben anderer Menschen verantwortlich war.

Als Gordian seine Aufmerksamkeit wieder der Kursanzeige zuwandte, stellte er fest, daß sie in die letzte Phase des Landeanflugs übergingen. Routiniert arbeitete er weiter die Checkliste ab. Bei einer Flughöhe von knapp 600 Fuß, eine Meile westlich der Landebahn, war die letzte Schleife beendet. Vor sich erkannte er bereits Einzelheiten des hell erleuchteten Flughafens.

Er drückte den Hebel herunter, um die Räder auszufahren, und erwartete, den schwachen Ruck des Mechanismus beim Öffnen der Klappen zu spüren.

Statt dessen sprang plötzlich die rote Hauptwarnleuchte an.

Der Alarm für das Fahrwerk auf seinem EICAS begann zu blinken.

Aus einem Lautsprecher über ihm ertönte ein elektronisches Alarmsignal.

Gordians Augen weiteten sich. Er hielt den Atem an, zog den Fahrwerkhebel hoch und drückte ihn erneut nach unten.

Die roten Lichter blinkten immer noch.

Mit tödlicher Beharrlichkeit durchschnitt das akustische Signal die Stille des Cockpits.

Gordian spürte, wie sich sein Herz krampfartig zusammenzog, während der Boden immer näher kam und die Landebahn auf seine Windschutzscheibe zuraste.

Die Räder, dachte er.

Das Fahrwerk ließ sich nicht ausfahren. In weniger als zwei Minuten würden sie auf dem Boden aufschlagen.

20

Luftraum über Washington, D.C.
25. September 2000

Ob er in die Touristenklasse eines Seelenverkäufers von Linienflugzeug eingepfercht war oder wie im Moment bequem in einem Lederclubsessel in Gordians hochmodernem Firmenjet versank - Vince Scull war stets ein Fluggast, der angstvoll die Stuhllehne umklammerte, bis die Fingerknöchel weiß hervortraten. Auch nach Hunderten Stunden, die er im Rahmen seiner beruflichen Pflichten für UpLink in Flugzeugen verbracht hatte, hatte sich daran nichts geändert.

Viele Experten in der Risikobewertung, insbesondere diejenigen, deren Aufgabe die Untersuchung internationaler Märkte war, hingen von Informationen aus zweiter oder dritter Hand ab. Nachrichtenberichte, soziologische Studien, statistische Untersuchungen und ähnliches waren ihre Quellen. Scull dagegen war der Meinung, eine solche Art der Informationsbeschaffung sei etwas für Schlafmützen, die ihre Zeit statt mit dem Verfassen von Analysen ebenso mit Nasebohren verbringen konnten. Er fand, man mußte, um etwas über einen Ort in Erfahrung zu bringen, hinfahren, die Luft schnuppern, das Essen probieren und, wenn man Glück hatte, einige der lokalen *Mademoiselles* oder *Singorinas* küssen. Bedauerlicherweise mußte man jedoch, um in ein fremdes Land zu gelangen, in ein Flugzeug steigen.

Also flog er. Was nicht hieß, daß es ihm gefiel oder daß er anderen vormachte, er hätte für sein ständiges Herumgondeln in der Welt Flügel verdient. Es sei denn solche, wie sie jener Grieche besessen hatte - Zorro, Äsop oder wie auch immer er hieß -, der zu dicht an die Sonne geriet und sich die Schwanzfedern versengte.

Am schlimmsten überkam Scull die Panik beim Start und bei der Landung. Das lag hauptsächlich daran, daß ihm ein Neunmalkluger einmal verraten hatte, die Belastung der Tragflächen durch die physikalischen Kräfte sei dann am größten. Aber von Physik hatte er genauso wenig Ahnung wie vom Fliegen. Nur, daß in diesen kritischen Phasen tatsächlich mehr Unfälle zu passieren schienen als hoch in der Luft. Vielleicht war ja doch etwas dran an der Bemerkung, die sich in seiner Erinnerung festgesetzt hatte.

Wie auch immer, der Grund dafür, daß Scull nun die Armlehne seines Sitzes umklammerte wie ein armer Sünder, der das Jüngste Gericht erwartete, war, daß Gordian zum Landeanflug auf Washington ansetzte. Sie befanden sich in einer Phase des Fluges, bei der ihm vor Angst jedesmal fast das Herz in die Hose rutschte. Daß sein Boß ein in der Air Force erprobtes Fliegeras war, spielte dabei keine Rolle. Er sang leise ein zusammenhangloses Medley aus Sinatra-Hits vor sich hin: *The summer wind came blowin' in across New York, New York, lalala and schubiduu*. Das war Sculls altbewährte Methode, mit Streßsituationen klarzukommen und Ungewolltes von seinem Bewußtsein abzuschotten.

Es war ihm egal, daß er sich wegen seiner Angst von Megan Breen, die rechts neben ihm auf der anderen Seite des engen Ganges saß, necken lassen mußte. Er scherzte sich auch nicht darum, daß Nat Sobel und Chuck Kirby, die direkt hinter ihm saßen, dumme Sprüche klopfen. Die beiden tauschten mit Megan Witze aus wie zwei öde Alleinunterhalter auf einer Cocktailparty. Statt zu

erkennen, daß sie hilflose Gefangene in einer Blechbüchse waren, die zufällig die Fähigkeit besaß, mit annähernd Mach eins, der verdammten Schallgeschwindigkeit, durch die Troposphäre zu schießen.

Ihn interessierte nur, unversehrt festen Boden unter die Füße zu bekommen. Sollten die anderen den Glenturret allein austrinken, der, zugegeben, wohl gemundet hatte, auch wenn er den Malt aus Westschottland bevorzugte. Bunahabhain hieß seine Marke, ein schier unaussprechlicher Name, der sich aus seinem Mund anhörte wie Ralph Kramdens Gestammel, wenn ihn Alice auf frischer Tat beim Lügen ertappte ...

Die Hände fest um die Armlehnen geschlossen, summte Scull mit geschlossenen Augen äußerst falsch vor sich hin. Er tat alles, um dem Sinkflug der Maschine keine Beachtung zu schenken. Plötzlich drang ein Geräusch aus dem Cockpit, denn die Schiebetür stand ein Stück offen, weil Gord am Anfang des Fluges irgend etwas mit Chuck besprochen hatte. Es bohrte sich in sein Bewußtsein.

Scull riß die Augen auf und spähte ins Cockpit. Von seinem Sitzplatz aus konnte er Gordians Rücken zur Hälfte sehen und einen etwa ebenso großen Teil der Instrumententafel. Sein Chef schien nicht irgendwie in Panik zu sein, aber das bedeutete noch gar nichts. Der Mann behielt stets einen kühlen Kopf und einen glasklaren Blick, denn er war nach fünfjähriger Gefangenschaft und schier unmenschlicher Folter aus dem Hanoi-Hilton freigekommen, mit klarem Kopf und ungebeugt, den Mund so fest verschlossen wie an dem Tag, als er dort unfreiwillig ein Zimmer genommen hatte. Einen solchen Mann wollte man in der sprichwörtlichen Löwengrube neben sich haben. Wenn etwas schief lief, war ihm äußerlich nie etwas anzumerken.

Aber der Lärm, der jetzt aus dem Cockpit drang, klang wie die elektronische Version einer Autohupe. Es

war ein schrilles, unablässiges *Tüüt-tüüt-tüüt*, das sich für Scull zweifellös nach einem Alarm anhörte.

Er sah zu Megan hinüber und warf dann einen Blick über die Schulter auf Nat und Chuck. Die drei versuchten ebenfalls, ins Cockpit zu schauen, und aus ihren Gesichtern war zu lesen, daß sie, wenn auch nicht in gleichem Maße wie er, ebenfalls beunruhigt waren.

Tüüt-tüüt-tüüt-tüüt...

»Hat jemand eine Ahnung, was hier los ist?« fragte er laut. »Um Himmels willen, was ist das für ein Geräusch?«

Die anderen schwiegen.

Scull schluckte. Seine Handflächen fühlten sich plötzlich feucht an. Kein Wunder.

In dem Flugzeug, das vor wenigen Augenblicken noch von Stimmengewirr erfüllt gewesen war, jagte ihm die plötzliche Stille mehr Angst ein als alles, was er sich vorstellen konnte.

Gordian atmete tief ein, füllte seine Lungen mit Sauerstoff. Seine Gedanken überschlugen sich. Ohne ausgefahrenes Fahrwerk flogen sie mit über dreißig Meter pro Sekunde auf die Landebahn zu, was fatale Folgen haben würde, wenn ihm nicht rechtzeitig etwas einfiel. Ihm blieb keine Zeit für Unschlüssigkeit.

Denk logisch, befahl er sich. Das Problem ist klar, also versuch, die Ursache herauszufinden.

Ihm fiel der ungewöhnlich rasche Druckabfall des Hydrauliksystems ein, als er beim Start die Klappen ausgefahren hatte. Doch falls der Motor der Hydraulikpumpe ausgefallen war, hätte das Alarmsystem schon da angesprochen. Das gleiche galt, falls die Sensoren einen niedrigen Pegel im Flüssigkeitstank gemessen hatten. Außerdem sollte der verdichtete Stickstoff im Flüssigkeitsakkumulator gewährleisten, daß Systemkomponenten im Falle eines Lecks zusätzlichen Druck erhiel-

ten - zumindest innerhalb eines bestimmten Rahmens. Wurde der Flüssigkeitsverlust eines bestimmten Bauteils jedoch zu groß, oder geriet zu viel Luft in die Leihingen, so kam das System nicht mehr nach, den Druck auf den Sollstand zurückzubringen.

Was bedeutete das? Gordian nagte an seiner Unterlippe. Es bedeutete, daß er es mit einem drastisch gesunkenen Flüssigkeitspegel zu tun hatte - und dementsprechend mit einem plötzlichen, unerfüllbaren Druckbedarf in einem bestimmten Systembereich. Vermutlich war der Zylinder zum Betätigen des Fahrwerks betroffen. Das Bauteil verfügte über eine mechanische Sicherung, die das Fahrwerk nicht ohne hydraulische Kraft freigeben würde, auch wenn sich der Hebel in der Ausfahrstellung befand. Eine manuelle Steuerung gab es nicht.

Okay, nächster Schritt. Andere Möglichkeiten.

Er konnte einen Notruf an den Kontrollturm senden und warten bis sie die Landebahn mit Schaum bedeckten sowie Feuerwehr und Ambulanz an Ort und Stelle brachten, weil er mit eingefahrenem Fahrwerk landete. Aber durch die Warteschleifen, die er zuvor hatte fliegen müssen, waren seine Treibstoffreserven aufgebraucht. Zwar hatte er noch genug Jet A im Rumpf, um den Landeanflug sicher abbrechen und ein Ausweichmanöver fliegen zu können, aber er glaubte nicht, daß er lange genug in der Luft bleiben konnte, um zu warten, bis die Rettungsvorkehrungen getroffen waren. In diesem Fall müßte er eine Bauchlandung riskieren, bei der wahrscheinlich die Motoren Feuer fingen und die Maschine explodierte. Den Rettungsmannschaften bliebe dann vermutlich nichts anderes übrig, als die Trümmer und die Asche zusammenzukehren.

Wenn du eine Katastrophe vermeiden willst, komm endlich zum Wesentlichen.

Er hatte ein schadhaftes Hydrauliksystem. Das Fahr-

werk war in eingefahrener Position verklemmt. Und er stand vor der dringenden Notwendigkeit, es auszufahren.

Nein, nicht ausfahren, sondern abheben.

Er mußte sich um präzise Formulierungen in seinen Gedanken bemühen. Der Hydraulikdruck hatte die Funktion, die Räder in der eingefahrenen Stellung zu halten, wobei sie auf einer Stützvorrichtung ruhten. Wenn es einen Weg gab, die Räder von den Stützen abzuheben, würde ihr Eigengewicht den Rest übernehmen und sie durch den Schacht im Rumpf nach unten fallen lassen.

Schwerkraft.

Die Schwerkraft war das Problem und gleichzeitig die Lösung.

Gordian streckte die Hand zum Wahlschalter unter seiner Multifunktionsanzeige aus und stellte das Gravimeter ein. Der Balken lag horizontal auf dem >G<, was bedeutete, daß die auf das Flugzeug wirkende Schwerkraft >normal< beziehungsweise die gleiche war, die auf ein ruhendes Objekt am Boden ausgeübt wurde.

Nach einem raschen Seitenblick auf eine andere Anzeige nahm er die Klappen zurück, ergriff das Steuerhorn mit beiden Fäusten und riß es mit einem Ruck nach hinten. Die Nase der Maschine schoß abrupt nach oben, und der Jet ging in einen steilen Steigflug über. Sekundenbruchteile später schob er die Steuersäule wieder nach vorne, so daß sich die Maschine erneut in Richtung Landebahn senkte.

Gordians Magen machte einen Satz. Die Cockpitzeile um ihn herum vibrierte. Durch den Achterbahneffekt in großer Höhe wurde er zuerst in den Sitz gepreßt, dann hochgehoben und schließlich so brutal aus dem Sitz vorwärts geschleudert, daß er gegen die Windschutzscheibe geprallt wäre, wäre er nicht angeschnallt gewesen.

Bis jetzt war alles gutgegangen.

Er packte den Fahrwerkhebel, ohne Zeit damit zu verlieren, die MF-Anzeige zu prüfen. Weil sein Gesäß über dem Sitz schwebte, als höbe ihn eine unsichtbare Hand in die Höhe, wußte Gordian, daß er null >G<, also Schwerelosigkeit, erreicht hatte. Wenn er sich nicht irrte, trieb nicht nur er schwerelos dahin.

Sondern auch das Fahrwerk.

Es glitt geradewegs von der Haltevorrichtung herunter.

Er betete, daß Gott, Sir Isaac Newton und sein eigener gesunder Menschenverstand sich zu einem harmonischen Ganzen verbanden. Dann drückte er zum dritten und letzten Mal den Hebel nach unten.

Der breite Sitzgurt schnitt in seinen weichen Bauch. Die Brille wurde ihm zuerst auf den Nasenrücken gepreßt und flog ihm dann aus dem Gesicht. Seine dünnen Haare lagen zunächst platt am Kopf und standen im nächsten Augenblick senkrecht in die Höhe. Scull fühlte sich wie ein Gummiball, den ein wild spielendes Kind malträtierte.

Von den extremen, wechselnden Kräften wurde das Flugzeug hin und her gerüttelt, sackte dann abrupt ab und erbehte. In wirrem Durcheinander flogen Zeitschriften an ihm vorbei. Mit vor Entsetzen und Angst weit aufgerissenen Augen sah er Megans Aktentasche über den Teppichboden im Gang hüpfen wie einen Stein, der auf dem Wasser tanzte. Es folgte ein Aktenordner, den Chuck Kirby zuvor sorgfältig studiert hatte. Die Blätter des Ordners flatterten in alle Richtungen davon. Als nächstes kam eine angebissene Banane geflogen, dann ein Kugelschreiber, der wie eine Miniaturrakete vorbeizischte.

Scull hörte, wie die Alkohol-, Limonaden- und Wasserflaschen in der Bar klirrten und klapperten. Sogar Nat Sobel stieß Flüche aus, was für ihn völlig untypisch

war. Flugtaschen schlugen gegen das Innere der Gepäckstauräume über den Sitzen.

»Verdammt!« brüllte Scull und leistete damit seinen Beitrag zu Sobels Schimpftirade.

Plötzlich vernahm er ein dumpfes Geräusch unter seinen Füßen.

Mehrere dumpfe Geräusche.

Nackte, ungezügelte Panik stieg in seiner Kehle auf, bahnte sich eiskalt einen Weg an seiner Wirbelsäule entlang.

Er hörte auf zu schreien.

In dem sicheren Glauben, den Tod vor Augen zu haben, fiel Scull plötzlich ein, daß er nicht allein war. Vier weitere Menschen waren außer ihm an Bord, und - ob chauvinistisch oder nicht, welchen Unterschied machte das jetzt noch? - er wurde sich bewußt, daß darunter eine Frau war. Wahrscheinlich brauchte sie Zuspruch.

Mit der Absicht, alles zu tun, was in seiner Macht stand, wandte er sich Megan zu und griff über den Gang nach ihrer Hand.

Verblüfft stellte er fest, daß sich in ihrem Gesicht Erleichterung ausbreitete.

»Es ist alles gut, Vince, beruhigen Sie sich.« Sie beugte sich zu ihm herüber. Jetzt streichelte ihre Hand beruhigend *sein* Handgelenk. »Hören Sie? Der Alarm im Cockpit hat aufgehört.«

»Wie?«

»Der Alarm«, wiederholte sie langsam. »Er hat aufgehört. Wir landen.«

Er lauschte angestrengt. Tatsächlich war kein Alarm mehr zu hören. Auch das Rütteln des Flugzeuges war vorbei. Aber was hatten die dumpfen Geräusche zu bedeuten gehabt?

Plötzlich erwachte die Sprechanlage krächzend zum Leben.

»Es tut mir leid wegen der Turbulenzen«, hörte er

Gordian sagen, so als beantwortete er seine ungestellte Frage. »Wir hatten ein kleines Problem beim Ausfahren des Fahrwerks, aber unsere Räder sind jetzt da, wo sie hingehören. Es ist alles in Ordnung.«

»Das Fahrwerk«, murmelte er.

»Wie bitte?« fragte Megan. »Ich habe Sie nicht verstanden.«

Er sah auf ihre Hand, die immer noch auf seinem Arm ruhte, und lächelte. »Ich sagte nur, daß ich Sie auch mag, Meg.«

21

Washington, D.C./Südostasien

25./26. September 2000

Aus dem Ticker der *Associated Press*:

Washington, D.C. - Der Vorsitzende von UpLink International, Roger Gordian, ist mit einigen seiner engsten Mitarbeiter zu einer Pressekonferenz im Washingtoner Presseclub eingetroffen. Die Informationsveranstaltung ist zeitgleich mit der Verabschiedung des Morrison-Fiore-Gesetzes durch das Weiße Haus angesetzt. Man geht davon aus, daß Gordian seine allseits bekannte ablehnende Haltung gegenüber dem Gesetz bekräftigen wird. Seine Position hat ihm bereits viel Kritik aus Regierungskreisen und durch die High-Tech-Industrie eingebracht.

Für Mr. Gordian steht laut jüngsten Berichten über die zunehmende Unzufriedenheit der Aktionäre viel auf dem Spiel. Verantwortlich für die angespannte Situation ist unter anderem das Angebot

von Monolith Technology, einen großen Teil der stimmberechtigten Aktien des Unternehmens zu kaufen. Auf Fragen von Reportern, kurz nachdem sein von ihm selbst geflogener Learjet auf dem internationalen Flughafen von Dulles gelandet war, gab der bedrängte Verteidigungs- und Kommunikationstitan keinen Kommentar. Gerüchte, daß er auf der Pressekonferenz seinen überraschenden Rücktritt als Unternehmensleiter von UpLink bekanntgeben werde, blieben zunächst unbestätigt.

Präsident Ballard und seine PR-Leute haben unterdessen anscheinend beschlossen, die Bedeutung des Verschlüsselungsgesetzes herunterzuspielen. Im Gegenzug will man die Aufmerksamkeit auf den Asienbesuch des Präsidenten in dieser Woche lenken. Bei diesem Anlaß soll an Bord eines hochmodernen Atom-U-Bootes vor der Küste Singapurs das Seeverteidigungsabkommen SEAPAC unterzeichnet werden ...

Auszug aus der *Straits Times*:

Dorfbewohner fanden Leiche

Banda Aceh, Indonesien. - Die örtliche Polizei meldet den Fund einer menschlichen Leiche durch Fischer, die vor Lampu'uk ihre Netze ausgeworfen hatten. Das abgelegene Dorf befindet sich an der nördlichen Landspitze, nahe einer stark befahrenen Wasserstraße, wo die Straße von Malakka in den Indischen Ozean mündet.

Offizielle Angaben über den Zustand der Leiche fehlen. Ebenso wenig ist bekannt, ob ihre Identität bereits ermittelt werden konnte. Augenzeugen der Bergung beschrieben eine männliche Leiche, die

offensichtlich schon einige Tage im Meer getrieben war.

Das Ergebnis der gerichtsmedizinischen Untersuchung zur Ermittlung der Todesursache steht noch aus.

Obwohl keine weiteren Informationen in diesem Fall vorliegen, sind Berichten zufolge die Internationale Seefahrtsbehörde und andere regionale Untersuchungsbehörden eingeschaltet worden. Routinemäßig arbeiten bei Vorfällen dieser Art die IMB- und ASEAN-Vollzugsbehörden zusammen, da sie enge Verbindungen unterhalten und gemeinsame Datenbanken über vermißte oder auf See verschollene Personen nutzen.

Gordian blieb auf dem Flugplatz, nachdem die anderen vorausgegangen waren, um ihre Hotelzimmer aufzusuchen. In Begleitung von zwei Sicherheitsleuten aus Pete Nimec' Stab traf er sich mit einem Flugzeug- und Triebwerkmechaniker in dem Hangar, den UpLink gemietet hatte.

Kaum hatte Gordian dem Mann von den Problemen mit dem Fahrwerk berichtet, schob sich der völlig fassungslose Mechaniker auf einem hölzernen Montage-roller unter den Flügel des Learjet.

»Keine äußeren Anzeichen eines Lecks«, sagte er. »Auch die Armaturen sind anscheinend in Ordnung. Aber warten Sie einen Moment, ich möchte mir das hier genauer ansehen.«

Der Mechaniker fuhr mit den Spitzen von Zeige- und Mittelfinger über einen Fleck unten am Rumpf. Die andere Hand hielt eine Taschenlampe dicht heran. Dann rieb er die Fingerspitzen gegen den Daumen und schnüffelte daran. »Es riecht ein wenig nach Skydol und kommt aus dem Betätigungszylinder.« Er zog den Kopf unter dem Flugzeug hervor und sah Gordian an. »Das

allein besagt aber noch gar nichts, denn einen gewissen, wenn auch geringen Flüssigkeitsverlust hat man immer. Ich muß es genauer untersuchen und das gesamte Hydrauliksystem überprüfen, von den Zuschaltventilen bis zur Hauptleitung.«

Gordian ging neben ihm in die Hocke. »Ich möchte wissen, was schiefgelaufen ist, Mike«, sagte er. Dann, als ihm einfiel, was Nimec über Max Blackburn berichtet hatte, fügte er hinzu: »Tun Sie mir bitte den Gefallen, und suchen Sie nach Anzeichen für Sabotage. Vier Menschen sind meinetwegen heute beinahe ums Leben gekommen, vier meiner besten Freunde.«

Mike schaltete die Taschenlampe aus, rollte unter dem Flugzeug hervor und stand auf. Dabei wischte er sich mit einem Lappen die Finger ab. »Vielleicht sehe ich es falsch«, sagte er, »aber nach dem zu urteilen, was Sie mir vorhin erzählten, würde ich meinen, Sie haben ihnen das Leben gerettet, Sir.«

Gordian schüttelte den Kopf. »Es ist keine Frage der Sichtweise«, erwiderte er. »Juristisch gesehen ist der Pilot der Maschine für das Flugzeug und die Sicherheit der Passagiere verantwortlich. Es macht keinen Unterschied, ob wir aufgrund einer schlampigen Vorflugkontrolle in San José in Gefahr gerieten, wegen eines Versagens der Mechanik in der Luft, aufgrund meiner falschen Einschätzung der Situation oder einer Reihe von ineinandergreifenden Faktoren. Für alles, was in der Luft passiert, bin ich verantwortlich.«

Mike blickte ihn wortlos an.

»Ich hatte Glück, Mike.« Gordians Miene war ernst. »Verstehen Sie? Reines Glück.«

Mike schluckte und nickte nachdenklich. »Ich werde diesen Hangar nicht eher verlassen, bis ich den Vogel vom Schnabel bis zum Schwanz gecheckt habe.«

Gordian berührte kurz seinen Arm. »Danke, Mike. Ich weiß das zu schätzen.« Er drehte sich zu den beiden

Sword-Agenten um. »Bitte bleiben Sie hier bei Mike, und helfen Sie ihm, so gut Sie können.«

Die Sicherheitsmänner wechselten einen Blick. Sie waren nicht glücklich über seine Anordnung, was Gordian voll und ganz verstand. Die durchtrainierten, ernsten und wachsamen Männer waren professionelle Leibwächter, deren Effizienz von strenger Disziplin abhing. Sie hatten die Aufgabe, ihn zu beschützen. Davon abzuweichen lief ihrer Ausbildung und psychologischen Einstellung zuwider.

»Es ist alles in Ordnung, mir passiert schon nichts«, versicherte er ihnen. »Ich begeben mich direkt in mein Hotelzimmer und habe vor, mich den ganzen Abend nicht von dort fortzurühren.«

»Sir, wir erhielten von Mr. Nimec die Anweisung, Sie nicht aus den Augen zu lassen«, sagte einer der Leibwächter.

Gordian nickte. »Das weiß ich, Tom. Aber wenn Sie ihm nicht auf die Nase binden, daß Sie mich für ein paar Stunden allein gelassen haben, dann werde ich es auch nicht tun.«

Der Leibwächter legte nachdenklich die Stirn in Falten. »Es wäre gut, Sir, wenn wir heute abend telefonisch überprüfen dürften, ob bei Ihnen alles in Ordnung ist.«

»Kein Problem, aber ziehen Sie keine voreiligen Schlüsse, wenn ich nicht ans Telefon gehen sollte. Ich hatte einen anstrengenden Tag und brauche dringend eine Dusche und etwas Schlaf.«

Der Leibwächter zögerte einen Moment.

Gordian mußte ein Lächeln unterdrücken. Plötzlich fiel ihm seine väterliche Sorge ein, wenn Julia als Teenager zu Verabredungen gegangen war. Die Erinnerung verleitete ihn trotz seiner Anspannung und Erschöpfung zu einem Schmunzeln. »Gentlemen, der Wagen wartet, und mein Fahrer dürfte allmählich ungeduldig werden«, sagte er. »Bis später also.«

Tom schwieg für einen weiteren Augenblick, ohne sich zu bewegen, dann nickte er. In seinem Gesicht zeichneten sich Enttäuschung, Sorge und leichte Mißbilligung ab. »Schlafen Sie gut, Sir«, sagte er.

»Ich werd's versuchen«, gab Gordian zurück. Dann drehte er sich um, unterdrückte ein Lächeln und hob die Hand zu einem erschöpften Gruß über die Schulter. Mit müden Schritten verließ er den Hangar.

»Also, Alex, ich glaube, daß ich Ihnen zu einem Dinner mit dem Präsidenten und den anderen Staatschefs in der Offiziersmesse verhelfen kann.«

»So, so, glauben Sie«, entgegnete Nordstrum.

»Ja, ich bin mir sogar sicher«, bekräftigte Stu Encardi.

»Direkt im Bauch dieses Monstrums namens Seawolf.«

Ihre Unterhaltung fand bei einem Mittagessen aus Quesadillas, Kaktussalat und Chili statt. Sie hatten sich im Red Sage in der Northwest Fourteenth getroffen, fast genau auf halber Strecke zwischen dem Kennedy Center und dem Weißen Haus.

»Wer wird das arrangieren?«

»Terskoff.«

»Der Pressesprecher?«

»Höchstpersönlich«, betonte Encardi.

Nordstrum biß von seiner Quesadilla ab. »Wo ist der Haken?« wollte er wissen.

»Wie bitte?«

»Der Haken, der Fallstrick, das Haar in der Suppe - womit auch immer ich es zu tun bekomme, wenn ich anbeiße?«

Encardi strich mit zwei Fingern eine seiner schwarzen Locken zurück. »Ach so«, sagte er, »Sie meinen Präsident Ballards Anliegen.«

Nordstrum fixierte ihn. »Stu, ich halte Sie für einen cleveren Burschen. Aber wenn Sie nicht aufhören, sich dumm zu stellen, und endlich zur Sache kommen, dann

werde ich aufstehen, in die Küche hinübergehen und mir eine der Kakteen besorgen, die man hier für den Salat verwendet. Aber eine, an der die Stacheln noch dran sind. Und dann komme ich zurück und stecke Ihnen das Ding sonstwo rein.«

Encardi runzelte die Stirn. »Autsch«, sagte er.

»Genau«, bestätigte Nordstrum und spießte mit der Gabel ein Stück Quesadilla auf, »das können Sie laut sagen - *autsch*.«

Encardi beugte sich vertraulich vor. »Na schön. Der Präsident verlangt nur, daß Sie sich von Roger Gordians Pressekonferenz morgen fernhalten. Das heißt, falls Sie überhaupt vorhatten teilzunehmen.«

»Aha«, sagte Nordstrum kauend.

»Glauben Sie aber nicht, daß das Weiße Haus versucht, Sie in Ihrem Recht der freien Meinungsäußerung zu beschneiden«, fuhr Encardi fort. »Ballard ist lediglich der Meinung, daß SEAPAC einen wichtigeren Bestandteil seines politischen Programms und Erbes darstellt als die Verabschiedung des Verschlüsselungsgesetzes. Er glaubt, SEAPAC sei ein wenig aus dem öffentlichen Bewußtsein gedrängt worden, weil der Kampf Gordian gegen Caine für bessere Schlagzeilen sorgt.«

»Aha«, kommentierte Nordstrum erneut.

Encardi breitete die Arme aus. »Denken Sie drüber nach«, sagte er. »Als wichtigster Berichterstatter in der Angelegenheit haben Sie seit den Anfängen der Verhandlungen bis heute immer über SEAPAC berichtet. Sie haben immer wieder die Bedeutung des Abkommens für unsere regionalen Interessen in Südostasien betont. Meinen Sie nicht, daß die Öffentlichkeit noch mehr abgelenkt wird, wenn man Sie mit Gordian am Rednerpult stehen sieht? Es gibt schon genug anderes, das die öffentliche Aufmerksamkeit beansprucht.«

»Aha«, sagte Nordstrum zum drittenmal. Immer noch kaute er bedächtig.

Encardi legte entnervt die Stirn in Falten. »Verdammt noch mal, Alex, wer von uns ist denn nun wenig kommunikativ? Sie baten mich, kein Blatt vor den Mund zu nehmen, was ich also nicht mehr tue. Jetzt lassen Sie mal ein paar Reaktionen hören.«

»Sicher«, antwortete Nordstrum. Dann legte er sorgfältig Messer und Gabel auf seinen Teller und richtete sich auf.

»Ich beabsichtige, morgen neben Roger Gordian zu stehen, komme was da wolle, und sei es zuckersüß verpackter Druck aus obersten Regierungskreisen.«

Encardi strich sich erneut eine widerspenstige Locke aus dem Gesicht. »Alex, Sie werden Premierminister Yamamoto bei Kaviar und Champagner interviewen, statt in den unteren Quartieren mit der Mannschaft zu füttern. So eine Gelegenheit ergibt sich nur einmal im Leben. Lassen Sie sie nicht ungenutzt.«

Nordstrum verschränkte die Arme vor der Brust. »Sie gehen mir auf die Nerven.«

»Alex ...«

»Betteln Sie nicht, sonst sehen Sie aus wie ein Schuljunge.«

Encardi zog die Augenbrauen hoch und wischte sich wütend den Mund mit der Serviette ab. Dann schleuderte er sie auf den Tisch zurück. »Also gut, ich gebe auf«, sagte er.

»Schön«, antwortete Nordstrum. »Möchten Sie sonst noch eine Frage an mich richten, während ich zu Ende esse?«

Encardi sah ihn an und seufzte. »Allerdings«, begann er nach einer kurzen Denkpause. »Sagen Ihnen die Namen Diver Dan und Baron Barracuda was?«

Desinteressiert schüttelte Nordstrum den Kopf.

»Sie sind nicht gerade eine große Hilfe«, sagte Encardi.

Der transkontinentale Flug von San Francisco nach Johor Bahru erwies sich für Nimec und Noriko Cousins als strapaziöse Angelegenheit, die sich schier endlos hinzog. Bei einer nächtlichen Zwischenlandung in Kuala Lumpur tauschten sie die 747 gegen eine klapprige, propellerbetriebene Kiste, und nachdem sie darin bis Johor Bahru reichlich durchgerüttelt worden waren, folgte eine tückische vierzigminütige Fahrt in einem Kleinwagen, den Nimec am Flughafen gemietet hatte, über dunkle, gewundene Straßen, die in keiner Landkarte verzeichnet waren.

Nimec, der bisher erst einmal in der Johor-Bodenstation gewesen war, hatte vor Verlassen der Vereinigten Staaten zunächst daran gedacht, sich von einem Mitglied der örtlichen *Sword*-Truppe am Flughafen abholen zu lassen. Schließlich entschied er sich jedoch anders und beschloß, die letzte Etappe zu ihrem eigentlichen Zielort selbst zu fahren. Zum Teil, vermutete er, lag das an seiner natürlichen Veranlagung, in Deckung zu bleiben. Ein Wesenszug, der ihn auch jetzt dazu veranlaßte, sich unauffällig zu verhalten, bis er mehr Klarheit darüber hatte, was aus Max geworden war. Andererseits liebte er es, den Abenteurer zu spielen. Obwohl er es niemandem - nicht einmal sich selbst - eingestand, hatte der Ausbruch aus dem Alltagstrott diese lange Zeit schlafende Facette seiner Persönlichkeit zu neuem Leben erweckt.

Wie auch immer - um kurz vor fünf Uhr morgens bemerkte Nimec das Firmenlogo von UpLink auf einem Schild, das eine unbefestigte Straße markierte. Durch die Bäume zu seiner Rechten hindurch erkannte er Gebäude aus Beton und Aluminium, die zur Bodenstation gehörten. Sie befanden sich in unmittelbarer Nähe ihres Zieles.

Er lenkte den Wagen über die Piste aus festgefahre-
nem Lehm bis an die Toreinfahrt der Station und brem-

ste etwa sechs Meter vor dem Wachhaus. Links von ihnen befand sich auf einem Betonsockel ein biometrischer Scanner in der Größe eines Geldautomaten - eine der jüngsten Verbesserungen, die Max für das Sicherheitsnetz vorgenommen hatte. Während die meisten UpLink-Einrichtungen auf den verschiedenen Zugangsebenen entweder Netzhaut- oder Fingerabtaster verwendeten, hatte Blackburn das Identifikationsverfahren an bestimmten strategischen Punkten verschärft. Um multibiometrische Kennschlüssel einsetzen zu können, hatte er veranlaßt, daß eine Scannerplattform entsprechend seiner Modifikationen gebaut wurde.

Nimec ließ das Fenster hinunter und fuhr mit dem Daumen über den wärmeempfindlichen Streifen des Lesegeräts. Gleichzeitig wartete er, bis der Netzhautabtaster ein digitales Foto seiner Augen aufbaute. Über zwei Kameras wurde eine computerisierte Gesichtsvorlage zusammengefügt, eine dritte Kamera machte eine hochauflösende Aufnahme seiner Iris. Anschließend überprüfte die Maschine die drei Bilder auf eine Vielzahl von Merkmalen und verglich sie mit den Angaben, die in der Datenbank des zentralen Sicherheitscomputers abgefragt wurden.

Nur Sekunden, nachdem er an dem Multiscanner angehalten hatte, wechselte das Signal über dem elektrischen Tor von rot auf grün, und aus einem Lautsprecher in dem Gerät ertönte eine weibliche computerisierte Stimme.

»Identifizierung abgeschlossen, Peter Nimec«, sagte die Stimme auf englisch. »Bitte weiterfahren.«

Nimec fuhr durch das Tor auf den Gebäudekomplex zu. Im Vorbeifahren nickte er dem Uniformierten in dem Wachhäuschen zu.

»So habe ich mir diesen Ort nicht unbedingt vorgestellt«, sagte Nori von der Rückbank aus, während sie aus dem Fenster in die Morgendämmerung hinausspähte.

te. »Es erscheint mir alles so ... wie soll ich sagen ... farblos.«

Nimec hob schulterzuckend die Hände vom Steuer. »Funktionen würde ich sagen«, entgegnete er. »Ich habe gar nicht daran gedacht, daß Sie noch nie in einer unserer Bodenstationen waren. Sie sind alle nach dem gleichen Muster aufgebaut. Nach einer Weile gewöhnt man sich an das schmucklose Äußere.«

»Vermutlich.« Sie lehnte sich zurück und gähnte.

Nimec warf einen Blick in den Rückspiegel.

»Müde von unserer Reise in den Osten?« fragte er.

»Und angespannt«, antwortete sie.

»Keine gute Mischung, wenn Sie noch eine Mütze voll Schlaf nehmen wollen.« Er hob die zusammengefaltete Zeitung vom Beifahrersitz und hielt sie ihr über die Schulter hin. »Hier, nehmen Sie die *Straits Times*. Ich habe sie auf dem Flughafen in Kuala Lumpur mitgenommen. Vielleicht hilft Ihnen das zu entspannen.«

»Ich habe gar nicht bemerkt, daß Sie darin lasen.«

»Habe ich auch nicht«, sagte er. »Wahrscheinlich werde ich die Augen auch nicht lange genug offenhalten können, um es nachzuholen.«

Nori nahm ihm die Zeitung aus der Hand, legte sie neben sich und gähnte erneut. »Danke«, sagte sie. »Ich werde Sie beim Frühstück über die neuesten Nachrichten informieren.«

Er nickte. »Vergessen Sie dabei nicht mein Horoskop.« Sein Tonfall verriet nicht, ob er es ernst meinte oder scherzte.

Sian Po war kaum zu Bett gegangen, nachdem er von der Nachtstreife im Revier nach Hause zurückgekehrt war, da schloß er auch schon die Augen und schlief ein. Im Traum sah er sich in einer Spielhöhle, die von Fat B geleitet wurde. Frauen und blinkende Lichter tanzten um ihn herum, und irgendwie hatte er eine astronomi-

sche Summe Geld gewonnen. Berge davon umgaben ihn.

Das Klopfen an der Tür riß ihn aus dem Schlaf, eben als er in seinem Traum mit einer umwerfenden Blondine zu tanzen begonnen hatte. Sie war von einem Barhocker gegliitten und hatte ihm anvertraut, den weiten Weg aus Dänemark nur auf sich genommen zu haben, um seine Bekanntschaft zu machen.

Sian Po öffnete die Augen und sah sich aus der glitzernden Welt seiner Fantasie jäh in das fahle, durch Vorhänge abgeschirmte Zwielflicht seines Apartments zurückkatapultiert. Wo war die berauschende Blonde geblieben?

Er runzelte die Stirn, als er erkannte, daß sie nicht existierte, und warf einen Blick auf den Wecker. Fünf Uhr morgens. Hatte er nicht ein Geräusch gehört?

Erneut pochte es an der Tür.

Immer noch leicht orientierungslos, stieg er aus dem Bett und schlurfte im Pyjama zur Tür. »Wer ist da?« brummte er und rieb sich die Augen.

»Ich habe etwas für Sie von Gaffoor«, hörte er eine männliche Stimme aus dem Flur flüstern.

Als Sian Po den Namen seines Verbindungsmannes beim CID vernahm, war er mit einem Schlag hellwach. Er schob den Türriegel zurück und öffnete.

Der Mann im Flur war um die Dreißig. Er trug Straßenkleidung, ein leichtes Baumwollhemd und darüber eine Sportjacke. Ein Untersuchungsbeamter vielleicht, dachte Sian Po.

»Sind Sie in Gaffors Einheit?« fragte er.

Der Mann zuckte unverbindlich die Schulter, zog einen weißen, offiziell wirkenden Umschlag aus der Innentasche seines Jacketts und streckte ihn Sian Po entgegen. »Nehmen Sie, *ke yi bu ke yi*«, sagte er.

Sian Po nahm den Umschlag an sich.

Sein Gegenüber blickte ihn mit ausdrucksloser Mie-

ne an. »Ich richte Gaffoor aus, daß Sie seine Nachricht erhalten haben.« Damit drehte er sich um und ging den Flur hinunter.

Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen hatte, riß Sian Po den Umschlag hastig auf. Ein zusammengefalteter Zettel kam zum Vorschein. Er zog ihn heraus und las die Notiz, die darauf stand. Auf seinen aufgedunsenen Gesichtszügen machte sich Erregung breit.

Unglaublich, dachte er. Einfach unglaublich.

Rasch ging er zu seinem Nachttisch hinüber, schlug Fat Bs Telefonnummer in seinem Notizbuch nach und rief ihn an, ohne Rücksicht darauf, wie früh es war.

Als wäre sein Traum eine reale, wunderbare Vorahnung gewesen, hatte er den Jackpot endlich geknackt.

22

Washington, D.C. / Singapur
26. September 2000

Im Korridor vor dem East Room des Weißen Hauses drängten sich Reporter, Kongreßabgeordnete und andere offizielle Gäste, die zur Unterschriftszeremonie des Morrison-Fiore-Gesetzes geladen worden waren. Der Präsident wurde allmählich ärgerlich und nervös, denn er wollte endlich zur Feder greifen.

Ärgerlich war er aber auch, weil er das Gesetz lieber an seinem Schreibtisch in der ruhigen und sicheren Umgebung des Executive Office, des Präsidentenbüros, unterzeichnet hätte. Dieser Schreibtisch strahlte Standfestigkeit und unerschütterliche Stabilität aus. Am liebsten hätte er es sogar mitten in der Nacht unterschrieben, wenn all die Menschen um ihn herum in ihren oder in fremden Betten lagen. Wenn sie sich in manchen Fäl-

len von einem Bett zum anderen stahlen - Reißverschluß runter, Reißverschluß hoch, eingeklemmt im Reißverschluß -, oder was immer sie miteinander anstellten, wenn die Sonne verschwand und die Lichter hier in der goldenen Stadt auf dem Washington Hill ausgingen.

Er war nervös, weil er jetzt, da er genötigt worden war, eine feierliche Zeremonie zu veranstalten, alles so schnell wie möglich hinter sich bringen wollte. C-Span-Kameras fuhren um ihn herum, Breitstrahler blendeten ihn auf seinem Weg, die ganzen neun Schritte lang. Dabei sollte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit eigentlich auf etwas gelenkt werden, das für ihn wirklich große Bedeutung besaß, nämlich SEAPAC. *Sein* Baby, das er aus den Kinderschuhen geführt und das unter seinem messerscharfen politischen Sachverstand Gestalt angenommen, Verbesserungen erfahren und Vervollkommenung erlangt hatte. Dieses Abkommen erachtete er als das wichtigste zu erreichende politische Ziel seiner Amtszeit im Weißen Haus. Er sah darin die Vorlage für eine neue strategische und logistische Zusammenarbeit mit den Pazifikstaaten. Dieser Pakt, soviel stand für ihn fest, würde Amerikas Verbindungen zu den asiatischen Partnern festigen und zukünftige Sicherheitsinteressen in der Region wahren. Was war im Vergleich dazu das Morrison-Fiore-Gesetz? Nur irgendein weiteres fragwürdiges Gesetz, das Wirtschaftsbeschränkungen lockerte, die sowieso bereits durch zahllose Schlupflöcher umgangen wurden.

Ungeduldig bemühte er sich, an den Schreibtisch zu kommen. Dieses Möbel war nicht mit seinem vergleichbar, kein stabiler, haltbarer Klotz aus dem Holz eines tapferen Entdeckerschiffes, sondern nur ein vergleichbar leichtgewichtiges und identitätsloses Stück, das man für dieses inszenierte Spektakel unter das Porträt von George Washington gerollt hatte. Der Präsident warf ei-

nen Blick in den Raum, wo der Organisator der Veranstaltung, Pressesprecher Brian Terskoff, rechts neben dem Eingang stand und mit einer jungen Frau plauderte. Ballard kannte sie. Sie war leitende Angestellte der Nachrichtenabteilung einer der größten Fernsehstationen des Landes. Dort könnte sich Terskoff demnächst nach einem neuen Arbeitsplatz umschauen. Der sture Idiot würde bald den Tritt in den Hintern bekommen, den er schon seit langem verdiente.

Welcher Moment wäre dazu günstiger als heute? fragte sich Ballard plötzlich.

Er fing Terskoffs Blick ein und winkte ihn mit einem Finger zu sich. Der Pressesprecher bahnte sich einen Weg durch die Menge der geladenen Gäste in den Korridor hinaus.

»Ja, Mr. Präsident?«

»Warum die Verzögerung?«

»Sie arbeiten an einem oder zwei Programmfehlern in der Satellitenschaltung, ein technisches Problem«, antwortete Terskoff. »Wir gehen in fünf Minuten auf Sendung.«

Der Präsident sah ihn an.

»In fünf Minuten auf Sendung«, wiederholte er.

Terskoff nickte. »Vielleicht auch weniger.«

Der Präsident sah ihn immer noch an. »Sie klingen wie der Regisseur einer Talkshow.«

Terskoff schien sich geschmeichelt zu fühlen. »In gewissem Sinne ist das genau die Rolle, die ich hier heute spiele«, entgegnete er.

Der Präsident kam dichter an ihn heran. »Brian, wäre es nach mir gegangen, dann wäre die Unterzeichnung als routinemäßiger Akt erledigt worden. Man hätte das in aller Ruhe sogar nachts machen können. Statt dessen veranstalten Sie einen Riesenzirkus.«

»Ja, Sir, da stimme ich Ihnen voll und ganz zu.« Stolz warf Terskoff einen Blick in den Raum. »Ein Staatspek-

takel, sozusagen. Bei Ereignissen dieser Art bevorzuge ich ein solches Vorgehen.«

»Sie *bevorzugen* so etwas?«

»In der Tat, Mr. Präsident.«

Ballard legte die Stirn in Falten und biß sich auf die Innenseite der Wange. »Wissen Sie was? Mir kommt es so vor, als hätte man diese Vorgehensweise anwenden müssen, um Werbung für ein anderes meiner kleinen Anliegen zu machen, das nicht die Aufmerksamkeit erlangt hat, die es meiner Meinung nach verdient.«

Terskoff kratzte sich hinter dem Ohr. Mit einemmal war er völlig verunsichert. »Sie meinen SEAPAC?«

»Sie haben's erfaßt.« Der Präsident tippte Terskoff mit dem Zeigefinger auf die Brust. »Ich denke, Brian, daß es noch nicht zu spät ist, um etwas daran zu ändern. Zum Beispiel könnten mich die Cheerleader eines Footballteams zur Basis der Air Force One begleiten, wenn ich morgen nach Singapur abfliege. Oder, besser noch, engagieren Sie als Cheerleader verkleidete Fotomodelle aus dem Playboy. Sie könnten den Namen des Abkommens buchstabieren, während sie auf dem Flughafen mit ihren Pompoms herumwedeln. >Gib mir ein S, gib mir ein E< und so weiter. Auf ihren mit Pailletten besetzten Bikinitops könnte das Wort SEAPAC prangen, für jedes Fotomodell einen Buchstaben. Was halten Sie davon als *Staatsspektakel*, wie Sie es nennen?«

Terskoff verzog das Gesicht. »Mr. Präsident, ich weiß, daß Sie meinen, das Abkommen sei zugunsten des Morrison-Fiore-Gesetzes vernachlässigt worden. Aber bitte bedenken Sie, die Presse lebt von Sensationen. Am besten, man gibt den Reportern, was sie wollen, und ich ziehe es nun mal vor, ihnen gleich riesige Portionen zu servieren ...«

»Diese alte Leier habe ich schon hundertmal gehört, jetzt reicht's«, unterbrach ihn der Präsident unwirsch. »Lassen Sie sich gesagt sein, Brian, Sie haben's vermas-

seit. Sie und der Haufen Eierköpfe, den Sie als Mitarbeiterstab bezeichnen. Deswegen ist eine Initiative, in die ich enorm viel Kraft und Energie gesteckt habe, in den Hintergrund gedrängt worden.«

»Sir...«

Ballard hob die Hand wie ein Verkehrspolizist. »Ich bin noch nicht fertig«, fuhr er fort. »Das Verschlüsselungsgesetz ist keines meiner Hauptanliegen. Das ist es nie gewesen. Ich hatte nie die Absicht, mich deswegen mit Roger Gordian anzulegen, jedenfalls nicht in der Öffentlichkeit. Dennoch passiert hier und heute genau das. Jetzt, in diesem Moment, ist er irgendwo in der Stadt und streift sich seine Boxhandschuhe über. Glauben Sie mir, darüber bin ich nicht im geringsten begeistert.«

Eine Pause. »Mr. Präsident, wenn ich irgend etwas für Sie tun kann ...«

»Das können Sie«, sagte Ballard. »Fangen Sie damit an, daß Sie den Fernsehleuten sagen, ich werde in dreißig Sekunden den Raum betreten, egal, ob sie dann fertig sind oder nicht. Anschließend können Sie die hübsche Nachrichtensprecherin, die Sie vorhin vollgequasselt haben, zum Mittagessen einladen. Das Fourth Estate mag ein geeignetes Restaurant sein. Loten Sie dabei aus, ob Ihnen die Dame einen netten Job in ihrer Abteilung verschaffen kann. Denn wenn ich nächste Woche aus Asien zurückkehre, erwarte ich, daß Ihre Kündigung auf meinem Schreibtisch liegt. Haben Sie mich verstanden?«

Terskoff wurde kreidebleich. »Sir ...«

Der Präsident deutete auf seine Armbanduhr. »Zwanzig Sekunden.«

Mit bebender Unterlippe ließ Terskoff zwei der verbleibenden zwanzig Sekunden verstreichen, dann machte er auf dem Absatz kehrt und stürzte in den East Room.

Exakt 18 Sekunden später hörte der Präsident, wie er angekündigt wurde, und betrat den Raum.

Der Murrow Room im NPC-Gebäude war voller Presse- und Fernsehleute. Wie ein riesiger, sich teilender Organismus hatten sich die Washingtoner Medienvertreter an beide Fronten der Schlacht begeben. Sie hofften, daß die Auseinandersetzung ihren lautstarken öffentlichen Höhepunkt erreichte, wenn sich der Präsident und Roger Gordan verbale Donnerschläge über die Pennsylvania Avenue hinweg entgegenschleuderten. Man gierte nach sensationellen Schlagzeilen und dramatischen Ton- und Videomitschnitten. Man wollte das Heer von Beratern und ehemaligen Politikern festhalten, die als Fernsehkommentatoren wiedergeboren waren und sich um die höhere Einschaltquote zankten. Bomben sollten in der Luft explodieren - eine Erwartungshaltung, die Gordan ein wenig ängstigte, vermutlich weil er wußte, daß es keine Chance gab, die Vorgabe zu erreichen, auf der die Meßlatte unterdessen ruhte. Wer sein Leben lang mit geschäftsmäßiger Zurückhaltung agiert hatte, war kaum darauf vorbereitet, oratorische Feuerwerke zu entzünden.

Eigentlich war es ihm jedoch egal, ob die Journalisten enttäuscht sein würden. Auch wenn keiner erschienen wäre, hätte das nicht den Weltuntergang bedeutet. Dann wären seine elektronisch verstärkten Worte eben ungehört über leeren Stuhlreihen im Raum verhallt. Er war gekommen, um Stellung zu beziehen. Egal, ob er im Endeffekt gewann oder verlor, es war das Beste, das er tun konnte.

Er bestieg das Rednerpult und wartete eine ganze Weile. Rechts hinter ihm standen Chuck Kirby, Megan Breen, Vince Scull und Alex Nordstrum. Dan Parker, Nat Sobel und FBI-Direktor Robert Lang befanden sich auf seiner linken Seite.

»Meine sehr verehrten Damen und Herren Medienvertreter, ich danke Ihnen, daß Sie heute so zahlreich erschienen sind«, begann er schließlich. »In diesem Moment wird nur wenige Blocks von hier entfernt das Morrison-Fiore-Gesetz über die Freigabe von Verschlüsselungstechnologie unterzeichnet und verabschiedet. Ich weiß nicht, wie Sie persönlich dazu stehen, aber während der vergangenen Monate habe ich versucht, *meine* Einstellung deutlich zu machen. Meine oppositionelle Haltung gegenüber der Freigabe von Verschlüsselungshardware und -Software ist unerschütterlich und kompromißlos. Dennoch scheint meine Ansicht einige Verwirrung auszulösen, was mindestens zu fünfzig Prozent der Grund dafür ist, daß ich heute das Wort an Sie richte.«

Gordian legte eine Pause ein, um das Mikrofon zu richten. »Ich weiß ein wenig über Technologie und ihre Bedeutung als verbindende und einigende globale Kraft«, fuhr er fort. »Ich glaube, daß Wissen Freiheit bedeutet und Informationen der Kern und der Eckpfeiler von Wissen sind. Mit meinem Kommunikationsnetzwerk habe ich versucht, Barrieren zu überwinden, die Menschen auf der ganzen Welt in Unwissenheit und Tyrannei halten. Und ich bin sehr stolz auf meine Erfolge.

Aber in der Realität sieht es so aus, daß Amerika Feinde hat. Es wäre falsch, wenn wir die Globalisierung durch moderne Technologien mit dem Abtreten unserer Rechte und Pflichten als eigenständige Nation verwechselten. Ich glaube, daß das Morrison-Fiore-Gesetz einen beunruhigenden Schritt in diese Richtung darstellt. Meine Kritiker argumentieren, ich versuchte vergeblich, einen Geist in die Flasche zurückzubefördern, indem ich dafür eintrete, daß wir die Verschlüsselungstechnologie überwachen wie jedes andere mächtige Instrument, das wir besitzen. Sie führen an, aufgrund der

Tatsache, daß Verschlüsselungssoftware relativ leicht über die transparenten Grenzen im Cyberspace geschmuggelt werden kann, sollten wir so tun, als gäbe es gar keine Grenzen, statt weitere Kontrollen und Regulierungen einzuführen. Weil wir die Unzulänglichkeiten und Inkonsequenz der aktuellen Gesetzgebung sowie die vorhandenen Hindernisse, sie auf territoriale Grenzen anzuwenden, anerkennen müßten, sagen sie, sollten wir sie allesamt aufgeben, statt an ihrer Harmonisierung zu arbeiten.

Zugegeben, diese Denkweise verblüfft mich. Sollen wir die Bemühungen aufgeben, elektronische Piraterie in den Griff zu bekommen, nur weil es schwierig ist? Wir sollen ein Problem nicht in Angriff nehmen, weil der Versuch entmutigend sein könnte? Wenn diese Einstellung Platz greift, wo ziehen wir dann die Grenze? Sollen wir als nächstes den Waffen- und Drogenstrom unkontrolliert zwischen den Nationen fließen lassen? Dieser Vergleich ist nicht an den Haaren herbeigezogen. Internationale Kriminelle und Gewaltverbrecher erkennen zweifellos, daß ihnen die Verschlüsselungstechnologie einen ausgezeichneten Vorsprung gegenüber den Polizeibehörden verschaffen kann. Sie erhalten Zugang zu einer neuen, hochentwickelten Ebene der Geheimhaltung, auf der sie ihre Aktivitäten verbergen können. Das wissen sie, und sie lernen schnell, wie sie aus diesem Wissen immer mehr Kapital schlagen können.

Ich versichere Ihnen, wenn wir dem Verbrechen und den Kriminellen diesen Vorteil zugestehen, dann tun wir Schlimmeres, als Grenzen zu öffnen. Wir riskieren die Auflösung unseres Zusammenhalts als Zivilisation. Und das, sehr verehrte Damen und Herren, ängstigt mich persönlich mehr als alles andere ...«

Nordstrum ließ den Blick über die versammelten Reporter schweifen. Er dachte, Gord machte seine Sache pri-

ma, und obwohl es schwierig war, in den Gesichtern seiner notorisch abgestumpften Kollegen zu lesen und es nur sehr wenig nickende Köpfe gab, schienen sie zumindest bereit zu sein zuzuhören. Das war das einzige, was an diesem Tag wirklich zählte. Gordian brauchte ihr Interesse mehr als ihre Zustimmung. Es bedeutete Schlagzeilen auf der Titelseite, während Langeweile nur eine kurze, unauffällige Meldung auf den letzten Seiten zur Folge hatte.

Nordstrum war nur darüber verärgert, daß er vergessen hatte, Craig Westons Nachricht an Gordian weiterzugeben. *Der Schlüssel, nicht das Schloß*, hatte er gesagt. Dabei bezog er sich offensichtlich auf die Eigentümercodes, die dazu benutzt wurden, auf verschlüsselte Daten zuzugreifen oder, anders ausgedrückt, diese zu >entwürfeln<. Das Problem der sicheren Speicherung war ein Aspekt der Thematik, der in Gordians Erklärung sicher mehr Betonung verdient hätte, und Nordstrum hatte eigentlich beabsichtigt, ihm das vorzuschlagen. Aber irgendwie war es ihm in all dem Trubel entfallen, als er Gord und die anderen im Hotel getroffen und von der Beinahe-Katastrophe gehört hatte, die sich bei ihrer Landung in Dulles zugetragen hatte.

Nun gut, vielleicht würde er Gord dazu bringen können, das Thema während des journalistischen Kreuzverhörs - höflicherweise als >Fragestunde< bezeichnet - nach seiner Rede anzuschneiden. Eigentlich wäre das der beste Zeitpunkt, da Gordian sicher ein Ausweichgleis gebrauchen konnte, um dem unvermeidlichen Fragenbombardement zum Übernahmeangebot von Monolith und der überraschenden Erklärung, die er in diesem Zusammenhang noch abgeben würde, zu entgehen.

Nordstrum rief sich die Hölle ins Gedächtnis, die ihn im Fitneßcenter erwartete, wenn er sein Versprechen gegenüber dem Admiral brach. Dann widmete er seine Aufmerksamkeit wieder der Pressekonferenz.

Umorei saß in der Einschienenbahn, die ihre lautlose Runde durch den High-Tech-Themenpark auf Sentosa Island drehte. Die Fahrt führte über von Menschenhand erschaffene Strände und vorbei an anderen von Touristen wimmelnden Attraktionen. Er blickte durch sein Fernglas und beobachtete, wie die verstärkte Flotte von Patrouillenbooten der Marine im Gewässer vor der Küste Singapurs ein Manöver durchführte. Ihre Anwesenheit war in den letzten Tagen immer auffälliger geworden, da sich ein Geschwader nach dem anderen vor dem Auslaufen der Seawolf versammelte. Die Sicherheitskontrollen in der Stadt waren strenger, als Umorei es je erlebt hatte. Auf dem Weg vom Bahnhof zur Fähre hatte er häufig Polizeisperren umgehen müssen, die entlang der Route für die Wagenkolonnen der erwarteten Staatsmänner aufgebaut worden waren. Der Premierminister von Malaysia befand sich bereits in der Stadt. Er war einen Tag früher angekommen als die Staatschefs aus Indonesien und Amerika, um dem Gouverneur von Pulau Ubin einen Besuch abzustatten. Die beiden unterhielten eine freundschaftliche Beziehung.

Umoreis Mission, die ihn von Tokio hierhergeführt hatte, spiegelte ebenfalls langjährige Beziehungen wider. Er unterhielt gute Kontakte zum Inagawa-kai-Syndikat, für das er als hochrangige Schaltstelle im Range eines *kuromaku* fungierte, zu Nga Canbera und zu den Politikern in der Abgeordnetenversammlung, die durch ihre Opposition gegen SEAPAC mit einer großen und breitgefächerten Gruppe in- und ausländischer Interessensvertreter in Verbindung gekommen waren. Alle Mitglieder dieser Gruppe setzten sich dafür ein, daß das Abkommen rückgängig gemacht und seine internationalistischen Fürsprecher erniedrigt und zu Fall gebracht wurden.

Plötzlich verspürte Umorei einen Stoß gegen den rechten Arm. Er zog sich die Brille auf die Nasenspitze und

sah einen kleinen Jungen an, der neben ihm saß. Der Kleine rutschte unruhig hin und her und fragte seine Mutter ständig, wann sie endlich das Unterhaltungszentrum erreichten. Umore runzelte die Stirn und tippte dem Jungen auf die Schulter, um auf sich aufmerksam zu machen.

»Du solltest Geduld haben und artig sein, schon deiner Mutter wegen«, sagte er. »Es ist sehr lieb von ihr, daß sie dich hierher mitnimmt, aber sie kann nicht dafür sorgen, daß wir schneller fahren.«

Der Junge verstummte abrupt und starrte ihn aus weit aufgerissenen, ängstlichen Augen an, so wie Kinder es tun, wenn sie von einem Fremden ermahnt werden. Dann sah er wieder seine Mutter an.

Umore warf ihr einen Blick zu und lächelte mitfühlend. Der Junge war nett und reif für sein Alter, so wie sein eigener Sohn, der etwa gleich alt war. Umore betete, daß er seine Frau und seine Familie wiedersehen würde. Kinder waren seine größte Freude.

Er wandte sich wieder dem Fenster zu und schob seine Brille auf den Nasenrücken zurück. Dann setzte er die Beobachtung des Hafens fort. Die Anzahl der Patrouillenboote hatte für ihn keinerlei Bedeutung. Sollten sie ruhig die gesamte Marine zusammenziehen, wenn sie wollten. Ein kleines Team von Männern konnte mit entsprechender Ausrüstung und bei punktgenauem Zuschlagen jede noch so starke Verteidigungslinie durchbrechen.

Heute abend, nachdem er seinen Aufklärungseinsatz beendet und sich ein wenig frisch gemacht hatte, wollte er sich mit den Mitgliedern der Einsatztruppe treffen, um die letzten Vorbereitungen mit ihnen durchzugehen. Danach gäbe es nichts weiter zu tun, als auf das Kommando zum Losschlagen zu warten und den E-Mail-Briefkasten laufend auf eine wichtige Datei von Nga zu überprüfen.

Momentan konnte sich Umori noch entspannen und die Fahrt genießen. Er hoffte, daß dies auch für die Staats- und Regierungschefs bei ihrer Fahrt an Bord der Seawolf galt.

»Zusammenfassend möchte ich für einen Moment zu dem Beispiel des Flaschengeistes zurückkehren... Glauben Sie, ich würde ihn tatsächlich in die Zaubervlampe zurückbefördern wollen, um die Lampe selbst vor den Augen, dem Bewußtsein der Menschheit zu verstecken? Mein Lebenswerk beweist das Gegenteil. Nach meiner Interpretation der Geschichte war es nicht die Fähigkeit des Flaschengeistes, Wunder zu bewirken, die dem armen Aladin Ärger und Pein bereitete. Der Grund, so denke ich, lag in Aladins mangelndem Beurteilungsvermögen, wie die Gabe einzusetzen war. Er begriff nicht, mit welcher Vorsicht und Zurückhaltung er sie zu verwenden gehabt hätte. Macht an sich ist nichts Furchterregendes. Doch der Einsatz der Macht wird von den Händen bestimmt, in die sie fällt. Mit Leidenschaft und Intelligenz ist alles möglich.

Bei den Möglichkeiten, die uns neue Technologien bieten, kann Wissenschaft wahre Wunder wirken. Daher besteht unsere Verantwortung darin, diejenigen Verwendungsmöglichkeiten auszuwählen, durch die etwas geschaffen statt zerstört wird. Wir wollen befreien, statt gefangenzunehmen, wir wollen Nutzen für uns Menschen statt Schaden. Diese Verantwortlichkeit hat sich im Grunde seit der Entdeckung des Feuers oder des Rades kaum geändert, nur sind die Werkzeuge sehr viel komplexer geworden, ebenso aber auch unsere Wahlmöglichkeiten. Fehler sind unvermeidbar, jedoch hoffe und glaube ich, daß wir aus ihnen lernen und reif genug sind, sie zu korrigieren, soweit wir es können. Und glauben Sie mir, wenn dem so ist, dann gehört der Flaschengeist in unsere Mitte. Er ist in sehr guten Händen.«

Gordian schob seine Notizen zur Seite und nahm einen Schluck Wasser aus dem Glas auf dem Pult. *Nicht übel*, dachte er. Es störte ihn nicht, daß der Applaus reine Höflichkeit bekundete und recht schnell verklang. Wichtig war ihm nur, daß er selbst seine Rede für okay hielt und die Erklärung eine reelle Chance hatte, durch das Sieb der Medien an die Öffentlichkeit zu dringen.

Er holte tief Luft, trank noch einen Schluck Wasser und beugte sich dann wieder vor das Mikrofon. »Jetzt bin ich gerne bereit, Ihnen einige Fragen zu beantworten«, sagte er.

Wildes Stühlerücken war die Folge. Drei Viertel der im Raum Anwesenden sprangen auf.

Gordian zeigt auf einen Mann in der ersten Reihe, der zu einer bekannten Website gehörte.

»Mr. Gordian, wir wurden informiert, daß Sie heute eine wichtige Erklärung bezüglich unternehmerischer Entscheidungen abgegeben würden«, sagte er. »Zwar haben Sie dieses Thema in Ihrer Rede nicht angesprochen, aber ich frage mich, ob Sie etwas über Ihre Zukunft als Vorsitzender von UpLink International verlauten lassen können.«

Gordian sah ihn aufrichtig überrascht an.

Fast hätte er es in der Aufregung vergessen!

»Ja natürlich«, erwiderte er, »jetzt, wo Sie es sagen, fällt es mir wieder ein.«

Die im East Room Versammelten brachen in lauten, begeisterten Applaus aus, als der Präsident hastig und der Form halber seine Unterschrift auf die letzte Seite des Morrison-Fiore-Gesetzes setzte. Es war nun nicht länger ein Entwurf, sondern ein anerkanntes Bundesgesetz. Gratulationen folgten. Die Einpeitscher des Senats klatschten rhythmisch in die Hände. Der Vorsitzende des Repräsentantenhauses und sein Konkurrent von der Minderheitenpartei umarmten sich in einer Art von

Zweiparteientriumph. Der Vizepräsident posierte für Fotos und sonnte sich im Rampenlicht seines Vorgesetzten, das, wie er hoffte, auf ihn abfärbte, damit er die Zustimmung seiner Partei für die Präsidentschaftskandidatur bekäme, die in etwa zwei Jahren auf ihn zukommen konnte. Präsident Ballard dagegen wollte - angewidert - endlich schlafen gehen.

Vor ihm lagen ein langer Flug nach Singapur am nächsten Morgen und anschließend eine Fahrt in einem Atom-U-Boot, die Geschichte schreiben sollte. Aber anscheinend nahm niemand auf diesem Planeten davon Notiz.

»... und Mr. Sobel wird die Firmen erwerben, die UpLinks gesamten Computerproduktbereich umfassen, einschließlich Stronghold Security Systems, unseres Tochterunternehmens für Verschlüsselungshardware und -Software. Da ich Nat seit über zehn Jahren kenne und ebenso lange mit ihm gearbeitet habe, bin ich zuversichtlich, daß die derzeitigen Firmentöchter auch in Zukunft beeindruckende und sogar nie dagewesene Erfolge erzielen werden.«

Gordian deutete auf eine der Hände, die sich vor ihm in die Höhe streckten.

»Die junge Dame vom *Wall Street Journal*«, sagte er.
»Miß Sheffield, nicht wahr?«

Die Angesprochene nickte und stand auf. »Sir, es liegt mir fern, Ihre Worte anzweifeln zu wollen, aber wie wird ein solches Wachstum möglich sein, solange Mr. Sobel die von Ihnen erlassenen Beschränkungen für den Export von Verschlüsselungsprodukten beibehält? Viele Wirtschaftsanalysten stimmen nicht mit Ihrer Auffassung überein, eine Verschlüsselungsfirma, die sich hauptsächlich auf den Binnenmarkt konzentriert, könne rentabel bleiben. Oder werden diese Richtlinien nach dem Verkauf gelockert?«

Nat erhob sich unvermittelt, um neben Gordian ans Rednerpult zu treten. »Mit der Erlaubnis unseres Gastgebers möchte ich diese Frage selbst beantworten«, begann er. »Ich kann unmißverständlich erklären, daß ich Roger Gordian in der Verschlüsselungsfrage unterstütze und mich exakt an seine derzeitige Politik halten werde. Erfolg hängt davon ab, mit welchem Ansatz man den Markt zu erobern sucht, und mein Elektronikunternehmen ist der praktische Beweis dafür, daß die Analysten, von denen Sie sprachen, falschliegen. Unsere Nettogewinne sind in den letzten fünf Jahren jedes Jahr gestiegen. Wir sind langsam und zielstrebig gewachsen und haben uns einen soliden Ruf geschaffen, indem wir Schlüsselsysteme für Firmenkunden entwerfen, die viele von Roger Gordians Verschlüsselungsprodukten verwenden. Als Unternehmen, das auf Service und Support ausgerichtet ist, sind wir der Überzeugung, daß Roger Gordians hervorragende Datenverschlüsselungssysteme sowohl neue Kunden anziehen werden, als auch überragende Vorteile für bereits vorhandene Kunden darstellen.«

Miß Sheffield bat Nat um eine kurze Präsentation der Umsatzzahlen des letzten Quartals. Danach war Gordian wieder an der Reihe. Bevor er sich ans Mikrofon begab, tippte er Nat auf den Ellenbogen, lehnte sich nahe an ihn heran und flüsterte ihm zu, er solle dableiben. Er ging davon aus, daß sie über kurz oder lang die Gelegenheit haben würden, ihre letzte Bombe platzen zu lassen.

»Wie hat Ihr Vorstand auf den Vorschlag der Konzernaufteilung reagiert?« fragte ein Journalist.

»Ich habe mit jedem der Mitglieder telefoniert und kann Ihnen sagen, daß mein Plan so gut wie einstimmig begrüßt wurde«, antwortete Gordian. »Ich sehe kein Problem darin, die Unterstützung des Vorstandes zu erhalten, wenn wir nächste Woche zusammenkommen.«

Ein anderer Reporter meldete sich zu Wort. »Abgesehen von UpLinks Computerbereich gibt es noch eine Reihe anderer Tochterunternehmen, im medizinischen und kraftfahrtechnischen Sektor, die, wie Sie sagen, ebenfalls zum Verkauf stehen. Dafür müssen aber noch Käufer gefunden werden. Welche Reaktion erwarten Sie von den Aktionären auf diese ... äh ... erzwungene Aufteilung?«

»Eine sehr positive, hoffe ich«, antwortete Gordian. »Die ausgegliederten Unternehmen unterstehen weiterhin einem sehr fähigen und einfallsreichen Management, und die Mitarbeiter können ihre Ideen mit größerer Freiheit denn je umsetzen, da sie sich nun nicht mehr unter dem bürokratischen Druck eines großen Konzerns befinden. Auch wenn es unrealistisch von mir wäre, das volle Vertrauen unserer Aktionäre von Anfang an zu erwarten, so glaube ich doch, daß das Bündel finanzieller Boni, das wir vorbereiten, den meisten von ihnen zunächst Sicherheit gibt und sie die Aktion letztendlich unterstützen werden. Wir sind unseren Anlegern verpflichtet und garantieren dafür, ihre Interessen zu wahren.«

Ein halbes Dutzend weiterer lästiger Fragen folgte, die zumeist die technischen Aspekte der Aufteilung betrafen. Welcher Art die finanziellen Boni seien. Ob Gordian Aktien der abgestoßenen Unternehmen behalten werde. Falls ja, welcher Prozentsatz davon an Aktionäre ausgegeben werde. Und so weiter.

Und dann kam Frage Nummer sieben, die freundlicherweise von einem Journalisten von *Business Week* gestellt wurde.

»Mr. Gordian, inwieweit werden sich Ihre Pläne ändern, falls das Spartus-Konsortium den Verkauf seines Anteils an UpLink, der sich auf ein Fünftel der Firma beläuft - eine erhebliche Minderheitsbeteiligung - an Marcus Caine zum Abschluß bringt? Sie haben Marcus,

wie wir alle wissen, in letzter Zeit nicht mehr zum Dinner zu sich nach Hause eingeladen.«

Dieser Gelegenheit konnte Nat nicht widerstehen. »Zu unserem Vertragsschluß gehört, daß UpLink einen ebenso großen Aktienanteil in meine Hände gibt«, sagte er und sprang nahtlos ein. »Wenn sich Marcus Caine als ungebetener Gast an unseren Tisch setzen will, dann muß er von nun an Roger Gordian und mir gegenüber Platz nehmen. Er wird uns beiden in die Augen sehen und erkennen müssen, daß es sich nicht um eine Veranstaltung handelt, bei der man soviel essen kann, wie man will. Lassen Sie mich Ihnen ganz deutlich sagen, verehrte Anwesende, sollte Caine je versuchen, etwas von meinem Teller zu stibitzen, dann muß er verdammt gut auf meine Gabel aufpassen. Denn sie sticht schnell und gezielt zu.«

Einen Moment lang herrschte unter den Zuhörern überraschtes Schweigen, dann brach allgemeines Gelächter über Nats witzige Bemerkung aus.

Während die Lachsalve anschwell, sah Gordian aus dem Fenster und stellte peinlich berührt fest, daß auch er grinsen mußte.

Allzu peinlich war es ihm jedoch nicht.

Rums, dachte er. *Die Bombe hat eingeschlagen.* Mitten ins Ziel.

Caine verfolgte in seinem Büro die C-SPAN-Nachrichten. Er legte das Croissant, von dem er gerade abgebissen hatte, auf den Teller auf seinem Schreibtisch zurück und sah sich mißtrauisch nach seiner Sekretärin um. Als Deborah ihm den Kaffee und das Gebäck brachte, hatte er sie gebeten, zu bleiben und sich Notizen über die Pressekonferenz zu machen. Jetzt saß sie mit dem Laptop auf dem Schoß auf dem Sofa, den Blick gebannt auf den Bildschirm gerichtet. Vielleicht etwas zu gebannt. Vor ein paar Sekunden hatte sie die Hand vor den Mund

gehoben, so daß er nicht mehr zu sehen war. Hatte sie Sobels Bemerkung amüsant gefunden? fragte er sich. Allein der Verdacht ließ in ihm den Wunsch aufkommen, ihr die Gurgel umzudrehen. Falls sich seine Vermutung erhärtete, konnte sie sich die Kündigung abholen. Er würde dafür sorgen, daß sie nie wieder als Angestellte einen Fuß in ein Büro setzte.

Caine spürte ein heftiges Brennen im Magen. Er fühlte sich, als stünde er innerlich in Flammen.

Diese Bastarde, dachte er fassungslos. *Diese verdammten Hurensöhne*. Eigentlich sollten sie tot sein. Umgekommen bei Gordians Versuch, sein Flugzeug zu landen. Seine Handlanger hatten ihm versichert, daß es klappen würde. Aber aus irgendeinem Grund war ihnen nichts passiert. Statt dessen ...

Statt dessen ...

Er mußte Gordians Einfallsreichtum Anerkennung zollen. Durch das Abtrennen ganzer Unternehmensbereiche von UpLink konnte er mit ziemlicher Sicherheit genügend Kapital freisetzen, um seine Außenstände zu bezahlen. Mit der Abgabe des Verschlüsselungssektors eliminierte er den Hauptgrund für die Unzufriedenheit der Aktionäre und trieb zweifellos den Preis der UpLink-Aktien auf den seit Jahren höchsten Stand. Indem Sobel ein großes Stück des Kerngeschäftes übertragen bekam und somit zum weißen Ritter und Knappen in einer Person gemacht wurde, schmiedete er ein Bündnis, das ihm die Kontrolle über das Unternehmen sicherte. Ausgerechnet in dem Moment, als Caine Uplink bereits in seiner Reichweite sah. Um das neu entstandene Bündnis zu sprengen oder die Kontrolle über den Konzern zu erlangen, benötigte Caine oder jeder andere Käufer von stimmberechtigten Aktien nun eine unglaublich hohe Anzahl von neuerlich im Preis gestiegenen Aktien.

Ein grauenhaftes, niederschmetterndes Gefühl der

Übelkeit kam unvermittelt zu dem Schmerz hinzu, der in Caines Eingeweiden rumorte. Plötzlich packte ihn die Angst, krank zu sein. Selbst das Wissen um die Ereignisse, die er in Gordians Datenspeicheranlage in Gang gesetzt hatte, konnte ihn an diesem Abend nicht trösten. Nga und seine Verbündeten würden bekommen, was sie wollten, aber er ...

Formuliere den Gedanken zu Ende, beharrte eine innere Stimme. Bring zumindest den Mut auf, es zu denken.

Nein. Nein. Nein.

Mit zitternden Fingern nahm er den Teller mit den Croissants vom Tisch und kippte sie in den Abfalleimer. In qualvollem Haß starrte er auf den Fernsehschirm.

Nein.

Er wollte, nein: er konnte sich nicht eingestehen, daß er geschlagen war.

23

Südostasien

23./30. September 2000

»Hallo, Max? Max, hier ist Kirsten. Ruf mich sobald wie möglich auf meinem Mobiltelefon an!«

»Max, hier ist noch mal Kirsten. Ich warte immer noch auf einen Anruf von dir.«

»Hallo, Max? Die gleiche Nachricht wie vorher.«

»Max, wo bist du? Jetzt sind schon vier Tage vergangen. Ich mache mir allmählich ernste Sorgen. Meine Schwester und ihr Mann reden auf mich ein, die Polizei einzuschalten. Vielleicht haben sie recht. Mich verwirrt das alles ziemlich. Bitte melde dich bei mir, wenn du diese Nachricht abhörst.«

»Max, ich habe beschlossen, Annas Rat zu folgen und die Behörden einzuschalten ...«

. Nimec schaltete den Anrufbeantworter aus und sah Nori schweigend an.

Obwohl der Tag in Johor noch nicht ganz angebrochen war und beide einen leeren Magen hatten, waren sie zunächst in Blackburns spartanisch eingerichtetes Einzimmerapartment in der Bodenstation gegangen. Sie hatten beschlossen, es auf Hinweise nach seinem Verbleib zu durchsuchen, bevor sie schlafen gingen. Leider hatten sie nichts gefunden, das ihnen weiterhalf. Wenigstens zeigten die häufigen und zunehmend besorgten Anrufe von Kirsten Chu auf dem Band, daß nicht auch sie wie vom Erdboden verschluckt war. Die letzte Nachricht hatte sie nach Datums- und Uhrzeitanzeige des Anrufbeantworters vor zwei Tagen hinterlassen, und obwohl die Nachrichten Nimecs Gefühl zu bestätigen schienen, daß Max in Schwierigkeiten steckte, lösten sie mehr Fragen aus, als sie beantworteten.

»Hört sich an, als besuchte sie ihre Schwester«, sagte Nori nach einer Weile.

»Sie versteckt sich dort, würde ich eher sagen«, gab Nimec zurück. »Haben Sie den Namen der Schwester mitbekommen, oder muß ich das Band noch mal abspielen?«

»Anna, aber keinen Nachnamen«, erwiderte Nori. »Kirsten erwähnte einen Ehemann, also ist der Nachname vermutlich ein anderer als ihr eigener. Dadurch wird es schwieriger, sie aufzuspüren.«

»Viele verheiratete Frauen behalten heutzutage ihren Familiennamen.«

Nori schüttelte den Kopf. »Sie denken wie ein Amerikaner. Asiatische Gesellschaften sind nicht ganz so liberal.«

Nimec seufzte. »Warum, zum Teufel, bittet sie Max, sie auf dem Mobiltelefon anzurufen? Wäre es nicht einfacher gewesen, ihm Annas Nummer auf dem Band zu hinterlassen?«

Nori grübelte einen Moment lang darüber nach. »Dann wäre es einfacher für uns, keine Frage«, antwortete sie schließlich. »Aber ihre Situation ist anders. Versetzen Sie sich in Kirstens Lage. In was sie und Blackburn auch immer verwickelt sind, wahrscheinlich ist es besser, wenn ihre Familie nichts darüber erfährt.«

»Zu ihrer eigenen Sicherheit, meinen Sie.«

»Genau. Je weniger sie wissen, desto besser. Außerdem hört es sich für mich so an, als hätte Max etwas dagegen, wenn Kirsten die Behörden einschaltet und ihnen berichtet, was passiert ist...«

»... oder zumindest meint sie das«, warf Nimec ein. »Aber wir können uns später Gedanken darüber machen, warum das so ist. Fahren Sie fort, ich wollte Sie nicht unterbrechen.«

»Ich denke, daß sie von ihrer Familie unter Druck gesetzt wird, die Behörden einzuschalten, und daß sie in ihrer Entscheidung unschlüssig ist. Vielleicht haben die Schwester und ihr Mann etwas gegen Blackburn ... Was nicht verwunderlich wäre, wenn man die ganze Situation betrachtet. Falls Sie an Kirstens Stelle wären, würden Sie sich vermutlich auch nicht wohl dabei fühlen, wenn er versuchte, Sie bei Ihrer Schwester zu erreichen. Vielleicht würde das eine ganze Lawine von Fragen der lieben Schwester auslösen. So behält sie ihre Privatsphäre.«

»Nur wird es dadurch, wie Sie bereits andeuteten, für uns sehr viel schwieriger. Joyce hat die Nummer von Kirstens Privatanschluß und die der Firma, aber nicht ihre Handynummer.«

»Keine Adresse?«

»Außer der des Büros bei Monolith nicht, nein.«

»Was ist mit den Notizen, die Max über seine Untersuchung angefertigt hat?« wollte Nori wissen. »Er hat sie doch Joyce gegeben.«

»Bis gestern, als ich anrief, um ihr Bescheid zu sagen,

daß ich nach Johor komme, wußte ich noch nicht einmal etwas von ihrer Existenz. Sie sind auf seinem System gespeichert. Es wird einige Zeit dauern, sie zu entschlüsseln und durchzugehen.«

Nori nickte nachdenklich. »Ich gehe davon aus, daß wir mit der Polizei nichts zu tun haben wollen.«

»Zunächst nicht, nein. Wir können nicht einmal sicher sein, daß sie sie tatsächlich angerufen hat. Oder, falls doch, daß sie ihnen ihren Aufenthaltsort verraten hat.«

»Außerdem ist fraglich, *welche* Polizei sie angerufen hat, falls sie es tat«, fügte Nori hinzu. »Ihre Schwester könnte entweder auf der einen oder auf der anderen Seite des Damms leben. Oder sonstwo. Die Landesgrenzen liegen hier in den Wäldern ziemlich eng beieinander.«

»Das stimmt, aber wir wissen doch, daß *Kirsten* in Singapur wohnt. Wenn wir Glück haben, ist sie im öffentlichen Telefonbuch aufgeführt. Dann hätten wir die Informationen, die wir brauchen.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht«, sagte Nori. »Viele junge und alleinstehende Frauen geben ihre Adressen für den Telefonbucheintrag nicht mehr an. Es ist üblich, um sich gegen Perverse zu schützen.«

»Nun denken *Sie* aber typisch amerikanisch ... noch dazu wie eine New Yorkerin.« Nimec lächelte matt. »Singapur ist nicht der Ort, an dem man Probleme mit obszönen Anrufern hat. Wenn sie im Telefonbuch steht, werden wir mit ziemlicher Sicherheit herausfinden können, wo sie wohnt...«

»... und dann suchen wir ihre Wohnung auf und schauen uns nach Hinweisen auf die Adresse ihrer Schwester um«, beendete Nori seinen Gedankengang.

Nimec nickte zustimmend. »Eigentlich gefällt mir der Gedanke, daß wir in eine fremde Wohnung einbrechen, nicht, aber wenn wir keine andere Wahl haben ...«

Nori wedelte mit einer Hand in der Luft herum, um ihn zu unterbrechen. Dann deutete sie auf den Schlüssel, den er in der Hand hielt. Es war der Ersatzschlüssel, den sie von der Sicherheitsabteilung der Bodenstation erhalten hatten, um sich Zugang zu Blackburns Zimmer zu verschaffen.

»Überlassen Sie das ruhig mir«, sagte sie.

Es war kurz nach 16 Uhr, als die beiden Männer in dem Olds Cutlass am Eingangstor von UpLink Cryptographics in Sacramento vorführen. Das Fahrzeug kam langsam zum Stehen, als sie den Wachposten erreicht hatten.

»Detective Steve Lombardi«, stellte sich der Fahrer durch das offene Fenster dem Wachmann vor. Er nickte in Richtung des Mannes auf dem Beifahrersitz. »Das ist mein Partner, Detective Craig Neal.«

Der Wachmann musterte sie durch seine verspiegelte Sonnenbrille. »Was kann ich für Sie tun?«

»Wir möchten den verantwortlichen Manager sprechen«, erklärte Lombardi. »Wir haben einen Gerichtsbeschluß zur Vorlage von Verschlüsselungscodes, Sie kennen das Prozedere.«

Der Wachmann nickte. Es war Routine, daß Vollzugsbeamte gerichtliche Verfügungen überbrachten, wenn eine Untersuchung oder ein Gerichtsverfahren die Freigabe von Datenregenerierungsschlüsseln erforderte, die von UpLink-Software eingesetzt wurden. Weil alle, angefangen von Banken über Supermärkte bis hin zu Mafiosi, heutzutage Verschlüsselungen in ihrem Tagesgeschäft einsetzten, wurden Tausende von Schlüsseln in den Datenregenerierungskellern gespeichert, und es gab alle möglichen Arten von zivil- und strafrechtlichen Fällen, in denen Computerdateien als Beweismittel angefordert wurden. Daher war es nicht ungewöhnlich, daß vier- oder fünfmal pro Woche Poli-

zisten kamen, um einen Gerichtsbeschluß zu überbringen.

»Ich müßte nur Ihre Marke und Ihre Papiere sehen«, sagte der Wachmann.

Der Fahrer zog die gewünschten Gegenstände aus der Tasche seiner Sportjacke und übergab sie dem Wachposten. Einen Augenblick später langte der Beifahrer hinüber und reichte das Lederetui mit seiner Polizeimarkie und seinen Ausweis ebenfalls durchs Fenster.

Der Wachmann richtete seine verspiegelten Brillengläser auf die Dokumente in seiner Hand, warf einen Blick auf die Blechmarken und faltete die Papiere auseinander.

»Alles in Ordnung?« fragte der Fahrer.

Der Wachposten sah sich noch einen Moment lang die Ausweise und den Gerichtsbeschluß an, bevor er nickte und alles durch das Fenster seines Wachhäuschen zurückreichte. »Sie können passieren, Detectives«, sagte er.

Der Portier des Wohnblocks mit Luxuseigentumswohnungen in der Nähe der Holland Road im östlichen Teil der Insel Singapur hatte gerade die Frühschicht angetreten, als er ein hellblaues Taxi bemerkte. Es hielt in der Nähe des Eingangs und ließ seinen Fahrgast aussteigen, eine schlanke, adrett gekleidete junge Frau, die zwei vollgestopfte Reisetaschen bei sich trug. Abgesehen von dem Gepäck sah sie auch danach aus, eine Reise hinter sich zu haben. Ihr Haar war in Unordnung, und ihr Gesichtsausdruck wirkte angespannt.

Während sie mit ihren Taschen auf das Gebäude zustolperte, setzte er die Teetasse ab und stand von seinem Tisch auf, um ihr die Tür aufzuhalten.

»Kann ich Ihnen helfen?« fragte er in typischer Singlish-Manier, englische Worte mit chinesischer Satzstruktur kombinierend.

Sie setzte die Taschen auf dem Teppich in der Vorhalle ab und versuchte, ihre Haare wieder zu richten. »Ja, ich hoffe es zumindest«, antwortete sie. »Ich komme, um Kirsten Chu zu besuchen.«

Der Portier sah sie einen Moment lang an. Ihr amerikanischer Akzent erklärte, warum er sie nicht als Bewohnerin des Hochhauses erkannt hatte. Aber er kannte die Frau, deren Namen sie erwähnt hatte.

»Apartment fünfzehn, ich kann oben Bescheid geben, *lah*.« Er streckte die Hand nach der hausinternen Sprechanlage aus. »Ihr Name, bitte?«

»Nein, Sie verstehen nicht«, antwortete sie. »Kirsten wird vor heute abend nicht nach Hause kommen. Ich sollte mir eigentlich selbst die Tür aufsperrn. Aber nun kann ich das nicht mehr ...«

Sie ließ den Satz unbeendet.

»Warum nicht?« hakte der Portier nach.

»Vielleicht sollte ich von vorn anfangen.« Sie sah aufgelöst aus. »Ich bin ihre Schwester Charlene und zu Besuch aus den Staaten. Hat sie meinen Namen Ihnen gegenüber zufällig erwähnt?«

Er schüttelte den Kopf.

»Nun, ich nehme an, sie hielt es nicht für nötig«, murmelte sie vor sich hin und rieb sich die Stirn.

»Warum nicht?« fragte der Portier wieder. Er stand offenbar vor einem Rätsel.

Als sie ihn anschaute, waren ihre großen braunen Augen feucht.

»Verstehen Sie, ich habe einen Schlüssel zu ihrer Tür. Oder besser gesagt, ich hatte einen. Aber ich habe ihn, glaube ich, auf dem Flughafen verloren.«

»Warum ...?« setzte er zum dritten Mal an und fürchtete plötzlich, sie würde in Tränen ausbrechen.

»Hören Sie«, fuhr sie aufgeregt fort. »Ich weiß nicht genau, wie ich Sie das fragen soll. Ich komme mir dabei so dumm vor. Aber könnten Sie mich in ihr Apartment

lassen? Ich habe keine Ahnung, wo ich sonst warten soll. Sie holt unsere andere Schwester, Anna, ab und wird wahrscheinlich erst sehr spät nach Hause kommen. Dabei habe ich doch diese Reisetaschen hier ...«

Er sah sie unbehaglich an. »Das ist gegen die Vorschrift, Miß. Sie können die Taschen bei mir lassen, aber ich kann Sie nicht...«

»Bitte, ich zeige Ihnen meinen Paß, falls ich mich ausweisen soll.« Ihr Stimme zitterte. Sie bückte sich über eine der Taschen, die sie auf dem Teppich der Vorhalle abgestellt hatte, öffnete den Reißverschluß und begann, darin herumzuwühlen.

»Miß ...«

Der Portier brach mitten im Satz ab. Wie er befürchtet hatte, schluchzte sie bereits heftig, und Tränen strömten über ihr Gesicht. Sie kauerte in gebückter Stellung vor ihm, zog Sachen aus der Tasche, ließ einige in ihrer Hektik fallen, stopfte sie hastig wieder zurück und fischte wieder andere heraus.

»Warten Sie. Nur einen Moment noch, meine Papiere sind hier irgendwo drin«, stieß sie erstickt hervor. »Bitte entschuldigen Sie, ich muß sie nur finden ...«

Der Portier blickte auf sie hinunter. Sie tat ihm leid. Er konnte nicht einfach daneben stehen und zusehen, wie sie weinte. »Schon gut, Miß«, sagte er schließlich und streckte die Hand nach der hausinternen Sprechanlage aus. »Ich rufe den Hausmeister und sage ihm, daß er Sie reinlassen soll. Kein Problem.«

Noriko stand auf und wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. »Danke, das ist sehr nett von Ihnen.« Sie schniefte. »Wirklich, ich wüßte nicht, was ich ohne Sie tun sollte.«

Die Zufahrt, die zur Verschlüsselungsanlage führte, mündete in einen Parkplatz vor dem Haupteingang. Die linke Seite war für Mitarbeiter reserviert, die rechte für

Besucher. Die Männer in dem Cutlass steuerten auf den Besucherparkplatz. Nachdem sie eine Parklücke gefunden hatten, stiegen sie aus und schlenderten über den Platz auf das flache Betongebäude zu. Langsam näherten sie sich dem bewaffneten Wachmann an der Tür.

»Detective Lombardi und Detective Neal?« fragte er, freundlich lächelnd.

Die Angesprochenen nickten.

»Man hat mich vom Tor aus informiert, daß Sie auf dem Weg sind.« Der Wachmann deutete auf den Waffendetektor neben seiner Wachstation, den Besucher passieren mußten. »Bitte lassen Sie Ihre Dienstwaffe bei mir, und legen Sie andere Gegenstände aus Metall, die Sie mit sich führen, auf die Ablage rechts. Dann können Sie den Scanner passieren und hereinkommen.«

»Wir sind Polizisten, und als solche tragen wir Waffen«, sagte der Mann, der sich als Lombardi ausgegeben hatte. »Das entspricht unseren Dienstvorschriften.«

»Sicher, und ich entschuldige mich für die Unannehmlichkeiten. Aber für eine Einrichtung wie diese müssen zusätzliche Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden«, erklärte der Sicherheitsbeamte. »Die meisten Abteilungen kooperieren in dieser Hinsicht. Wenn Sie möchten, sage ich Mr. Turner Bescheid. Er ist der schichthabende Betriebsleiter, zu dem Sie sowieso gehen müssen. Ich kann ihn bitten, die Vorschrift zu umgehen. Sicher ist es kein großes Problem.«

Lombardi zuckte die Schultern. »Nicht nötig«, antwortete er. »Vorschrift ist Vorschrift.«

Die beiden Männer trugen 9-mm-Standard-Glocks. Sie nahmen ihre Waffen aus den Holstern und übergaben sie dem Wachmann. Dann legten sie ihre Marken, Münzen und Schlüsselketten auf die Ablage und gingen durch den Türrahmen des Detektors.

»Danke für Ihre Kooperation.« Der Wachmann blick-

te auf die LCD-Anzeige, musterte die Gegenstände auf der Ablage kurz und streckte sie den Polizisten hin, damit sie ihr Eigentum wieder an sich nahmen. »Gehen Sie ganz durch die Eingangshalle, dann rechts und am Ende des Ganges wieder rechts. Das Büro des Betriebsleiters ist die vierte Tür. Ihre Waffen können Sie hier wieder abholen, wenn Sie das Gebäude verlassen.«

Lombardi schob die Schlüsselkette wieder in die Tasche zurück. »Ich hoffe nur, wir müssen keine bewaffneten Verbrecher jagen, während wir hier sind.« Er deutete ein Lächeln an.

Der Wachmann lachte. »Keine Angst, dieser Ort ist so sicher wie Fort Knox.«

Nori ließ sich auf die Rückbank des weißen Firmen-Landrovers gleiten, der in einem Einkaufszentrum an der Holland Road geparkt war, drei Blocks entfernt von dem Haus, in dem Kirsten Chu wohnte.

»Fündig geworden«, sagte sie. »Mehr als fündig.«

»Gab's Probleme, rein- oder wieder rauszukommen?« fragte Nimec vom Beifahrersitz aus.

»Keine. Der Portier hat sich in mich vernarrt. Er überredete den Hausmeister, mir einen Schlüssel zu überlassen. Wie dem auch sei, ich habe ein persönliches Adreßbuch mit einer Telefonnummer und der Adresse von Lin und Anna Lung in Petaling Jaya gefunden.«

»Wo, zum Teufel, ist denn das?«

»Auf der anderen Seite des Dammes, *lah*, außerhalb von Kuala Lumpur«, schaltete sich der Fahrer ein, ein Malaie namens Osmar Ali. Er gehörte zu der *Sword*-Einheit der Bodenstation.

Nimec nickte. »Sind Sie sicher, daß Sie die richtige Adresse haben?« fragte er Noriko.

»Ziemlich sicher«, antwortete sie. »Ich habe einen offenen Briefumschlag mit Absender gefunden, der der Adresse in dem Notizbuch entspricht. In dem Umschlag

befanden sich einige Fotos mit einem Ehepaar und zwei Kindern darauf. Außerdem ein Brief, der mit >liebe Schwester< beginnt.«

»Gut.« Nimec wandte sich Osmar zu. »Petaling Jaya - ist das mit dem Auto zu erreichen?«

Osmar zuckte die Schultern. »Im Prinzip schon, ja, aber es sind mehrere hundert Kilometer.« Sein Englisch war holprig. »Schneller geht es, zur Bodenstation zurückzufahren und von dort aus mit dem Hubschrauber zu fliegen.«

Nimec dachte eine Weile schweigend nach. Dann griff er zum Autotelefon, das in der Kunststoffschale neben ihm steckte, die eigentlich für Trinkbecher gedacht war.

»Geben Sie mir die Nummer, Nori«, bat er. »Ich möchte wissen, ob jemand zu Hause ist, damit wir nicht hinfahren und dann vor verschlossener Tür stehen.«

Die beiden Männer schritten den Gang entlang, nachdem sie ihre Waffen an dem Kontrollpunkt zurückgelassen hatten. Ihre Augen registrierten die knopf großen Linsen der Überwachungskameras in der Decke. Im Gegensatz zu den üblichen serienmäßigen Kameras waren diese Miniatureinheiten in die Wand eingelassen, nicht auf sichtbaren Halterungen angebracht. Ein Laie hätte sie nicht bemerkt.

Sie erreichten das T-förmige Ende der Eingangshalle, doch statt sich direkt nach rechts zu wenden, wie man ihnen gesagt hatte, blieben sie stehen, um die Wege in beiden Richtungen zu überprüfen.

Auf halber Länge den Flur entlang, der nach links abzweigte, befand sich eine Bürotür, auf der SICHERHEIT stand. Der Mann, der sich Lombardi nannte, warf dem anderen einen fast unmerklichen Blick zu, und beide gingen auf die Tür zu. Dabei schlenderten sie ohne Hast nebeneinander her und nickten einer Frau, die aus

der entgegengesetzten Richtung kam, freundlich zu, als sie an ihnen vorbeiging.

Zwei Sicherheitsbeamte in Zivil saßen vor einer Reihe betriebsinterner Monitore. Als sich die Tür zu ihrem Büro vom Flur her öffnete, waren sie nicht überrascht, da sie die beiden Polizisten auf ihren Bildschirmen gesehen hatten und nun vermuteten, sie wollten eine Auskunft.

»Wie können wir Ihnen helfen, Gentlemen?« fragte einer von ihnen und drehte sich zur Tür um.

Der angebliche Lombardi trat ein, sein Partner folgte. Sie ließen die Tür hinter sich ins Schloß fallen.

»Wir suchen das Büro des Betriebsleiters.« Lombardi lächelte, seine Hand steckte lässig in der Hosentasche. »Wir dachten, es wäre hier irgendwo.«

»Sie sind falsch abgebogen«, erklärte der Sicherheitsbeamte. »Wenn Sie hier hinausgehen, wenden Sie sich nach links und ...«

Lombardi zog die Hand aus der Tasche. Sein Schlüsselring kam zum Vorschein. Bevor der Sicherheitsmann registrieren konnte, was vor sich ging, griff der vermeintliche Polizist nach dem rechteckigen Anhänger und zog ruckartig an der daran befestigten Kette. Dadurch wurde der Schießmechanismus der Waffe aktiviert, die nur acht Zentimeter lang war und zwei Kugeln vom Kaliber .32 enthielt. Er richtete sie auf sein Gegenüber und drückte auf einen seitlich angebrachten Knopf.

Die Kugel, die sich aus dem Lauf der winzigen Waffe löste, wäre noch auf zwanzig Meter Entfernung tödlich gewesen. Aber der Schütze war nur einen Bruchteil dieses Abstands von seinem Ziel entfernt.

Sie traf den Sicherheitsbeamten mitten in die Stirn und tötete ihn auf der Stelle. Durch die Wucht wurde er rücklings in die aufgereihten Bildschirme geschleudert.

Lombardi wandte sich dem anderen Wachmann zu.

Mit vor Schreck leichenblassem Gesicht griff dieser nach seiner Waffe, die unter seiner Jacke im Holster steckte. Der Mörder drückte auf den Knopf und feuerte ein zweites Mal. Er traf den Wachmann mitten ins Gesicht - und dann war dort kein Gesicht mehr. Der Körper wurde nach hinten gerissen, Blut, Knochensplitter und Gewebe spritzten auf die Bildschirme und Wände.

Der Schütze drehte sich zu seinem Partner um und deutete auf die beiden Leichen. »Das war knapp. Ich hatte nur mit einem gerechnet.«

Der Mann an der Tür nickte.

»Los, nehmen wir ihre Waffen und sehen zu, daß wir hier verschwinden«, befahl Lombardi.

Als sie um halb zehn morgens das Telefon klingeln hörte, fragte sich Kirsten, ob Anna in ihrer Eile beim Verlassen des Hauses etwas vergessen hatte. Die Kinder hatten gebockt und waren für die Schule spät dran gewesen. Schließlich war Anna, die sie jeden Morgen auf dem Weg zur Arbeit bis zur Schule mitnahm, in ziemlicher Hektik aufgebrochen.

»Hallo?« sagte Kirsten, nachdem sie den Hörer aufgenommen hatte.

Eine fremde, männliche Stimme meldete sich. »Kirsten Chu, bitte.«

Sie zögerte, das Herz klopfte ihr plötzlich bis zum Hals. Sie erwartete einen Anruf der Polizei, deshalb hatte sie auch nicht angeboten, ihrer Schwester zu helfen und Miri und Brian zur Schule zu fahren. Das mußte der Anruf sein. Außer Anna, Lin und natürlich Max wußte niemand, wo sie war. Der Anrufer war keiner von ihnen.

»Wer spricht da?« fragte sie möglichst beiläufig. Sie wollte ihre Identität zunächst nicht preisgeben.

»Mein Name ist Pete Nimec, ich bin ...«

Sie hörte nicht einmal mehr das Ende des Satzes, so

überwältigt war sie von der Erkenntnis, die sie plötzlich überkam. Ihr Herz pochte kräftiger und schneller. Sie atmete tief ein, als würgte ihr jemand die Luft ab. »Mein Gott, das ist der Name!« sprudelte es dann wie von selbst aus ihrem Mund. »Sie sind der Freund von Max, den ich anrufen sollte, nicht wahr?«

Für einen kurzen Moment herrschte Schweigen. »Ja, der bin ich. Ich ...«

»Wie geht es ihm?« unterbrach sie ihn. Unvermittelt verdrängte Sorge ihre anfängliche Aufregung. Wenn mit Max alles in Ordnung war, warum rief er dann nicht selbst an?

»Kirsten, wir müssen uns treffen. Ich muß mit Ihnen persönlich reden, um herauszufinden, was mit ihm geschehen ist. Mit Ihnen beiden.«

»Heißt das, Sie wissen nicht...«

»Nein, Kirsten. Ich weiß nichts. Niemand hat etwas von ihm gehört.«

Mit zitternden Händen umklammerte sie das Telefon. Ihr ganzer Arm begann zu vibrieren. »Wie ... wie sind Sie dann an diese Nummer gekommen?«

»Das erkläre ich Ihnen später. Ich verspreche es. Im Moment ist es nur äußerst dringend, daß wir uns sehen. Ich komme zu Ihnen hinaus. Wahrscheinlich ist es besser, wenn Sie bleiben, wo Sie sind.«

Kirsten atmete heftig. Warum sollte sie diesem Mann vertrauen? Wegen seines Namens, den Max in einer prekären Situation erwähnt hatte? Wegen seiner Stimme? Sie wußte ja nicht einmal genau, ob *Max* der Mann war, der er zu sein vorgab ...

Nein, das stimmte nicht. Sie wußte, wer er war. Vielleicht wußte sie nicht alles über ihm. Möglicherweise weniger, als sie hätte wissen sollen. Aber, wie sie Anna noch vor wenigen Tagen gestanden hatte, sie liebte ihn.

Sie hatte ihn geliebt, lange bevor er sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte, um ihres zu retten.

War Liebe nicht immer wieder der Glaube an den anderen?

»In Ordnung«, sagte sie. »Ich warte.«

Der Betriebsleiter der Verschlüsselungsanlage - auf dem Namensschild an der Tür seines Büros stand Charles Turner - schüttelte den Kopf, während er den an ihn ausgehändigten Gerichtsbeschluß genau studierte.

»Ich kann mir nicht helfen, aber das ist sehr untypisch«, sagte er und richtete den Blick auf die beiden Polizisten, die vor seinem Schreibtisch standen.

»Inwiefern, Sir? Ich habe den Gerichtsbeschluß selbst überprüft, um sicherzugehen, daß alle I-Punkte vorhanden sind.«

»Nein, bitte, verstehen Sie mich nicht falsch«, antwortete Turner. »Die Papiere sind in Ordnung. Aber normalerweise werde ich von den Polizisten, die die Codes abholen, vorab informiert. Die Codes sind auf CDs in unseren Kellergewölben gespeichert, müssen Sie wissen, und das Verfahren zur Freigabe ist ziemlich streng. Es in allerletzter Minute zu durchlaufen ... nun ja, dafür muß ich alles andere stehen- und liegenlassen, Detective Lombardi.«

»Wir bedauern die Umstände, die wir Ihnen bereiten, Sir. Aber es ist für uns das erste Mal, das wir mit einer solchen Angelegenheit betraut sind.«

Turner seufzte und erhob sich von seinem Schreibtisch. Er wirkte ärgerlich und leicht verwirrt. »Sie können mich in den Datenspeicherflügel begleiten, allerdings ist Unbefugten der Zutritt zu den Gewölben selbst verboten. Sie müssen draußen in einem der Wartebereiche bleiben, bis ich die gesuchte CD gefunden haben.«

»Wird es lange dauern?«

»Sollte es nicht«, antwortete Turner. »Die Firma, deren Schlüsselcodes angefordert werden, sagt mir auf

Anhieb zwar nichts, aber die CDs sind in unserer elektronischen Datenbank katalogisiert. Ich kann alles in einer halben Stunde abwickeln, vielleicht sogar etwas schneller.«

»Das wäre für uns okay.«

Turner räusperte sich, kam um den Tisch herum und ging zur Tür.

»Nach Ihnen, Sir«, sagte der Polizist und schloß sich ihm an.

Die Männer hatten den Bundesstaat Penang, südöstlich der Grenze zwischen Malaysia und Thailand gelegen, verlassen, kurz nachdem sie den Anruf von Luan erhalten hatten. Das war vor einigen Stunden gewesen, bei Tagesanbruch. Seitdem waren sie in ihrem Lieferwagen auf dem Küstenhighway nach Selangor unterwegs. Selbst bei besten Verkehrsbedingungen wäre die Reise langwierig gewesen, aber jetzt verstopften Scharen von Touristen auf dem Weg zum Strand die Straßen nahe der Brücke und der Fährstation nach Georgetown. Die Verkehrsstaus schienen in der heißen, sengenden Sonne kein Ende zu nehmen.

Doch die Männer in dem Lieferwagen wären ohnehin nicht allzu schnell gefahren, um nicht von der Polizei angehalten zu werden. Die auf ihren Handrücken eintätowierten Kris-Dolche hätten eine sofortige Durchsuchung ausgelöst, ihre Probleme damit erst begonnen. Falls die Polizei auch noch ihre Waffen fand, konnten sie sich auf stundenlange, schmerzhaftes Verhöre gefaßt machen. Anschließend würden sie für viele Jahre in Gefängniszellen verschwinden. Das war weit entfernt von dem, was sie als Belohnung für die erfolgreiche Erledigung ihres Auftrages erwarteten.

Der Thai hatte ihnen ein Vermögen versprochen.

Ein Vermögen in grünen Scheinen dafür, daß sie eine Frau entführten und zu ihm nach Kalimantan brachten.

Sie hatten rüde Witze über ihre körperlichen Vorzüge gerissen, nachdem sie den Anruf erhalten hatten. Jetzt mußten sie trotz des zähen Vorankommens nicht mehr lange warten, um das Objekt von Luans Begierde selbst in Augenschein zu nehmen. Sie hatten bereits mehr als die Hälfte der Strecke nach Perak zurückgelegt und würden Selangor innerhalb der nächsten Stunden erreichen.

Mit etwas Glück trafen sie Kirsten Chu unter der Adresse an, die man ihnen gegeben hatte. Falls nicht, nahmen sie die Wartezeit, bis sie zurückkam, gern in Kauf.

Schließlich war diese Frau es mehr als wert.

24

Verschiedene Orte
29./30. September 2000

»Gibt es irgendein Problem, Mr. Turner?« fragte der Mann, der sich Lombardi nannte, von seinem Platz im Wartebereich aus.

Mit den Gerichtsunterlagen in der Hand und einem Ausdruck der Verwirrung im Gesicht blickte Turner ihn an, als er wieder in der Tür erschien, durch die er vor ein paar Minuten verschwunden war. »Der Name der Firma wird in unserer Datenbank nicht angezeigt. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.«

Lombardi erhob sich und kam näher, um die Papiere über seine Schulter hinweg zu begutachten. »Ich bin zwar kein Experte in diesen High-Tech-Angelegenheiten, aber könnte es sein, daß der Name falsch geschrieben wurde?«

Turner schüttelte den Kopf. »Die Computer korrigie-

ren solche Fehler im allgemeinen, indem nach Übereinstimmungen gesucht wird. In diesem Fall hat die Suche nichts ergeben.«

Lombardi grinste. »Dann sind die Papiere wohl gefälscht, und die Firma gibt es nicht«, folgerte er.

Turner sah ihn verdutzt an. »Ich verstehe nicht...«

Lombardi griff mit der Hand unter seine Jacke und zog die Beretta hervor, die er einem der ermordeten Sicherheitsbeamten abgenommen hatte. »Ich glaube, Sie verstehen genau.« Er rammte Turner den Lauf der Waffe in die Nase, so daß seine Nasenscheidewand zertrümmert wurde und winzige Knochensplitter ins Gehirn drangen. Turner fiel sofort zu Boden, seine Augen rollten in den Höhlen nach oben. Dunkelrotes Blut schoß aus seinen Nasenlöchern. Er zuckte zweimal, stieß einen gequälten, gurgelnden Laut aus und starb.

Lombardi gab seinem Komplizen ein Handzeichen, daß er aufstehen solle. Dann schritten beide in einem Bogen um die Leiche herum und gingen durch den Eingang in den Gewölbekeller.

Kurz bevor der Summer an der Haustür sie aufschreckte, war Kirsten auf dem Sofa eingedöst. Eine Art lähmende Erschöpfung hatte sie am späten Vormittag überkommen, die sie auch nicht abschütteln konnte, indem sie ein paar der üblichen Hausarbeiten verrichtete. Sie spülte das Frühstücksgeschirr ab, räumte das Wohnzimmer auf und sammelte das in der Wohnung und im Garten herumliegende Spielzeug der Kinder ein, um es wieder in ihrem Schrank im Kinderzimmer zu verstauen.

Danach setzte sie sich auf das Sofa und schaltete die Stereoanlage ein. Sie hoffte, die Jazzmusik würde sie etwas beruhigen, aber statt dessen stellte sie überrascht fest, wie schnell ihre Augenlider schwer wurden. Sie konnte es kaum glauben, daß sie gleichzeitig nervös war

und unter Volldampf stand, während sie sich geistig so erschöpft fühlte, daß ihr Gehirn in einem Becken mit zähem, lauwarmem Klebstoff zu schwimmen schien. Es war ein wenig wie das Gefühl, das sie als Studentin gehabt hatte, als sie für die Abschlußprüfung lernen mußte und tage- und nächtelang nur von Kaffee und Schokolade gelebt hatte. Nur war das Gefühl diesmal sehr viel intensiver.

Und jetzt hatte der Klang des Türsummers sie praktisch vom Sofa geworfen. Sie war erst halb aus dem Dämmerzustand erwacht, aber sich trotzdem bereits bewußt, daß ihre Nerven wieder auf Höchstgeschwindigkeit hochschalteten.

Nach einem Blick auf die Wanduhr fragte sie sich, ob Nimec schon da sein konnte. Unter normalen Umständen wäre es höchst unwahrscheinlich gewesen, daß er es in so kurzer Zeit geschafft hatte. Aber er hatte erklärt, daß er zur UpLink-Bodenstation nach Johor zurückkehren und von dort wahrscheinlich mit einem Hubschrauber nach Kuala Lumpur kommen wolle. Das hatte ihr einiges über ihn verraten, abgesehen von der offensichtlichen Tatsache, daß er es eilig hatte. Erstens war er zumindest ebenso besorgt um Max wie sie, und zweitens hatte er genügend Einfluß bei Max' Chef, um einige wichtige Fäden zu ziehen. Vielleicht arbeitete er sogar selbst für UpLink.

Wieder ertönte der Summer.

Sie durchquerte das Zimmer und ging zur Tür. Dort strich sie ihre Bluse glatt und zupfte mit den Händen ihren Rock zurecht. Wer auch immer draußen vor der Tür stand, lehnte mittlerweile auf dem Summer.

»Ja?« fragte sie und streckte die Hand zum Türgriff aus. »Wer ist da?«

»Polizei Johor«, sagte ein Mann von draußen. Er sprach Bahasa. »Wir möchten Kirsten Chu sprechen.«

»Wie bitte?« antwortete sie in der gleichen Sprache.

Seine knallharte und barsche Stimme hatte sie ebenso überrascht wie seine Antwort.

»Es geht um ihren Anruf«, sagte der Mann. »Wir müssen ihr einige Fragen stellen.«

Kirsten rührte sich nicht, wagte kaum zu atmen. Sie hatte immer noch den Türgriff in der Hand, während ihre Finger plötzlich schweißnaß wurden.

Der Polizist aus Singapur hatte bei ihrem Telefonat gesagt, die Behörden aus Johor würden sich mit ihr in Verbindung setzen. Aber sie hatte nicht erwartet, daß sie plötzlich vor der Tür stünden. Hätten sie nicht wenigstens angerufen, um einen Termin zu verabreden und sich die Fahrt hier heraus zu ersparen, falls sie nicht zu Hause war?

Hört er sich wirklich wie ein Polizist an? fragte sie sich.

In ihren Schläfen pochte das Blut, als sie die Klappe des Türspions zur Seite schob und nach draußen spähte.

Sie fühlte, wie ihre Eingeweide zu Eis gefroren.

Ganz unabhängig davon, wie er sich angehört hatte, sah jedenfalls keiner der draußen stehenden Männer - sie konnte vier oder fünf durch das kleine Loch erkennen - auch nur annähernd wie ein Polizeibeamter aus. Sie hatten lange Haare, trugen schlampige Kleidung, und ihre Augen ...

Selbst wenn sie blinkende silberne Polizeimarken gezeigt und gestärkte blaue Uniformen getragen hätten - ihre Augen verrieten sie.

»Nun machen Sie schon«, sagte der Mann direkt vor der Tür. »Machen Sie auf.«

Abrupt wandte sie sich vom Türspion ab und holte zitternd Luft. »Einen Moment noch. Ich muß mir nur schnell etwas anziehen.«

Der Mann rammte seinen Unterarm gegen die Tür. »Keine Mätzchen. Aufmachen!«

Entsetzt grub Kirsten die Finger in ihre Wangen,

während sie einen Schritt nach hinten in Richtung Wohnzimmer zurückwich.

»Aufmachen!« brüllte der Mann noch einmal und hieb auf die Tür ein. Er schlug so hart zu, daß sie befürchtete, er würde sie gleich aus den Angeln heben.

In Panik, kurz und heftig atmend, machte Kirsten auf dem Absatz kehrt und stürzte in die Wohnung zurück.

Eine Sekunde später zersplitterte hinter ihr die Tür.

Die Tür, durch die die beiden Eindringlinge den Warteraum verlassen hatten, führte in einen kurze Flur, der am anderen Ende in einen kleinen, kastenartigen Raum mündete. Dieser war leer, bis auf eine Computerarbeitsstation auf der rechten Seite und einen an der Wand montierten biometrischen Scanner neben einer stahlverstärkten Tür.

Der angebliche Lombardi ging sofort zu dem Scanner hinüber. Jetzt kam der Teil des Jobs, der ihn nervös machte. Als er Turner gegenüber bemerkt hatte, kein Computerfreak zu sein, hatte er nicht gelogen. Es wäre einfacher für ihn gewesen, den Betriebsleiter mit vorgehaltener Waffe in den Raum zurückzudrängen und ihn zu zwingen, das System mit den Daten zu füttern, so daß sie Zugang zu dem Gewölbe erhielten. Aber er hatte befürchtet, daß Turner in diesem Fall einen versteckten Alarm hätte auslösen können. Caines Anweisungen waren eindeutig gewesen, und er hatte sie gewarnt, unter keinen Umständen davon abzuweichen.

Als Lombardi vor dem Scannergerät stand, hob er die linke Hand bis auf die Höhe der Kameras, die darauf ausgelegt waren, Gesicht und Iris abzutasten. Dabei drehte er die Hand so, daß der künstliche, sternenförmige Saphirring an seinem Ringfinger von ihren Linsen erfaßt wurde. Dann, während er die Hand völlig still hielt, legte er die rechte Hand flach auf die elektrooptische Glasplatte des Gerätes. Dadurch wurde der Scan-

ner aktiviert, so daß er die Daten von Fingerabdrücken und Handlinien aufzeichnete. Die Angaben erfuhren anschließend eine Umwandlung in Algorithmen und wurden mit den gespeicherten Daten der Mitarbeiter verglichen. Mit Hilfe eines obskuren Verfahrens, das er nicht ganz verstand, löste das besondere sternenförmige Muster auf seinem Ring jedoch eine Übereinstimmung mit einer einfachen Datenfolge aus, die sich irgendwo auf der Festplatte des Hauptrechners befand. Dadurch ließ sich - laut Caine - die normale Bilderkennungsfolge umgehen.

Lombardi hielt den Atem an und wartete. Eine Hand erhoben, die andere auf der Glasplatte des Geräts, starrte er auf die in Augenhöhe angebrachte optische Anzeigeeinheit. Ein rotes Licht hatte unter dem Glas zu leuchten begonnen, was anzeigte, daß der Scanner durch seine Berührung aktiviert worden war. Aber wenn alles wie geplant lief, ließ der Computer die Daten der Wärmesensoren unbeachtet.

Fünf Sekunden verstrichen.

Zehn.

Er wartete weiter.

Dann erschienen die Worte ZUGANG FREIGEgeben auf dem Bildschirm.

Er atmete hörbar aus und vernahm ein schwaches Klicken, als der Mechanismus des Kellerschlosses aufsprang. Sein Partner stieß die schwere Stahltür weiter auf.

Sie waren drin.

Kirsten lief in die Wohnung zurück. Unterdessen hörte sie, wie hinter ihr die Tür eingetreten wurde und die Männer, die eben noch draußen gestanden hatten, ihr dicht auf den Fersen durch das Wohnzimmer folgten. Sie hatte nur eine vage Vorstellung davon, was sie tun sollte, aber es blieb ihr keine andere Wahl, als sich dar-

an zu halten. Wenn sie es bis zur rückwärtigen Tür des Apartments schaffte, bevor die Verfolger sie einholten, konnte sie auf den Parkplatz im Innenhof des Gebäudes gelangen. Dann würde vielleicht...

Plötzlich schoß eine Hand von hinten heran und erwischte den Ärmel ihrer Bluse. Jemand zerrte an ihr und riß sie nach hinten. Sie taumelte und verlor beinahe das Gleichgewicht, schaffte es aber irgendwie, auf den Beinen zu bleiben und weiterzulaufen. Sie wurde von ihrem blanken Überlebenswillen fortgetragen. Der Angreifer versuchte, sie mit der anderen Hand zu fassen. Sie wehrte sich heftig und hörte ein lautes Geräusch von zerreißendem Stoff. Dann hatte sie sich aus seinem Griff befreit, rannte weiter durch das Zimmer, kämpfte sich bis zur Tür. Von ihrem Arm baumelte ein Baumwollfetzen.

»He!« schrie der Verfolger. »Bleib stehen, du Luder!«

Kirsten war nur wenige Meter von der Hintertür entfernt. Rechts von ihr lag die Küche, links der Flur, der zu den Schlafzimmern führte. Sie stürzte vorwärts, streckte den Arm nach dem Türgriff aus und dachte, sie könnte es schaffen. Fast hätte sie es tatsächlich geschafft, doch dann warf sich der Mann, dessen Umklammerung sie einen Moment zuvor entkommen war, mit einem Satz auf sie. Seine Hände packten ihre Hüfte.

Er riß Kirsten herum und preßte sie gegen seine Brust, um sie in einen sicheren Griff zu bekommen. Ihre Panik steigerte sich noch, als sie einen kurzen Blick über seine Schulter warf und seine Kumpanen durch das Wohnzimmer heranstürmen sah. Sie stieß ihm die Hände ins Gesicht, kratzte ihn und grub ihre Finger in seine Augen.

Damit hatte sie eine kurze Galgenfrist gewonnen. Mit einem gurgelnden Schmerzensschrei wandte sich der Angreifer abrupt von ihr ab und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Er torkelte halb blind im Kreis und fiel

gegen die Männer hinter ihm. Im selben Moment stürzte Kirsten zur Tür, umklammerte den Griff und riß sie auf.

Atemlos, während in ihrem Hirn ein Orkan aus Schock und Verzweiflung tobte, stolperte sie auf den Parkplatz hinaus.

Die Technikerin im weißen Kittel öffnete die Tür des Sicherheitsbüros und balancierte dabei den Kaffee, den sie den Kollegen jeden Tag zur gleichen Zeit brachte, mit einer Hand auf einem Tablett. Zunächst traute sie ihren Augen nicht. Sie stand in der Tür und starrte auf die Leichen und das Blut, das von ihren nicht mehr erkennbaren Köpfen, oder was davon übrig war, strömte. Überall im Raum waren Blut und Knochensplitter verspritzt, bedeckten die Monitore, auf denen immer noch Bilder der Korridore in einer vorgegebenen Reihenfolge übertragen wurden. Als wäre nichts Besonderes geschehen, das die tägliche Routine unterbrach. Dann plötzlich schien sich die Welt wie wahnsinnig zu drehen, die beiden Kaffeetassen kippten vom Tablett und fielen zu Boden, denselben Boden, der über und über mit Blut bedeckt war. Sie riß den Mund weit auf zu einem Schrei, der aus der Tiefe ihrer Lunge drang ...

Sie hörte auch dann nicht auf zu schreien, als die anderen Mitarbeiter im Gebäude in das Büro gelaufen kamen, um nachzusehen, was geschehen war.

Kirsten hockte zwischen zwei geparkten Autos. Sie zitterte vor Angst, versuchte, sich nicht zu bewegen. Der geringste Laut, fürchtete sie, würde ihren Verfolgern ihre Position verraten. Sie hörte, wie Schuhe auf dem Asphalt knirschten, während die Männer auf der Suche nach ihr die Freiräume zwischen den geparkten Autos abschritten. Momentan standen auf dem Parkplatz nicht

so viele Fahrzeuge wie abends, wenn mehr Bewohner des Apartmentkomplexes zu Hause waren, aber sie war schon froh um die wenigen, die sie vorgefunden hatte. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie dankbar für die großen, staatlich geförderten Wohnblocks, welche die traditionelle Architektur der Stadt praktisch vollständig ersetzt hatten.

Weitere Schritte waren zu hören, diesmal noch näher. Sie kauerte sich zusammen und bemühte sich, trotz ihrer Angst klar zu denken. Wenn sie sich solange verstecken konnte, bis jemand kam, um das Gebäude zu verlassen oder sein Auto zu holen ... Oder wenn es ihr gelang, bis zur Ausfahrt zu kriechen, die zur Straße führte, dann hatte sie vielleicht eine Chance, daß ihr jemand half.

Kirsten hörte wieder ein Knirschen. Jetzt waren die Schritte nur noch zwei Reihen links von ihr. Ein weiteres Paar Füße machte sie zu ihrer Rechten aus.

Sie trieben sie von zwei Seiten in die Enge.

Ihr Körper wurde steif. Sie biß sich in den Handrücken, um einen Schrei zu unterdrücken. Während ein kleiner Teil in ihrem Inneren darauf beharrte, dem Impuls nachzugeben, verstand ihre Ratio, daß es der schlimmste Fehler gewesen wäre, den sie hätte begehen können. Wenn sie losschrie, würden ihre Verfolger wissen, wo sie sich befand. In Null Komma nichts wären sie da, lange bevor ihr irgend jemand zu Hilfe käme.

Nein, sie riskierte es nicht. Sie wagte nicht, einen Laut von sich zu geben oder auch nur einen Muskel zu bewegen.

Sobald sie das täte, das stand für Kirsten fest, wäre sie verloren.

Die optischen Mini-CDs wurden in spezialgefertigten, alphanumerisch etikettierten elektronischen >Magazinen< entlang der Wände des Gewölbekellers aufbe-

wahrt. Nachdem sich die beiden Eindringlinge Zugang verschafft hatten, fanden sie innerhalb weniger Sekunden, was sie suchten. Per Tastendruck wurde die CD gescannt und durch einen auf der Vorderseite angebrachten Strichcode identifiziert. Dann glitt sie in einem glänzenden rostfreien Stahlschubfach aus der Regalreihe.

Lombardi entnahm die CD und steckte sie in einen schützenden Plastikumschlag, den er aus einem Spender an der Wand entnommen hatte. Er steckte sie in die Brusttasche seiner Jacke und gab seinem Partner das Zeichen zum Rückzug.

Weniger als drei Minuten, nachdem sie den Keller betreten hatten, verließen die beiden Männer ihn. Sie passierten den Wartebereich, ohne den toten Betriebsleiter auch nur eines Blickes zu würdigen. Als hätten sie nichts zu verbergen, betraten sie den äußeren Flur.

Sie bogen eben wieder in die Eingangshalle ein, als die Schreie der Labortechnikerin die Stille zerrissen und um sie herum die Hölle losbrach.

Kirsten wußte, daß sie sich nicht sehr viel länger vor ihren Verfolgern verstecken konnte.

Der Mann, dessen Schritte sie links von sich wahrgenommen hatte, erreichte jetzt das Ende des Ganges, den er nach ihr abgesucht hatte, und bog in den nächsten ein, direkt neben dem Gang, in dem sie zusammengekauert hockte. Er ging in ihre Richtung, wobei er alle paar Schritte innehielt, um auf der Suche nach ihr seinen Kopf zwischen die Autos zu stecken. Schließlich stand er ihr direkt gegenüber, nur eine einzige Reihe geparkter Autos befand sich noch zwischen ihnen. Auch die anderen Männer kamen aus verschiedenen Richtungen des Parkplatzes immer näher.

Der Mann links von ihr ging einen Schritt weiter, dann noch einen. Kirsten hielt den Atem an. Sie sah sei-

ne Stiefel und den unteren Rand seiner Jeans unter der Karosserie des Fahrzeugs, an das sie sich gekauert hatte. Ihr Herz hämmerte in ihren Ohren wie eine Kesselpauke, und einen Augenblick lang fürchtete sie in ihrer Panik und halbverrückt vor Angst, der Mann könnte es hören.

In weniger als einer Minute würde er in ihren Gang einbiegen. Dann war sie verloren.

Noch nie in ihrem Leben hatte sie sich so hilflos und allein gefühlt wie in diesem Moment.

O Gott, lieber Gott, was soll ich nur tun?

Es gab keinen Ausweg. Niemand fuhr auf den Parkplatz oder verließ ihn. Es sah nicht danach aus, als käme noch jemand, bevor es zu spät war.

Plötzlich wurde ihr klar, daß ihr als einzige Möglichkeit die Flucht nach vorn blieb. Sie mußte losspurten und zur Ausfahrt gelangen. Dabei konnte sie nur hoffen, daß sie durch irgendein Wunder die Straße eher erreichte als ihre Verfolger. Aber sie wußte, daß sie auch dann nicht unbedingt in Sicherheit war - die Männer, die sie und Max verfolgt hatten, waren bereit gewesen, an einer so belebten Straßenkreuzung wie der Orchard Road zuzuschlagen, sie hatten angegriffen, während Dutzende von Fußgängern um sie herum gewesen waren. Wenn diese Meute hier auch nur halb so dreist war, dann kümmerte es sie vermutlich nicht, von wem sie gesehen wurden.

Aber sie hatte keine andere Wahl. Es hieß, entweder aus dem kochenden Topf zu springen oder gekocht zu werden.

Sie wartete noch eine Sekunde, dann füllte sie ihre Lunge mit Luft und zwang sich aufzuspringen.

Der Mann zu ihrer Linken sah sie sofort. Für einen Sekundenbruchteil hatten sie Blickkontakt, ihre Augen voller Angst, seine ohne die geringste Spur von Mitleid oder Mitleid.

Dann schrie er seinen Kumpanen einen Befehl zu und kam quer durch den Gang auf sie zugerannt. Kirsten drehte sich um und sprintete los.

Den ersten Hinweis darauf, daß etwas nicht stimmte, bemerkten sie in dem Moment, als sie den Mietwagen am Bordstein parkten. Mehr als diesen einen brauchten sie auch nicht. Falls es einen Grund gab, es für normal zu halten, daß man eine eingetretene Tür vorfand, wenn man jemanden zu Hause aufsuchen wollte, so fiel er Nimec zumindest nicht ein.

Durch die Windschutzscheibe suchte er mit den Augen rasch die Straße ab, die Treppe vor der Haustür und die Gänge, die um die Türen der oberen Stockwerke herum verliefen. Niemand war zu sehen.

»Halten Sie Ihre Waffen bereit«, wies er Noriko und Osmar an. Er selbst zog seine Beretta 8040 aus dem getarnten Holster, ließ das zehn Schuß fassende Standardmagazin auswerfen und befestigte die Griffverlängerung mit dem Zwölf-Schuß-Magazin an der Waffe. »Es scheint uns zwar niemand zu beobachten, aber falls irgendwer die örtliche Polizei alarmiert, erklären wir ihnen später alles.«

Die beiden anderen sprangen nach ihm aus dem Auto und liefen über den Vorplatz des Gebäudes auf die halb offenstehende Tür zu.

Nimec steuerte instinktiv auf die rechte Seite des Türrahmens zu und gab den anderen Handzeichen, nach links zu gehen. Er wollte sichergehen, daß sich zwischen ihnen und jeder potentiellen Gefahr, die sie drinnen erwartete, eine Wand befand.

»Kirsten, hier ist Peter Nimec!« rief er durch den offenen Spalt und lugte vorsichtig um den zersplitterten Türpfosten. »Sind Sie da drinnen? Ist alles in Ordnung?«

Keine Antwort.

Er zog sich zurück und lehnte an der Wand. Dann entscherte er seine Pistole und blickte zu seinen beiden Gefährten auf der anderen Seite der Tür. »Los!« rief er.

Sie stürmten in das Apartment und schwärmten in einem eingeübten Manöver aus. Nimec wandte sich, die Waffe im Anschlag, vom Eingang aus nach links, während Noriko und Osmar hinter ihm die rechte Seite übernahmen. Alle drei drehten sich rasch im Halbkreis, um den gesamten Raum mit ihren Waffen zu decken. Im breitbeinigen Stand ließen sie ihre Waffen über ihr jeweiliges Schußfeld schweifen.

Sie waren allein in der Wohnung.

»Kirsten, sind Sie da?« rief Nimec wieder.

Immer noch keine Antwort.

Noriko berührte ihn am Arm. »Sehen Sie.« Sie zeigte auf eine Stelle der gegenüberliegenden Seite des Wohnzimmers.

Die rückwärtige Tür des Apartments stand sperrangelweit offen.

Nimec' Augen wanderten blitzschnell zwischen Noriko und Osmar hin und her.

»Gehen wir«, sagte er und eilte auf die Tür zu.

Die beiden Eindringlinge blieben in der Eingangshalle stehen und wechselten einen Blick. Verwirrt und verängstigt strömten Mitarbeiter des Komplexes aus den Türen und Gängen zu beiden Seiten. Die beiden Männer sprachen kein Wort. Den größten Tumult, soviel konnten sie sehen, gab es weiter hinten auf der linken Seite des Korridors. Die Leichen der Wachmänner waren entdeckt worden. Die Mörder hatten vorgehabt, das Gebäude durch den Hauptaussgang zu verlassen. Jetzt wurde ihnen klar, daß das riskant geworden war, doch sie hatten keine andere Wahl, als sich durch das Chaos zu stehlen und diesen Weg zu nehmen. Zwar würde es

gefährlich werden, aber wenn sie versuchten, durch einen Notausgang zu entkommen, wurden Sensoren aktiviert. Diese würden wahrscheinlich erfassen, durch welche Tür sie fliehen wollten. Sie machten sich keine Illusionen, die von der Sicherheitsabteilung ausgehende Bedrohung vollkommen ausgeschaltet zu haben. Die Männer an den Überwachungsbildschirmen waren sicher nicht die einzigen zivilen Sicherheitsleute auf dem Gelände gewesen. Außerdem gab es noch den uniformierten Wachmann an der Tür.

Sie konnten nur hoffen, daß der Posten zu abgelenkt war, um sie vorbeihuschen zu sehen. Anderenfalls mußten sie ihn ebenfalls töten.

Sie bahnten sich einen Weg durch die Menge der verstörten und laut diskutierenden Menschen in der Halle. Fast waren sie am Kontrollpunkt angekommen, an dem sie ihre Waffen zurückgelassen hatten, als plötzlich eine Alarmsirene losging, ein lautes, an- und abschwellendes Geräusch, das einem fast das Trommelfell platzen ließ. Der Wachmann an der Tür schien sie mit den Augen zu verfolgen, als sie näher kamen.

»Wir holen über Funk Hilfe«, sagte der Mann, der sich Lombardi nannte. Seine Hand hielt er in der Jackentasche verborgen.

Der Wachmann sah ihn an. »Tut mir leid, aber das Gebäude ist abgeriegelt worden.«

»Seien Sie nicht albern«, antwortete Lombardi. »Wir müssen unsere Arbeit tun.« Er schickte sich an weiterzugehen. Neal ging neben ihm. Der Alarm dröhnte immer noch.

Der Wachposten packte mit einer Hand Lombardis Arm. »Wenn Sie jemandem Bescheid sagen müssen, können Sie das von den Telefonen hier drinnen aus tun. Niemand verläßt das Gebäude.«

Lombardi grinste. Seine Hand steckte immer noch in der Jackentasche.

»Darauf würde ich nicht wetten.« Er betätigte den Abzug der Pistole, die er einem der Sicherheitsmänner in dem Überwachungsraum abgenommen hatte.

Aus nächster Nähe getroffen, flog der Wachposten nach hinten und stürzte zu Boden. Ein Blutpilz erhob sich aus seiner Brust. Lombardi verpaßte dem Mann zwei weitere Kugeln, als er bereits am Boden lag, und machte ihm den Garaus.

Dann drehte er sich zu seinem Kumpan um und gab ihm ein Zeichen mitzukommen. Er war sich der Schreie, der blassen Gesichter und der rennenden Menschen hinter ihnen bewußt.

Sie liefen auf den Ausgang zu und kamen bis zum Türbogen des Waffendetektors, als jemand von hinten den Befehl brüllte stehenzubleiben. Sie liefen weiter.

»*Ich sagte stehenbleiben!*« wiederholte die Stimme.
»*Das ist die letzte Warnung!*«

Ohne sich umzudrehen, legten sie nochmals einen Zahn zu.

Hinter ihnen fiel ein Schuß. Lombardi wirbelte herum und sah einen Wachmann in Zivil, der in der Mitte der Halle stand. Mit beiden Händen hielt er eine Waffe, die Knie in Scharfschützenmanier gebeugt. Lombardi feuerte zurück, verfehlte sein Ziel und hörte ein *Plopp-plopp-plopp* aus der Waffe des in Stellung gegangenen Wachmannes. Dann traf ihn etwas, das er nicht hatte kommen sehen, in die Mitte seines Körpers. Er sah an sich herunter, und seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. Ihm blieb gerade genug Zeit, um einen Blick auf das blutige Gemisch aus Fleisch und zeretzter Kleidung zu werfen, das sich dort befand, wo vorher sein Bauch gewesen war. Dann brach er tot zusammen.

Der andere Verbrecher griff nach der Waffe, aber bevor er sie aus der Tasche ziehen konnte, sah er zwei weitere Männer in Zivil, die aus den abzweigenden

Fluren auftauchten. Auch sie hatten ihre Waffen gezückt und konnten ihn problemlos ins Kreuzfeuer nehmen.

»Okay, okay!« rief er, ließ seine Waffe fallen und stieß sie mit dem Fuß weg. Dabei hob er langsam die Hände über den Kopf. »Nicht schießen.«

Die Waffen im Anschlag, kamen die Mitglieder des *Sword*-Teams heran und nahmen ihn fest.

Kirsten kam um den Kühler des Wagens herum und stürzte in den Gang. Sie rannte um ihr Leben. In einem wilden Sprint steuerte sie auf die Ausfahrt zu.

Hinter sich hörte sie trappelnde Schritte, nahe, verdammt nahe. Sie trieb sich zu noch höherem Tempo an. Ihre Beine stießen sich mit aller Kraft vom Boden ab, ihre Arme arbeiteten an ihrer Seite wie Kolben ...

Plötzlich sprang nur wenige Meter vor ihr einer der Verfolger hinter einem geparkten Auto hervor.

Er stand genau zwischen ihr und der Zufahrt.

Seine rechtes Auge war blutunterlaufen und geschwollen. Ein dünnes Blutrinnsal lief von seinem Unterlid die Wange herunter.

Es war der Mann, mit dem sie im Apartment gerungen hatte. Er hielt irgendeine Waffe in der Hand - eine halbautomatische Maschinenpistole, dachte sie, aber sie war keine Expertin. Jedenfalls zeigte die Mündung direkt auf sie.

»Keine Mätzchen mehr«, sagte er in Bahasa.

Sie blieb stehen und warf einen Blick über die Schulter nach hinten.

Zwei der anderen Verfolger kamen rasch in ihre Richtung. Sie hielten ihre Schußwaffen auf den Boden gerichtet, eng an ihre Beine gepreßt. Der vierte Angreifer tauchte in der Nähe der Stelle auf, an der sie sich versteckt hatte.

»Komm her, ich tu dir nichts«, sagte der Mann, der

ihr den Weg zur Ausfahrt versperrte. Er wedelte mit der Waffe. »Los, mach schon.«

Kirsten rührte sich nicht. Sie war selbst erstaunt, als sie feststellte, daß sie den Kopf schüttelte.

Schulterzuckend behielt er die Waffe auf sie gerichtet. Sie hörte, daß die anderen drei hinter ihr immer näher kamen.

»Wenn du noch mal mit mir boxen möchtest, bitte«, sagte er und trat einen Schritt nach vorn.

»Halt! Keine Bewegung! *Bayaso reya!*«

Eine Stimme, die über den Hof hallte, ließ alle vier Angreifer innehalten. Mit dem Ausdruck ungläubigen Erstaunens im Gesicht drehte sich der Mann vor Kirsten abrupt um und versuchte auszumachen, woher die Stimme kam.

»*Waffe fallen lassen!*« befahl die Stimme in Bahasa.

Während sich der Mann, der den Weg zur Straße blockierte, immer noch nach allen Seiten umsah, wandte er die Waffe von Kirsten ab, nahm sie aber nicht herunter.

Kirsten hörte ein Krachen wie von einer explodierenden Feuerwerksrakete. Ein blutroter Fleck breitete sich in der Mitte des Brustkorbs ihres Gegenübers aus. Mit dem Gesicht voran stürzte der Mann auf den Asphalt. Die halbautomatische Waffe entglitt seinen Händen und fiel scheppernd zu Boden.

»Ich hoffe, die übrigen sind schlauer«, sagte die Stimme. »Es ist vorbei.«

Als Kirsten den Kopf drehte, sah sie, wie einer der bewaffneten Widersacher seine Pistole hob. Im selben Moment krachten zwei weitere Schüsse von der anderen Seite des Parkplatzes aus. Der Mann schrie auf und sackte zusammen. Mit den Händen hielt er sich die Knie. Zwischen seinen Fingern quoll Blut hervor.

Die beiden anderen Männer schleuderten ihre Waffen von sich und rannten in Richtung Ausfahrt. Niemand hielt sie auf.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Kirsten verwirrt über den Hof. Plötzlich sah sie einen dunkelhäutigen Malaian, der hinter einem Auto, nahe der Stelle, an der der erste Verfolger tödlich getroffen zusammengebrochen war, auf die Füße kam. Wenige Sekunden später tauchten zwei weitere Personen in der Nähe des Verbrechers, dem die Knie zerschossen wurden, auf - ein Weißer mit streichholzkurzen Haaren und eine Asiatin.

Der Kurzhaarige steckte seine Waffe in das Holster unter seiner Jacke und kam auf sie zu.

»Kirsten, es ist alles in Ordnung. Sie sind in Sicherheit.« Seine Stimme klang gleichmäßig und beruhigend. »Ich bin Pete Nimec.«

Sie wollte etwas erwidern, aber ihr Hals war wie zugeschnürt, und ihre Zähne klapperten unkontrolliert.

Sie ging auf ihn zu, lehnte ihr Gesicht an seine Schulter und legte die Arme um ihn. Dann fing sie an zu weinen.

Noriko hatte Kirsten in das Apartment zurückgebracht. Gemeinsam warteten sie, bis Nimec und Osmar sich um alles auf dem Parkplatz gekümmert hatten.

»Mr. Nimec«, sagte Osmar. »Ich möchte Ihnen etwas zeigen.«

»Okay.«

Nimec fesselte den verletzten Gangster mit Kabelhandschellen und legte ihm eine Decke, die er aus dem Apartment geholt hatte, unter den Kopf. Dann ging er zu Osmar hinüber.

Osmar kniete neben der Leiche des Mannes, den er zur Strecke gebracht hatte, und hob seine bewegungslose Hand vom Asphalt. »Sehen Sie die Tätowierung?« fragte er und schaute zu Nimec auf. »Das ist ein Kris-Dolch.«

Nimec nickte. »Der Kerl, den ich gerade gefesselt habe, hat genau die gleiche Tätowierung auf der Hand.

Was, zum Teufel, bedeutet das? Irgendeine Art Kultsymbol?«

Osmar schüttelte den Kopf. »Die Amerikaner bezeichnen so etwas als ...« Vor Konzentration stieß er einen tiefen Laut aus der Kehle, als suchte er angestrengt nach Worten. Dann schnalzte er mit den Fingern. »Genau. *Abzeichen*.«

»Bandenabzeichen, meinen Sie«, sagte Nimec. »Wie bei den *Crips and Bloods*.«

Osmar nickte und legte einen Finger auf die tätowierte Stelle. »Viele Piratenbanden haben den Kris-Dolch als Erkennungszeichen. Aber sehen Sie das Muster auf der Klinge?«

Nimec ging neben ihm in die Hocke, um die Tätowierung genauer in Augenschein zu nehmen. Jetzt erkannte er die grotesk anmutenden, anthropomorphischen Figuren, die ihn ein bißchen an die Zeichnungen in ägyptischen Grabmälern erinnerten.

»Es sind *rakasa*«, erklärte Osmar. »Dämonen. Für jede Bruderschaft andere.«

Auf Nimecs Gesichtszügen breitete sich plötzliches Verstehen aus. »Jemand, der sich mit der regionalen Kriminalität auskennt, könnte aus den Zeichnungen auf die Bandenzugehörigkeit dieser Typen schließen?«

Wieder nickte Osmar. »Den einen kenne ich gut aus der Zeit, als ich noch bei der Polizei war. Die Männer arbeiten für Khao Luan. Er ist *Kuomintang*.«

Das Wort sagte ihm irgend etwas. Ein paar Sekunden lang durchforstete Nimec sein Gedächtnis. »Ein Heroinhändler?« fragte er schließlich.

Wieder ein Nicken. »Keine sind mächtiger. Die thailändische Armee zwang ihn während des Friedensprogramms zur Flucht. Vor zehn Jahren, vielleicht mehr. Seitdem hält er sich in Indonesien auf.«

Nimec sah ihn eindringlich an. »Weiß irgend jemand, wo?«

»Jeder weiß es, und alle fürchten sich davor, ihn zu behelligen. In manchen Teilen Banjarmasins hat der Thai einen längeren Arm als die Regierung.«

Nimec schwieg und verdaute das Gehörte zuerst einmal. Welche Verbindung konnte ein solcher Mann zu Monolith haben? In welches Wespennest hatte Max bloß gestochen?

Einen Moment später legte er die Hand auf Osmars Arm und nickte entschlossen. »Mein Freund, wir werden noch etwas mehr von Insel zu Insel hüpfen. Ich verspreche Ihnen, wenn dieser Kerl etwas mit Blackburns Verschwinden zu tun hat, dann schneide ich ihm seinen langen Arm höchstpersönlich ab.«

25

Verschiedene Orte 1. Oktober 2000

Der Überlebende der beiden Männer, die in das Kellergewölbe von Sacramento eingedrungen waren, hatte nichts verraten. Weder dem *Sword*-Mitglied, das ihn gefangennahm, noch dem FBI, dem er übergeben worden war. Man konnte Wetten darauf abschließen, ob er überhaupt reden würde.

Gordian war jedoch nicht sicher, ob es wirklich wichtig war, um herauszufinden, wer hinter dem Angriff steckte. Seiner Meinung nach war die wichtigste Frage die nach dem Motiv.

Wieder zurück in San José - er hatte Flüge in einer Linienmaschine gebucht, während die Mechaniker ihre Überprüfung des Learjets in Washington fortsetzten -, saß Gordian nun an seinem Schreibtisch. Ihm gegenüber hatte Chuck Kirby Platz genommen und versuchte, die

Teile eines komplexen und äußerst verwirrenden Puzzles zusammenzufügen. Sie waren alles schon mehrere Male durchgegangen, aber keiner von ihnen hatte den Eindruck, es könnte schaden, noch einmal von vorne anzufangen.

»Versuchen wir es einmal von hinten nach vorn«, schlug Gordian vor. »Beginnen wir mit dem Einbruch in die Filiale von Sacramento.«

»Warum nicht«, meinte Kirby. »Anders herum sind wir ja bis jetzt auch nicht sehr weit gekommen.«

»Ich weiß nicht, ob wir mit unseren bruchstückhaften Informationen überhaupt ein abschließendes Bild erstellen können«, gab Gordian zu bedenken. »Aber wir können dem Ziel zumindest näher kommen und einige wichtige Verbindungen knüpfen.«

Kirby nickte. »Also die CD, die wir dem Toten abgenommen haben.«

»Die CD«, wiederholte Gordian seufzend. »Die Schlüsselcodes werden für Kommunikationssysteme verwendet, die UpLink für eine breite Palette von Marinebooten entwickelt hat. Offensichtlich wären sie von großem Wert für eine nicht geringe Zahl in- und ausländischer Interessengruppen.«

»Sowohl für Verbündete als auch für Feinde, muß man hinzufügen«, kommentierte Kirby. »Jeder spioniert jeden aus. Alles ist offen. Wenn man sich anschaut, wie die Kerle den Gewölbekeller betreten konnten ...«

»Allerdings.« Gordians Gesicht war ernst. »Hätten die Überwachungskameras nicht aufgezeichnet, was geschah, nachdem sie den armen Turner umgebracht hatten, wären die Techniker noch Wochen oder Monate damit beschäftigt, es herauszubekommen. Fatal ist aber, daß sich das System selbst ausgetrickst hat.«

»Genau diesen Punkt kann ich immer noch nicht ganz begreifen.«

»Wahrscheinlich ist es sowieso nicht entscheidend«,

vermutete Gordian. »Obwohl das Prinzip dahinter gar nicht so kompliziert ist. Es hängt mit der grundlegenden Architektur von Computerdateien zusammen, der Art und Weise, wie Festplatten eingerichtet sind. Auf einer Festplatte gibt es immer einen Mindestspeicherbereich, der jeder Datei zugewiesen wird. Je größer die Festplatte, desto größer dieser zugewiesene Bereich. Unabhängig davon, wie viele Daten Sie in einer Datei haben, reserviert der Computer immer diesen Mindestspeicherplatz.« Er dachte einen Moment lang nach. »Stellen Sie sich ein Warenhaus vor, daß nur Geschenkkartons in einer einzigen Größe für das gesamte Warenangebot hat, egal ob Sie einen überdimensional großen Hut oder ein kleines Vergißmeinnicht als Kettenanhänger für Ihre Frau kaufen. Da der Geschenkkarton ziemlich groß sein muß, damit der Hut hineinpaßt, verschwindet der kleine Kettenanhänger fast, wenn man ihn hineinlegt. Es kann sogar sein, daß er einfach verlorenght.«

Kirby nickte. »Sie wollen damit sagen, daß die Datenfolgen, mit denen die Diebe durch die Hintertür des Systems gelangten, zu klein waren, um entdeckt zu werden - wie der Kettenanhänger. Sie kamen an den Computerfreaks vorbei, obwohl die Software, die von dem biometrischen Scannersystem verwendet wird, vor der Installation auf Hintertüren untersucht wurde.«

»Trotzdem kann man den Technikern keinen Vorwurf machen.« Gordian nickte nachdenklich. »Bei der sorgfältigen Diagnose einer beliebigen Festplatte wird man immer feststellen, daß der Prozentsatz der Datenspeicherbereiche nicht mit der tatsächlichen Anzahl der gespeicherten Bytes übereinstimmt. Sie können eine Textverarbeitungsdatei mit nur wenigen Worten darin speichern oder eine mit mehreren Seiten Text, und beide verwenden möglicherweise den gleichen Speicherplatz. Wenn die Techniker nach Trojanischen Pferden Ausschau halten, suchen sie üblicherweise nach langen,

komplexen Algorithmen, so wie denen, die notwendig sind, um Fingerabdrücke und Stimmerkennungsmerkmale zu vergleichen. In diesem Fall war der Schlüssel zur Hintertür kurz und niedlich, ein grundlegendes, geometrisches Muster - ein kleiner Gegenstand in einem großen Karton.«

»Der Stern auf dem Saphir«, sagte Kirby. »Unglaublich.«

»Noch viel unglaublicher erscheint mir, daß die primäre biometrische Software für unser Sicherheitssystem von Monolith Technologies produziert wurde und wir sie von dieser Firma gekauft haben - ausgerechnet.« Gordian schüttelte den Kopf. »Soviel zu einem unbeeiflichen Versehen ...«

»Nehmen Sie es sich nicht allzusehr zu Herzen, Gord. Das Produkt ist das beste auf dem Markt, und das System wurde implementiert, lange bevor die Probleme zwischen Ihnen und Caine zu brodeln begannen. Der Einbruch bringt, wenn man ihn als isolierten Zwischenfall betrachtet, nicht einmal notwendigerweise Caine in Verdacht. In seinem Unternehmen mag es kriminelle Hacker geben.«

Gordians Gesicht wurde noch ernster. »Es sind keine Hacker, die versuchen, mir UpLink vor der Nase wegzustehlen. Ebenso wenig sind Hacker dafür verantwortlich, daß Reynold Armitage als Weichensteller im Vorfeld des Überfalles benutzt und das Fahrwerkssystem meines Flugzeuges sabotiert wurde. Oder daß Max Blackburn wie vom Erdboden verschluckt ist.«

Kirby stieß den Atem aus. »Wir können in keinem Punkt Caines direkte Beteiligung beweisen ...«

»Unter uns gesagt, Chuck, es geht mir nicht darum, was ich beweisen kann, sondern darum, was ich weiß. Im Laufe der vergangenen zweiundsiebzig Stunden haben die Mechaniker in Washington das gesamte hydraulische System mindestens ein halbes dutzendmal

auf Lecks untersucht - und nichts gefunden. Die Mechaniker hier auf dem Heimatflughafen verfügen zudem über Checklisten, die belegen, daß sie einen Tag vor unserem Abflug eine vollständige Überprüfung durchgeführt haben, einschließlich einer genauen Untersuchung der Instrumente des Systems und der Verbindungsleitungen.« Gordian legte eine Pause ein. »Jemand hat an dem Flugzeug herumgepfuscht, nachdem es für den Flug vorbereitet worden war. Der Wachmann am Flughafen, ein Mann namens Jack McRea, hat zugegeben, daß er vor einigen Tagen seinen nächtlichen Posten für mehrere Stunden verließ.«

»Weshalb er von Ihnen entlassen wurde, hoffe ich«, sagte Kirby.

Gordian nickte. »Soweit er zugibt, wurde er von einer langbeinigen Blondine im Minirock in ein Motel gelockt und dazu gebracht, den Hanger weit offenstehen zu lassen.«

Für eine Minute herrschte Schweigen im Raum.

»Die logische Folgerung stört mich immer noch«, sagte Kirby dann. »Caine ohne Beweise mit einem Mordversuch in Verbindung zu bringen - verdammt noch mal, Gord ...«

»Mordversuchen. Plural. Sie waren ebenfalls an Bord, Chuck. Genauso wie Megan und Scull.«

»Ich will damit nur sagen ...«

»Ich weiß, was Sie sagen wollen, Chuck. Aber ich betone noch einmal, daß es mir nicht um handfeste Beweise geht, sondern darum, die Gesamtheit der Ereignisse, die durch meinen Kopf schwirren, in den Griff zu bekommen. Max untersucht Caines unternehmerische Aktivitäten in Asien, dann verschwindet er. Ich beschäftige mich mit dem neuesten Morrison-Fiore-Gesetz, und Caine springt als Herausforderer in den Ring, noch dazu als jemand, der mein Unternehmen schlucken will. Man bricht in meine Verschlüsselungsanlage ein, wobei

eine Hintertür in der von Caine entworfenen Software benutzt wird. Und so weiter und so weiter. Das sind einfach zu viele Zufälle. Mir scheint, das alles erfährt ein Moment erheblicher Beschleunigung, fast der Verzweiflung ...«

»Oder der Dringlichkeit«, warf Kirby ein. »Wenn wir die Richtung weiterverfolgen, in die Sie weisen, dann sind die Schlüssel auf der CD, die man versucht hat zu stehlen, des Pudels Kern.«

Gordian nickte. Er legte die Handflächen aneinander und stützte sein Kinn auf die Fingerspitzen.

Erneut saßen die beiden Männer für eine Weile schweigend da und ordneten ihre Gedanken.

Fünf Minuten vergingen.

Noch mehr Gedanken, weiteres Schweigen.

Plötzlich richtete sich Gordian auf, und seine Augen weiteten sich.

Chuck sah ihn an. »Ist irgendwas?«

»Das Wort, das Sie benutzten. Dringlichkeit. Genau das ist es ...« Er beendete den Satz nicht, sondern fuhr sich nur mit der Zunge über die Lippen.

Chuck sah ihn unverwandt an.

»Mein Gott, wie konnte ich das nur übersehen. Darum hat sich jetzt alles zugespitzt. Die Zeremonie ... Die Jungfernfahrt findet heute statt!«

»Gord, wovon, zum Teufel, sprechen Sie?«

Gordian streckte die Hand über den Tisch und ergriff Kirbys Handgelenk. »Die Seawolf. Die Betriebs- und Steuersysteme des U-Boots setzen Verschlüsselungssoftware von UpLink ein. Die Ersatzschlüssel - die Schlüsselcodes - sind auf der CD.«

Kirby starrte ihn ungläubig an. »Gord, ich weiß nicht, ob ich Sie richtig verstehe oder Sie richtig verstehen will. Aber selbst wenn ich es tue, möchte ich Sie daran erinnern, daß niemand die Codes in die Finger bekommen hat...«

Gordian schnitt ihm mit einer hastigen Bewegung der rechten Hand das Wort ab. Die Finger seiner Linken umspannten immer noch Kirbys Handgelenk.

»Es sind nicht die einzigen Schlüssel, Chuck.« Plötzlich wurde Gordians Gesicht aschfahl. »Verstehen Sie doch! Wir sprechen über das Atom-U-Boot, das in Kürze der Präsident betreten wird. Und es sind nicht die einzigen Schlüssel!«

Omori beobachtete sein Team, das sich auf dem Schwimmdock bereit machte. Er war davon überzeugt, daß er gute Arbeit geleistet hatte. Sowohl bei der Auswahl seiner Taucher als auch bei der eines geeigneten Abschnittes für den Einsatz hatte er größte Sorgfalt walten lassen. Der Salzwassermeeresarm lag eingebettet in die Küste von Pulau Ringitt, einer kleinen Insel, weniger als fünf Kilometer südlich von Sentosa. Er war durch einen Schlamm- und Marschgürtel geschützt, weshalb nur wenige Menschen Lust verspürten, hier herumzuwaten.

Omori warf einen Blick auf die Uhr. Es blieb nicht mehr viel Zeit. Bald würden seine Männer in das Unterwasserfahrzeug klettern. Die Phase der Vorbereitungen war endgültig vorbei.

Er sehnte diesen Moment herbei. Das Unterwasserfahrzeug, das unter dem Tarnnetz nicht zu sehen war, lag vertäut an einem Schwimmdock inmitten des dicken Schilfs in der Nähe des Ufers. Der Schiffsrumpf aus Fiberglas, geformt wie eine Pistolenpatrone, besaß keine Fenster. Dadurch war das Gefährt zwar schlechter auszumachen, aber es bedeutete für Omoris Team, daß sie nur anhand ihrer Instrumente navigieren konnten, sobald sie eingestiegen waren.

Er beobachtete sie vom Heck des Schnellbootes aus, das das Dock 24 Stunden zuvor in Position gebracht hatte und mit dem er es in tiefere Gewässer führen würde.

Die vier Taucher waren bereits in ihre Taucheranzüge geschlüpft und hatten die Oxy-57-Atemgeräte angelegt. Obwohl die Ausrüstung nicht für die Tiefe ausgelegt war, in der sie operieren mußten, hatte man Omori versichert, daß das geschlossene System genug Luft bereitstellte, um die begrenzte Zeit, die sie für ihren Einsatz benötigten, zu überstehen.

Erneut warf er einen Blick auf die Uhr. Sein häufiges Überprüfen der Uhrzeit war das einzige äußere Anzeichen für den inneren Druck, unter dem er stand. Die Tat, der er sich mit ganzem Herzen verschrieben hatte, würde den *Inagawa-kai* die unantastbare Herrschaft über konkurrierende Yakuza-Syndikate bringen und ihm selbst einen Status garantieren, der den der *Oyabun* und *Emperor* übertraf. Doch selbst das beschrieb nicht annähernd die Bedeutung der Aktion. Nichts Vergleichbares war bisher gewagt worden. Absolut gar nichts. Man würde sich ewig daran erinnern.

Die Aussicht auf seinen zukünftigen Ruhm ließ Omori jeden Gedanken an eine Niederlage aus seinem Gehirn streichen. Er schaltete seinen Minicomputer ein und wartete darauf, das Kersiks elektronische Nachricht erschien.

Das Spektakel erwies sich als nicht ganz so großartig, wie Alex Nordstrum erwartet hatte.

Nein, das strich er besser wieder. Immerhin war es als Schreibender seine Aufgabe, Sprache präzise zu verwenden. Darüber hinaus war er als Journalist ethisch zur Fairneß verpflichtet.

Das Spektakel war in Ordnung. Es gab eine Tour durch den Keppel-Hafen, viel brüderliche Kameradschaft zwischen Präsident Ballard und den anderen Staatsoberhäuptern sowie eine hervorragend organisierte und ausgeführte Militärparade, die sich aus Verbänden der amerikanischen, der ASEAN- und der

JMSDF-Streitkräfte zusammensetzte. Jetzt war die Phase der Zeremonie im Gange, in der Reden geschwungen wurden. Sie wurden auf dem Dock vor den schlanken, dunklen Konturen der Seawolf gehalten. In Kürze würde Alex an Bord des U-Bootes geladen werden, zusammen mit einer kleinen Gruppe ausgewählter Journalisten. Alle zusammen würden sie in den Garten des Riesenoktopus abtauchen, um dem tatsächlichen Unterschriftenakt für SEAPAC beizuwohnen. An diesem Punkt wäre er wahrscheinlich gezwungen, mit in der Bilge zu sitzen. Und das, so nahm er an, war der eigentliche Grund für seine Beschwerde.

Das Spektakel war gut, aber sein Sitzplatz nicht. Während er gehofft hatte, einen Platz in der ersten Reihe zu bekommen, und geplant hatte, das Ganze vom Balkon aus zu beobachten, hatte er bisher nur das Gegenstück einer normalen Eintrittskarte zu einem Rockkonzert erhalten.

Er stand in dem überfüllten, für die Presse reservierten Bereich am Wasser, hörte den Bemerkungen des japanischen Premierministers zu, wurde angerempelt, geschubst und bekam die Ellenbogen von Dutzenden seiner rüden und hektischen internationalen Kollegen zu spüren. Dabei dachte er, daß das sicher erst ein Vorgeschmack von Encardis Rache war und daß er sie in Kürze noch mehr zu spüren bekommen würde. Der Präsident hatte ihn bereits vor den Kopf gestoßen. Die Clique seiner Berater hatte ihn abblitzen lassen. Vielleicht war er überempfindlich, aber ein- oder zweimal hatte er sogar den Eindruck, daß einige Mitglieder des Secret-Service des Präsidenten - Männer, deren Namen Nordstrum kannte und mit denen er manchmal im Fitneßstudio trainiert hatte - ihn abfällig ansahen.

Er hatte den Mut gehabt, seinem Gewissen zu folgen und sich auf die Seite von Roger Gordian zu stellen. Und deshalb war er zu einem Geächteten geworden, in

Ungnade gefallen, mitten in den Pöbel geworfen worden.

Politik, sinnierte er, immer wieder Politik.

Nordstrum seufzte und versuchte sein Bestes, um Yamamotos Rede zu folgen - was gar nicht so leicht war, weil der Reporter einer italienischen Presseagentur einer Nachrichtensprecherin eines französischen Fernsehsenders Schmeicheleien zurief und ihr Kußhändchen hinüberschickte. *Questa sera, mia bella.*

Großer Gott, das war nun einmal der Preis, den man dafür bezahlte, in dieser Welt zu seinen Überzeugungen zu stehen.

Niedergeschlagen warf Nordstrum einen Blick auf seine Armbanduhr. Es dauerte noch mindestens vierzig Minuten, bis er sich mit den anderen einen Weg zur Rampe bahnen konnte, um in das Atom-U-Boot zu gelangen. Aber selbst wenn man ihn in die Räume der Müllverarbeitung verbannte, wäre er dankbar, überhaupt an Bord sein zu dürfen. Verdammt dankbar.

Soweit er es beurteilen konnte, konnte seine Situation sowieso kaum schlechter werden, als sie es bereits war.

Die chinesischen Luftkissenboote hatten das Atoll im Schutz der Dunkelheit erreicht. Sie wurden in den Tankdecks zweier ziviler Ölschiffe transportiert, die für militärische Anwendungszwecke neu ausgestattet worden waren. Jedes Amphibienfahrzeug war fast dreißig Meter lang, halb so breit und wurde von vier 16000 PS starken Turbinen angetrieben. Zwei der Maschinen versorgten die gebogenen Luftschauben, mit denen die Boote auf mehr als fünfzig Knoten beschleunigen konnten, die anderen trieben die Radialgebläse an, die für den vertikalen Hub sorgten. Die Fahrzeuge konnten sowohl auf dem Wasser schwimmen als auch auf einem glatten Luftkissen vorwärtsgleiten. Auf den Decks wim-

melte es von 12,7-mm-Maschinengewehren des Typs 77 und 40-mm-Granatwerfern, die auf Drehgestellen montiert waren.

General Kersik Imman stand am Strand der Lagune und beobachtete, wie seine Männer an Bord der Boote gingen und die letzten Vorbereitungen für den Sandakan-Überfall trafen. Die meisten von ihnen stiegen über Rampen auf die vier rautenförmigen Pontons, die an der Gezeitenlinie lagen. Der Rest ging an Bord eines Geschwaders von schlanken, mit Aluminiumrümpfen versehenen Zigarettenbooten. Alle Soldaten waren wie er in grüne Tarnanzüge gekleidet, ihre Gesichter mit Tarnnetzen verhängt, die Rucksäcke und das Lastgeschirr mit Kampfausrüstung beladen. In strikter Einhaltung von Kersiks Anweisungen handelte es sich bei den leichten Kampfgewehren, die über ihren Schultern hingen, um fabrikneue Modelle - effiziente, persönliche Waffen. Zhiu Sheng hatte geliefert wie versprochen, und dafür - wie für viele andere Qualitäten - zollte Kersik ihm tiefen Respekt.

Vielleicht würden sie sich eines Tages an einem zivilisierteren Ort wiedertreffen, weit weg von dieser verfluchten Insel, auf der die Moskitos von dem Blut, an dem sie sich endlos labten, so fett wie Weintrauben waren; an einem Ort, an dem sie auf Stühlen und an Tischen sitzen konnten statt auf harten Strohmatten, die ihnen Krämpfe im Gesäß verursachten; an einem Ort, an dem sie bequem Erinnerungen über alles austauschen konnten, was sie gesehen und getan hatten, seit sie sich in jungen Jahren zum erstenmal getroffen hatten. Der eine war ein indonesischer General gewesen, voller Stolz und Ehrgeiz, der andere ein mutiger Verfechter des Kommunismus, der Utopia Gestalt verleihen wollte. Beide hatten sie von asiatischer Einheit und Größe geträumt.

Ja, dachte Kersik, vielleicht würden sie tatsächlich ei-

nes zukünftigen Tages zusammentreffen und darüber diskutieren, wie ihre größten Träume in Lebensphasen wahr geworden waren, in denen sich die meisten Männer bequem in weiche Decken der Zufriedenheit hüllten. Gemeinsam würden sie sich dann an den monumentalen Tag erinnern, an dem die Japaner und die Amerikaner, die versuchten, die Herrschaft über die Region zu erlangen, zusammen mit ihren *wayang-kulit*-Strohmannern der ASEAN, mit denen sie ihre komplizierten Schattenspiele gespielt hatten, von einem Unterwassermönster geschluckt worden waren, das sie selbst geschaffen hatten.

Im Moment gab es allerdings nur die Gewißheit des bevorstehenden Angriffs und die Seelenschwere eines kampferprobten Kriegers, der tief in seinem leidgeprüften Herzen wußte, daß die Grundgleichung des Krieges nie aufging. Die Eskalation der Gewalt lag immer jenseits aller Kontrolle, und auch der geringste Gewinn wurde immer mit dem Blut viel zu vieler unersetzbarer Menschenleben bezahlt.

Kersik rückte die Last auf seinen Schultern zurecht und schritt über den Sand, um an Bord des Schiffes zu gehen, das ihn in die Schlacht tragen sollte.

Khao Luan schlenderte den Holzsteg entlang bis zu seiner Behausung auf dem Kanal. Dabei warf er geröstete, mit Zucker überzogene Stücke *tempe goreng* in seinen Mund. Wie dumm von ihm, daß er dem Verkäufer auf dem Kanu nicht gesagt hatte, er solle ihm noch einen zweiten Behälter füllen. Bei dem Eßtempo, das er vorlegte, würde von den Sojakeksen nichts mehr übrig sein, wenn er sich an seinen Tisch setzte.

Streß machte ihn immer hungrig, und heute morgen war er regelrecht ausgehungert aufgewacht. Er hatte auch allen Anlaß. In was war er da hineingeraten? Sandakan ... die Entführung eines Atom-U-Bootes ...

die Geiselnahme des Präsidenten der Vereinigten Staaten ...

Es war ihm immer nur darum gegangen, die Handelswege auf See für sein eigenes Geschäft offenzuhalten. SEAPAC stellte eine Bedrohung für seinen Handel dar. Das Abkommen sollte die Kooperation zwischen regionalen Verwaltungen im Hinblick auf die Überwachung ihrer Gewässer festigen - ein wesentliches Hindernis für den Warenverkehr aus Thailand und anderen Ländern. Die Unterzeichnung des Vertrages zu stören, vielleicht seine Umsetzung bis auf weiteres zu verschieben, schien ein vernünftiges und pragmatisches Ziel zu sein, eine solide Unternehmensstrategie zu dem Zweck, an der Spitze seines Geschäftes zu bleiben.

So hatte es sich zumindest am Anfang dargestellt.

Er warf sich noch einen Keks in den Mund und ging weiter. Bis zu diesem Morgen war er in der Lage gewesen, sich auf Einzelheiten zu konzentrieren, statt dem Plan in seiner Gesamtheit Beachtung zu schenken. Dabei hatte er seinen Teil beigetragen und einen Schritt nach dem anderen ausgeführt. So ging er immer vor. Aber weil die Umsetzung des letzten Schrittes unmittelbar bevorstand - weniger als eine Stunde blieb noch, unglaublich! -, begann die volle Last der gemeinsamen Unternehmung mit seinen Verbündeten auf ihn niederzudrücken. Er hatte zwar beschlossen, daß er am besten mit dem Druck fertig wurde, indem er vorgab, es sei ein Tag wie jeder andere. Gut, es war schwierig, aber das war alles.

Luan erreichte die Leiter, die zu seiner Tür hinaufführte. Am Fuß der Leiter hielt er inne und blickte in die Schachtel mit *tempe goreng*. Nur noch zwei Stücke waren übrig. Also wirklich, er mußte seine Männer loschicken, um neue zu holen.

Er ließ die beide übrigen Kekse in seinen Mund gleiten, warf den Behälter gedankenverloren über die

Schulter ins Wasser und griff nach der Leiter, um sich hochzuziehen.

Wenige Zentimeter von der Stelle entfernt, an dem die Schachtel zu dem anderen Müll fiel, der auf dem Kanal vor sich hindümpelte, beugte sich eine junge Verkäuferin in einem lockeren Sarong in ihrem Kanu vor. Sie duckte sich hinter einen Berg aus Früchten, während ihre Hand unter ein buntes Stück Stoff glitt.

Als die Hand einen Moment später wieder zum Vorschein kam, hielt sie ein flaches, handgroßes Funkgerät.

»Empire State an South Philly, können Sie mich hören?« Die Stimme der Verkäuferin klang ruhig. Sie funkte über einen gebündelten Digitalkanal.

»Laut und deutlich, Empire State. Ist der Hahn in die Scheune zurückgekehrt?«

»Gerade hereinstolziert, aufgeplustert und widerlich im richtigen Leben wie auf den Bildern«, sagte sie.

Eine kurze Pause folgte.

Sie duckte sich tiefer, wartete und hielt das Funkgerät außer Sicht.

»Bleiben Sie auf Ihrem Posten, Empire State«, antwortete die Stimme nach einer Sekunde. »Wir sind unterwegs, um ihn zu rufen.«

Die Sandakan-Bank zur Speicherung von Verschlüsselungscodes war vom ursprünglichen Entwurf über die Finanzierung bis hin zum endgültigen Bau von den ASEAN-Staaten gemeinsam gefördert worden. Sie war die größte derartige Einrichtung in Asien und die zweitgrößte weltweit, gleich hinter einer etwas später erbauten ähnlichen Bank in Europa. Hinsichtlich ihrer Größe war sie für die meisten anderen Coderegenerierungsbanken der Welt das, was die Citibank für Spar- und Kreditinstitute in Kleinstädten bedeutete. Das Gebäude aus Beton und Stahl erstreckte sich über mehrere Hektar Land direkt an der Küste entlang und erweckte den Ein-

druck einer Festung. Es wurde von einer Reihe ausgeklügelter Alarmsysteme und einer Wachmannschaft geschützt, die sich hauptsächlich aus Malaien und Indonesiern zusammensetzte. Die Sicherheitsvorkehrungen waren aus einem einfachen Grund getroffen worden: Die innerhalb der Gewölbe gespeicherten Ersatzschlüsselcodes gehörten den größten und wichtigsten Institutionen der regionalen Regierungen, der Militärs und der Finanzwelt.

Man hatte das Gebäude als logischen, bequemen und sicheren Platz angesehen, an dem die japanische und die amerikanische Regierung die Ersatzschlüssel für viele der verschlüsselten Betriebssysteme der Seawolf speichern konnten. Hierzu zählten auch die Systeme, welche die Ankopplungsluken des modernen SEAL-Transportsystems, abgekürzt ASDS, steuerten. Die Luken ermöglichten es, daß ein vollständig unter inneren Druck gesetztes Mini-U-Boot mit acht bis zwölf Spezialtauchern während weiter Fahrten in große Tiefen abgesetzt und wieder aufgenommen werden konnte. Wenn die SEALs von einer Mission an Bord ihres 22 Meter langen ASDS-Fahrzeugs zurückkehrten, gaben die Computer ihres Mini-U-Boots planmäßig ein Signal an das Steuerungssystem der Seawolf ab. Daraufhin öffnete sich die ASDS-Luke, so daß Besatzung, Passagiere und Ausrüstung über die Druckausgleichskammer wieder an Bord des Atom-U-Bootes gelangten. Von dort aus erreichten sie dann die Hauptdecks.

Nga Canbera wußte nicht - und er würde es nie erfahren -, welcher japanische Regierungsvertreter diese Information an die *Inagawa-kai* weitergegeben hatte. Jedenfalls hatte er die Information über Omori erhalten.

Aber welchen Unterschied macht das schon? dachte er, während er in seinem Arbeitszimmer saß und die Eröffnungszeremonie für SEAPAC im Fernsehen verfolgte. Er war zu Hause geblieben und nicht ins Büro gegang-

gen, um die Zeremonie ungestört verfolgen zu können. Für diese besondere Gelegenheit hatte er seinen besten Seidenkimono angelegt. Bisher - da er wußte, was mit den Staatsoberhäuptern passieren würde, sobald sie unterwegs waren - erwies sich die Sendung als eine Quelle der Unterhaltung.

Für ihn war die Herausforderung entscheidend. Obwohl Nga erst kürzlich eigene Erfahrungen mit Momenten der Angst gemacht hatte, fand er, daß ohne einen gewissen Nervenkitzel alles unsinnig war. Heute wollte er seine Sorgen beiseite schieben und Spaß haben. Konnte die Seawolf überlistet werden, eine vergiftete Pille zu schlucken? In der Theorie war es schließlich nur eine Frage, die richtigen Schlüssel in die falschen Hände zu geben - falsch aus amerikanischer und japanischer Sicht. Wenn auch Marcus Caines Versagen beim Besorgen der Betriebs- und Steuerschlüssel einen Rückschlag bedeutet hatte, so hatte es den Nervenkitzel doch in gewisser Weise erhöht. Falls Kersik die Sandakan-Schlüssel in seine Gewalt brachte, waren Omoris Taucher dennoch in der Lage, die ASDS-Luke zu öffnen. Danach mußten sie sich eben mehr auf Gewalt statt auf Raffinesse verlassen und Gewehre und Patronen einsetzen statt Schlüsselcodes und Paßwörter, um das U-Boot in ihre Gewalt zu bringen.

Wenn er Glück hatte, gab es sogar ein wenig Blutvergießen, um dem Ganzen mehr Würze zu verleihen.

Ungläubig, mit weit aufgerissenen Augen, starrte der amerikanische Verteidigungsminister Conrad Holden auf den Telefonhörer in seiner Hand. Als wäre der Apparat von einem bösen Poltergeist in Besitz genommen worden - der allerdings die Stimme und den Tonfall Roger Gordians besaß, den er seit vielen Jahren kannte.

»Roger, sind Sie sicher?«

»Ich sage Ihnen doch, es wird Sandakan sein, Con-

rad. Sie können davon ausgehen, daß es ungefähr mit der Einschiffung des U-Boots zusammenfällt. Man will uns keine Zeit lassen, die Schlüsselcodes zu deaktivieren.«

»Aber das U-Boot läuft in einer halben Stunde aus.«

»Dann legen Sie den Hörer auf, und rufen Sie jemanden an, der das verhindern kann!«

Weil ihm ungewöhnlich heiß war und er sich verschwitzt fühlte als sonst, schickte sich Luan an, sein Hemd zu wechseln. In diesem Moment hörte er das regelmäßige *Flapp-flapp-flapp* von durch die Luft schneidenden Rotoren. Rasch wurden sie lauter und kamen näher.

Er sah in die andere Ecke des Zimmers, wo Xiang und seine Leibwächter würfelten.

»Was ist das für ein Geräusch?« fragte er, obwohl er die Antwort bereits kannte. Die Hubschrauber der Armee waren allgegenwärtig gewesen, als er aus den Bergen im Norden Thailands vertrieben worden war.

Der Pirat ließ die Würfel fallen und wandte sich ruckartig seinen Spießgesellen zu.

»Holt die Waffen«, blaffte er. »Wir werden angegriffen.«

Nimec lehnte sich weit aus der Tür des Bell-Jet-Ranger-Hubschraubers. Er zog ein Röhrenmagazin aus seinem Versorgungsgurt, schob es mit dem Handballen in die Kaliber-12-Waffe und beförderte mit einer pumpenden Bewegung des Schafts eine Patrone in die Kammer. Wie Osmar und die drei anderen *Sword*-Mitglieder in seinem Team trug er einen Kapuzenpullover, eine Gasmaske und einen schwarzen Nomex-Stealth-Anzug. Die kugelsichere Weste aus Zylon unter seinem Hemd war sowohl leichter als auch stärker als Kevlar.

Nimec gab dem Piloten ein Handzeichen, mit dem

Hubschrauber herunterzugehen, und beobachtet angestrengt das Holzgebäude unter ihnen. Auf allen Seiten gab es Fenster. Er zielte auf eines davon und drückte den Abzug seiner Pumpgun.

Das mit Flossen versehene CS-Geschoß raste in einer Wolke aus Treibgas aus der Mündung und durchschlug das Fenster. Dort explodierte es und entlud eine Wolke aus Tränengas.

Nimec lud eine weitere Patrone, feuerte und gab anschließend einen dritten Schuß auf das Versteck des Thais ab. Weiße Rauchschwaden drangen aus den Fenstern.

Er hängte die Waffe über seine Schulter. Außerdem trug er an der Seite eine MP5K. Er zog sich Handschuhe an und gab seinem Team ein Zeichen in Richtung Tür.

Augenblicke später ließ die Hebezeughalterung ein Seil herunter. In schneller Folge ergriffen die Männer nacheinander das Seil und glitten wie Feuerwehreute an einem Mast auf den Holzsteg herunter.

Kaum waren sie gelandet, brachen um sie herum auch schon Salven aus Maschinenpistolen los. Aus dem Inneren des Hauses, von den Behausungen darum herum und von dem mit Holz befestigten Pfad, der entlang des Kanals verlief, wurden sie unter Beschüß genommen.

Mit eingezogenem Kopf lief Nimec zur Vorderseite des Verstecks, während seine Teammitglieder ihm Feuerschutz gaben.

Ein Mann stürzte ihm aus dem beißenden Rauch im Gebäude entgegen, ein zweiter legte eine FN P90 an, war aber von dem CS-Gas halb blind. Nimec reagierte schnell. Er trat seitlich aus dem Schußfeld, während der Pirat eine Salve von 9-mm-Kugeln auf ihn abfeuerte. Nimec feuerte aus seiner MP5K auf seine Körpermitte und stürmte dann weiter auf den Eingang zu, ohne sich noch einmal umzusehen.

Vor der schweren Bohlentür hielt er inne, jagte Kugeln in das Schloß und trat die Tür mit der Schuhsohle ein. Aus den Augenwinkeln erkannte er Osmar, der von links herbeilief.

Er warf ihm einen Blick zu und gab ein Handzeichen für den gemeinsamen Sturm in Kreuzformation. Mit den Fingern zählte er von drei an rückwärts.

Dann rückten sie ins Haus vor.

Einige Minuten, nachdem der feierliche Akt des Banddurchschneidens vorüber war, wurde die Delegation der Staatsoberhäupter vom Ersten Offizier über die Gangway geführt. Sie gingen über die schwarzen reflexionsarmen Kacheln, die den Rumpf der Seawolf wie ein Gummibelag bedeckten, und anschließend in das U-Boot hinein. Präsident Ballard verschwand als erster in der Einstiegs Luke, gefolgt von Premierminister Tanasaki und den Staatsoberhäuptern Malaysias und Indonesiens.

Danach kamen die Presseleute. Alex Nordstrum befand sich ganz am Ende der Reihe und versuchte, an dem hochgewachsenen, breitschultrigen Reporter aus Kanada, der vor ihm an Bord des U-Bootes gehen sollte, vorbeizuschauen.

Als die Gruppe in einer Reihe durch den Gang zur Zentrale ging, hatte Präsident Ballard den Eindruck, als beträte er die Kulisse einer Science-fiction-Serie made in Hollywood. Die Einrichtung erinnerte ihn an Raumschiffe und Reisen in einem Raum-Zeit-Kontinuum.

In gewisser Weise betrat er tatsächlich eine Zeitmaschine, die ihn durch viele Jahre in eine weit entfernte Vergangenheit zurückkatapultierte. Die Fassade aus Zynismus und politischer Berechnung bröckelte von seinem Gesicht, und für kurze Zeit kam das aufgeregte Antlitz eines zehn Jahre alten Waisenkindes aus der Wildnis von Mississippi zum Vorschein, dessen Träu-

me einen langen, beschwerlichen Weg aus der Armut bis in das Präsidentenamt in Gang gesetzt hatten. Mit unverhohlener Bewunderung beäugte er die Geräte und Statusanzeigen, die jeden Winkel des hell erleuchteten Raumes füllten. Seine großen Augen betrachteten zuerst die eine technische Spielerei, dann wurden sie von einer anderen abgelenkt, die ebenso beeindruckend oder noch faszinierender war.

Der Kommandant des Atom-U-Boots, Commander Malcolm R. Frickes, USN, begrüßte seine Gäste vom Eingang der Zentrale aus. »Es ist mir eine besondere Ehre, Sie alle an Bord willkommen zu heißen«, sagte er und trat einen Schritt zur Seite, um die Ankommenden eintreten zu lassen.

Ballard gab den Gruß begeistert zurück, schluckte und deutete auf die Periskope, die auf einer erhobenen Plattform in der Mitte des Raumes untergebracht waren. »Darf ich mal durch eines davon sehen?« fragte er.

Frickes lächelte. »Sir, Sie sind der Oberbefehlshaber der Streitkräfte. Sie dürfen tun, was Sie möchten.«

General Yussef Tabor, kommandierender Offizier der zehnten Fallschirmjägerbrigade der malaiischen Armee, konnte kaum glauben, welchen Befehl er gerade erhalten hatte. Er sollte seine drei Luftlandebataillone - fast dreitausend Mann - sofort nach Sandakan aufbrechen lassen, um die normalen Verteidigungseinheiten bei der Verteidigung der Landzunge zu unterstützen.

Gegen wen oder was sie verteidigt werden sollte, war unklar, aber zumindest erhielt er endlich eine Gelegenheit, sich als echter Soldat zu erweisen. Als nächstgelegene Einheit der malaiischen Schnellen Eingreiftruppe und nur rund fünfzig Kilometer von der Stadt entfernt in Sabah stationiert, war seine Truppe die erste Verstärkung, die eintreffen würde. Das war ihm mehr als recht.

Mehr als ein Jahrzehnt lang hatte er wie ein Hundefänger, der hilflose Welpen einfängt, illegale Einwanderer gejagt. Es wurde höchste Zeit für eine Mission, auf die er stolz sein konnte.

Von Tränengas außer Gefecht gesetzt, würgte und hustete Khao Luan mit hochrotem Gesicht, während Xiang versuchte, ihn in die Scheune zu schleifen. Der Pirat griff dem anderen von hinten unter die Arme, Öffnete die Tür und schickte sich an, mit dem Rücken voran hineinzugehen. Aber er hatte den massigen Körper seines Bosses immer noch nicht vollständig unter Kontrolle, als Nimec und Osmar ins Haus stürmten.

Osmar hob seine Waffe. »Stehenbleiben!« rief er in Bahasa. »Alle beide!«

Keuchend starrte ihn Xiang durch die dicken Rauchschwaden aus CS-Gas einen Augenblick lang an. Dann, während er mit einer Hand immer noch den Thai stützte, griff er mit der anderen blitzschnell hinter sich und zog eine längliche P90 an ihrem Riemen nach vorn.

Die Salve ging weit daneben, traf einen Stützbalken und riß Holzsplitter heraus. Osmar duckte sich und feuerte zurück, wobei er absichtlich tief zielte. Da Luan zwischen ihm und dem Riesen stand, wollte er keine tödlichen Schüsse abgeben. Der Thai konnte vermutlich Blackburns Verschwinden erklären.

Luan sackte zusammen. Er hielt sich den fleischigen Oberschenkel, während Blut aus der zerfetzten Schlagader spritzte. Xiang versuchte, ihn aufrecht zu halten, schaffte es aber nicht, so daß der andere krachend zu Boden stürzte. Der Pirat trat den Rückzug in die Scheune an und betätigte dabei den Abzug seiner Waffe, die er in weitem Bogen zwischen Osmar und Nimec schwenkte. Irgendwo im Haus splitterte Glas.

Dieses Mal erwiderte Nimec das Feuer. Zweimal riß er den Abzug durch. Von draußen auf dem Holzsteg

drang sporadisches Feuer an ihre Ohren. Ab und zu stöhnte ein kampfunfähig zu Boden gegangener Pirat. »Legen Sie Luan und den übrigen Kerlen Handschellen an!« rief Nimec Osmar durch die Gasmaske hindurch zu. »Ich verfolge ihn!«

Als die vier Luftkissenboote, flankiert von dolchförmigen Schnellbooten, über die Wellen jagten, spritzte hohe Gischt hinter ihnen auf. Sie hatten beinahe zwei Drittel der Strecke bis zum Strand zurückgelegt. In wenigen Minuten würden sie an Land gehen.

Im vorderen Deckshaus seines Bootes hob Kersik das Fernglas an die Augen und suchte das Gelände ab. Mit seiner Truppe von fast dreihundert angeheuerten Söldnern war er der Verteidigungseinheit am Ufer ums Dreifache überlegen. Außerdem hatten sie das Überraschungsmoment auf ihrer Seite ...

Kersik blinzelte einmal, dann noch einmal. Seine Augen weiteten sich hinter den Linsen des Fernglases.

Auf den ersten Blick sahen die Punkte, die sich gegen die Schäfchenwolken abhoben, wie Insekten aus. Ein mächtiger, niedergehender Heuschreckenschwarm.

Aber er wußte nur allzugut, was das in Wirklichkeit war.

Fallschirmjäger.

Hunderte. *Tausende*. Sie landeten auf der Landzunge.

Waren seine Ohren nicht von dem ohrenbetäubenden Dröhnen der Luftschrauben erfüllt gewesen, hätte er die Transportflugzeuge vielleicht früher gehört. Doch so bemerkte er sie erst jetzt. Sie summten, und das Summen schwoll zum Heulen an. Aus dem Heulen wurde ein Dröhnen ...

Mit zitternden Händen ließ er das Fernglas fallen und lief zum Funkgerät des Deckshauses. Doch bevor er seine Warnung an die anderen Boote durchgeben konnte,

hatte der Angriff schon begonnen, und die Welt um ihn herum explodierte in grellen Farben.

Kaum hatte Omori die E-Mail-Nachricht auf seinem Bildschirm entdeckt, mußte er feststellen, daß sie gar nicht von Kersik kam, sondern von seiner Kontaktperson in der japanischen Abgeordnetenversammlung, einem Mitglied der nationalistischen Minorität. Durch dessen Indiskretion waren sie an streng geheime Informationen über die Seawolf gelangt, die den Kern ihres Entführungsplanes bildeten.

Er öffnete die E-Mail und spürte, wie sich ihm der Magen umdrehte.

Nur ein Wort erschien auf dem Bildschirm, aber es genügte, um zu erkennen, daß seine Pläne soeben ein jähes Ende gefunden hatten.

KONSORA. ABBRUCH.

Omori grub die Fingerknöchel in seine Stirn und ließ ein hohes, qualvolles Wimmern hören, das sofort die Aufmerksamkeit der vier Taucher auf dem Schwimmdock erregte.

Er sah sie weder an, noch sagte er etwas zu ihnen. Sie wußten, was geschehen war. Sein Anblick genügte.

Kersik, dachte er und preßte die Fäuste fester gegen seine Augenbrauen. Kersik hatte versagt.

Hätte Omori ein Messer in der Hand gehabt, dann hätte er es sich jetzt ins Herz gestoßen, um der Qual an Ort und Stelle ein Ende zu bereiten.

Ein Schlag auf den Brustkorb ließ Nimec in dem Augenblick, als er durch die Tür stürmte, beinahe zu Boden gehen.

Er taumelte gegen die Wand der Scheune. Vor seinen Augen tanzten Sterne. Die MP5K entglitt seinen Fingern.

Er biß die Zähne zusammen, um den Schmerz in der

Brust zu ertragen. Was immer ihn getroffen hatte, hatte sich angefühlt wie ein Vorschlaghammer. Wäre er aufrecht statt geduckt durch die Tür gekommen, hätte ihn der Schlag unterhalb des Zwerchfells erwischt, und er wäre bewußtlos geworden. Aber seine Brustmuskulatur hatte die Wucht ausreichend abgefangen, so daß er auf den Beinen blieb.

Er sog rasselnd die Luft ein und versuchte, sich wieder zu fangen ...

Gerade noch rechtzeitig sah er die Faust des Riesen auf sich zukommen. Er trat zur Seite und wandte den Kopf ab, um dem Rammstoß zu entgehen. Auch dem nächsten Schlag wich er aus, worauf der Pirat mit erhobenen Armen auf ihn losging, um ihn in den Schwitzkasten zu nehmen. Der Kerl plante, ihn mit seinem massigen Körper gegen die Wand zu quetschen.

Dazu gab ihm Nimec keine Gelegenheit. Er spürte, wie die Kraft in seine Beine zurückkehrte, und wußte, daß er sich bewegen mußte. Es galt, außerhalb der Reichweite des anderen zu bleiben und um jeden Preis einen Faustkampf zu vermeiden. Der Iban hatte ihn beim erstenmal mit der bloßen Hand erwischt. Das durfte nicht noch einmal passieren.

Nimec wartete, bis Xiang ihn fast erreicht hatte, dann hob er den Fuß und stieß ihn ihm blitzschnell in die Magengrube. Mit einem erstickten Gurgeln torkelte der Hüne rückwärts. Nimec folgte ihm und schickte einen zweiten Tritt gegen dieselbe Stelle hinterher.

Xiang wankte und brach auf ein Knie nieder. Nimec nutzte die Gelegenheit, um sich von der Wand zu entfernen. In Boxermanier tänzelte er auf den Fußballen, baute einen soliden Rhythmus unter sich auf.

Aber der Pirat kam schneller wieder auf die Beine, als aufgrund seiner Größe zu vermuten gewesen war. Er wandte sich Nimec zu, sprang vor und stürzte mit dem Kopf voran auf ihn zu.

Nimec wich zur Seite aus, war aber einen Hauch zu spät dran. Ein sehniger Unterarm traf seine Lippen, sein Kopf wurde ins Genick zurückgeschleudert. Er schmeckte Blut, fühlte, wie seine Knie leicht nachgaben. Xian schlug noch einmal zu, diesmal mit dem Ellenbogen auf den Kehlkopf. Nimec rang nach Luft, vor seinen Augen verschwamm alles.

Dann legten sich Xiangs fleischige Handflächen an beide Seiten von Nimecs Kopf, seine Finger formten einen Schraubstock um Kiefer und Wangenknochen. Nimec hob die Hände, verkeilte sie zwischen Xiangs Unterarmen und umklammerte seine eigenen Handgelenke. Mit aller Kraft versuchte er, die Pranken des anderen auseinanderzudrücken. Aber der Riese lockerte den Griff nicht. Statt dessen schob er sich wie eine Dampfwalze vorwärts. Er schleifte Nimec über den Boden der Scheune und donnerte ihn gegen die Wand gegenüber der Tür. Die Wucht erschütterte ihn bis ins Mark.

Der Hüne brachte sein Gesicht dicht vor Nimec', seine Züge eine wutverzerrte Fratze. Schnaubend stieß er die Luft aus. »Du willst kämpfen? Ich brech' dir gleich hier dein verdammtes Genick!« Er schüttelte Nimec und schlug seinen Kopf gegen die Wand. »Genau hier, so wie ich es mit dem anderen Amerikaner gemacht habe!«

Nimec' Augen weiteten sich. Sein Herz raste, sein Puls schwoll zu orkanartiger Lautstärke, bis sein Herzschlag das Universum zu erfüllen schien.

Wie ich es mit dem anderen Amerikaner gemacht habe.

Er stöhnte. Mit letzter Anstrengung preßte er gegen die Unterarme des Piraten, drückte mit aller Kraft dagegen ...

Genau hier.

Mit dem anderen Amerikaner.

Er drückte noch stärker ...

Einen Moment lang dachte er, die Umklammerung des Piraten würden nie mehr nachlassen. Aber dann, wie durch ein Wunder, geschah es doch.

Nimec stieß sich von der Wand ab, hob blitzschnell das Knie und rammte es seinem Widersacher in den Unterleib. Xiangs Hände ließen seinen Kopf los. Nimec schlug noch einmal zu, mit der Faust mitten ins Gesicht, und setzte nach. Eine trockene Gerade, dann noch eine und noch eine.

Der Pirat knickte in den Knien ein, aber Nimec ließ nicht von ihm ab. Er dachte nur daran, daß Max tot war und daß dieser Mann sein Mörder war.

Zwei, drei, vier weitere kräftige Schwinger, aber dann überraschte Xiang ihn. Er fiel mit seinem ganzen Gewicht nach vorn, taumelte gegen Nimec und stieß ihn rückwärts an die Wand.

Im selben Moment, als die beiden Männer sich voneinander lösten, hob Xiang sein blutverschmiertes Gesicht. Seine Lippen verzogen sich zu einem höhnischen Grinsen, als er den Kris-Dolch aus der Scheide zog.

Nimec erstarrte und blickte auf die lange, gewellte Klinge. Doch Xiang ließ ihm keine Zeit zu reagieren. Der Hüne machte einen Satz nach vorn, das Messer kam auf Nimecs Kehle zugeschossen.

Er trat einen kleinen Schritt zur Seite, drehte sich auf dem Ballen des linken Fußes und streckte seine rechte Hand aus. Damit packte er Xiangs Unterarm über der Hand, die das Messer hielt. Mit der Linken schlug er dem Riesen auf die Innenseite des Ellenbogens, dann drehte er den Ellenbogen und schob ihn hoch und zurück. In einer fließenden Bewegung trat Nimec vor, zog den Riesen zu sich heran und grub ihm das Messer tief in die Brust. Von direkt unterhalb des Brustkorbes aus bohrte er es ihm hoch ins Herz.

Xiang blieb noch einige Sekunden auf den Beinen, sah mit einem Ausdruck völligen Erstaunens an sich

herunter auf das Messer, das aus seinem Brustkorb ragte, und fiel dann nach vorne auf sein Gesicht.

Schwer atmend trat Nimec zurück. Der Schmerz seiner Wunden stieg in ihm auf. Er blickte auf den zur Strecke gebrachten Riesen.

Es war endlich vorbei.

Epilog

»Noch vor wenigen Tagen saß ich hier und erklärte jemandem, daß ich über Marcus Caines Verbrechen Bescheid wisse, sie aber nicht beweisen könne.« Gordian legte seine Hand auf den brieftaschengroßen digitalen Recorder auf seinem Schreibtisch. »Jetzt habe ich dank Ihnen die Beweise dafür.«

»Und dank Max. Ohne ihn hätte ich sie nie beschaffen können.« Kirsten saß ihm gegenüber. »Um ehrlich zu sein - ich hätte mir womöglich eingeredet, bei Monolith wäre alles in Ordnung.«

Gordian sah sie an. Seine offenen blauen Augen trafen auf ihre braunen mandelförmigen. »Eine Zeitlang vielleicht«, sagte er. »Aber früher oder später hätten Sie aufgehört, sich etwas vorzumachen. Dann hätten Sie genau dasselbe getan wie jetzt.«

Sie zuckte die Schultern. Für einen Moment schwiegen beide. Sie waren allein in dem Büro. Durch das Fenster hinter Gordian war Mount Hamilton zu sehen, der sich im späten Nachmittagsmog massiv und in seiner unverrückbaren Solidität beinahe gütig erhob.

»Vielleicht haben Sie recht«, entgegnete sie schließlich. »Mir fielen eine Menge unerklärlicher Zahlungen an amerikanische Lobbyisten auf, die über meinen Schreibtisch liefen. Die Summen gingen weit über das hinaus, was sie für ihre Dienste hätten bekommen sol-

len. Als ich begann, ihnen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, stellte ich fest, daß sie immer dann erfolgten, wenn jemand, der bei der Canbara-Bank in Indonesien arbeitete, bei meinem Abteilungsleiter zu Besuch gewesen war.« Wieder zuckte sie mit den Schultern. »Es war offensichtlich, daß mit dem Geld amerikanische Politiker bestochen wurden. Diese Lobbyisten wurden speziell dafür angeheuert, in Washington die Deregulation der Verschlüsselungstechnologie zu fördern. Aber erst als ich es Max gegenüber erwähnte, habe ich mir die Wahrheit eingestanden.«

»Daraufhin überredete Max Sie dazu, in den Computerdatenbanken nach finanziellen Unstimmigkeiten zu suchen.«

»Ja, und das Audioaufzeichnungsgerät im Büro des Leiters der Kommunikationsabteilung zu deponieren.« Sie schüttelte den Kopf. »Es ist schwer für mich zu glauben, wie unvorsichtig sie waren. Ich meine, ich marschierte jeden Tag, bevor er kam, in sein Büro und versteckte das Gerät hinter dem Sofa. Abends, nachdem er gegangen war und bevor die Putzfrau kam, holte ich es wieder hervor. Dann ging ich in mein Büro, lud alles auf die Festplatte meines Computers und ging heim. So ging es zwei Monate lang.«

»Wenn Menschen lange genug mit Mord davorkommen, werden sie übermütig. In ihrer Überheblichkeit denken sie, nichts und niemand kann ihnen etwas anhaben. Als Folge davon haben wir ein halbes Dutzend Unterhaltungen über die gezahlten Bestechungsgelder zwischen dem Abteilungsleiter und Nga Canbara. Bei einigen Aufzeichnungen kommt Marcus Caines Stimme laut und deutlich dazu. Er schaltete sich über die Gegensprechanlage Ihres früheren Vorgesetzten ein.«

»Der *Vorstandsvorsitzende von Monolith* gibt höchstpersönlich seine Ansichten darüber bekannt, welche of-

fiziellen Regierungsvertreter Bestechungsgelder angeboten bekommen sollen - es ist unglaublich.«

Wieder schwiegen sie.

Dann beugte sich Gordian vor, verschränkte die Finger auf der Tischplatte und sah sie unverwandt an. »Kirsten, ich habe Sie nicht gebeten, in die Staaten zu kommen, weil Sie mir das Aufzeichnungsgerät und die CDs persönlich abliefern sollten«, sagte er. »Ich wollte Ihnen von Angesicht zu Angesicht sagen, wie sehr ich Ihnen für alles, was Sie getan haben, danke. Außerdem sollen Sie wissen, daß es mir eine Ehre wäre, wenn Sie für UpLink arbeiteten. Falls Sie an einem Arbeitsplatz bei uns interessiert sind, finden wir in unserer Organisation etwas für Sie, wo immer Sie möchten.«

Sie lächelte schwach. »Das ist ein sehr großzügiges Angebot. Aber ich hoffe, Sie sind mir nicht böse, wenn ich es ablehne, zumindest im Moment. Ich brauche einige Zeit für mich selbst, Zeit, um mich zu sammeln. Verstehen Sie das?«

Sein Blick ruhte immer noch unverwandt auf ihr. »Ja, natürlich verstehe ich das«, antwortete er. »Das Angebot bleibt bestehen, und falls Sie Ihre Meinung ändern, können Sie jederzeit darauf zurückkommen. Ich vergesse meine Freunde niemals.«

Sie nickte, und ihr Lächeln wurde etwas intensiver. Es war ein sehr schönes und natürliches Lächeln, und Gordian dachte, daß er jetzt wußte, was Blackburn in dieser Frau gesehen hatte.

»Werden Sie nach Singapur zurückkehren?« fragte er.

Sie schwieg für einen Moment, dann nickte sie wieder. »Für eine Weile jedenfalls. Aber es gibt noch etwas, das ich hier in Amerika zu erledigen habe, bevor ich wieder zurückfliege.«

Armitage saß neben dem Anrufbeantworter in seinem Büro. Seine Augen in den verbrauchten Gesichtszügen

starrten mit einer kalten Vitalität, die alles zu erfordern und zu absorbieren schien, was von seiner Lebenskraft übriggeblieben war. Sie wirkten wie kleine, häßliche Kreaturen, die aus Abfall entstanden und sich von Verrottendem ernährten.

An diesem Morgen hatte Marcus Caine eine Reihe von Nachrichten auf seinem Anrufbeantworter hinterlassen. Eine klang panischer und verzweifelter als die andere.

Nichts mehr davon, dachte er.

Er war in einem dahinsiechenden Körper gefangen und an den Rollstuhl gefesselt. Deshalb wollte er allen unnötigen Ballast abwerfen. Es war schon schwer genug, ohne diesen Klotz am Bein zurechtzukommen.

»Nachrichten löschen«, ordnete er an, indem er den Spracherkennungschip des Geräts aktivierte, der in einer Monolith-Produktionsstätte in San José produziert worden war. Er hielt einen Moment lang inne, dann programmierte er den Anrufbeantworter darauf, alle Anrufe, die von Caines Haus oder Büro kamen, herauszufiltern und die Verbindung sofort zu unterbrechen. Dazu gab er die zu blockierenden Nummern verbal ein. Er hatte nicht vor, mit Marcus unterzugehen, wenn seine Rolle in der SEAPAC-Affäre, im Skandal um die Kampagnenfinanzierung und in zahlreichen anderen unschönen Episoden bekannt wurde. Schon die kleinste Verbindung mit ihm stellte bereits eine schwere Belastung dar.

Wie schnell sich die Dinge änderten. Er hatte geglaubt, Caine wäre ein vielversprechender Kandidat, um UpLink International an sich zu reißen und ein weltumspannendes Medien-/Technologiemonopol zu schmieden, wie es keine andere Organisation dieser Art bisher geschafft hatte. Als Belohnung für seinen entscheidenden Beitrag hierzu sollte Armitage UpLinks biowissenschaftliche Abteilung auf einem silbernen Tablett präsen-

tiert bekommen. Wer wußte schon, welche neuen Behandlungsmöglichkeiten sich ergaben, wenn die Ressourcen der Firma zu seiner Verfügung standen? Niemand konnte das wissen.

Aber Marcus hatte ihn enttäuscht, hatte versagt, und so etwas akzeptierte er nicht.

Er holte tief Luft durch den Mund und stieß sie in einem wäßrigen Seufzer wieder aus. Vielleicht würde ihn die ALS am Ende besiegen. Mit ziemlicher Sicherheit sogar. Aber er würde lange genug leben, um zu sehen, wie Marcus zuerst unterging ...

Zweifellos würde er noch viele interessante und vielgelesene Zeitungsartikel über seinen tiefen Absturz verfassen.

»Es ist alles da. Sie können alles genau überprüfen, wenn Sie wollen.« Marcus Caine saß auf dem Ledersofa seines Arbeitszimmers. Zu seiner Rechten war ein Viereck der Wandvertäfelung aus Mahagoni herausgenommen und legte einen offenen Wandsafe frei.

Der angesprochene Mann schritt durch den Raum und spähte in den Safe. Er steckte eine Hand hinein, holte ein Bündel Banknoten heraus und blätterte es mit dem Daumen durch. Dann legte er das Bündel zurück und blickte eine weitere Minute lang in den Safe.

»Es sind über eine Million Dollar in bar drin und mehrere Schmuckstücke ... Diamanten«, sagte Caine. »Meine teure Frau hat ihre Diamanten stets geliebt. Sie sind sehr viel mehr wert.«

Der Mann richtete seinen Blick jetzt auf Caine. Er war ziemlich klein, hatte einen bleistiftdünnen Schnurrbart und graue Augen, die zu der Farbe seiner Sportjacke paßten. »Sind Sie sicher, daß ich das tun soll?« fragte er.

Caine legte die Arme auf die Rückenlehne, hob das Kinn und lachte. Der Klang seiner Stimme erinnerte ein wenig an eine Krähe. »Wo ist das Problem?« wollte er

wissen. »Haben Sie Angst, daß Sie es vermasseln, so wie Ihre Freunde am Flughafen? Oder Sacramento - sollen wir uns über *diesen* verdamnten Fehlschlag unterhalten?«

»Es besteht keine Veranlassung, daß Sie so mit mir sprechen«, antwortete der Mann. »Es waren sehr komplizierte Aufträge.«

Caine stieß wieder sein krächzendes, heiseres Lachen aus. »Dann wollen wir doch mal sehen, wie Sie mit einer einfachen Aufgabe zurechtkommen. Verdienen Sie sich diesmal Ihr Geld, und ersparen Sie mir die Entwürdigung, für das nächste Jahr oder so zur Attraktion für Live-Übertragungen aus dem Gerichtssaal zu werden. Anschließend gebe ich dann für den Rest meines Lebens Interviews im Gefängnis.«

Schweigen trat ein.

Der Mann ging durch den Raum, blieb vor Caine stehen und schob eine Hand unter die Jacke. Die Waffe, die er zum Vorschein brachte, war eine 45er Heckler & Koch P9S.

Eine Minute verstrich. Während er fast unbeweglich dand, zog er einen Schalldämpfer aus der Tasche und schraubte ihn auf den Lauf. »Machen Sie sich keine Gedanken darüber, was Ihre Frau von Ihnen denken wird?« fragte er.

Caine richtete sich auf und nahm die Arme von der Rückenlehne. Der bittere Sarkasmus wich von seinem Gesicht, und seine Augen wurden wäßrig. Unvermittelt preßte er die Lippen aufeinander. »Verdienen Sie sich Ihr Geld, und richten Sie ein verdamntes Blutbad für sie an.«

Der Mann nickte, spannte den Hahn der Waffe und richtete den Lauf auf Caines Kopf. Caine sog die Luft ein, dann erklang das gedämpfte Geräusch der Kugeln, die aus der Waffe geschleudert wurden. Der Killer zog den Abzug zehnmal durch und schoß das Magazin leer.

Als er seinen Auftrag erledigt hatte, steckte er die Waffe wieder in das Holster zurück, trat um das Sofa herum vor den Safe und leerte ihn rasch. Er verstaute den gesamten Inhalt in seiner Aktentasche.

Auf dem Weg nach draußen blieb er kurz an der Tür stehen. Er sah auf die Leiche, das Blut auf dem Sofa und an den Wänden zurück. Zufrieden nickte er.

Sie haben bekommen, wofür Sie bezahlt haben, dachte er.

Die Inschrift auf dem Grabstein war elegant, ein Zitat von Wordsworth:

»O Freude! Daß in unserer Glut
Etwas ist, das lebt,
Das die Natur erinnert,
was so vergänglich war.«

Als Kirsten das las, fuhr sie sich mit dem Handrücken über die Augen.

»Ich erinnere mich auch, Max«, sagte sie. »Ich erinnere mich.«

Hinter ihr wartete schweigend Pete Nimec. Er stand im Schatten der japanischen Ahornbäume, die neben Blackburns letzter Ruhestätte wuchsen. Seine Leiche war aus Malaysia überführt worden, nachdem seine Identität festgestanden hatte.

Kirsten kniete auf der Erde, die das Grab füllte. Sie war noch locker unter ihren Fingern.

»Atman und Brahman«, sagte sie. »Manchmal, Max, bedarf es der Illusion, um uns die Wahrheit so zu zeigen, wie wir sie verarbeiten können. Auch wenn ich mir nicht sicher bin, denke ich doch manchmal, daß du das nicht verstanden oder daß du dir selbst etwas vorge-macht hast. Vielleicht fühltest du dich schuldig, weil du mich gebeten hast, schwierige Entscheidungen zu treffen. Vielleicht stand dir diese Schuld im Weg, um dich

mir gegenüber zu öffnen.« Sie fühlte, wie ihr Tränen über die Wangen liefen. »Aber ich glaube, Max, daß Roger Gordian recht hat. Du hast mir in Wahrheit den Weg zu meinem eigenen Gewissen, zu meinem eigenen Herzen gezeigt.«

Sie schmeckte Salz, berührte mit den Fingern ihre Lippen und dann die Stelle, an der Max' Name in den Grabstein eingraviert war. »Wir hatten Brahman, mein Geliebter«, flüsterte sie. »Es war wirklich.«

Einen Moment lang verharrte sie so mit geschlossenen Augen, so als würde sie beten oder meditieren.

Dann erhob sie sich, wandte sich von dem Grab ab und kam langsam auf Pete Nimec zu.

Er stand immer noch wartend da. »Sind Sie in Ordnung?« fragte er leise.

Sie sah ihn an und lächelte matt. »Es wird schon werden.«